



No 901.

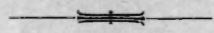
Jahrbuch
der
Gesellschaft für bildende Kunst
und
vaterländische Altertümer
zu
Emden.



1820 — 1920

Zur Feier des
hundertjährigen Bestehens der Gesellschaft.

Zwanzigster Band.



Emden.
Eigentum der Gesellschaft.
1920.

109 211

D3

Ein Rückblick

auf die Entstehung der Gesellschaft und ihre bisherige Tätigkeit wird mit dem demnächst erscheinenden IX. Jahrgang der Upstalsboom - Blätter ausgegeben.

*

1. Ex.

DIB 2

Inhalt

des zwanzigsten Bandes.

	Seite
✓ 1. Die Anfänge der ostfriesischen Reformation. Von Pastor E. Kochs in Emden. III. (Schluss).	
III. Teil. Der Ausbau der neuen Kirche seit 1528.	
1. Der Regierungswechsel (1528)	1
2. Das erste Auftreten lutherischer Einflüsse.	
a) Der Abendmahlsstreit in Ostfriesland	7
b) Der erste ostfriesische Bekenntnisstreit (1528)	12
c) Ennos Vermittlungsversuch	22
3. Die Täufer in Ostfriesland	28
4. Karlstadt in Ostfriesland	32
5. Die Einsetzung einer lutherischen Kirchenordnung nach Bremer Muster.	
a) Die Bremer Theologen in Ostfriesland	37
b) Die Bremer Kirchenordnung	43
c) Die ersten Opfer der neuen Politik	50
d) Die Einführung der Bremer Kirchenordnung	53
e) Strengere Massnahmen	57
f) Umschwung	63
6. Der Reaktionsversuch scheitert	66
7. Ein letzter Gruss Karlstadts	68
8. Erneutes Aufflammen der Täuferbewegung	70
9. Der letzte Vorstoss des Luthertums.	
a) Die Veranlassung	78
b) Die Lüneburger Theologen in Ostfriesland	85
c) Die Lüneburger Kirchenordnung	93
d) Die Einführung der Lüneburger Kirchenordnung	96
e) Die Opfer der Kirchenordnung	105
f) Der Verfall der Kirchenordnung	109
10. Das innere Leben der Kirche	113
Schluss	124
✓ 2. Eine ostfriesische Lutherreliquie. Der Jennelter Junker Christof von Ewsum. Von Dr. F. Ritter in Emden	126

✓ 3. Der heilige Hatebrand und die Klöster Meerhusen und Thedingen. Die Benediktiner in Ostfriesland. Von demselben	145
Anlagen.	
I. Das Leben des h. Hatebrand. Ex Ms. coenobii S. Salvatoris Antverpiae	166
II. Nekrologium der Aebte des Benediktiner-Klosters Feldwirth	170
III. Zum Vergleiche der ältesten Geschichte von Kloster Thedingen in der Harkenrochtschen Beninga-Ausgabe und dem ersten Entwurfe der Chronik	172
✓ 4. Emden in niederländischer Beleuchtung aus dem Jahre 1573. Von Prof. Dr. A. A. van Schelven in Haarlem-Amsterdam	174
5. Briefe zur ostfriesischen Reformationsgeschichte.	
I. Die Briefe des bremischen Rektors Johannes Molanus aus den Jahren 1557—1577. Von Dr. W. de Boer in Bremen und Dr. F. Ritter in Emden. Erster Teil.	194
✓ 6. Zur Geschichte Graf Edzards I. von Ostfriesland. Von P. Dr. Reimers in Ochtelbur	
I. Graf Edzard als Diplomat (1514)	232
II. Kaiser Maximilian und der „Friesische Bund“ 1516	239
✓ 7. Ein Brief des friesischen Flüchtlings Karl Rorda aus Emden v. J. 1574. Der ehemalige Manslagter Prediger Menso Poppus. Von Prof. Dr. A. A. van Schelven in Haarlem	262
✓ 8. Zur Geschichte des Georg Aportanus und des ostfriesischen Kanzlers Heinrich Ubben aus Norden. Von F. Ritter in Emden	268
9. Nachträgliches zu Götz und Kalckreuth in Emden. (Kalckreuth in Schwedt. Die Uebergabe Leerorts durch die Holländer i. J. 1744. Capt. George Smith Esq.) Von Dr. M. Koppe in Seeheim	262
Berichtigungen und Zusätze	280

273

Die Anfänge der ostfriesischen Reformation.

Von Pastor E. Kochs in Emden.

III. Teil.

Der Ausbau der neuen Kirche seit 1528.

1. Der Regierungswechsel (1528).

Kaum war die Grundlegung einer neuen Kirche notdürftig vollendet, so musste Graf Edzard vom Bauplatz zurücktreten und den Auf- und Ausbau den unerfahrenen und ungeschickten Händen seines Sohnes überlassen, den er schon einige Monate vor seinem Tode anstelle des geistesschwachen Uko zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. In der Sonntagsfrühe des 16. Februar 1528 erlag der alte Graf seiner Krankheit, treu dem Glauben, den er in seinem Alter angenommen, bussfertig dem Herrn zugewandt, ohne die priesterliche Absolution¹⁾, nicht ohne noch einmal die Last der schweren Verantwortung zu empfinden, die er zeitlebens getragen. In sein letztes brünstiges Gebet²⁾, so erzählte man sich, hat er den Seufzer einfließen lassen: „Ach wäre ich doch mein Leben lang ein Viehhirte gewesen, statt auf der Höhe fürstlicher Macht mein Leben verbringen zu müssen!“³⁾ Dann ist er entschlafen, auf seinen Lippen das Bekenntnis Simeons: Herr, nun lässest du deinen Diener

¹⁾ Beninga, S. 622, auch 649.

²⁾ Emmius, S. 844.

³⁾ v. Wicht, Ann. z. J. 1528: „Ah qui nunc bubulci officio functus essem, quam quod in tanto dignitatis fastigio vitam consumpserim. Sed quid fui aliud quam miser pastor, qui perpetuo in meae vitae curriculo tam cruenta bella adversus tot potentissimos duces gerere coactus sim, ut oves meas ab istis lupis defenderem“. Das Wort sieht nicht darnach aus, als ob es erfunden wäre.

im Frieden fahren¹⁾. Seine Leiche wurde im Kloster Marienthal beigesetzt. Hinrich Rese hielt die Leichenrede. Beninga aber ehrt den Dahingeschiedenen mit dem Seufzer:

„De Almechtige will den Oostfreesen de genade geven,
dat se sodanen Heren in Oostfreeslant weder mogen beleven!²⁾“

Der Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen.

Es war allerdings keine leichte Aufgabe, die Enno lösen sollte. Wohl war nach aussen hin der Bestand seiner Herrschaft gesichert, keine Wolke verdunkelte den politischen Horizont. Aber die geistige Bewegung, die die Tiefen des Volkes aufwühlte, war noch keineswegs so ausgereift, dass sie einer weisen leitenden Hand hätte entraten können. In gesunder Verbindung mit dem Staatsleben hatte das Neue angefangen sich kraftvoll auszuwirken, und Erschütterungen von seiten der innerlich überwundenen katholischen Kirche waren kaum mehr ernstlich zu befürchten. Aber unvermeidlich erschien eine Auseinandersetzung mit Wittenberg. So wenig man in Ostfriesland vergass, dass man wenig Jahre zuvor sein Bestes von Wittenberg empfangen hatte, so wenig war man doch geneigt,

¹⁾ Emmius, S. 844. Der Gegenb. legt ihm nicht das Bibelwort, sondern seine Umdichtung in Form der Lutherstrophe in den Mund, S. CV: „das . . . Edzardus Magnus . . . gut Euangelisch, mit des alten Simeons Lobgesang (den Luther neulich hette Teutsch gemacht) seinen seligen abscheidt genommen“. Das ist an sich nicht unmöglich, da die Lutherstrophe 1524 entstand. Aber der Zusammenhang (der Satz wird, wenn auch nur bedingungsweise, der „ungehaltenen“ Predigt des Hofpredigers Hesshusius bei der Beerdigung der gräflichen Tochter Margareta 1588 zugeschrieben) lässt die Tendenz durchschimmern.

²⁾ Eine spätere mündliche Ueberlieferung will wissen, Graf Edzard habe auf dem Sterbebette seinen Söhnen unter anderm auch das Versprechen abgenommen, die Ueberbleibsel des römischen Kirchenwesens gewaltsam zu beseitigen (Emmius, S. 844: „filiis mandasse dicitur, ut superstitionibus papanis, sicubi reliquae essent, submotis religionem orthodoxam non solum ipsi colerent, sed etiam in populo promovarent.“ Aehnlich v. W i c h t ad ann. 1528: „ut religione pontificia abrogata veram fidem . . . recipiant et propagent“). Eine solche Massnahme würde eine befremdliche Abweichung von Edzards eigener wohlwogener und bewährter Kirchenpolitik bedeuten. Sollte die Angabe jedoch wirklich auf Wahrheit beruhen, so ist die Anweisung nur daraus zu erklären, dass Edzard Grund hatte, an der evangelischen Ueberzeugung seiner Söhne zu zweifeln. Doch muss es auffallen, dass Graf Enno sich niemals, auch bei der Einziehung der Kirchengüter nicht, auf eine derartige Willensäusserung seines Vaters berufen hat.

sich das frische Wachstum selbständiger Fortentwicklung durch aufgezwungene Formen des Glaubens und der kirchlichen Ordnung einschnüren zu lassen, die man je länger je mehr nicht nur als unfriesisch, sondern als unevangelisch empfand.

Um so mehr machte sich in der jungen Kirche der Mangel einer einheitlichen Leitung und Verfassung geltend. Bestand sie doch bis dahin nur in der Form einzelner Gemeinden, denen doch das Einheitsband des Glaubens die Organisation nicht zu ersetzen vermochte. Ob Edzard diesen Mangel nicht noch erkannt hat? Jedenfalls hat er die Lösung dieser dringenden Aufgabe nicht mehr versucht. Er hätte es noch vermocht. Hätte er der Kirche, die schon von katholischer Zeit her eine gewisse Selbstregierung besass, eine an den Bedürfnissen der Gemeinde orientierte Verfassung und eine dem schlichten Evangelium angepasste Kultusform gegeben, er wäre kaum auf Widerstand gestossen. Zudem wusste er selbst am besten, dass die Lösung dieser Aufgabe eine Weisheit und Reife und ein Mass von Vertrauen beim Volke erforderte, wie seine jugendlichen Söhne es nicht besaßen. Ebenso gut wusste er, dass seine Ostfriesen den Zwangsmassregeln einer auswärtigen Kirchenpolitik und jeder Bevormundung des kirchlichen Lebens den äussersten Widerstand entgegensetzen würden. Der lutherische Frömmigkeitstypus in seiner eigentümlichen Ausprägung mit seinen religiösen Zwischeninstanzen und kirchlichen Heilsvermittlungen konnte leicht an das überwundene Papsttum erinnern. Schon flogen die Funken des Sakramentstreits herüber und bedrohten die Einheit der lose verbundenen Gemeinden. Reichte die Weisheit seiner Söhne aus, um den gefährlichen Sprengstoff zu erkennen und unschädlich zu machen?

Es war ein Unglück für die Kirche, dass der weise Baumeister gerade zu der Stunde abgerufen wurde, als der Auf- und Ausbau beginnen konnte und musste. Kirchenpolitische Weisheit vererbt sich ebensowenig wie der Glaube. Einen Trost mochte es dem sterbenden Grafen gewähren, dass die weise Besonnenheit seiner Räte und Prediger einstweilen den Fortbestand der bewährten Ueberlieferung verbürgte.

Jung und lebenslustig, oberflächlich und einem lockeren Genussleben geneigt, gutmütig und willensschwach, dabei doch

nicht ohne bedenklichen Eigensinn, zeigte der 23-jährige Enno¹⁾ zunächst keine Neigung, sich mit den kirchlichen Fragen ernsthaft zu beschäftigen. Er liess den Dingen ihren Lauf. Vor allem aber fehlte es ihm an einer persönlichen Ueberzeugung in den wichtigen Lebensfragen, die sein Volk bewegten, und zwar anscheinend in einem solchen Masse, dass er diesen Mangel kaum empfand. Seine persönliche religiöse Stellung war so wenig geklärt, dass man ihm gelegentlich, besonders wenn die Politik mitspielte, sogar katholische Sympathien anzumerken glaubte²⁾.

Wenn Enno den kirchlichen Fragen zunächst aus dem Wege ging, so konnte er sich doch dafür auf seinen Vater nicht berufen. Es bestand eben ein grosser Unterschied in der Zurückhaltung des Vaters und des Sohnes. Wenn Edzard sich hütete, in kirchlichen Dingen seine landesherrliche Autorität in die Wagschale zu werfen, so leitete ihn die Rücksicht auf das Gewissensrecht seiner Untertanen. Wenn aber Enno den Dingen ihren Lauf liess, so war das Mangel an innerer Wärme, Interessenlosigkeit, im besten Falle eine gewisse Verlegenheit. Pietät gegen den Vater, Abneigung gegen Neuerungen, dazu das Gefühl, wichtigen Entscheidungen nicht gewachsen zu sein — alles das mochte zusammenwirken, als er sich entschloss, in der Zusammensetzung der Landstände keine Aenderung vorzunehmen: seines Vaters Räte sollten auch die seinen sein. Vor allem der alte Kämpfer der Reformation, Ulrich von Dornum, seines Vaters treuester Ratgeber, war von Anfang an auch Ennos Vertrauensmann, mit dem er auch brieflichen Austausch pflog, dazu der jüngere Hicco von

¹⁾ Emmius 846: „adhuc per aetatem incautus natura facilis ac mobilis . . .“ 908: „patri dissimillimus, ingenio facili ac valde mobili, in morum mollitiem et Venerem valde praeceps, in religione mutans et aurem importunis hominibus temere commodans“. Vgl. damit die Lobhudelei des Henricus Paulinus in seiner Leichenrede auf Graf Christoph im Jahre 1566, worin er rühmt Ennos „prudentiam, iustitiam aequitatemque animi, amabilitatem, ut sic dicam, liberalitatemque naturae, quibus sane praeter ceteros humanioribus virtutibus praestitit“. Was wir von Ennos Regierung wissen, spricht durchaus für die Richtigkeit der Emmiusschen Charakteristik.

²⁾ Emmius 908: „in Brabantia, ut gratum Burgundicae aulae faceret, sacrificis papanis nimis familiaris“.

Dornum, der Pewsumer Häuptling Fokko Manninga¹⁾ und Junker Folef von Knyphausen. Dass er aber auch den in ihrer kirchlichen Haltung unzuverlässigen Omko Ripperda von Hinte²⁾ und Hicco Howerda von Up- und Wolt-husen³⁾, dazu auch dem streng katholischen Emders Propst Poppo Manninga⁴⁾ und sogar den Prälaten der noch bestehenden Klöster im Landständekollegium Sitz und Stimme beließ, entsprach zwar äusserlich angesehen der Politik seines Vaters, aber was der Vater bei seiner persönlichen Ueberlegenheit ertragen konnte, musste für den wankelmütigen Sohn zur Gefahr werden. Doch blieb auch Apertanus, sein alter Lehrer, in des jungen Grafen Gunst. Bald nach seinem Regierungsantritt schenkte er ihm ein Wohnhaus und setzte ihm eine Rente aus.

Bei seiner Abneigung gegen kirchliche Dinge muss es seltsam berühren, dass fast sein erster Regierungsakt ein Eingriff in die kirchlichen Rechte war, und zwar ein Eingriff, der beide Religionsparteien seines Landes gleich peinlich berühren musste. Schon bald nach dem Pfingstfest des Jahres 1528 begann er mit der gewaltsamen Einziehung der Kloster- und Kirchengüter, soweit sie in Edelmetall und Bargeld bestanden. Auch die in evangelische Hände übergegangenen Kirchen blieben nicht verschont. Das Beispiel fast aller deutschen lutherischen Landesfürsten, nicht zum mindesten das seines Nachbarn und späteren Schwagers, Anton von Oldenburg, mochte ihn dazu ermutigen. Die Zustimmung seiner evangelisch gesinnten Räte verdankt er wohl nur dem Vorwand, dass die Massnahme im Interesse der evangelischen Kirche liege⁵⁾. Sein Versprechen, die eingezogenen Werte zum gemeinen Besten zu verwenden, war wohl nie ernst gemeint,

¹⁾ Bruder des katholischen Emders Propstes, nach Ubbius, S. 88: „astipulatur nonnihil Zwinglianae opinionii“.

²⁾ Bruder des Emders Propstes Unico Ripperda, nach Emmius: S. 881: „omnium horarum erat ac sacra susque deque ferebat“.

³⁾ Emmius 881: „ab eadem superstitione non procul discedebat“.

⁴⁾ Emmius 881: „sordibus iisdem adhaerebat“.

⁵⁾ Beninga 651: „mit raedt syner Rede“. Emmius 845: „nescio an praetextu religionis, quae saepe solet cupidini hominum obtendi“.

wie sich bald herausstellte¹⁾. Seine persönlichen Bedürfnisse waren zu gross. Man ging ziemlich gründlich zu Werke, auch für Ennos Beauftragte²⁾ scheint allerlei von der reichen Ernte abgefallen zu sein³⁾. Wurde die Massregel auch nicht in dem von dem Chronisten angegebenen Umfange⁴⁾ durchgeführt — es war doch ein kräftiger Anfang, der zu weiterem Vorgehen reizte.

Gänzlicher Einziehung sind damals nur wenige Klöster verfallen. Zuerst wohl das nach dem plötzlichen Verschwinden des Priors bald verwaiste Norder Dominikanerkloster. Die zurückgebliebenen Mönche wurden mit einer Geldsumme abgefunden, die Klostergebäude in eine Sommerresidenz verwandelt⁵⁾. Auch die wenigen Insassen, die noch im Ihlower Cisterzienserhaus geblieben, erhielten eine Rente, das Kloster selbst wies Enno als Wohnsitz seinem Bruder an, der die Kirche abbrechen und aus ihren Steinen sich ein Jagdschloss erbauen liess, das durch eine Wendeltreppe bemerkenswert war⁶⁾. Vor allem aber spürten den Wandel der Zeiten die seit 1319 bestehenden 7 ostfriesischen Komtureien des Johanniterordens. Schon lange unter dem Patronat und der weltlichen Oberaufsicht des Grafenhauses stehend, boten sie der gräflichen Begehrlichkeit ein gar zu bequemes Ziel, zumal unter dem Einfluss des Evangeliums die Zahl der Ordensbrüder auch hier mehr und mehr abbröckelte. Abbingweer und Sielmönken verfielen der Einziehung. In Hasselt war der letzte Laienbruder „zur Befriedigung seines Gewissens“ in den Ehestand getreten und hatte sich seinen erneuten Gewissensbissen und den Drohungen seiner

¹⁾ Beninga 651 f.: „vnd hadde een schyn, als schulde dat to des landes hogeste noot angelecht worden, als contrarie in dit nafolgende 30. jaer te bewysen is“.

²⁾ Beninga a. a. O. nennt Fokko Manninga, Folef (Druckfehler Harkenrohts für Roleff, vgl. Jahrb. XVIII S. 89 Anm. 42), den Drost zu Emden, und Omko Ripperda.

³⁾ Beninga a. a. O.: „een jeder tastede mit rume handen tho, makeden sick de tydt to nutte (Emmius 845: ceu in messe fieri solet), daer van oock oere deneren vnd knechten nicht ovel voeren“.

⁴⁾ Beninga a. a. O.: „vth alle Closteren vnd Kercken“.

⁵⁾ freilich nicht, wie es nach Beninga 671 scheinen könnte, sofort nach der Uebernahme, sondern erst nach der Zerstörung des Klosters in der Fehde mit Balthasar.

⁶⁾ Beninga: „een nye hues mit eenen windelsteen“.

Ordensoberen durch Selbstmord entzogen. Enno überwies die leerstehenden Räume seinem geistesumnachteten Bruder Uko zum Wohnsitz. Dass das Jemgumer Ordenshaus in der Geldernschen Fehde den Feinden zum Standquartier gedient hatte, bot Enno einen willkommenen Vorwand, um es ebenfalls einzuziehen und die Gebäude dem Erdboden gleichzumachen. Aehnliche Umstände brachten auch das Dominikanerkloster Dykhausen in seinen Besitz. Einen weiteren Umfang nahm die Säkularisation der Klöster vorläufig nicht an.

Auch die Kirchengüter entgingen der Enteignung nicht. Namentlich die Grosse Kirche in Emden musste ihre Kleinodien hergeben¹⁾, und mit ihren Ländereien beschenkte der Graf gelegentlich seine Beamten²⁾.

Alles dass machte natürlich böses Blut, und noch lange zittert die Erregung darüber nach³⁾.

2. Das erste Auftreten lutherischer Einflüsse.

a) Der Abendmahlsstreit in Ostfriesland.

Mit allem, was nach römischer Werkheiligkeit schmeckte, ebenso mit allem, was dem unmittelbaren Verkehr mit Gott hindernd in den Weg zu treten drohte, darum auch mit jeder Art von heilsmittlerischer Bedeutung der Sakramente, hatte

¹⁾ Harkenroht bei Beninga 651 Anm. zählt 22 Kultusgegenstände und Kostbarkeiten auf, die sie damals eingebüsst hat.

²⁾ Harkenroht bei Beninga S. 673 Anm. führt ein Beispiel an.

³⁾ So noch später in dem Vers, den die letzten Sielmönker Mönche beim Verlassen des Klosters an die Wand geschrieben haben sollen (nach Jhering K. G.):

Quas quondam pietas nostorum struxit avorum
aedes, haeredes devastant more luporum.

Ebenso in der etwa aus dem Ende des Jahrhunderts stammenden *Memorialis designatio* der Praelaturen, Clostern, Conventen und anderen Kercklenen in Oostfriesland (bei J. J. Harkenroht Oostfr. Oorspr. 2. Aufl. II. S. 908—912):

„Man schol der armen Schat so nit verteren mit pracht

Vnd tot seinen eigenen nutte alle Closter vnd Kerken gutten to sick rieten

Als ein roff: Met Perden, Hunden und Jegers vernieten,

Die doch nit gestiftet sint van den Grauen,

Dan sein der gemeynen und armen underthanen gauen“.

Nur Bertram (Summ. Erz. 66) erblickt auch darin einen Beweis von Ennos gut lutherischer Gesinnung.

man gründlich aufgeräumt. Was vom Abendmahl zu halten sei, war von Aportanus auf einen klaren und allgemein giltigen Ausdruck gebracht, und es war kein öffentlicher Widerspruch dagegen laut geworden. Man beklagte den Hader, der draussen die evangelische Kirche zu zerreißen drohte und an dem nur die einheimischen Papisten ihre Freude hatten¹⁾, aber noch blieb man in Ostfriesland von dem unseligen Sakramentshader unbehelligt. Der alte Graf²⁾, der zweifellos der Glaubensweise des Aportanus von Herzen zugetan war, sorgte für Eintracht und Ruhe.

Mit um so grösserer Entschiedenheit aber standen die Kirchen in Ober- und Niedersachsen und den angrenzenden Landesteilen zu der Lehrmeinung Luthers, die der Meister mit so zäher Leidenschaftlichkeit verfocht und zum Schibboleth des Christentums überhaupt erhob. „Ein grosser und fester Parteiorganismus umfasste von Westfalen bis hinauf nach Livland die neuen Gemeinden Niederdeutschlands, fertig und bereit zu gemeinsamer Verteidigung des Meisters. Durch das einträchtige Zusammenwirken weltlicher und geistlicher Gewalten gelang es, den Ländern von Bremen bis Riga den Charakter lutherischer Rechtgläubigkeit zu erhalten“³⁾. Um so unerträglicher erschien es, dass der Einfluss Luthers an den Grenzen des kleinen Ostfriesland seine Schranke finden sollte⁴⁾. Ob man sich der Hoffnung hingab, dass mit dem Tode des alten Grafen die Schranke ihre Festigkeit verloren habe? Sicherlich schier der Regierungswechsel eine willkommene Handhabe zu bieten, um jetzt den Hebel anzusetzen. Bei der Schwäche des neuen Landesherrn musste es gelingen, die Schranke niederzubrechen, das entlegene Grenzgebiet dem Einfluss Luthers zu unterwerfen und so die linke Flanke der lutherischen Kampffront zu stärken.

Ungesäumt ging man ans Werk. Der zeitgenössische Chronist berichtet darüber in seinem Lapidarstil, dessen er sich bei der Darstellung kirchlicher Dinge durchweg bedient:

¹⁾ Emmius 846: „supererant his locis homines papismo adhuc dediti, quibus ista non parum placebant“.

²⁾ Emmius 846: „quietis et concordiae custos“.

³⁾ Cornelius a. a. O. S. 17.

⁴⁾ Emmius S. 846: „non ignorantes doctrinam in his vigere palato suo non placentem aegre id ferebant“.

„Anno 1529 wurden de Predicanten in Oostfreeslant van den Utheimischen beschuldiget, dat se nicht overeen stemmeden mit der leere und nicht sodane ordenunge als in de Oostersche Steden hielden“¹⁾.

Wer waren diese Utheimischen? Was meinten sie mit ihrer Beschuldigung? Und bei wem wurde dieselbe erhoben?

Zweifellos handelte es sich um einflussreiche auswärtige Vorkämpfer der seit dem Sakramentsstreit zur Partei gewordenen lutherischen Kirche²⁾, denen es unerträglich war, dass man in Ostfriesland die Sonderfärbung des Kirchentums in Lehre und Kultus nicht der lutherischen Parteifarbe preisgeben wollte³⁾.

Zum Angriffspunkt wählte man geschickt denjenigen, in dem die Abweichung in Lehre und Kultus zugleich in die Erscheinung trat: die ostfriesische S a k r a m e n t s w e i s e⁴⁾. Schon die nüchterne und radikale Kultusform genügte, um die Anklage auf Sakramentsverachtung darauf zu gründen. Man konnte es nicht ertragen, dass Ostfriesland die Uebertreibungen Luthers⁵⁾ nicht mitmachte und in vielleicht übertriebener Scheu

¹⁾ Beninga 653 f. An diesem Bericht ist die Datierung zu beanstanden. Wenn Jhering (K. G. Mscr.) daraus den Schluss zieht, die Bekenntnisschrift (Summa) von 1528 könne deshalb auch erst 1529 verfasst sein, so ist dem gegenüber nach dem Zeugnis des Emmius und des Emd Ber. vielmehr eine Ungenauigkeit in Beningas Angabe anzunehmen. Die „Summa“ ist erst durch die Beschuldigung der Utheimischen veranlasst, es ist also auch die Beschuldigung spätestens ums Jahr 1528 zu setzen. Beninga hat wahrscheinlich nur sagen wollen, dass die Sendung der Bremer Predikanten (die „Summa“ erwähnt er nicht), die 1529 erfolgte, durch die Anzweiflung der ostfriesischen Rechtgläubigkeit veranlasst war.

²⁾ Emmius De statu Reip. S. 28: „qui Lutherano nomine gaudent“. Outhof Waarsch. S. 47: „die inkruipende Lutheranerey“. Emd. Ber. S. 18: „etlicke benaberde, de sick Lutherisch genoemet“.

³⁾ Emmius Rer. fris. hist. S. 846: „vicini Lutheranarum partium homines praefervidi et contentiosi videntes tranquillae et concordae ecclesias nostrates aegre id ferre. . . Zeli et doctrinae nomen accusatores habebant“.

⁴⁾ Emd. Ber. 18: „Sathan heft den van ehm vorhen tho Wittemberg in Saxsen gerögeden bedröveden Sacramentstryt gesocht in Ostfriesland herin tho bringen“.

⁵⁾ Emmius 846: „hyperbolai Lutheri“.

vor einem neuen opus operatum¹⁾ für eine äusserlich wirkende, mechanische heilsvermittelnde Kraft der Sakramente nicht zu haben war²⁾. So war die Anklage auf Verachtung der Sakramente schnell formuliert³⁾.

Wenn man sich aber mit dieser Beschuldigung vornehmlich an den jungen Landesfürsten wandte⁴⁾, so wusste man recht gut, dass es politische Erwägungen und Vorstellungen genug gab, mit denen man auf seine Aengstlichkeit Eindruck machen konnte. Sollte der Kaiser Miene machen, in seinem Reiche die Einheit der Religion zwangsweise wiederherzustellen, so konnte es für Enno gefährlich genug werden, wenn er ohne Fühlung mit der geschlossenen Einheit der Fürsten lutherischen Bekenntnisses dem Kaiser gegenüberstand⁵⁾. Dazu zeigte nach wie vor der gefährliche westliche Nachbar, der Herzog von Geldern, nicht übel Lust, seine gegenreformatorischen Pläne auch auf Ostfriesland auszudehnen.

An einer Stelle wenigstens lassen sich die Einflüsse der „Utheimischen“ deutlich beobachten. Am 11. September 1528 richtete Johann Bugenhagen, der damals in Braunschweig die Kirchenordnung in Luthers Geist ausgearbeitet hatte, an Bürgermeister und Rat zu Bremen eine ernste Warnung vor den Sakramentsschändern⁶⁾, nachdem er schon im Mai desselben Jahres zu Braunschweig in einer Himmelfahrtspredigt die lutherische Abendmahlslehre gegen Zwingli und Karlstadt leidenschaftlich verteidigt hatte. Seine Polemik gegen die

¹⁾ E m d. B e r. 19: „dat se de vorborgene Krafft vor Godt rechtferdich vnd Salich tho maken, nicht den Boeckstaven des Wordes noch den vtherlickken Elementen vnd ehrem bloten gebrucke na der Papisten meninge thoschreven“.

²⁾ E m m i u s 846: „pixidiculas ea omnis gratiae divinae vocitabant“.

³⁾ vgl. den Titel der „Summa“; auch E m d. B e r. 19: „de reine und in Oostfriesland angenamene Evangelische Lehre sampt ehren Denern vordechlich tho maken, als wen se Gades Worde und Sacramente voracheden“.

⁴⁾ E m d. B e r. 18: „by der jungen anganden Lands Overicheit vnd andern“.

⁵⁾ Dass der Kaiser gerade damals unter der Gunst der politischen Lage zu einem mächtigen Schlage gegen die evangelische Kirche ausholte, zeigte der Speierer Reichstag von 1529.

⁶⁾ Abgedruckt in den „Bremischen Jahrbüchern“, II. Serie 1. Band, Bremen 1885, S. 262—268.

Sakramentierer, die „Halbbrüder der Papisten“, ist weniger überzeugend als grotesk, besonders wo es sich um die Gleichung „est = significat“ handelt¹⁾. Wenn Christus sage: „Das ist mein Leib“, so habe der Christ nichts anderes dazu zu sagen als: „Deo gratias, das glaube ich“. Gottes Wort müsse man mit dem Glauben folgen, gegen allen menschlichen Verstand. Das Schreiben läuft auf eine nachdrückliche Ermahnung hinaus, nicht bloss die Prediger mit dem Worte gegen solche Irrtümer streiten zu lassen, sondern nach dem Vorgange Nürnbergs und Sachsens mit obrigkeitlichen Massregeln gegen die „Sakramentsschänder“ einzuschreiten, wenn sie unsägliches Verderben von ihrer Stadt abwehren wollten²⁾.

Es lässt sich aus dem Schreiben nicht mit Sicherheit entnehmen, ob Bugenhagen nur an die Zwinglianer oder auch an die Wiedertäufer denkt. Allerdings waren damals bereits niederländische täuferische Flüchtlinge nach Bremen gekommen³⁾, aber man war damals längst gewohnt mit dem Namen „Sakramentsschänder“ die Vertreter sämtlicher von Luther abweichenden Anschauungen zu brandmarken.

Es lässt sich nicht nachweisen, dass der Appell Bugenhagens an die Bremer zugleich auch das Signal zu einer Offensive gegen die ostfriesischen Sakramentierer geworden ist. Doch wenn Graf Enno schon nach wenigen Monaten sich gerade von Bremen die Männer verschreibt, die in seinem Lande die Unordnung der Sakramentsverächter beseitigen sollen, so liegt die Vermutung nahe, dass Bugenhagen den „Utheimischen“ nicht fern stand.

Inzwischen gab man sich alle mögliche Mühe, um sein Ziel zu erreichen. Wo gütliches Zureden versagte, versuchte man es mit Einschüchterungen und dem schweren Rüstzeug ge-

¹⁾ „Ja, sagen sie, wir behaupten auch, dass Christi Worte wahr sind, man muss sie nur anders verstehen. Antwort: Es kann auch ein Lotterbube einem frommen Manne seine Worte wohl verdrehen und sagen, er habe einen Mühlstein gemeint, als er von einem Pferde sprach. Und wollte man ihn Lügen strafen, so sagt er: ja man muss das nicht verstehen sowie es lautet, sondern Pferd heisst nicht Pferd, sondern Mühlstein“.

²⁾ „Gy werden anders eine unlust in yuwe stadt krigen, to verderve lyves und der seele, der nicht tho weren sy“.

³⁾ Müller, Die Mennoniten in Ostfriesland, Jahrb. IV 2, S. 68.

lehrter Beweisführung¹⁾. Schon bald begann der Sprengstoff die gewünschte Wirkung zu zeigen: einige Prediger, auch andere Männer in angesehener Stellung scheinen in ihrer Ueberzeugung wankend geworden zu sein²⁾.

b) Die erste ostfriesische Bekenntnisschrift (1528).

Es gab für die Angegriffenen verschiedene Wege, um zu der erhobenen Beschuldigung Stellung zu nehmen. Sie konnten die Anklage mit Stillschweigen übergehen. Sie konnten sich auch mit einer Rechtfertigung vor dem Landesherrn begnügen. Weil aber die Sache wohl schon zu tief in die Gemeinden hineingedrungen war und dort bereits Unsicherheit einzureissen drohte, beschloss man den Weg einer gemeinsamen Abwehr und einer ausführlichen Klarstellung der strittigen Punkte zu beschreiten³⁾. Schon am 14. November 1528⁴⁾ erschien die der Abwehr und dem Bekenntnis zugleich dienende Schrift zu

¹⁾ Emmius 846: „blande primum ecclesias sollicitare, dein, cum sic nihil proficerent, allatrare, demum cum toto doctrinae genere acerbissime traducere“.

²⁾ Ebenda: „unus aut alter auctoritate in populo valens, forsan etiam duo tresve e doctorum numero“.

Emmius scheint über die Dinge genau unterrichtet zu sein. Später hat man ihm den Vorwurf gemacht, er habe „weder die Gelegenheit und Ursache solcher Beschuldigung noch auch die Beschuldigung selbst richtig erzählt“ (Jhering K. G.). Wenn die späteren lutherischen Historiker überhaupt den Zwiespalt in erster Linie auf die Täufer und Karlstadt zurückführen, so ist das mit den geschichtlichen Zeugnissen nicht in Einklang zu bringen. Nicht einmal in dem Grade, wie selbst Emmius dieselben zur Begründung des Auftretens der Lutheraner in Ostfriesland heranzieht, lassen sich jene Einflüsse damals nachweisen. Die Täuferbewegung stand noch in den allerersten Anfängen, und Karlstadt war nur aus einigen seiner Schriften in Ostfriesland bekannt. Nicht einmal das ist nachweisbar, dass die lutherischen „Utheimischen“ damals auf jene Einflüsse hingewiesen hätten, und wenn es geschehen wäre, so wäre es nur ein Vorwand gewesen. Den tiefsten Grund gibt Emmius richtig an. Man fand es unerträglich, dass es „ecclesiae in verba Lutheri von iuratae“ in Deutschland gab (S. 846).

³⁾ Die Vermutung des Eilshemius, Klenod (Vorrede), Graf Enno habe die Abfassung der Bekenntnisschrift veranlasst, ist grundlos.

⁴⁾ Nach Emd. Ber. S. 19 und Harkenroht zu Beninga S. 653 Anmerk. Auch Emmius 846 setzt die Abfassung in den November.

Emden im Druck¹⁾. Der erste Druck ist verloren und hat schon den älteren Geschichtsschreibern nicht mehr vorgelegen, doch entstanden in den nächsten Jahrzehnten mehrere Neu- drucke in verschiedenen Sprachen.

Der älteste uns vorliegende Druck (ohne Druckort und Jahreszahl) in dem Sammelband der „Kunst“ trägt den Titel: „Summa vnde bekenninghe Christliker leer der predicanten Jn Oostfrieslandt, war inne men sien mach, wo si nicht noch Gades wort noch Sacramenten verachten als hem valschelyk opgeheleht werdt Anno MCCCCC en XXVIII“²⁾. Die Schrift zerfällt in 2 Teile: 1. Summa onser leere, die wy predikers in Oostfreeslant eendrachteliken leeren, altyts bereidt des selver wyder onderrichtinge te geven wt der H. Schrift (so bei Harkenroht)³⁾, 2. Summa ende bekenninge ons geloues op dat alder corste (so im Druck der „Kunst“).

Die Summa will durchaus als eine Verteidigungsschrift angesehen werden⁴⁾. Das Ansehen einer symbolischen Bekenntnisschrift mit bindender Kraft und verpflichtender Geltung hat sie nie beansprucht oder gehabt⁵⁾. Dabei stellt sie sich allerdings als eine einmütige Kundgebung der ostfriesischen Prediger dar, entsprechend der Allgemeinheit der Beschuldigung, die ja auch allgemein gegen „die Prädikanten in Ostfriesland“ er-

¹⁾ Die Angabe im Emd. Ber. S. 19 wird durch den von F. Ritter im Jahrb. XVIII S. 132 f. teilweise abgedruckten Brief des Rese an Joh. Pelt vom 4. Januar 1530 bestätigt: „Summam illam atque confessionem fidei nostrae ac doctrinae, quae Embdae typis excusa est“.

²⁾ Der sehr alte Druck stimmt im wesentlichen überein mit dem von Harkenroht in seine Beninga-Ausgabe aufgenommenen Emdr Druck von 1565 (S. 653 ff.). Meiners K. G. I 52 und Bertram Par. 131 kennen an älteren Drucken noch den von Casper Coolhaas 1603 besorgten und die hochdeutsche Uebersetzung von Christian Hohburg. Meiners gibt I 53 ff. eine holländische Uebersetzung des Druckes von 1565. Der Druck der „Kunst“ ist aufgenommen in K. Müller, Die Bekenntnisschriften der ref. Kirche, 1903, S. 930 ff. Vgl. auch Ostfr. Monatsbl. 1879 S. 3 ff.

³⁾ Diese Ueberschrift fehlt im Drucke der „Kunst“.

⁴⁾ Vgl. Emd. Ber. S. 66: „so wol dem nyen Duitschen also dem olden Latynischen Pawestdohm entjegen gesettet“.

⁵⁾ Vgl. H. Meder, De opentlyke Kerk-Leer etc., Emden 1804, S. 81 ff.

hoben war¹⁾. Diese Einmütigkeit ist später entschieden bestritten²⁾, doch fällt neben dem Selbstzeugnis der „Summa“ der Umstand zu gunsten der behaupteten Einmütigkeit stark ins Gewicht, dass ein öffentlicher Widerspruch gegen die Summa aus den Reihen der ostfriesischen Prediger damals nicht erhoben ist, wenn auch andererseits der Ausdruck „eendrachteliken“ natürlich nicht so zu pressen ist, dass alle bis auf den letzten Mann das Bekenntnis unterschrieben hätten³⁾.

Dass der Text in der Hauptsache das Werk eines einzigen Mannes ist, verrät die Zwischenbemerkung im 21. Artikel: „segge ick“. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass Aportanus als Verfasser anzusehen ist⁴⁾: sowohl seine theologische Bildung als auch seine Autoritätsstellung unter den Predigern lässt ihn dazu durchaus befähigt und berufen erscheinen⁵⁾.

Der erste Teil der Summa behandelt in 33 Artikeln die christliche Lehre und zwar so, dass Art. 1—15 mehr der Verteidigung, 16—33 mehr dem Angriff dienen. Die Sakramentslehre als der angegriffene Punkt steht durchaus im Mittelpunkt⁶⁾.

¹⁾ Ueberschrift des I. Teils der Summa: „die wy predikers in O. eendrachteliken leeren“. So auch E m d. B e r. S. 19: „hebben de Evangelische Prediger eindrechtich gestellet“, und in der Vorrede der Ausgabe von 1565: „Artyckeke, die van den Predicanten van Oostfreeslant met eendrachtighe bewillinghe . . . gemacet“ (nach Jhering Collect. S. 466). E m m i u s S. 846 macht unter den in diesem Bekenntnis einheitlichen Predigern die zu Emden, Aurich, Norden, Oldersum, Leer, Weener, Larrelt und andere im Emsgau besonders namhaft.

²⁾ Zuerst im Gegenb. A 8: „Es sindt nur allein die vnberuffene Predicanten vnd dennoch auffgeworffen zu Embden der Zeit mit wenig Consorten Landtwerts gewesen, die solche Bekentnis haben aussgeben. Aber die meisten vnd fürnehmsten Pastores vnd ihre Gemeinten haben mit der Zwinglischen Schwärmerey kein gemeinschaft haben wollen.“

³⁾ E m m i u s gibt selbst zu (S. 846), dass zwei oder drei zur lutherischen Anschauung übergegangen seien.

⁴⁾ Wie schon zu Meiners Zeit allgemein angenommen wurde (s. Meiners I 109).

⁵⁾ B e r t r a m, Ref. u. K.-Gesch. S. 37, konstatiert eine so auffallende Uebereinstimmung zwischen den Abendmahlsartikeln des Aportanus und der Summa, dass „entweder Aportanus die Feder bey dieser Konfession geführt oder der Concipient derselben Aportani Artikel zum Augenmerk dabey muss gehabt haben“.

⁶⁾ Vgl. K. H e i n, Die Sakramentslehre des Johann a Lasco, Berlin 1904, S. 49.

Der Gesichtspunkt für das Verständnis der Sakramente wird in der ausschliesslichen Heilsmittlerschaft Christi gefunden. Christus ist Gottes vollkommene Gabe. Gott schenkt uns mit dem Sohne auch den Glauben, der ihn aufnimmt, und macht sich nicht abhängig von unsern Werken (3—6)¹⁾. Dieses göttliche Werk in uns, also der Glaube, ist ebensowenig an den Abendmahlsgenuss wie an Predigt oder Taufe gebunden. Damit soll der Nutzen der Sakramente nicht bestritten werden, vielmehr dient das Abendmahl zum Gedächtnis des Herrn, zur Verkündigung seines Todes, zur Bezeugung unseres Glaubens und unserer brüderlichen Liebe (11) Wohl können die äusserlichen gottesdienstlichen Gebräuche ebensogut wie Teufel, Tod und Hölle den auserwählten Gotteskindern zum Besten dienen, aber zur Rechtfertigung sind sie ebensowenig nötig wie die Sakramente (12). Diese sind „uthwendige dingen“ (18), von Gott geboten oder zugelassen zum äusseren Kultus der Gemeinde (21)²⁾. Christus allein gereicht zur Seligkeit. Zu den Sakramenten und anderen „äusserlichen Dingen“ soll man niemanden zwingen. Jeder darf sie ungebraucht lassen, ja er muss es sogar, wenn er zu ihrem Gebrauch gezwungen werden soll. Er muss durch den Verzicht auf dieselben die Freiheit und Reinheit seines Glaubens an Christum bezeugen und wahren (18). Mit allem Nachdruck wird bestritten, dass in dieser Wertung der Sakramente eine Geringschätzung derselben zu erblicken sei: jede höhere Wertung würde die alleinige Heilsbedeutung Christi und die Allgenugsamkeit des Glaubens beeinträchtigen (13)³⁾. Die Sakramente sind ebenso heilsam wie alle andern göttlichen Einrichtungen, nur heilsnotwendig sind sie nicht (14)⁴⁾. Auch die alttestamentlichen Opfer wurden in der Bibel verworfen, sobald man sie für heilsnotwendig hielt (17). Aus Angst, die Heilsmittlerschaft Christi zu beein-

1) „Godes werck mag an ons werck niet gebunden syn“ (6).

2) Laetse, segge ic, staen ende gelden daerse gelden können ende sullen, dat is totten wthwendigen lyflyken dienste der gemeenten (21), tot der tytlike lyfflike nutticheit der gemeenten“ (15).

3) „Anders waer Christus de enige gehele rechtuaerdicheit ende salicheit niet, anders most Godes gaue ende werck in vns, welc is de geloue, onuolkomen syn totter salicheit, dat doch niet wesen mach“ (13).

4) „Voer godt nochtans tusschen hem ende ons an die plaetse des enigen middelers Christi können ende sullen sy niet staen off gelden“ (22).

trächtigen, wird den Sakramenten auch eine tröstende Wirkung auf die Gewissen abgesprochen: Werke, die wir tun, können uns nicht trösten (26). Wer nicht vor dem Abendmahls-genuss getrost und seiner Rechtfertigung gewiss ist, dem kann auch das Sakrament keine Versicherung gewähren. Er tut Unrecht, wenn er es genießt (27), er macht sich zum Heuchler und Spötter (30). Unser Abendmahlsgang kann höchstens ändern ein Zeugnis von unserm Glauben ablegen, aber auch nicht in dem Masse, wie die Bruderliebe das vermag. Wer keine Heilsgewissheit hat, bekommt sie auch im Abendmahl nicht (28). Der Kranz, den der Weinwirt vor seine Tür hängt, bezeugt nicht ihm, sondern den Gästen, dass er Wein im Keller hat; er selbst weiss das, ehe er den Kranz aushängt (29). Der Segen des Abendmahls ist vom geistlichen Genuss im Glauben abhängig, ohne den die Beteiligung daran verdammlich ist (31). Wird nicht auf diesen geistlichen Genuss das Hauptgewicht gelegt, so führt die scheinbar höchste Wertschätzung des Sakraments vielmehr zu seiner grössten Missachtung (32)¹⁾.

Ueber die Taufe spricht sich die Summa nur kurz aus. Jeder heilsvermittelnde Charakter wird ihr abgesprochen. Sie ist die Form der Aufnahme in die Gemeinde derer, die mit Christo ihrem Sündenleben absterben und zu einem neuen Leben auferstehen wollen oder sollen²⁾ (10). Das gepredigte Gotteswort ist wohl zu unterscheiden von dem lebendigen Zeugnis des h. Geistes: es dient zur Lehre, Strafe, Ueberführung und nimmt uns jede Entschuldigung für unser Sündenleben (9). Unverkennbar ist der prädestinarianische Einschlag und Unterbau. Der Glaube hängt allein von der freien Wirksamkeit Gottes ab. Gott liebt, kennt und segnet die Seinen von Ewigkeit her in seinem Sohn (1). Diese erwählende Liebe wird den Seinen im Glauben offenbar, und auch dieser ist Gottes Geschenk (2). Gott wirkt ihn, ohne dass wir dazu etwas tun können. Gott ist dabei an unser Werk durchaus nicht gebunden, auch an unsere Sakramentsfeiern und die Predigt nicht: er wirkt ihn zu aller Zeit, wann es ihm beliebt (6).

¹⁾ „So verachten zy dat sacrament aldermeest, die haer duncken laten, dat sie daer aldermeest van holden“ (32).

²⁾ „De waterdoepe dient tot antellinge off inscrivunge tot dat getal van anderen Christen“ (10).

Doch hat man an der Prädestination kein lehrhaftes, sondern nur ein praktisches Interesse, man will vom Glaubensakt alles ausscheiden, was an menschliche Vermittlung und Verdienstlichkeit erinnern könnte.

„Eine magere und alberne Konfession“ haben die späteren konfessionellen Gegner die Summa genannt¹⁾, und die erstere Bezeichnung ist nicht ganz unverdient. Der zwinglische Lehrgehalt wird durchweg anerkannt²⁾, auch die Anklänge an Karlstadtsche Ausdrücke sind schon früh aufgefallen³⁾, sogar wiedertäuferische Gedanken hat man⁴⁾ darin entdecken wollen.

Die Anklänge sind offenbar⁵⁾. Die Gegner haben sich

¹⁾ Gegenb. B VI: „Vnd ist dennoch dieselbige Bekendtnus so mager vnd alber gestellet, das sie den Daudianern, Franckisten vnd den Freygeistern mehr den der gemein Christi gefellich“. Bertram Hist. B. S. 13 meint, es stehe viel Gutes darin, aber doch auch manches, das „mit einer so gar grossen Gottesfurcht sich nicht allerdings reimen lasse“.

²⁾ Nur Jhering K. G. Mscr. will sogar diese Bekenntnisschrift für das Luthertum reklamieren.

³⁾ Brenneysen und Bertram. ⁴⁾ Bertram Hist. Bericht.

⁵⁾ Anklänge an Zwingli z. B. zu Art. 24 und 28 vgl. Zwingli „Vom Tauff“ S. 4: Kein Sakrament vermag die Seele zu reinigen, denn es ist nur ein äusserlich Ding. Der Glaube kommt nicht von äusserlichen Dingen, sondern allein von dem ziehenden Gott, darum mag ihn kein äusserlich Ding bevesten“. Zu Art. 7—9 vgl. Zwingli „Gegenwurf und Widerwehr wider Emsern“: „Wir werden nicht äusserlich durchs gepredigte, gehörte oder gelesene Wort selig, sondern durch das Wort, das Gott in unsern Herzen redet.“ Zu Art. 21 vgl. Zwingli „Commentarius de vera et falsa religione“: „Die Sakramente sind nur publicae consignationes“.

Anklänge an Karlstadt zu Art. 12 vgl. K.: „Unterweisung von Gelübden“: „Aller äusserliche Gottesdienst ist nichts nütze“. Zu Art. 16 vgl. K.: „Von Mannigfaltigkeit des einfältigen einigen Willens Gottes“ 1523: „Der geistliche Mensch ist an äusserliche Dinge nicht gebunden und hat nicht vonnöten, dass innerliche Einigkeit mit äusseren Zeichen muss bewahret und bezeuget werden. Wenn einer etliche wüste, die vermeinten, dass in den äusserlichen Zeichen Seligkeit stünde, denselben soll er die Zeichen verachten“. Zu Art. 18 und 33 vgl. K. „Vom widerchristlichen Missbrauch des Herrn Brots und Kelchs“ 1524: „Die sind auch wohl so toll und arg als die Pfaffen, die Vergebung der Sünden im Sakrament suchen, die Christum täglich für neue Sünde opfern“. „Denn wens könnt, dass Christus im Sakrament Sünde vergebe, folgt, dass wir sein nit am Kreuz, sondern im Sakrament müssten erkennen“. Vgl. dazu Barge II S. 156 ff, Brenneysen, K. G. Mscr.

Anklänge an Wiedertäufer: Nicolai in seinen Inlasschingen zu Bullingers Schrift „teghens de Wederdoepers“ citiert einige Ausdrücke

denn auch nicht versagen können, das Bekenntnis deshalb als ketzerisch, ja als sektiererisch zu brandmarken¹⁾.

Es ist zuzugeben, dass die Summa nicht in allen Stücken eine glückliche Hand verrät²⁾. Die Scheu, den innerlichen Glaubensakt durch allerlei heilsvermittelnde Instanzen, die man dem katholischen sakramentalen Apparat entnahm, zu verwirren und zu entkräften, hat die Verfasser zu Aeusserungen hingerissen, die als Entleerungen des Sakraments aufgefasst werden konnten. Die Höhenlage des Hoen, der in seinem bekannten Brief das Abendmahl als ein Unterpfand der sündenvergebenden Liebe Christi wertet, wie der Brautring die Liebe des Bräutigams verbürgt, ist nicht erreicht. Das Sakrament ist zu einseitig als Menschenwerk gefasst. Gegenüber seiner Bedeutung als Glaubenszeichen für die Gemeinde kommt die tröstende Wirkung für den Gläubigen selbst nicht hinreichend zum Ausdruck. Auch die Taufe wird im wesentlichen nur als Symbol gefasst, und zwar in einer Weise, die den Keim zu späteren Irrungen enthielt. Ueberhaupt haften der Sakramentslehre der Summa Einseitigkeiten an, die man ihr ebenso wie der Zwinglischen und Karlstadtschen zum Vorwurf machen kann, doch bleibt sie im ganzen auf der Linie der echten niederländischen Tradition. Bedenklich sind freilich die starken Anklänge an Karlstadtsche Gedanken, die Entleerung des „äusseren Worts“ zugunsten des inneren und eine einseitige Wertlegung auf das subjektive Glaubensmoment im Abendmahlsgenuss, die, sowenig sie ausgesprochenermassen zu einer

des späteren Emd. Wiedertäuters Henric Niclaes: dat sy de Sacramenten (sy noemense wterlijcke Ceremonien) achten onnut te zijn, stucwercken, kintsche ende vleeschelijcke beginzelen, ia schelpen (Muscheln) ende schalen ofte basten (Rinde), die vallen ende ophouden moeten.

¹⁾ Gegenb. a. a. O. Auch Emmius deutet das an (S. 847): nihil tam bene ac plane dici potuit, quod non calumniando prurigo, qua laborabat tum Lutheranismus, raperet in deterius.

²⁾ Auch der Emd. Ber. S. 73 f. hat die Empfindung, dass die Ausdrücke nicht immer vorsichtig genug abgewogen sind, was jedoch damit entschuldigt wird, dass es damals noch keine Sekten gab, auf die man hätte Rücksicht nehmen müssen. Man müsse sich nur wundern, dass trotz der noch fortwirkenden Finsternis des Papsttums die Verfasser zu einem solchen Masse der Erkenntnis Christi gelangt seien.

Geringschätzung des Sakraments führen sollte, doch tatsächlich dazu führen konnte und auch wirklich geführt hat¹⁾.

Dem lehrhaften Hauptteil der Summa ist ein kürzeres Glaubensbekenntnis beigelegt²⁾, worin durchaus der Nachdruck darauf gelegt wird, dass der seligmachende Glaube allein auf dem dreieinigen Gott beruht. Alles, was nicht Gott selber ist und tut, wird entschieden abgelehnt³⁾: nichts anderes ist nötig oder nützlich zur Seligkeit. Das Stück, das durchaus den feierlichen Ton der Liturgie verrät, ist der 1530 gedruckten, aber offenbar längst vorher im Gebrauch der Norder Gemeinde befindlichen Gottesdienstordnung⁴⁾ entnommen⁵⁾.

Wahrscheinlich haben Rese und Rode die Aufnahme des in der Norder Gemeinde eingebürgerten Stückes veranlasst, um die Uebereinstimmung der Summa mit dem Gemeinglauben zu dokumentieren. Der Schluss deutet an, dass man sich auf neue Kämpfe gefasst macht. „So lange unsere Schafe die Stimme ihres rechten Vaters Christi durch uns arme Diener hören wollen, wollen wir diese Artikel nicht verschweigen. Darin müssen wir Gott mehr als den Menschen gehorchen.“ Dabei weiss man sich von unversöhnlicher Gesinnung frei: „Falls einige gewisse Sprüche der Schrift anders verstehen als wir, wenn auch verkehrt oder falsch, die können und wollen wir nicht als Unchristen, Ketzler und Verführer verdammen,

¹⁾ Vgl. was die Bittschrift des Coetus an den Grafen vom 13. Juni 1576 (Meiners II, S. 23 f) darüber sagt. Doch irrt Reimers, wenn er in dieser Geringschätzung die Wurzel der späteren und heutigen Abendmahlsscheu erblickt („Die Gestaltung der Reformation in Ostfriesland“, Aurich 1917, S. 25 ff.). Die ostfriesische Abendmahlsscheu beruht ihrem Wesen nach nicht auf Geringschätzung des Abendmahls, sondern hängt eher mit einer gewissen Ueberschätzung desselben und der subjektiven „Würdigkeit“ zusammen, wie sie mit dem späteren Labadismus eindrang.

²⁾ „Summa ende bekenninge ons geloues op dat alder corste.“ E m m i u s 847: „Symbolum aliud multo breuius“.

³⁾ „Wy versaken (leugnen) in dien deele al wat God niet selue is ende doet.“

⁴⁾ Der Druck ist enthalten im Sammelband der „Kunst“ unter der Ueberschrift: Dese nabeschreue manier wert gehalten tho Norden alle sondaechs na dat sermoen. Abdruck bei Reimers als Anl. 1.

⁵⁾ S. den Nachweis bei Reimers S. 51 f. im Gegensatz zu Meiners II, 366, der nach Emd. Ber. S. 382 eine Uebernahme des Stückes aus der Summa in die Norder Liturgie vermutet.

sofern sie nicht durch ihre Lehre von Christo dem alleinigen rechten Mittler zu anderen Werken hinleiten, die sie ausser ihm noch als heilsnotwendig ausgeben. Wollen sie aber uns dennoch um unserer Meinung willen nichts destoweniger als Unchristen, Ketzler und Verführer verdammen, so wollen wir uns freuen und Gott danken, dass am jüngsten Tage nicht sie, sondern Christus unser Richter sein wird. Urteilt nach der Richtschnur der Schrift, des Glaubens und des Geistes! Man kann wohl an manchen Stellen, Worten und Sprüchen der Schrift die rechte Meinung des h. Geistes aus Unwissenheit verfehlen, ohne deshalb die Hauptsumme, Christus und den Glauben an ihn, zu verfehlen oder zu verlieren. Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk, darin mögen wir von Tag zu Tage zunehmen!“

Damit war man den Gegnern bis an die mögliche Grenze entgegengekommen und hatte genau die Linie bezeichnet, die man unter keinen Umständen überschreiten durfte. In allem glaubte man sich mit den Gegnern verständigen zu können, wenn nur die ausschliessliche Bedeutung Christi für den Heilserwerb mit allen ihren Konsequenzen zugestanden wurde. In diesem Hauptpunkt fühlte sich die ostfriesische Kirche als die treue Bewahrerin der in der Reformation gewonnenen neuen Heilserkenntnis. Luthers übertriebene Wertlegung auf den Sakramentsvorgang konnte von diesem Standpunkt aus als Rückbildung zu katholischen Anschauungen erscheinen¹⁾, wenn man auch im Eifer die deutlich vorhandene Grenzlinie nicht mehr scharf unterschied²⁾.

Ob man selbst das Gefühl gehabt hat, sich missverständlich und einseitig ausgedrückt zu haben? Noch vor Ablauf

¹⁾ Em d. Ber. S. 66: „dat nye Duytsche Pawestdohm“.

²⁾ In geflissentlichem Gegensatz gegen das absprechende Urteil des Gegenb. spricht sich Brenneysen (K. G. Ms.) dahin aus, dass „alle und jede Artikel (der Summa) so beschaffen sind, dass sie mit der heilsamen Lehre unseres Herrn Jesu Christi übereinkommen und ein und ander hart erscheinendes Wort, so wider den Missbrauch des göttlichen Worts und der heiligen Sakramente, da die Leute dem bloss äusserlichen opus operatum ohne Busse und Glauben eine sonderbare Kraft zuzuschreiben pflegen, leicht durch eine gute Erklärung gerettet werden kann, auch wirklich ist gerettet worden“.

des Jahres liess man¹⁾ eine ausführliche und eingehende Erläuterung des Bekenntnisses²⁾ im Druck erscheinen³⁾. Ohne etwas zurückzunehmen, hat man zur Vermeidung von Missdeutungen die Scheidelinien noch schärfer gezogen: „Der hochwürdige Leib Christi ist derselbe, der zur Rechten Gottes im Himmel sitzt, und das hohe Zeichen seines Leibes ist das Brot. . . . Nun kann doch das Zeichen nicht dasselbe sein wie das Bezeichnete: so kann auch das Sakrament oder Zeichen des Leibes Christi nicht der Leib selber sein“. Unter Berufung auf Joh. 6 wird aufs neue betont: „Wer Jesum leiblich essen will, der leugnet die Tatsache seiner Himmelfahrt“⁴⁾.

Ein Widerspruch gegen das Bekenntnis wurde nicht laut. Die Gegner vermochte man freilich durch das Bekenntnis nicht zu überzeugen. Gerade die ausgeführten Gedanken mochten sie in der Ueberzeugung bestärken, mit ihrer Beschuldigung im Rechte zu sein. So gab das Bekenntnis, das den Streit beenden sollte, vielmehr den Anstoss zu der Tragödie des nun erst recht entbrennenden Kampfes⁵⁾. Auf der Gegenseite hatte

¹⁾ E m m i u s 847: „ne quid relinqueretur dubii“.

²⁾ E m d. B e r. S. 41: „ein vthförllicher Tractat wedder dat Pawest-dohm“.

³⁾ Nach E m d. B e r. S. 42 lautete der Titel: „Eine klare Vnderrichtinge van dem Sacramente des Avendmals vnser Herrn Jesu Christi.“ Die Schrift ist verloren.

⁴⁾ Zitate in E m d. B e r. S. 42, 43, 46.

⁵⁾ Vgl. den von Ritter wieder aufgefundenen Brief von Rese an Pelt v. 4. Jan. 1530 (vgl. Jahrb. XIX. S. 216 u. 262 Anm. 3): „Summa doctrinae nostrae, videlicet eius, unde nobis haec tragoedia nata est, unde sacramentorum contemptores ac violatores necnon seductores habemur, nedum a papistis, quod quidem iam usu factum est, toleratu facillimum, verum etiam ab iis, qui Evangelion profitentur“. Ueberhaupt liefert der Brief wertvolle Beiträge zum Verständnis der Summa. Dieselbe ist ihm „Evangelium ac doctrina Christi et synceritas fidei ab omni fiducia operum atque signorum depurgatae“. Nicht um die symbolische Deutung der Einsetzungsworte oder um die leibliche Gegenwart des Herrn und den leiblichen Abendmahlsgenuss drehe sich der Streit, sondern ausschliesslich um die vis, efficacia et fiducia sacramentorum. In Uebereinstimmung mit Luthers Captiv. Babyl. und Melanchthons loci habe man jede heilsvermittelnde und rechtfertigende Wirkung derselben geleugnet: „nullam esse vim efficacem conferendae gratiae Dei seu iustificandi impii atque ita in eum modum et sensum non esse illa media necessaria ad salutem . . . adeoque nullam in iis ponendam fiduciam . . . Praeterea et hoc asseruimus, quod

man die Empfindung, als wären die Heiligtümer des Glaubens in Gefahr und als wäre den Sekten Tür und Tor geöffnet¹⁾, und ganz unbegründet war die Befürchtung nicht.

c) Ennos Vermittlungsversuch.

Mit der Einziehung der Kirchengüter schien das kirchliche Interesse des Landesherrn einstweilen erschöpft. Seine Kirchenpolitik gipfelte in dem Grundsatz, die Dinge an sich herankommen zu lassen, und eher als er gedacht, kamen sie an ihn heran und heischten gebieterisch eine persönliche und landesherrliche Entscheidung.

Enno stand keiner leichten Aufgabe gegenüber, zumal es ihm an der Reife des Urteils fehlte²⁾. Liess er allein die Politik reden, so zog es ihn auf die Seite der lutherischen Partei in Deutschland. Im Falle gemeinsamer Bedrängnis konnte es ihm nicht erwünscht sein, bei den mächtigen lutherischen Fürsten im Rufe eines Sakramentieres und Eigenbrödlers zu stehen. Im Westen drohte der „Ketzermeister“ von Geldern neuerdings wieder heftiger, er wolle „den friesischen Ketzer heimsuchen“, und der Weg von Groningen war nicht weit. Durfte er es wirklich auf einen Konflikt mit dem mächtigen westlichen Nachbarn ankommen lassen, ohne an den deutschen Reichsfürsten einen Rückhalt zu haben? Dazu sann der alte Gegner *ea seu usus eorum conscientias nostras obsignare seu certificare nequeunt. Nam hoc soli spiritui tribuit scriptura. . . Hinc non negamus Deum nedum Verbo suo, verum etiam signis agere nobiscum, ut nos misericordiae suae et bonitatis admoneat, atque adeo ceu symbolis ac tesseris insignire (?) coram aliis, quibus ea nos fidere publice protestemur*“. Heilsnotwendig sind die S. nicht. „*Nam hoc derogaret gratiae et obscuraret fidem*“. Sie treten ihm wesentlich unter den Gesichtspunkt menschlicher Glaubenswerke, und als solche sind sie den Gemeinden auch nützlich und notwendig, wenn auch nicht in dem Masse, wie die Liebeswerke, so doch immerhin derart, „*ut eos, qui talia contemnunt ac negligunt, nedum pro Christianis habere, verum etiam, si velint haberi, tamen e coetu Christianorum abicere iubeamus*“. Die Schärpen des Bekenntnisses, die also auch im Kreise der Anhänger empfunden wurden, sind hier abgeschwächt. Vgl. Reimers S. 25.

¹⁾ Emmius 847: *perinde ac si sacra omnia profanata essent et haeresibus gravibus et multis signum elatum.*

²⁾ Dass Enno seine kirchlichen Massnahmen zum Aufbau der Kirche getroffen habe, um nicht als blosser Plünderer der Kirche zu gelten (Reimers S. 41), ist eine blosser und nicht einmal wahrscheinliche Vermutung. Politische Opportunität fiel bei ihm schwerer ins Gewicht.

seines Vaters, Junker Balthasar von Esens, schon längst auf Rache, um mit Hilfe des Herzogs von Geldern Enno zu überfallen. Dieser aber besass nicht den Mut seines Vaters, der unbeirrt durch die Einschüchterungsversuche seiner politischen Gegner in kirchlichen Dingen seinen Weg gegangen war. Dem Sohn erschien es ratsam und geboten, dem Kirchenwesen seines Landes eine Gestalt zu geben, die in den Augen seiner mächtigen lutherischen Nachbarn Gnade fände. Auf der andern Seite freilich musste er Bedenken tragen sich zu der überwiegenden Mehrheit des Volkes in einen Gegensatz zu setzen, den dieselbe nie verstehen würde. Musste man nicht jede Nachgiebigkeit gegen den lutherischen Druck auch als einen Verstoss gegen die Pflicht der Pietät auslegen? Es war doch nichts Leichtes, mit dem zu brechen, was seinem Vater heilig gewesen war¹⁾. Und sollte er wirklich das Kapital von Liebe und Vertrauen seiner Ratgeber verschwenden, noch ehe es ihm gelungen, es neu zu erwerben? Zwei Männer, denen er besonders verpflichtet war, standen auf der Seite der Angegriffenen: Georg Aportanus und Ulrich van Dornum. Sollte er mit ihnen brechen? Leider brachte er den Mut nicht auf, ohne Rücksicht auf den Druck von aussen sich bei seinen kirchlichen Massnahmen allein durch die Rücksicht auf die Bedürfnisse seiner Gemeinden leiten zu lassen und ihnen eine Verfassung und Ordnung zu verleihen, die ausschliesslich am Evangelium und an seiner niederländisch-friesischen Ausprägung orientiert war. So gingen mit seinem unschlüssigen Zaudern kostbare Wochen verloren²⁾.

Da griff Ulrich von Dornum mit kräftiger Hand in den Gang der Dinge ein und trat mit einem Vermittlungsvorschlag hervor, den der Graf von dieser Seite am wenigsten erwarten konnte. Die Lage muss bedrohlich genug gewesen sein, wenn gerade Ulrich, der entschiedene Anhänger eines rein biblischen Evangeliums, zu dieser Vermittlung riet, wie er denn überhaupt die Männer seiner Zeit viel weniger nach ihrem konfessionellen Bekenntnis, als vielmehr nach ihrem

¹⁾ Emmius 847: „damnare probata a patre et temerarium et non boni filii esse putabat atque etiam minuendae gratiae suae apud populum fore verebatur“.

²⁾ Emmius 847: „in his Comes Enno perplexus haerebat“.

inneren Leben zu werten pflegte¹⁾. „Ulrich urteilt dabei wie ein Staatsmann, nicht wie ein Theologe“²⁾. Sein versöhnlicher Sinn, sein Friedensbedürfnis siegte über etwaige theologische Bedenken. Schon früher hatten einige seiner Räte den Grafen auf Johann Bugenhagen aufmerksam gemacht³⁾: jetzt trat auch Ulrich mit dem Vorschlag hervor⁴⁾, die Schlichtung des Streites und die Ordnung der kirchlichen Dinge in Bugenhagens Hände zu legen. Mit seiner Hilfe dürfe man hoffen bald zu einer Verständigung zu gelangen⁵⁾. Lehne er seine persönliche Vermittlung ab, so möge man zwei Prediger zu ihm nach Hamburg deputieren, um dort mit ihm zu verhandeln, etwa den Norder Prediger Rode, der wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner versöhnlichen und verbindlichen Art dazu besonders geeignet schien⁶⁾, und den Marienhafer Prediger Reiner, einen jugendlich frischen und theologisch durchgebildeten Mann⁷⁾. Es sei nicht allein wahrscheinlich, sondern sicher, dass man auf diesem Wege in Kürze zu einer Einigung gelangen werde: „wir sind wohl einig, wenn wir uns nur recht verstehen wollen“⁸⁾.

Es macht dem friedliebenden Sinn des alten Håuptlings alle Ehre, dass er die tieferen Differenzen, die er doch gut genug kannte, zurückstellte, um den Streit aus der Welt zu schaffen. Aber in Bugenhagens Charakter irrte er sich. Eine von ihm diktierte „Einigung“ hätte zweifellos die ostfriesische Kirche in eine lutherische Kirchenprovinz verwandelt, oder er

¹⁾ Vgl. Reimers, Ulrich von Dornum, in der Ostfr. Ztg. vom 31. Okt. 1917 (Reformationsbeilage).

²⁾ O. K l o p p I 336.

³⁾ E m m i u s 847.

⁴⁾ Sein Brief an Enno vom 14. Februar 1529 nach einer beglaubigten Abschrift aus Emmius Nachlass mitgeteilt von Bartels im Jahrb. VII 2 S. 104 ff.

⁵⁾ Twyvels fry, wo Pomeranus hyr queme, wy worden mit Gades Gnaden de Spalteringe van Sacramente wol avereem bringen“. (S. 104.)

⁶⁾ „De een sachtmoedich, deepvorstândich Man, hyr und allerwegen van der hilligen Schrift wegen weerlick vornoemet (wahrhaft berühmt) und mit der Wairheit iss.“

⁷⁾ „de vul Schriften, koene, und mit synen ersten Schwerde noch vechtet“ (S. 104).

⁸⁾ „wy sint wol avereem, wenn wy uns sulven recht verstaen wolden.“ (S. 105).

wäre auf solchen Widerstand gestossen, dass nur grösseres Unheil entstehen musste¹⁾.

Enno griff den Vorschlag freudig auf, aber die Sache zerschlug sich. Bugenhagen beschied den Grafen abschlägig. Er war zur Vermittlung ebensowenig geneigt wie zu Verhandlungen im Sinne des Vorschlags, sondern beschränkte sich darauf, den Grafen mit der einschlägigen Literatur zu versorgen. Dabei trug er sich mit dem Gedanken, jemand anders zur Erledigung der heiklen Angelegenheit nach Ostfriesland zu schicken²⁾. Doch erbat er sich den Rat seiner Wittenberger Mitarbeiter³⁾. Ob er darnach, etwa auf Luthers Zureden, sich doch noch zur Reise entschloss, aber aus irgend welchen Gründen in Braunschweig umkehrte⁴⁾, ist ungewiss. Aber nach Ostfriesland ist er nicht gekommen, und die Deputation ging auch nicht ab.

Noch während die Verhandlungen mit Bugenhagen schwebten, traf Enno auf dem Reichstag zu Speier (Mitte März bis Ende April 1529) mit dem Landgrafen Philipp von Hessen zusammen und benutzte die Begegnung, um diesen in seiner schwierigen Lage zu Rate zu ziehen⁵⁾. Der Landgraf beruhigte ihn und warnte ihn vor übereilten Schritten⁶⁾.

¹⁾ Genau ein Jahr später war es Bugenhagen, der nebst Luther dem Grafen den Rat erteilte, alle reformierten Prediger seines Landes zu verjagen (Brief Zwinglis an Philipp v. Hessen 9. März 1530).

²⁾ Wahrscheinlich erachtete er seine Teilnahme an der Flensburger Disputation (mit Melchior Hofmann) für wichtiger.

³⁾ Brief an Luther, Jonas und Melanchthon (bei Enders, Luthers Briefe, VII. Bd., S. 66) Montag nach Laetare (= 8. März) 1529: „De perfectione in Frisiam consulite, quid vobis visum fuerit, quibusdam non videtur consultum, ut illo abeam. Coepi autem per litteras et tractatus missos rem agere, et si porro Comes urserit, curabo, ut, si fieri possit, per alios contentiosum negotium agatur. Agnosco plus satis temporis mei iam transiisse, et Comes prius ad Comitata Principum (den Speierer Reichstag) vult abire. Cupio vos videre. Invicta necessitas Evangelii adhuc me hic (er schreibt aus Hamburg) continet“.

⁴⁾ Vgl. Bertram Summ. Erz. S. 73.

⁵⁾ Enno an Philipp 25. März 1530 (abgedruckt bei Cornelius a. a. O. Beil. I) erwähnt eine „rede, so E. f. g. des Evangeli halben jungst zu Speier mit mir gehabt“.

⁶⁾ Enno a. a. O. S. 59 gedenkt mit Dank der von Philipp zu Speier erfahrenen „genedigen vertroosting“.

Damit war eine Verbindung angeknüpft, die für die weitere Gestaltung der Dinge von grossem Belang werden sollte. Es konnte einer friedlichen Entwicklung der Verhältnisse nur dienlich sein, dass der Fürst, der gerade damals sich mit dem Gedanken an eine Versöhnung der streitenden Parteien in Deutschland trug, sein Wort in die Wagschale warf. Leider geschah einstweilen nichts.

Und doch musste etwas geschehen. Es zeigten sich nachgerade im Lande bedenkliche Spuren eines beginnenden kirchlichen Auflösungsprozesses, von dem Enno in einem Schreiben an den Landgrafen vom 25. März 1530 ein Bild entwirft, das auch bei Abzug von Missverständnissen und Uebertreibungen recht unerfreuliche Zustände verrät, die sicherlich auch ein Jahr zuvor schon im wesentlichen so bestanden.

Darnach herrschte selbst unter den Predigern keine völlige Uebereinstimmung in der Abendmahlsfrage. Während die einen es für notwendig, wenn auch nicht heilsnotwendig, und für eine Bezeugung des Glaubens erklärten¹⁾, vertraten andere den Standpunkt, es bestehe nur aus Brot und Wein und sei nur eine Legitimation der Gemeindegemeinschaft²⁾, aber es gehöre nicht in die Kirche, ein jeder Hauswirt solle es in seinem Hause mit Bier, Wasser oder Wein feiern, und so sei es auch tatsächlich geschehen³⁾. Noch andere erklärten, das Abendmahl sei nur ein weisser, runder, gebackener Gott⁴⁾; der Mensch tue besser, tausend Teufel zu fressen als ein Sakrament (gemeint ist das katholische oder lutherische). Das scheint auf böser Nachrede zu beruhen. Nicht einmal die Wiedertäufer werden sich so abfällig geäussert haben. Sie dachten damals hoch vom Abendmahl⁵⁾ und legten ihm als einem Unterpfand des Gnadenstandes höhere Bedeutung bei als Zwingli. Und dass die reformierten Prediger, wenn sie auch der Bedeutung des Sakraments nicht voll gerecht wurden, all-

¹⁾ „Es solt ein euserlich zeichen sein, do mit der eine dem andern gutte anweisung thete.“

²⁾ „Das sich der mensch do mit inscribe und vor einen christen bekente.“

³⁾ „Also und vil anders in gants unsaubrer gestalt nuss ministrirt.“

⁴⁾ Aehnliche Ausdrücke finden sich häufig in Karlstadts Schriften.

⁵⁾ Vgl. Melchior Hofmann, Die Ordonnantie Godts, Amsterdam 1530 (nach Zur Linden M. Hofmann S. 249).

gemein so frivole Rede darüber geführt haben sollen, ist doch höchst unwahrscheinlich. Immerhin, dass es überhaupt geschehen konnte, war bedenklich genug.

Auch über die Taufe bestand nach Ennos Bericht keine Uebereinstimmung unter den Predigern. Während die einen ihren sakramentalen Charakter und jede Gnadenwirkung bestritten, empfahlen die andern ihren Vollzug im 33. Lebensjahr, weshalb auch manche Leute ihre Kinder nun schon bis zum fünften Jahre ungetauft gelassen, noch andere rieten überhaupt vom Vollzug der Taufe ab¹⁾. Mit der Achtung vor den Sakramenten drohte auch die vor dem gepredigten Worte zu sinken. Wenigstens behauptet Enno, dass manche die Predigt verwarfen, weil Gott den Verstand und Glauben auch ohne die Predigt gebe²⁾. Die kirchliche Sitte drohte sich zu lockern. Vom Gebet hielt man in gewissen Kreisen nichts mehr, bei den Beerdigungen begann man schon die kirchliche Mitwirkung zu verschmähen, und manche Ehen blieben ohne kirchliche Einsegnung. Die Sonntags- und Festfeiern wurden nicht mehr regelmässig innegehalten.

Mag auch manches von diesen Misständen auf Rechnung der wiedertäuferischen Einflusses zu setzen sein, die Anfänge kirchlicher Auflösung waren doch vorhanden, die um so eher eintreten konnte, da man in der Theorie über die Sakramente die biblische Höhe nicht mehr ganz erreichte und der Mangel des Einheitsbandes einer festen kirchlichen Ordnung sich bemerkbar machte.

Dazu aber traten zwei Ereignisse ein, die die Sachlage erheblich verwirren und eine friedliche Lösung erschweren

¹⁾ Die Kindertaufe, deren Notwendigkeit schon von Zwingli bestritten war, hatte in der Summa die Bedeutung eines Gnadenmittels verloren und kam nur als Bekenntnisakt der Eltern und Aufnahme in die Gemeinde in betracht. Dass sich daraus Strömungen ergaben, die in der Praxis auf gänzliche Beseitigung der Kindertaufe zielten, ist nicht unwahrscheinlich.

²⁾ Die Richtigkeit dieser Behauptung muss bezweifelt werden, wenigstens nach der Wertschätzung der Predigt in der Summa. Denn dort ist doch nur die Heilsbedeutung des Predighörens bestritten, wenn auch das äussere Wort gegenüber dem inneren stark zurücktritt. Doch mochten die „wilden“ Prediger, die ohne Beruf und Vorbildung das Amt hie und da ausübten, das Ansehen der Predigt diskreditieren (vgl. die Lüneburger Kirchenordnung von 1535, Meiners O. K. G. I. S. 596).

mussten, das Aufkommen einer täuferischen Bewegung und der Aufenthalt Karlstadts in Ostfriesland. Um so bedenklicher war Ennos Zaudern. Mit jeder Woche, die man verstreichen liess, rückte die Möglichkeit einer Verständigung und einer Heilung der kirchlichen Schäden in weitere Ferne.

3. Die Täufer in Ostfriesland.

„In dat sulve 28. jaer heft sick de Secte der Wederdoopers eerstmael in Oostvreeslant geroget und vorgedaen.“ So berichtet Beninga¹⁾.

Was war es um diese Wederdoopers?²⁾

Schon im Mittelalter war der in Formelwesen und Glaubenszwang erstarrten Kirche in ihrem eigenen Schosse ein Gegner erstanden, der vor der Verweltlichung und Verflachung des kirchlichen Lebens sich in die Stille flüchtete, um hier die Berührung der Seele mit Gott zu erleben: die *Mystik*. Mündete auch der Hauptstrom dieser Bewegung in die Reformation ein, so fanden doch weite Kreise dieser „Stillen im Lande“ auch in der Reformationskirche ihre Wünsche nicht befriedigt. Für ihren geschichtslosen Sinn war dort noch viel zu viel von den überkommenen Formen beibehalten, zudem empfand man als Erlöster die unbedingte Bindung an die h. Schrift als eine lästige Fessel. Warum in der Schrift ein neues Papsttum anfrichten? hatte man doch das innere Wort und die unmittelbare Stimme des Geistes, Rechtfertigung aus Glauben allein? Das konnte doch unmöglich der rechte Glaube sein: der grosse Mangel an sittlicher Zucht in den Gemeinden der Reformationskirche diente diesem Glauben nicht zur Empfehlung. Was nützte der „süsse Christus“³⁾ des Rechtfertigungsglaubens? Da lobte man sich doch den „bittern Christus“, das ernste Ringen nach der Heiligung des Lebens und eine strenge Askese in der Nachfolge des Herrn. Anders konnte man doch nicht zum inneren Erleben Gottes gelangen.

¹⁾ S. 652, vgl. Emmius 846: „anabaptismus tenuibus admodum initiis tum primum in hac regione se proferens“, v. Wicht Ann. ad 1528: „ad hoc tempus Anabaptistae in Frisiam intrant“.

²⁾ F. O. zur Linden, Melchior Hofmann, ein Prophet der Wiedertäufer, Haarlem 1885.

³⁾ Nach Thomas Münzer.

Und warum einen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien bestehen lassen, von dem doch die Schrift nichts weiss? und war es nicht unerträglich, dass der Staat mit seiner Masse von Ungläubigen in die innersten Angelegenheiten der Gemeinde hineinregierte? Die Gemeinde der Gläubigen soll sich selbst regieren, vor allem durch strenge Zucht sich rein erhalten und in wahrer Bruderliebe sich darstellen. Will die Reformationskirche nicht solch eine reine Gemeinde werden, so muss man eine neue Gemeinde gründen, die das vollkommene Gottesreich vorzubilden hat.

Einige dieser Gedanken, die zunächst die Zwickauer Propheten vertraten, hatte sich auch Karlstadt angeeignet. Auch ihm war es ein ernstes Problem, den Aufbau des neuen kirchlichen Lebens auf der demokratischen Basis der gläubigen Gemeinde zu vollziehen. Luther stand seit dem Auftreten der Zwickauer allen derartigen Versuchen überaus misstrauisch gegenüber. Aber indem die lutherische Kirche die berechtigten Gedanken der asketischen Separatisten verwarf¹⁾, ging ihr ein fruchtbares Element verloren, die Organisation der Einzelgemeinde.

In der schweizer Reformation freilich fand die radikale Mystik ihre Ideale ebensowenig verwirklicht. Man schritt früh zur Gründung eigener Gemeinden. Als Bundeszeichen derselben empfahl sich die von den böhmischen Brüdern entlehnte Grosstaufe, die schon durch den extremen Biblicismus der Schweizer gefordert schien²⁾. Schwärmerische Bestrebungen und Zuchtlosigkeiten führten schon früh die gewaltsame Unterdrückung dieser schweizerischen Täuferbewegung herbei. Die Reste fanden in verborgenen Konventikeln Zuflucht, wo die Bewegung vielleicht bald erloschen wäre, wenn nicht ein Mann von hoher Begabung und gewaltiger Tatkraft, leidenschaftlichem Eifer und hinreissender Beredsamkeit das hinsiechende

¹⁾ Vgl. auch seine Abneigung gegen die Beschlüsse der Homberger Synode von 1526.

²⁾ Doch ist gerade die „Wiedertaufe“, die der ganzen Bewegung im Sprachgebrauch ihrer kirchlichen Gegner den Namen gegeben hat, so wenig ein Zentraldogma derselben, dass man später in Strassburg aus Abneigung gegen alle symbolischen Handlungen im Gottesdienst sogar die Wiedertaufe selbst verwarf.

Täuferium zu weltgeschichtlicher Bedeutung erhoben hätte. Es war Melchior Hofmann, ein Kürschner aus Schwäbisch Hall, in der Bibel ungemein bewandert, ein grübelnder Geist, ein stürmischer Draufgänger, dabei nicht ohne Eitelkeit und Ueberschätzung der eigenen Person¹⁾. Aus der lutherischen Kirche hervorgegangen, zuletzt Prediger in Kiel, machte er sich durch eine an Karlstadt erinnernde spiritualistische Abendmahlslehre verdächtig. In der vom Herzog-Statthalter des Dänenkönigs anberaumten Disputation zu Flensburg am 8. und 9. April 1529 stiessen die Gegensätze aufeinander. Vergeblich berief sich Hofmann seinem Gegner Bugenhagen gegenüber auf Luthers anfängliche Anschauungen in seiner Schrift „Vom Missbrauch der Messe“ von 1522. Dem mystischen Grundzug seines Wesens war jede sakramentale Heilsvermittlung unerträglich. Hofmann wurde des Landes verwiesen²⁾.

Kein Wunder, dass er jetzt mit den „Zwinglianern“ Fühlung suchte, bei denen er wenigstens für seine Abneigung gegen die dingliche Heilsvermittlung Verständnis erwarten konnte. Schon zu seiner Unterstützung bei der Flensburger Disputation hatte er Karlstadt herbeigerufen, konnte aber kein freies Geleit für ihn erwirken. So wandte er sich mit Karlstadt nach dem Ländchen, das der Flut des allmächtigen Luthertums bis dahin noch widerstand und allen Verfolgten gastliche Zuflucht bot: Ostfriesland.

Hofmann wusste, dass er hier einen Kreis von Gesinnungsgenossen fand, der ihn mit offenen Armen aufnehmen würde.

¹⁾ Obbe Philipsz, sein Zeitgenosse, Attestatie, bekentnisse ende belydinge (in Bibl. Ref. Neerl. VII), S. 123 „Deese Melchior was een seer hetzich end yverich Man, seer wel bespraect, beroemde sick eenes groten Roeps en sendinge, schreef seer hetzich tegens Luyter ende Zwinglium van den doepe ende ander artikulen ende heeft den gantzen Apocalipsin wtgheleyt. . . Nochtans weet ick van allen geenen, die so veel lastert ende verdoempt heeft in zynen schrijven, als dese Melchior, waardoor wy allen oock veel lasteringhen leerden, ende meenden oock, het waere fijn heylich dinck yederman to ketteren, godtlosen ende verdoemen, die onse geloove niet ghewillich ofte toegedan en waeren: Als daer waeren alle Luyterschen, Zwingelschen ende Papisten, ende alle die niet Ja ende amen spreecken.“

²⁾ Die Akten der Disputation bei Krohne, Gesch. d. fanat. und enthus. Wiedertäufer, Leipzig 1758, vgl. Steitz, Dr. Gerh. Westerbürg, Archiv für Frankf. Gesch. u. Kunst, Frankfurt 1872, S. 135.

Nach dem Zusammenbruch der sächsischen Enthusiastebewegung im Bauernkrieg hatten sich manche Flüchtlinge nach Ostfriesland gerettet¹⁾, die hier ein zurückgezogenes Leben führten und alles Aufsehen vermieden. Im Jahre 1528 aber scheinen sie zum erstenmal aus ihrer Zurückhaltung mehr und mehr herausgetreten zu sein: man wurde auf sie aufmerksam.

Im Mai 1529 kam Hofmann in Ostfriesland²⁾ an und arbeitete hier in unbeachteter Stille an seinem Dialogus, einer Darstellung der Flensburger Disputation³⁾. Öffentlich trat er nicht auf⁴⁾, doch gewann er Fühlung mit Ulrich von Dornum, dem er noch im folgenden Jahre von Strassburg aus zwei seiner Schriften widmete⁵⁾.

Seine stille Musse in Ostfriesland nahm ein unerwartet schnelles Ende. Sobald der Graf auf ihn aufmerksam wurde, zog Hofmann vor, ihm aus dem Wege zu gehen. Man hatte dem Grafen Angst gemacht: die reformierten Prediger leisteten den Täufern Vorschub, und diese würden schliesslich Kirche und Staat zerstören⁶⁾. Hofmann durfte es auf einen Zusammenstoss mit dem Grafen, der aus seinen reaktionären Absichten

¹⁾ Hamelmann Op. geneal. hist. S. 827: „ex se inceperant Emdenses varios et diversos sectarios suscipere.“ Emd. Ber. S. 21: „Ettliche Wedderdöper, welkere glyckfals in Sachsen ehre Rotterie angefangen vnd vth dem Burenkryge auergebleuen weren. . .“

²⁾ Hamelmann Antwort auf die prächtige Präfation Pezels S. 2.

³⁾ Die Schrift wurde Ende Jahres in Strassburg vollendet und herausgegeben.

⁴⁾ Verschiedene Berichte von einer öffentlichen Wirksamkeit Hofmanns als Prediger (Hamelmann Op. S. 827) oder gar als Täufer (Carl von Gent, Hamelmann u. a.) und seiner Vertreibung aus O. (Beninga 652) beruhen auf einer Verwechslung seines ersten Aufenthalts mit dem zweiten im Jahre 1530 (s. u.).

⁵⁾ „Weissagung aus Heiliger Götlicher geschrift“ und „Prophezey oder weissagung uss warer heiliger götlicher schrift“, beide gedruckt 1530 in Strassburg und dem „Edlen und gestrengen Heeren Ulrichen von Dornheim Widmund und Oldersum Juncker in Ostfrieslland“ gewidmet (zur Linden a. a. O. S. 190 und 425). Die zweite trug ihm später in Strassburg eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung ein.

⁶⁾ Emmius 846: etenim Anabaptismus obtrectationis materiam contra innocentes (ecclesias) praebebat . . . 847: ad anabaptismum cuncta vergere non solum religioni, sed imperiis omnibus exitialem . . .

kein Hehl machte, nicht ankommen lassen¹⁾. Kaum 2 Monate dauerte sein Aufenthalt, schon am 30. Juni befand er sich wieder in Strassburg, von Bucer als Bundesgenosse gegen Luthers Abendmahlslehre freudig begrüsst²⁾.

4. Karlstadt in Ostfriesland.

Gleichzeitig mit Hofmann hatte auch Karlstadt den Boden Ostfrieslands betreten³⁾ und mit seinem Gefährten zunächst bei Ulrich von Dornum auf seiner Burg in Oldersum Zuflucht gefunden⁴⁾. Aus der Berührung der beiden Männer, die sich als

¹⁾ Auf Hamelmann Op. gen. 827 (dazu Antw. auf d. Präf. S. 2) „M. Rinckius, qui palam Emdae senes tam viros quam mulieres in cuppa aquae in templo rebaptizavit“, geht die Ueberlieferung zurück, dass auch Melchior Rinck damals in Emden agitiert und die Grosstaufe vollzogen habe. Weder Beninga noch Emmius wissen etwas davon, während die Stud. Missive S. 37 die Anwesenheit Rincks in Emden bestreitet. Trotzdem Hamelmann in den fünfziger Jahren in Emden persönliche Beziehungen hatte, ist diese Angabe mit Vorsicht aufzunehmen. Es steht geschichtlich fest, dass nicht Rinck, sondern erst Hofmann 1530 die Wiedertaufe in Emden eingeführt hat. Wahrscheinlich ist Rinck niemals in O. gewesen. Die Uebereinstimmung der Vornamen hat mehrfach zu einer Verwechslung beider Männer geführt. (Vgl. zur Linden S. 170 ff.)

²⁾ Aus dem Bestreben, Hofmann in Strassburg zu empfehlen, erklärt sich auch der Brief des Anonymus aus Amsterdam an Bucer vom 9. Juni 1529 (vgl. E. Jahrb. XIX S. 262 Anm. 4). Dass ihm das völlig gelungen ist, beweist die Aeussserung Bucers über Hofmann in seinem Brief an Zwingli vom 30. Juni 1529: Est quidam (Hofmann) modo hic, qui fortissime apud Danos, Suedos et Leivonios Lutheri magicam sententiam oppugnavit nec minus feliciter . . . In Frisia orientali, regione ampla, in qua plurimi fratres sunt, purissime Christum praedicantes, pridem impanatio explosa est.

³⁾ Vgl. den ebenerwähnten Brief des Ungenannten aus Amsterdam, der genaue Kenntnis der ostfriesischen Dinge verrät, an Bucer vom 9. Juni 1529: „Carolstadius relinquens Saxoniam disputationi (in Flensburg) interesse cupiebat, vocatus a Melchiore (Hofmann) cum suis, sed a duce Holsatiae indictum illi erat, ne urbem disputationi ordinatam intraret . . . At Carolstadius et Melchior ad Comitatum Emdensem, ubi Rodius noster apostolum agit, devenerunt“.

⁴⁾ Hamelmann Op. 827 und Antw. S. 1 berichtet, Karlstadt habe 1526 (!) zuerst in Emden öffentlich gepredigt, und erst als der Graf Miene machte die Ketzer zu unterdrücken, habe er sich nach Oldersum begeben. Aber von einem Emdener Aufenthalt Karlstadts ist sonst nichts bekannt. Er wird schon aus Vorsicht vermieden haben die Stadt des Grafen zu betreten.

Draufgänger verwandt fühlen mochten, entstand eine Freundschaft, die der ostfriesische Edelmann dem vielverfolgten Fremdling bis an sein Ende treu bewahrt hat¹⁾ und die sich auch auf Ulrichs Mitburgherrn Hero von Oldersum übertrug²⁾. Schon am 15. Juni hatte Luther von der Ankunft des verhassten Gegners in Ostfriesland Kunde: seine Korrespondenten in Bremen, Johann Zelst und Jacob Propst, unterrichteten ihn gut und schnell³⁾.

Karlstadt selbst tat die Ruhe und Geborgenheit unendlich wohl. Es war ihm wie ein Traum. „Ich weiss selbst nicht, wie ich nach Ostfriesland gekommen bin“⁴⁾. Hier fand er nicht nur ein Asyl, das ihn vor seinen Verfolgern schützte, er fand auch Männer, mit denen er sich eins wusste in der Wertschätzung eines verinnerlichten Evangeliums und in der Abneigung gegen die katholisierende Abendmahlslehre und das kirchenpolitische Bevormundungsstreben Luthers.

Konnte Melchior Hofmann in Ostfriesland verborgen bleiben, für Karstadt war das nicht möglich. Schon sein Erscheinen musste gewaltiges Aufsehen erregen. Sein persönliches Schicksal war den Ostfriesen ein lebendiger Beweis, was aus ihrer kirchlichen Freiheit werden würde, wenn es gelänge, ihnen lutherischen Glauben und lutherische Kirchenpolitik aufzuzwingen.

„Voll triumphierender Freude“, sagt Luther, habe sich Karstadt hier niedergelassen. Das mag seine Stimmung im ganzen richtig wiedergeben. Wenigstens fühlte er sich hier so sicher, dass er seine Gattin aufforderte ihm nachzukommen⁵⁾. Doch scheint dieselbe Bedenken gehabt zu haben: sie kam nicht.

¹⁾ Durch ihn ist Ulrich auch mit den Strassburger Theologen in Verbindung gekommen. Karstadt widmete Ulrich die von ihm besorgte Ausgabe der Zwinglischen Vorlesungen über den Philipperbrief (Barge II, Anl. 32).

²⁾ Noch am 10. Dezember 1530 lässt er von Zürich aus den architriclinius comitis grüssen (Barge a. a. O. II 450 verwechselt ihn mit Ulrichs Halbbruder Hero von Esens, vgl. Ritter, E. Jahrbuch XVIII, S. 91).

³⁾ Luther an J. Jonas am 15. Juni 1529: Carolstadius in Frisia laetus et triumphans consedit. (Dieselbe Bemerkung schon in einem Brief vom 6. Mai an denselben, dort wahrscheinlich von späteren Abschreibern versehentlich nachgefügt.)

⁴⁾ Brief an Oekolampad vom 15. Januar 1530.

⁵⁾ Luther an Jonas 15. Juni 1529: „Vocavit literis gloriosis et gratulatoriis uxorem ad se“.

Luther ahnte wohl, dass niemand seiner Sache in Ostfriesland mehr schaden konnte als Karlstadt, dessen Ankunft gerade in die kritische Stunde fiel. Um so ärgerlicher war es Luther, dass sein Gegner dort so gastliche Aufnahme fand und dass die Regierung nicht sofort gegen ihn einschritt. Da konnte nur der Satan seine Hand im Spiele haben. Kein Fürst noch Bischof tue seine Pflicht, alle verstieessen gröblich gegen den Willen Gottes, und auf seinen Schultern ruhe die ganze Last: er müsse immer Hercules und Atlas zugleich sein¹⁾.

Karlstadt wusste, dass er von Luther nichts Gutes zu erwarten hatte und dass der Hass seiner Gegner ihn auf Schritt und Tritt verfolgte. Ueberall bezichtigte man ihn der Mitschuld am Münzerschen Aufstand und an dem Blutbad des Bauernkrieges²⁾, und Luther selbst beeilte sich ein Gesuch um Wiederzulassung in Sachsen, das Karlstadt auf Drängen seiner Gattin an ihn gerichtet hatte, abschlägig zu bescheiden.

Um so freudiger begrüßte Karlstadt eine Wendung der Dinge, die ihm vielleicht die Möglichkeit eröffnete, wieder eine seiner Bedeutung und reformatorischen Vergangenheit entsprechende Stellung in den grossen Ereignissen der Zeit einzunehmen. Philipp von Hessen beabsichtigte zur Versöhnung der streitenden Parteien ein Religionsgespräch zu veranstalten und liess im Juni die Einladung dazu an die Häupter der feindlichen Richtungen ergehen. Karlstadt durfte erwarten auch eine Einladung zu erhalten, zumal er doch den schwebenden Streit eröffnet hatte, und wenn eine Versöhnung zustande kam, so musste das auch sein Leben wieder in ruhige Bahnen lenken.

In dieser Hoffnung richtete Karlstadt von Oldersum aus am 19. August an den Landgrafen ein demütiges Schreiben³⁾. In Ostfriesland sehe man mit Freuden und grossen Erwartungen dem Religionsgespräch entgegen. Auch er gehöre zu denjenigen,

¹⁾ Ebenda: „Scilicet nova monstra nobis cudet Satan.“

²⁾ Em m i u s 846: „odium tamen Lutheranorum omnium et invidiam nominis Monetarii tumultuumque rusticanorum, licet culpa vacuus, quocunque veniret, secum trahens.“

³⁾ Abgedruckt bei Ch. G. Neudecker, Urkunden aus der Reformationszeit, Cassel 1836, S. 127–131.

denen der leibliche Genuss Christi im Abendmahl als eine Beeinträchtigung der am Kreuz geoffenbarten Gnade erscheine. Doch wolle er sich gern eines besseren belehren lassen und bitte deshalb um eine Einladung und um freies Geleit¹⁾). Seine Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Philipp lehnte seine Bitte höflich, aber entschieden ab²⁾). Das Gespräch solle ausschliesslich der Versöhnung der Parteien, nicht theologischen Streitereien dienen³⁾). Darum seien die Einladungen auch nur in beschränkter Zahl an einige gelehrte und hervorragende Männer ergangen. Auch wisse er nicht, ob Karlstadts Anwesenheit den übrigen Teilnehmern genehm sein würde. Karlstadt möge sich an Luther wenden, dessen Entscheidung auch er, der Landgraf, sich fügen werde.

Natürlich verzichtete Karlstadt darauf, diesen aussichtslosen Weg einzuschlagen, der nur zu neuen Demütigungen führen musste. Er kannte die Unzugänglichkeit der Wittenberger. Dem Versöhnungswerke selbst mochte es freilich dienlich sein, dass Karlstadt ihm fern blieb. Seine blossе Anwesenheit würde den Riss noch mehr vertieft haben. Er trug an dem odium Lutherorum womöglich noch schwerer als Zwingli. Noch nachträglich, als die Wittenberger in Marburg von Karlstadts Bittgesuch erfuhren⁴⁾, geriet Jonas in helle Entrüstung⁵⁾).

Aber Karlstadt brauchte seinen Grimm wenigstens nicht mehr in sich zu verschliessen. Es fehlte ihm nicht an Zuhörern, die Verständnis dafür hatten, was es hiess, Luther zum

¹⁾ 129: „Ich armer Bruder und Pilgeram in Christo geb. E. f. G. unterthäniglich zu erkennen, dass ich auch einer bin und von wegen meines Gewissens, welches mit viel hellen Schriften gefangen ist, ein solcher sein muss, der die leiblich Niessung des Leibs und Bluts Christi dem Verdienst und der Kraft des Leidens und Todes Christi nachteilig und abbruchig achten tut. . . . Jedoch wollt ich von Herzen gern durch heilsame Schrift Bericht eines Besseren empfahren“.

²⁾ Sein Antwortschreiben bei Neudecker S. 131 f.

³⁾ 132: „Da solchs ein sonders geheim, freuntlich und undisputirlich gespräch on einiger weitläufigkeit und Zankung sein soll.“

⁴⁾ Melancthon an Kanzler Brück 30. Sept. 1529. (Barge II S. 408.)

⁵⁾ Jonas an Agricola 12. Oktober 1529 (vgl. Barge II S. 408 Anm.): „Karlstadt hat beim Fürsten in Hessen in einer Bittschrift, voll seiner gewöhnlichen Demut, um einen sichern Geleitsbrief angehalten, dass diese Gans oder vielmehr dieser Rabe auch unter den Schwänen erscheinen und dieser Zusammenkunft beiwohnen möchte.“

Feinde zu haben. Nach einigen Wochen der Ruhe, die nur durch Predigtthätigkeit unterbrochen war¹⁾, liess Ulrich seinen Schützling ziehen. Einen besseren Bundesgenossen und Agitator für die Erhaltung einer Kirche ohne lutherisches Gepräge konnte er sich garnicht wünschen²⁾.

Zunächst³⁾ begab er sich nach Uphusen, wo er bei dem Häuptling Hicco Howerda Aufnahme und Herberge fand. Aber nach seiner ersten Predigt verbot ihm der Ortspfarrer Meinardus Hage die Kanzel, während der Junker ihm vielleicht noch eine Zeitlang gewogen blieb⁴⁾. Darauf fand er für 7 Wochen Zuflucht bei dem Berumer Drost Jeltco Iderhoff, doch wollte ihn der alte Hager Prediger Heddo Cankena, des Dornumer Häuptlings Sohn, nicht auf die Kanzel lassen⁵⁾. Ebenso trat ihm der Norder Prediger Johann Stevens ablehnend gegenüber⁶⁾. In Pilsum dagegen gelang es ihm, nicht nur den Prediger Sybrandt, sondern die ganze Gemeinde für sich zu gewinnen, ebenso in Wirdum den Prediger Engelbert⁷⁾.

¹⁾ Gegenb. E. 1.

²⁾ Vgl. Cornelius S. 28: „Nun trug der unruhige, beredsame, sonderbare Mann mit seiner Lehre vom Abendmahl den Ingrim gegen die Wittenberger Tyrannei rundum durch die ostfriesischen Gemeinden, von einer adeligen Burg zur andern, von Pfarrhaus zu Pfarrhaus“.

³⁾ Für K.'s Wirksamkeit in O. sind wir nur auf eine gegnerische Quelle angewiesen, den Gegenb., während Beninga dieselbe mit Stillschweigen übergeht, die Stud. Miss. sie leugnet (S. 36) und nach Emmius sein Aufenthalt in O. nur einen privaten Charakter getragen hat (S. 846). Brenneysen urteilt: „Die Erzählung des Ligarius (im Gegenb.) schmeckt sehr nach Passionen“. Doch sind die Daten im ganzen nicht zu bezweifeln.

⁴⁾ Gegenb. E. 1: „Der Luthersche Pastor H. Meinardus Hage, der wolte dem Wolfe seinen Schaffstall nicht eröffnen, vnd der Juncker Hicco Howerda wolte sich des Karlstadts weiter nicht annehmen“. Letzteres wird freilich durch das Zeugnis des H. Ubbius a. a. O. S. 88 f. widerlegt: Hicco regulus, olim Lutheranus, nunc Carolstadianus (1530). Emmius sagt Hicco in der Zeit des Regierungsantritts Ennos noch katholischere Neigungen nach (S. 881), während er 1537 wieder eine Stütze der lutherischen Partei ist (Beninga S. 708).

⁵⁾ Gegenb. E. 1.

⁶⁾ Ebenda.

⁷⁾ Ebenda: „Zu Pilsum aber hat er den Pastor H. Sybrandt eingenommen vnd grob Karlstadisch gemacht vnd durch denselben die Gemeine zu Pilsum vergiftet: Im gleichen auch den H. Engelbert Pastor zu Wirdum“.

Dann zog er sich ins Privatleben zurück. In Schoonort führte er eine Zeitlang ein bauerliches Leben, bis ihn der Fortgang der Ereignisse wieder seiner Ruhe entriss¹⁾.

5. Die Einführung einer lutherischen Kirchenordnung nach Bremer Muster.

a) Die Bremer Theologen in Ostfriesland.

Inzwischen übte die lutherische Partei auf Enno einen immer stärkeren Druck aus²⁾, sodass er sich endlich entschloss der Sache kurzerhand ein Ende zu machen. Nach Verständigung mit seinem Bruder Johann richtete er an den Senat von Bremen das Gesuch um Ueberlassung von Predigern, die die ostfriesischen Religionshändel untersuchen und die Dinge in eine feste Ordnung bringen sollten³⁾. Dort war man sofort geneigt seiner Bitte zu willfahren, bot sich doch hier eine Gelegenheit, der Bugenhagenschen Warnung vor den benachbarten Sakramentsschändern Folge zu geben. Man wählte zur Ausrichtung des gräflichen Auftrages die beiden Prediger Johann Timan und Johann Pelt, zwei entschiedene Anhänger Luthers⁴⁾.

In Bremen hatte der niederländische Augustiner Heinrich von Zütphen das Feuer der Reformation entzündet (1522). Zwei Jahre später war ihm ein zweiter Glaubensverfolgter aus den Niederlanden, der früher schon von Luther für Ostfriesland

¹⁾ Emmius 846: „privatus et vitae rusticae se dare meditatus hospitio huius agri usus esse aliquamdiu ferebatur.“ Chr Funck Chron. II. S. 77: „Ich bin von sicherer Hand berichtet, dass in der Gegend Marienhafte zu Schon-Ort in einem gewissen Platz Ländereien sich finden, welche „die Bodensteinschen Güter“ genannt werden, weil Karlstadt selbige gebraucht habe“.

²⁾ Em d. Ber. S. 19: „Dewyle öuerst de Weddersaker vorgenahmen nicht de Evangelische Warheit tho beforderen, sonder tho vnderdrucken, sind se in ehrem Lasteren vortgefahren“. Em m i u s S. 848: „Non desistebant veritatis et quietis inimici repetendis iisdem accusationibus animum Comitibus obtundere“.

³⁾ Beninga S. 654 f. Emmius 848: „velut inquisiturus propius in rem et vitia, si qua deprehenderentur, correcturus“. Brenneysen vermutet ohne Grund, Luther habe dem Grafen den Rat erteilt.

⁴⁾ Em d. Ber. S. 19: „so der tydt groff Lutherisch gewest“. Emmius 848: „duo in Lutheranismos cum primis ferventes“.

bestimmte Jakob Propst (Praepositus) zur Seite getreten, der nach Heinrichs Märtyrertod mit Unterstützung des Rates in der ganzen Stadt das Evangelium zur Durchführung brachte. Wahrscheinlich durch dieselben Wellen der Verfolgung dorthin verschlagen, fand der Amsterdamer Johann Tim a n 1525 Anstellung an St. Martini. Er stand ebenso wie die beiden andern mit Luther und den Wittenbergern in enger persönlicher Beziehung, ein Mann nicht ohne bedeutende volkstümliche Redegabe und praktische Tüchtigkeit, wenn er auch seinen Amtsgenossen Propst nicht erreichte¹⁾. Ohne ein origineller Denker zu sein, hatte er sich die Gedanken der lutherischen Reformation treu zu eigen gemacht und zeigte in ihrer öffentlichen Vertretung eine nicht ungeschickte Hand. Wenn freilich auswärtige Geschichtsschreiber die verbindliche und versöhnliche Art zu sprechen rühmen²⁾, so haben sie wohl den ironischen Beinamen „Soetemelk“, den ihm in Bremen der Volksmund wegen seiner leidenschaftlichen Polemik beilegte, für ernst genommen³⁾.

Zu ihm stellte sich in Bremen noch ein vierter Niederländer, auch ein Amsterdamer, Johann Pelt, der Prediger an St. Ansgar⁴⁾, nach dem Eindruck seines kirchenpolitischen Gegners R e s e in Norden ein aufrichtiger, bescheidener und urteilsfähiger Mann⁵⁾.

Spätestens im Sommer 1529, jedenfalls vor Eröffnung des Marburger Kolloquiums, trafen die beiden Prediger in Ostfries-

¹⁾ H a m e l m a n n Op. gen.: „Mirus et suavis in docendo, quem omnes cum gaudio audierunt docentem“. Vgl. J. F. I k e n Die Bremische Kirchenordnung von 1534, Bremen 1891, Einl. XVII f.

²⁾ Z. B. J h e r i n g K. G.: „ein sehr freundlicher und sanftmütiger Mann“.

³⁾ Vgl. seinen späteren Streit mit Hardenberg.

⁴⁾ Früher Guardian des Amsterdamer Minoritenklosters. Er hatte 1522 auf Anregung des Erasmus eine Uebersetzung des Matthäusevang. herausgegeben, der des Erasmus „Ermunterung zum Bibellesen“ als eine „köstliche Ermahnung“ beigefügt war (Hofstede de Groot a. a. O. S. 62, auch van Druten, Geschiedenis der Nederlandsche Bijbelvertaling, Rotterdam 1897, II S. 347—363).

⁵⁾ R e s e in seinem schönen Brief an Pelt vom 5. Jan. 1530: „Tantum utere dono tibi dato, maxime autem iudicio, quod in te cum modestia et candore coniunctum esse nuper, quum apud nos esses, haud obscure cognovimus“.

land ein¹⁾. Nach einigen Besprechungen mit den Predicanten²⁾ begannen sie sofort in Emden, Aurich und Norden von den Kanzeln die Gemeinden für die neue lutherische Weise in Dogma und Kultus zu interessieren. In Norden versuchte Joh. Pelt in bester Absicht den noch katholischen Teil der Gemeinde für das Evangelium zu gewinnen. Man hatte ihm diese Leute als „Schwache“ dargestellt, die sich an dem reformierten Radikalismus stiessen, aber für die konservative Art Luthers wohl zu haben sein würden. Der Misserfolg zeigte, dass das nur ein Vorwand gewesen war. Rese und Rode hatten wohl nicht ohne Grund den Eindruck, dass es seinen Hintermännern nur um die Unterdrückung des reformierten Kirchentums zu tun sei³⁾. Sie hielten mit dieser Ueberzeugung nicht zurück, hegten aber gleichwohl das Vertrauen, dass es Pelt gelingen werde in Norden etwas Erspriessliches auszurichten, wenn er seine Tätigkeit nicht nach der Kirchenpolitik seiner Parteihäupter, sondern nach der Richtschnur des Evangeliums einrichte⁴⁾. So sehr man jedoch darauf bedacht war, einen Bruch zu vermeiden, so entschieden wahrte man doch seinen Standpunkt und gab der Befürchtung Ausdruck, dass

¹⁾ Emmius 848.

²⁾ Wenn man annehmen darf, dass Rese in seinem Brief an Pelt nicht ausschliesslich in seinem eigenen Namen redet, so haben die ostfr. Prediger den Bremern, wenigstens Pelt, mit einem gewissen Vertrauen entgegengesehen, wenn sie auch für den Fall eines gewaltsamen Eingriffs in die Freiheit ihres Kirchentums sich entschieden zu wahren entschlossen waren.

³⁾ Rese an Pelt: „Considera, mi frater, quo tendant, quid quaerant, qui Te huc vocarunt quique nudo Christo per nos praedicato sunt offensi, quantumvis aliud praetexant . . . Vide quoque, num infirmi sint habendi, qui tanta pertinacia iam ultra triennium praedicato Verbo restiterunt aut si non restiterunt, tamen ab eo desciverunt, quantumvis aliud causentur. Utinam videres hic oculis nostris . . . Erunt fortassis infirmi ministerio vestro reservati, ut nunc tandem convertantur ad Christum aut, qui offensi, redeant“.

⁴⁾ Ebenda: „Non haec scribo, mi frater, quo tibi spem adimam faciendi fructus in hac regione nostra tuo ministerio, sed ut id cum iudicio facias, quo plus fructus adferas . . . Expende diligenter, num iuxta praescriptos articulos formandi sint sermones tui an potius iuxta doctrinam tuam (quae tamen tua non erit, sed eius, qui misit te, patris) formandi ac scribendi sint articuli“.

eine Beseitigung des reformierten Gepräges für die ostfriesische Kirche einen Rückfall ins Papsttum bedeuten würde¹⁾.

In Emden war Johann Timan klug genug, seine letzten Absichten einstweilen noch zu verschleiern und sich mit einer Empfehlung der Lehre Luthers, die doch in Deutschland so weit verbreitet sei, zu begnügen. Man hörte ihn auch ruhig an. Als er aber in der vierten Predigt die Maske fallen liess und unverblümt die Annahme der lutherischen Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl und dem Genusse desselben auch durch die Ungläubigen forderte, machte sich der Unwille der Gemeinde in erregten Zurufen Luft: „Schlagt die Lügenpfaffen tot! schlagt die Fleischfresser tot!“²⁾ Timans Auftreten muss doch nicht so friedfertig und bescheiden gewesen sein, wie seine Anhänger es ihm später nachgerühmt haben³⁾. Die Erregung erreichte einen solchen Grad, dass man ihn von der Kanzel herunterzureissen versuchte und ihn nötigte, unter dem Schutze der gräflichen Beamten sich in die Sakristei zu flüchten⁴⁾.

¹⁾ „Si condemnabitur doctrina nostra, quam iam ultra triennium unanimiter et concorditer praedicavimus, iam ipsum Evangelium condemnabitur et ad papisticam redibitur, nec tamen assequuntur impii quod quaerunt, sed quod timent. Veniet super eos, quemadmodum accidit Judaeis.“ (Ebenda.)

²⁾ Gegen b. A. VI: „Die Lutherischen Predicanten von Bremen versuchten getrewlich der sachen zu rathen vnd zn helfen, aber als sie das wort der warheit mit Göttlichem eyffer vnd bescheidenheit dem Volcke vortrugen, ward vber sie geruffen: Schlag todt die Lügen Pfaffen, schlag todt die Fleischfresser, vnd müsten mit grosser gefar ihr Leben in der Sacristey beschlossn vor den schwermerischen Pöffel saluieren“. Nach Hamelmann (Op. gen. 827 f., auch Antw. S. 4) soll Melchior Rinck diesen Aufruhr veranlasst haben (vgl. das oben über Rinck Gesagte), nach Funck Chr. II. S. 85 sogar Hofmann. Brenneysen K. G. S. 316 bestreitet die Glaubwürdigkeit des Hamelmann'schen Berichts: „Es ist ohne das in der ganzen Erzählung des Hamelmann nichts Gesundes“. Immerhin wird die ganze Tumultszene nicht zu bezweifeln sein.

³⁾ Gegen b. a. a. O. „mit Göttlichem eyffer vnd bescheidenheit“.

⁴⁾ Hamelmann, Antw. S. 4, erzählt auch, an Timans Stelle habe dann Melchior Rinck die Kanzel bestiegen und wiederholt in die Kirche hinein gerufen: „Darumb werden wir Schwermer genannt, dass wir den Wittenbergischen Gelehrten aus dem Baur entflohen sind“, (Op. gen. 827: „ob wir wol müssen schwermer heissen vnd seyn, dass wir den Wittenbergern aus dem Korff entflohen und entflohen seyn, so sindt wirs doch nicht“.) Auch Menno Simons (der mit Rinck zusammen „die Bilder-

Es ist nicht zu verwundern, dass die friesische Selbstständigkeit gegen diesen ersten Versuch einer Bevormundung in kirchlichen Dingen kräftig reagierte, wie man sich ähnlich gegen politische Fremdherrschaft immer gewehrt hatte¹⁾.

Die Bremer hatten sich mit ihrer Herausforderung in Ostfriesland unmöglich gemacht, doch gaben sie ihre Sache noch nicht verloren. Sie veranlassten den Grafen zu gewaltsamem Einschreiten, und Enno war schwach genug ihrem Druck nachzugeben und sich zu Zwangsmassregeln hinreissen zu lassen. Er liess von ihnen, ehe sie das ungastliche Land verliessen, eine Kirchenordnung ausarbeiten, die das Kirchenwesen in lutherischem Sinne gesetzlich regeln sollte.

Bis diese fertig war, liess Enno die Sache ruhen. Sie kam ihm ohnehin unlegen genug. Politische Sorgen nahmen ihn ganz in Anspruch. Eben erst hatte er den Erzbischof von Bremen, der über seinen Eingriff in den kirchlichen Besitz bittere Beschwerde führte, mit Mühe und Not durch allerlei Zugeständnisse beschwichtigt, als die alte Feindschaft des Oldenburger Hauses ihm zu schaffen machte. Eine doppelte Heirat Ennos mit der Schwester des Oldenburger Grafen und des Oldenburgers mit Ennos Schwester Anna sollte den Streit aus der Welt schaffen. Zudem stand das Marburger Kolloquium vor der Tür, dessen Ausgang er wenigstens abwarten wollte, stürmery zu Embden angerichtet“, Antw. S. 4) sei Rinck zur Seite getreten, und das alles sei im Jahre 1525 und 1526 geschehen (Op. gen. S. 828). Quot verba, tot errores! Rinck ist wahrscheinlich nie in Emden gewesen, Menno Simons ist nicht vor 1536 nach Ostfriesland gekommen. Die Bremer sollen schon 1525 nach Emden gekommen und doch von Enno gerufen sein (vgl. die Stud. Miss. S. 36, die Rincks und M. Simons Anwesenheit bestreitet)! Das Tollste aber ist, dass Hamelmann zur Strafe für den Karlstadt-Rinckschen Bildersturm, der zudem niemals stattgefunden hat, die armen 8000 Bauern in der Jemgumer Schlacht hinmorden lässt, noch dazu im Jahre 1528, während doch die Schlacht erst 1533 geschlagen wurde (Op. gen. 828). Brenneysen bemerkt dazu treuherzig: „Da doch unleugbar ist, dass die bey der Schlacht zu Jemgum gewesen mit dem Rinck und seynesgleichen keine Gemeinschaft gehabt haben“. Erst Bertram, Summ. E. S. 74 ff., hat den Hamelmannschen Bericht für seine Parteiinteressen ausgebeutet.

¹⁾ Vgl. Beninga S. 13 f.: „De Fresen leten sick ock nicht gerne an ohre privilegien vnd fryheden bekrencken vnd van oere naber Heeren vnd Steden verdrucken. . . Se wulden ock nicht gerne van frembdelingen geregeert syn“.

um seine weiteren kirchenpolitischen Massnahmen davon abhängig zu machen. Wenn es dort wirklich zu einer Verständigung Luthers mit Zwingli kommen sollte, so musste das auch die Durchführung seiner Pläne wesentlich erleichtern. Vielleicht wäre ihm ein friedlicher Ausgleich der Gegensätze in seinem Lande willkommener, weil bequemer gewesen. Er wandte sich deshalb an den Landgrafen von Hessen um Auskunft, wie das Sakrament des Abendmahls in des Landgrafen Gebiet gehalten und gebraucht werde¹⁾.

Wirklich gelang es in Marburg eine Einigung in fast allen Lehrpunkten herzustellen und im Hauptpunkt des Sakramentsstreits das Abkommen zu treffen, dass ein Teil dem andern christliche Liebe erzeigen und beide Teile Gott um das rechte Verständnis der Sache bitten sollten. Etwas von dieser dort empfohlenen Milde müssen die Bremer auch bei Enno wahrgenommen haben: sie zogen mildere Saiten auf²⁾ und schieden die strittige Abendmahlslehre in ihrer Kirchenordnung gänzlich aus. Auch die reformierten Prediger Ostfrieslands versprachen sich von dem Marburger Kolloquium einen günstigen Einfluss auf die Erledigung des schwebenden Streits und eine Milderung des ausgeübten Druckes, zumal zwei der bedeutendsten, Rese und Rode, die in Marburg zugegen gewesen waren³⁾, dort den Eindruck empfangen hatten, dass niemand daran dachte, die Ansicht der Reformierten von der Wirksamkeit und Heilsnotwendigkeit der Sakramente zu verdammen: auch in den Marburger Artikeln sei davon nichts enthalten⁴⁾. Man konnte

¹⁾ Brief an Philipp v. H. bei Cornelius Beil. I. S. 59.

²⁾ Emmius 849: „voluntate ac moderatione Comitum perspecta mitiores facti sunt“.

³⁾ Wenn sie auch wahrscheinlich ebensowenig wie Dr. Gerhard Westerburg (vgl. Steitz a. a. O. S. 144) zu dem eigentlichen Gespräch zugelassen wurden. Vgl. Jonas an Wilh. Reifenstein am 4. Oktober 1529: „... plerique confluerunt, sed non sunt admissi ad colloquium . . . exceptis nobis reliqui sunt exclusi. (Steitz a. a. O.) Vgl. Rese an Pelt 5. Jan. 1530 (s. folg. Anm.).

⁴⁾ Rese an Pelt 5. Jan. 1530: „cum nihil minus voluerint viri illi ibidem (Marpurgi) congregati, ne Wittenbergenses quidem, . . . quam condemnare doctrinam hanc nostram de vi, efficacia ac necessitate sacramentorum. Neque id ex articulis illis evinci potest, modo iuxta scripturae, fidei ac spiritus iudicium intellegantur, quemadmodum intelligi voluere, qui invicem consensere et nos (qui praesentes mentem illorum ex eorum ore accepimus) annotavimus“.

nicht ahnen, wie wenig sogleich im ersten Falle ihrer Anwendung die Marburger Artikel die Probe bestehen sollten.

b) Die Bremer Kirchenordnung.

Inzwischen hatten die Bremer¹⁾ den Entwurf zu einer Kirchenordnung²⁾, vorgelegt³⁾, den Enno zu einem am 13. Dez. 1529 zu Emden vollzogenen Edikt⁴⁾ verarbeitete, worin er die Einführung eines Kirchenstatuts im Sinne der Bremer zur Pflicht machte.

In der Vorrede beteuert Enno, dass es ihm nur um die Beilegung der Streitigkeiten und um Herstellung von Eintracht und Frieden zu tun sei. Er wisse sich in Uebereinstimmung mit dem Speierer Reichstagsabschied, mit den Kirchenordnungen der übrigen deutschen Fürsten und vor allem mit den Marburgern Artikeln⁵⁾. Doch wird die Befolgung des Edikts allen Predigern und Gemeinden unter Androhung schwerer Strafen zur Pflicht gemacht.

Die K.-O. (um das Schriftstück kurz so zu nennen) weist nicht nur dem Geiste nach, sondern auch in den Einzelbestimmungen und im Wortlaut eine grosse Uebereinstimmung mit der Bremer K.-O. auf, die 1534 von Johann Timan für die

¹⁾ Emmius 847: „ne nihil egisse viderentur, capita quaedam conscribere de religione et de re ecclesiastica“.

²⁾ Bertram Summ. Erz. S. 74: „Eine Schrift gleich einer K.-O.“.

³⁾ Dass sie schon vorher Ostfriesland verlassen hätten (Klopp I S. 342), ist ein Irrtum. Wenigstens Joh. Pelt ist am 5. Jan. 1530 noch in Emden (Brief Reses an Pelt s. o.).

⁴⁾ Abgedruckt bei Meiners I 575 ff. nach einer handschriftlichen Aufzeichnung der Penborgschen Kollektaneen unter dem Titel: „Orderinge und Artikele, zo wy Enno Graue vnd Heer tho Oestfreeslandt etc. inn unzen landen allen Predicanten vnd Underdanen gebaden hebben, ernstlick thoe holden, zeer nutlicken tho leezen. Anno 1529.“ Die Vorrede schliesst mit den Worten: „Gegeuen inn vnze Stadt Embden, vnder vnzen pitzyr, vnd mit egener handt vnderschreven mandages nha Conceptionis Mariae. Anno 1529“ (also am 13. Dezember, nicht wie Emmius 849: am 12., vgl. Ritter E. Jahrb. XVIII S. 133). Der nach Emmius 854 schon 1530 besorgte erste Druck ist verloren. Ein Auszug bei Emmius 851 f.

⁵⁾ Das bedeutete eine Verbeugung nach allen Seiten hin, gegen die Katholiken, die überhaupt sehr schonend behandelt werden, gegen die Lutheraner, die am besten wegkommen, und gegen die Reformierten, denen doch im Namen der Marburger Artikel der Garaus gemacht werden soll.

Bremer Gemeinde verfasst ist¹⁾, auch knüpft sie an die lutherischen K.-O. in Sachsen, Braunschweig u. a. vielfach an²⁾. Durch systematische Ordnung zeichnet sie sich nicht aus. Verfassungsbestimmungen, Kultusvorschriften und Polizeiverordnungen sind bunt durcheinander geworfen.

Um künftigen sektiererischen Bestrebungen vorzubeugen stellt die K.-O. die Berufung eines kirchlichen Aufsichtsbeamten über das ganze Kirchen- und Schulwesen, der den Titel *Superattendent* führt, in baldige Aussicht³⁾. Ihm steht (als Vertreter oder als Helfer) ein *Adiutor* zur Seite (Art. I)⁴⁾. In trefflicher und gut evangelischer Ausführung wird den Predigern die Wichtigkeit ihres Amtes ans Herz gelegt, der Inhalt der Predigt wird nach der dem Katechismus zugrundeliegenden Dreiteilung „Gesetz, Glaube, Gebet“ bestimmt. Das Gesetz soll „um der Jugend und der Einfältigen willen“ besonders häufig gepredigt und eingeschräpft werden, doch nicht nur „auswendig, nach der littera“, sondern nach Matth. 5 „inwendig und nach dem Geist.“ Daneben ist der Glaube zu predigen, doch nicht „so gar rauh und bloß ohne Predigt des Gesetzes“, weil sich erst aus dem Verständnis des Gesetzes das des Glaubens ergibt und ohne den Unterbau der Gesetzespredigt die Gnadenpredigt zur Zuchtlosigkeit führt⁵⁾. Das *Apostolicum* ist sonntäglich in der „gemeinen bicht“ nach der Predigt zu verlesen. Schwierige Materien, wie die Prädestinationslehre

¹⁾ Vgl. Iken, Die bremische K.-O. von 1534.

²⁾ Vgl. Richter, Die evang. K.-O. des 16. Jahrh., Weimar 1846.

³⁾ In Bremen gab es bereits einen *Superattendenten* in der Person des ersten Geistlichen an der Liebfrauenkirche, Jakob Probst.

⁴⁾ Vgl. Bremer K.-O. I Art. 11, Stralsunder K.-O. bei Richter S. 23: Der avertere prediger hat die Aufsichtsbefugnis über Lehre und Wandel der Prediger. Unterr. d. Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen (1528), Ri. 82, 99; Kursächs. Instruktion für die Visitatoren (1527), Ri. S. 80; Braunschweiger K.-O., Ri. S. 109 f. (hier für „*adiutor*“ der Ausdruck „*hulper*“). Die Bezeichnung „*Superattendent*“ schon bei Augustin und den Scholastikern für „*Bischof*“. In der Reformationszeit gingen die seelsorgerlichen Befugnisse der alten Bischöfe auf die Pfarrer, die kirchenregimentlichen auf die Landesherrschaft über, der *Superintendent* ist das landesherrliche Aufsichtsorgan.

⁵⁾ Die Ausführungen sind zum Teil original. In der starken Betonung der Gesetzespredigt weicht die K.-O. von der Braunschweigischen, die nur von der Predigt des Evangeliums redet, sichtlich ab (Ri. S. 109).

und die Lehre vom freien Willen sind mit grösster Vorsicht und Weisheit zu behandeln, weniger Schriftkundige haben sich ihrer gänzlich zu enthalten (Art II)¹⁾. Kirchenälteste werden nicht erwähnt, nur die Burmesters werden gelegentlich genannt²⁾, die die kirchlichen Einkünfte verwalten³⁾. Mit Rücksicht darauf, dass nach zuverlässigen Mitteilungen von den meisten Predigern in O das Gebet im Gottesdienst vernachlässigt (vorgeten) werde⁴⁾, wird die sonntägliche Fürbitte und das Vaterunser den Predigern zur Pflicht gemacht (Art. III). Von den hilligen Dagen sollen ausser den Sonntagen und den 3 Hauptfesten der Neujahrstag, Dreikönigstag, Himmelfahrtstag, auch die Marientage, das Fest Johannes des Täufers und die Aposteltage gefeiert werden⁵⁾. Massgebend für die Auswahl ist die Schriftgemässheit. Eine zuvor eingerissene ungebührliche Beschränkung der Feiertage sei nicht zu rechtfertigen, Menschen und Vieh bedürftigen der Ruhetage, Gottes Wort könne nur durch häufige Predigt genügend bekannt werden, und das Vorbild der „Heiligen“ könne an ihren Feiertagen nur erbaulich wirken. Mit der sonntäglichen Predigt ist nach Gottes Ordnung das „Zeichen“ zu verbinden, das den Kranckgelövigen zum Trost eingesetzt ist, das Abendmahl⁶⁾. Unter Einschärfung der Marburger Artikel, namentlich des letzten vom Abendmahl, soll dasselbe gefeiert und niemand in seinem Gewissen an der Teilnahme gehindert werden. Gesäuertes Brot und Bier sind nicht mehr zu verwenden. Der Abendmahls-

¹⁾ Diese Bestimmung mochte durch missverständliche Ausdrücke der Summa veranlasst sein.

²⁾ Eine spezifisch bremische Bezeichnung der Kirchvögte. In der Braunschw. K.-O. (Ri. S. 119) heissen sie Schatzkastenherren.

³⁾ Nach der Bremer K.-O. (1534) I 12, IV 6, V 10, VI 4 haben sie bei der Predigerwahl mitzuwirken, für ihr Gehalt zu sorgen, die Kirchengebäude und Friedhöfe in Stand zu halten.

⁴⁾ E m m i u s 851: „hac calumnia nequissima animum Comitum nimis credulum imbuerat malevolentia inimicorum“. Dieselbe Beschuldigung in Ennos Brief an Landgraf Philipp (s. o.) Jedenfalls, wenigstens in Norden, war beides schon längst liturgischer Gebrauch.

⁵⁾ Die Auswahl deckt sich mit der der Braunschweiger K.-O. (Ri. S. 114), nur kommt dort noch *Mariae berchganck* (*Visitatio Mariae*) hinzu.

⁶⁾ Das widersprach der von Anfang geübten reformierten Praxis, die besondere Abendmahlsgottesdienste vorsah. Aquilomontanus feierte es seit 1531 viermal im Jahre.

verachtung soll durch „einfältigen und lieblichen“ seelsorgerlichen Zuspruch entgegengewirkt werden. Für die Gestaltung der Feier ist ausschliesslich der im Kurfürstentum Sachsen gebräuchliche Ritus massgebend. Jede Abweichung von dieser Verordnung wird mit Landesverweisung bedroht.

Unter Anerkennung des Grundsatzes der christlichen Freiheit wird gleichwohl die Bestimmung getroffen, dass der Preester (!) das Abendmahl in einem weissen oder sonst einem Chorrock auszuteilen hat, nicht weil dies Gewand besser als ein anderes sei, sondern weil diese „sächsische“ Gewohnheit der Feier eine höhere Weihe gebe¹⁾. An dieser Stelle stellt der Graf eine gedruckte Anweisung über die sächsische Form der Abendmahlsfeier in Aussicht, die jedoch nicht erschienen ist. Neben den deutschen Gesängen werden auch lateinische Abendmahlsgesänge vorgeschrieben, doch „nach Willen und Gefallen der Prediger“. Zur Begründung wird geltend gemacht die in den lutherischen Ordnungen immer wiederkehrende Rücksicht auf die fremdsprachliche Ausbildung der Jugend. Wo in Städten oder Dörfern Schüler vorhanden sind, sollen jeden Sonntag Frühmessen und in den Städten auch Vespern mit Schriftlektion gesungen werden, wiederum mit der Begründung: „zur Uebung der Jugend“ (Art. IV)²⁾.

Die Kindertaufe wird ausdrücklich eingeschärft³⁾. Mit dem Exorzismus (blazen) und der Salbung (smeeren) sollen es die Prediger nach der Gebühr halten (Art. V)⁴⁾. Es wird den

¹⁾ Das entspricht der Braunschweiger (Ri. S. 114) und der Bremer K.-O. (Iken S. 70).

²⁾ Diese Nebengottesdienste sind schon von Luther in der Formula Missae von 1523 empfohlen (vgl. Beninga S. 660: „richteden do dusse duydsche misse an“) und seither in den lutherischen Kirchen anfangs täglich, später Sonntags beibehalten.

³⁾ Das ist kein Beweis für eine etwa schon damals übliche Wiedertaufe, es soll dadurch nur einer im Zusammenhang mit der Täuferbewegung um sich greifenden Vernachlässigung der Kindertaufe entgegengewirkt werden (vgl. Ennos Brief an Philipp, s. o.).

⁴⁾ Der Ausdruck ist wohl absichtlich unbestimmt gehalten. Man wagt der ostfr. Kirche den lutherischen Taufritus nicht aufzudrängen und möchte ihn doch auch nicht missen. Luther hatte die Gebräuche der katholischen Tauf liturgie zunächst sämtlich übernommen (Taufbüchlein 1. Aufl. 1523), dann aber (2. Aufl. 1526) nur die Exsufflation (das blazen d. h. den Exorzismus, der in der Weise gehandhabt wurde, dass

Predigern zur Pflicht gemacht¹⁾, täglich oder doch zwei- bis dreimal wöchentlich die Kranken zu besuchen und ihnen auf Verlangen Beichte, Abendmahl und christliche Ermahnung nicht zu verweigern. Begründet wird diese Bestimmung mit dem angeblich von den Predigern erlassenen Verbot der Krankenkommunion²⁾. (Art. VI.) Unter Berufung auf die Marburger Artikel wird die Privatbeichte als nützlich für die betrübten Gewissen zugelassen. Sie steht in erster Linie dem Prediger, im Notfall auch andern Leuten zu³⁾. Im Zusammenhang damit wird den Predigern zur Pflicht gemacht, Sünden und Laster zu strafen, doch ohne Namensnennung der Personen (unvormarcket de Perzoonen, wem ze straffen)⁴⁾, da der Zweck nicht Kränkung, sondern Besserung sei. Leute, die ein offenkundiges Sündenleben führen, sind vor dem Abendmahlsgange christlich zu vermahnen und nur im Verhärtungsfalle auszuschliessen (Art. VII)⁵⁾.

Die Armenpflege wird in Art. IX und X folgendermassen organisiert. Eine Unterhaltungspflicht auswärtiger Bettler wird nur im Falle des Alters oder der Kränklichkeit derselben anerkannt. Ortsansässige Arme aber sollen nur in den Häusern, nicht auf der Strasse oder an den Türen ihre

der Täufer atmend aus dem Kinde den „Teufel“ aussog und den h. Geist einhauchte), die Oelsalbung (smeeren), die Signation mit dem Kreuzeszeichen und die Abrenunciation (die Absage an den Teufel). Die Braunschweiger K.-O. (Ri. S. 107) erklärt die Salbung für unerlässlich, den Exorzismus nicht.

¹⁾ In Anlehnung an die Braunschw. K.-O. (Ri. S. 111).

²⁾ Die Zurückhaltung in der Darreichung der Kommunion an die Sterbenden beruht auf dem Gegensatz gegen den katholischen Missbrauch des viaticum, der dem Aberglauben Vorschub leistete. Dass man den Sterbenden den Trost des Abendmahls grundsätzlich verweigert habe, wird von reformierter Seite bestritten.

³⁾ In den schweizer Gemeinden kannte man nur die sog. „offene Schuld“ (das allgemeine Sündenbekenntnis nach der Predigt) und die „gemeine Bicht“ (die allgemeine Absolution, in biblischen Gnadensprüchen bestehend). Die Privatbeichte war bei den Reformierten nur im Falle besonderer Gewissensnot üblich.

⁴⁾ So wörtlich in der Bremer K.-O. (I 17: mit unvormerckent der personen).

⁵⁾ Schon in den Artikeln des Apertanus (47 und 48) wird eine derartige Kirchenzucht gefordert. In den lutherischen K.-O. standen die Bestimmungen im wesentlichen nur auf dem Papier.

Gabe bekommen. In jedem Kirchspiel sollen zwei redliche Männer die Hälfte der Haussammlung (husdelinge) für die Armen verwenden. Die Beisteuer zu dieser Haussammlung aber ist nicht freiwillig, ihre Verweigerung wird mit einem Emden Gulden bestraft. Den Mönchen ist das Betteln untersagt. Die Haussammlung ist nur für die armen Bürger bestimmt. Reichen die Erträge dazu nicht aus, so sollen die „Baumeister“ das Fehlende aus den Ueberschüssen der kirchlichen Einkünfte ergänzen¹⁾.

Die Besoldung der Prediger ist eine Dankespflicht der Gemeinde. Sie soll in erster Linie aus der Hälfte der Einkünfte der Haussammlung bestritten werden²⁾ (Art. X).

Betreffs der Schulen knüpft man das Bestehende an. Ausser der Emden Lateinschule soll im Bedürfnisfall in Norden eine Lateinschule höherer Ordnung nach dem Muster der niederländischen Brüderschulen eingerichtet werden³⁾. Das soll jedoch nicht eine Benachteiligung der deutschen Schulen für Knechte und Mägde d. h. Knaben und Mädchen, also der Volksschulen bedeuten. Sie bleiben bestehen, und den Schulmeistern sind „na older gewanheit“ die Einkünfte weiter zu zahlen. Den Lehrplan entwirft der Superattendent. Die bestehenden Landschulen sollen tüchtige ausgebildete „Gesellen“ (Unterlehrer) erhalten, die zugleich Küsterdienste und Krankenbesuche mit übernehmen und dafür die Küstereieinkünfte erhalten. Das Schulziel ist ein doppeltes: Vorbildung zu höheren Berufen und Ausbildung zur Teilnahme am kirchlichen Kultus (Art. XII). In den Kirchen sind die Bilder beizubehalten. Haben sie auch für das christliche Leben keinen Wert, so sollen sie doch

¹⁾ Die Armenpfleger (diaconen) waren eine reformierte Einrichtung, die in O. aus dem Amt der Karckswaren hervorging (s. die Art. Reses). Doch lag es durchaus auf der Linie lutherischer Anregungen, die Armenpflege in kirchliche Bahnen zu leiten und zugleich die Prediger von der Ausübung derselben zu befreien. In der Bremer K.-O. V 2 werden die obigen Armenpfleger „Diakonen“ genannt.

²⁾ „De Pastor schal de helfte vor zick nemen und beholden.“ Anders in der Bremer K.-O. V 9, wonach die Besoldung der Prediger nicht aus der Armenkiste erfolgen soll, damit sie nicht den Charakter eines Almosens erhalte.

³⁾ „Eine Gemene lavelicke particular na Ordeninge als tho Swolle Deventer Groningen oder sus.“ Offenbar wirkt hier Aportanus Einfluss nach, der am Zwoller Partikular unterrichtet hatte.

nicht zerstört werden: „Schadet nichtes, dat ze dar staenn“ (Art. XV)¹⁾. Das Fasten wird ins freie Belieben gestellt (Art. XVI). Die kirchliche Beteiligung am Begräbnis wird eingeschärft, die Ordnung des Leichengefolges bestimmt, die Mitwirkung des Kinderchors angeordnet (Art. XXII).

Die Observanten im Emdener Franziskanerkloster sollen bei jeder Predigt in der Grossen Kirche durch zwei Deputierte vertreten sein, die evangelischen Prediger sollen auch die Klosterkirche besuchen. Ja, die einen sollen zu Zeiten in der Kirche der andern Religionsgemeinschaft predigen, damit beiderseits die Liebe nicht verkümmere und den Mönchen das Anhören des Evangeliums aus einem Zwange zu einem Bedürfnis werde²⁾. Ihre Messen und andern Dienste³⁾ sollen die Mönche den Bürgern künftig nicht mehr aufdrängen. Läuten sollen sie zu ihren Gottesdiensten nur dann, wenn es sich um Predigtgottesdienste handelt (Art. XIX).

Beigefügt sind einige Polizeiverordnungen über eine sechswöchentliche Arbeitsruhe der Frauen, die Mütter geworden sind, über ein Bierausschankverbot während der Kirchzeit, Bestrafung von Totschlag und Ehebruch, über Ehescheidung und Trauung. In der Kleidung ist die alte freessche wyse und der Silberschmuck beizubehalten⁴⁾. Niemandem darf zum Spott das Wort „Mönch“ nachgerufen werden.

Mehrfach beruft sich das Edikt auf die Marburger Artikel, ohne von dem versöhnlichen Ton desselben viel zu verraten. Allerdings liess es in der Lehre Freiheit und wäre für die Prediger wohl auch nicht unannehmbar gewesen, wenn es nicht gerade im empfindlichsten Punkte, in der Sakraments- und Kultusfrage, zum Teil mit so drakonischer Strenge verfahren wäre. Einstweilen zögerte Enno mit der Veröffentlichung⁵⁾. Andere Geschäfte nahmen ihn ganz in Anspruch.

¹⁾ Nicht so milde urteilt die Braunschw. K.-O. (Ri. S. 116).

²⁾ Eine seltsame Bestimmung, die wohl nie zur Durchführung gelangte.

³⁾ Gemeint ist wohl vor allem das Beichtehören, ein besonderes Privileg der Franziskaner.

⁴⁾ Wahrscheinlich gegenüber einem mit dem Täuferturn aufkommenden Puritanismus, während Beninga die Beibehaltung der Kleidung aus andern Gründen verteidigt (s. Tjaden, Gel. Ostfr. I S. 105, E. Jahrb. X, 2, 25, XVIII 109).

⁵⁾ Emmius 847: „sed silentio pressum aliquamdiu“.

c) Die ersten Opfer der neuen Politik.

Um so energischer griffen jetzt die Wortführer der lutherischen Partei in Sachsen in den Streit ein und übten auf Enno einen Druck aus, dem der schwache Mann nicht zu widerstehen wagte. Auf dem Reichstag zu Speier, dessen für die Evangelischen so ungünstigem Beschlusse er seine Unterschrift nicht zu verweigern gewagt, war er mit dem Kurfürsten von Sachsen zusammengetroffen. Dieser machte ihn jetzt scharf, und Luther sowie Bugenhagen unterstützten ihn dabei¹⁾. Diesen Einflüssen war Enno nicht gewachsen, zumal man das Mittel der Einschüchterung nicht verschmähte und sich sogar nicht scheute Luther als den Sieger im Marburger Kolloquium hinzustellen. Welchen Wink die drei dem unschlüssigen Grafen gegeben, sollte sich bald zeigen.

Inzwischen merkte die kleine lutherische Minderheit in Ostfriesland genau, woher der Wind wehte, und schöpfte neuen Mut. Sie glaubte sich umso weniger Zurückhaltung auferlegen zu sollen, als ja über die Stellung des Grafen kein Zweifel mehr möglich war.

Auf dem Landtag zu Emden zwischen dem 13. Dez. 1529 und 4. Jan. 1530, wahrscheinlich schon wenige Tage nach Unterzeichnung des Edikts²⁾, ging man offen zum Angriff über. Am vollsten nahm den Mund Johann Stevens aus Norden³⁾, dessen konfessionelle Stellung in der späteren Kontroverse lange Zeit ein Gegenstand des Streites war, ein unklarer Kopf⁴⁾. Er scheint schon früh mit der spezifisch lutherischen Sakramentslehre geliebäugelt zu haben, ohne öffentlich damit hervortreten, bis er seit dem Erscheinen der Summa 1528 seiner abweichenden

¹⁾ Zwingli an Philipp v. Hessen am 9. März 1530: „Scito ad me venisse, qui mihi dixerit Pomeranum et Lutherum machinis suis effecisse, ut Comes Frisiae orientalis omnes concionatores nobiscum consentientes de Sacramento fugaret, et quidem Joanne Duce (Principe Electore Saxoniae) auctore“.

²⁾ Rese an Pelt 4. Januar 1530: „in comitiis ante dies paucos Aembdae habitis“.

³⁾ Die bisher bekannten ziemlich unklaren und widersprechenden Notizen über Stevens erfahren eine wesentliche Klärung und Bereicherung durch den Brief Reses an Pelt vom 4. 1. 1530 (E. Jahrb. XVIII S. 132).

⁴⁾ a. a. O.: „neque legis neque Evangelii neque Christi neque fidei cognitionem recte tenet“.

den Meinung offenen Ausdruck gab. Er stimmte in die Verdächtigungen seiner Amtsbrüder Rese und Rode ein¹⁾ und suchte ihre Stellung in Norden zu erschüttern, wobei er sogar nicht verschmähte den Katholiken den Triumph zu bereiten, dass er ihre Beihilfe in Anspruch nahm²⁾. Sogar die Marburger Artikel versuchte er zur Rechtfertigung seines unbrüderlichen Verhaltens heranzuziehen³⁾. Der Gedanke lässt sich nicht ganz von der Hand weisen, dass ausserdem persönlicher Amtsneid gegen die geistig bedeutenderen Kollegen im Spiele war. Schon die Ankunft der Bremer trieb ihn offen auf die Seite der Lutheraner⁴⁾. Der Landtag zu Emden aber bot ihm die günstige Gelegenheit, einen entscheidenden Schritt gegen seine Amtsbrüder zu unternehmen. Er bezichtigte sie öffentlich der Irrlehre und erreichte mit seiner Verleumdung⁵⁾ wirklich die gräfliche Zusicherung⁶⁾, dass ihnen in Norden die Kanzel verboten und sie aus Amt und Stadt verwiesen wurden⁷⁾, und zwar zum grossen Leidwesen der Gemeinde, die sich in der Wertschätzung ihrer Prediger nicht beirren liess⁸⁾.

Damit hatte Stevens freilich den Bogen überspannt. Seine Gemeinde nahm ihm seine Unbeständigkeit⁹⁾ so übel, dass sie

¹⁾ a. a. O.: „hic noster Bulderius (Stevens), qui iam olim egit hanc fabulam (nämlich dass die Reformierten Sakramentsverächter seien), undecumque captans occasiones calumniandi doctrinam nostram“.

²⁾ a. a. O.: „in hoc etiam impiis et hostibus Evangelii gratificans et eorum opera contra nos abutens“.

³⁾ a. a. O.: „tandem et articulos illos, in quos consensum erat Marpurgi, eo rapuit ac detorsit“.

⁴⁾ a. a. O.: „Wittenbergenses, quos a se stare iactat.“ Damit findet auch die Emd. Ber. S. 384 ausgesprochene Vermutung ihre Bestätigung: „Johan Steuens, vellicht dorch de domals Bremischen, so tho der tydt hyr tho Lande gewesen, vorrucket“.

⁵⁾ a. a. O.: „mendacium auditum est et veritas passa repulsam“.

⁶⁾ a. a. O.: „litteris publicae securitatis et edicti.“

⁷⁾ a. a. O.: „loco et officio publico cedere coacti sumus“. Danach ist die Bemerkung Jherings zu berichtigen, Rode habe nicht wegen seines reformierten Bekenntnisses abgesetzt sein können, weil doch dann auch Rese hätte abgesetzt werden müssen.

⁸⁾ a. a. O.: „ecclesia, quae nos etiamnunc agnoscit quamque vel vitae periculo non deseremus“.

⁹⁾ E m m i u s S. 927: inconstantia.

mit Hülfe des Berumer Drostes Iderhoff und des Alef Loringa beim Grafen seine Absetzung erreichte¹⁾).

Die beiden ausgewiesenen Prediger trugen ihr Los mit ungebeugtem Sinn²⁾. Ueber Reses weitere Schicksale ist nichts bekannt³⁾. Rode aber fand aufs neue Anstellung in Wolthusen, dessen Häuptling Hicco nach Ubbius damals noch Karlstadianer war. Dort ist er gestorben⁴⁾. Die Ueberlieferung, dass er nach

¹⁾ Er machte darauf eine Reise nach Wittenberg, deren Zweck der Emd. Ber. S. 85 in dem Versuch erblickt, sich auf diesem Umwege mit einem Wittenberger Rechtgläubigkeitsattest wieder in seine Norder Stelle einzuschleichen (dat he synen Trost . . . van Wittenberg gehalet vnd sick algemack tho Have vnd by der Gemeine wedder ingeflicket), während Gegenb. G. 1 meint, er habe sie unternommen, „auff das er des Karlstadts vnd Zwingels Discipulen möchte desto bestendiger widerstandt thun“ und sei „also wol gefast vnd getrost“ zurückgekehrt und habe erst dann Rese und Rode unschädlich gemacht. Von seiner Absetzung weiss Gegenbericht nichts. Die Sache ist nicht klar, doch macht die unrichtige Angabe über Rese (er sei garnicht im Norder Predigtamt gewesen) und die Erwähnung von „etlichen Collegen“ des Stevens ausser Rode den Bericht des Gegenb. verdächtig. Wozu auch die schon 1525 abgesetzten Prediger nachher erst noch unschädlich machen? — Nach E. Hoyers Apologia Nordana (1674) S. 101 ist er 1536, nach Emd. Ber. 385, „vnlangst darnha“ (nach seiner Absetzung und erneuten Anstellung) gestorben, doch ist er nach einer Notiz im Rechnungsbuch der Gräfin Anna (vgl. Reershemius S. 221) noch 1544 in Norden am Leben und im Pfarrdienst gewesen. Nach Reershemius a. a. O. hat er einen (verlorenen) handschriftlichen Traktat hinterlassen: „Wat men in den Worden und Lehren und alle Ceremonien, van Gott bevalen, up dat allervornahmste wahrnhemmen sall“. Vgl. E. Jahrb. XVIII S. 131 ff.

²⁾ Rese an Pelt: „stamus et gloriamur in his nostris tribulationibus, nempe odiis, mendaciis variisque calumniis filiorum huius saeculi, quibus ob Evangelium obnoxii sumus . . . parati per fortitudinem eius, qui nos, corroborat, vel exilium vel mortem ipsam potius ferre quam illam obscurari sinamus, quantum quidem licet per nos. Sed veritas ipsa tuebitur sese, etiam sine nobis . . . Verbum Dei suggestui non est alligatum“.

³⁾ Nach Apol. Nord. (1674) S. 26 „nach Resii und Johannis Stephani Tod und Rhodii abreisen“ (so auch Emd. Ber. S. 385) und Gegenb. G. 1 („lebte auch nicht lange“) scheint Rese in Norden gestorben zu sein.

⁴⁾ Ueber seinen Tod haben seine Gegner Erasmus Alber und der Norder Prediger Joachim Nossiophagus (Kukebyter) das Gerücht verbreitet, als er bei seinem Wegzug von Norden seine „zchwermerbuchlein“ habe einpacken wollen, sei er plötzlich tot zu Boden gefallen (Nossioph.: „attonitus cum sanguine et horrendo boatu evomit animam“). Siehe

seiner Vertreibung aus Norden sich 1530 nach seiner Heimat, den Niederlanden, und von dort nach Lüneburg und Lübeck begeben, sich der Täuferbewegung angeschlossen und nach Unterdrückung derselben 1535 wieder in einem ostfriesischen Pfarramt Zuflucht gefunden, hat keinen genügenden Grund¹⁾.

d) Die Einführung der Bremer Kirchenordnung.

Unter dem vereinten Druck Luthers, Bugenhagens und des sächsischen Kurfürsten entschloss sich Enno die Bremer K.-O. zwangsweise einzuführen²⁾. Er unterbrach seine Hochzeitsvorbereitungen und berief sämtliche Prediger auf den 13. Januar 1530 nach Emden. Dort liess er den Versammelten das Edikt vorlesen und fragte, ob sie es mit dem Worte Gottes übereinstimmend fänden, wo nicht, so sollten sie ihren Widerspruch begründen. Sie erbat sich wegen der Wichtigkeit der Sache eine Abschrift des Edikts und Bedenkzeit zu eingehender Beratung. Beides wurde ihnen abgeschlagen³⁾. Darauf zogen sie sich zurück und sandten einige Deputierte zu Enno, die in Micronius Apolog. scriptum S. 41—43, Meiners II 368 f. Nach dem begründeten Zeugnis des Micron ist er vielmehr „apud Wolthusanos in agro Emdano placidissima morte“ nach längerer Krankheit gestorben (vgl. Emd. Ber. 384: „darsuluest (in Wolthusen) seliglich in dem Hern endtslapen“). Damit stimmt das Zeugnis Hardenbergs (Vita Wesseli) überein, womit er jenen Gerüchten ebenfalls entschieden entgegentritt: „Revera autem mihi dolet Rodium, quem scio admirando studio quaesivisse veritatem, ita a quibusdam (post fata etiam) proscissum esse, quum satis constat illum in invocatione dei sepultum esse et plenum Christiana spe et subnixum certissima fide defunctum“.

¹⁾ Er habe mit dem Lübecker Bürgermeister Jürgen Wullenwever Beziehungen angeknüpft und nach dessen Aussagen in seinem Prozessverhör mit diesem „des widdertaufs vnd der secten halber gehandelt, der habe inem mit der Schrifft beredet, dass er sich duncken liesse, er mochte damit selig werden“, Waiz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever, III S. 248, 492. Aber Wullenwever hat seine Geständnisse zum grössten Teil hernach selbst widerrufen. Vgl. J. J. van Torenbergen, Hinne Rode in betrekking tot de Anabaptisten, in: Archief voor nederlandsche Kerkgeschiedenis III S. 90—101; L. Keller, Hinne Rode, in Allg. d. Biogr. Bd. 29 S. 5; L. Schulze, Hinne Rode in Herzogs R.-E., 2. Aufl., XVIII S. 241.

²⁾ Beninga S. 656. Emmius S. 851: „ad intermissum religionis negotium submomentibus iis, quibus id cordi erat, reflectens animum“.

³⁾ Die gegenteilige Behauptung bei Bertram Summar, Erz. S. 75 ist irrig.

aller Namen ihm ihre Bedenken vorstellten und die in dem Edikt enthaltenen falschen Beschuldigungen zu entkräften versuchten. Der Graf liess sich über ihre Meinung zu einigen Punkten näheren Aufschluss geben und sah sich zu dem Zugeständnis genötigt, dass er falsch unterrichtet sei¹⁾, liess aber darauf den Gegnern sein Ohr, und unter dem Vorwand, die Deputation biete ihm für weitere Verhandlungen nicht genügende Sicherheit, forderte er für den folgenden Tag eine bindende schriftliche Erklärung sämtlicher Prediger ein — das charakteristische Bild der mit brutaler Härte geparteten Willenschwäche²⁾.

Tags darauf, am 14. Januar, reichten die Prädikanten ihr Antwortschreiben³⁾ ein, das natürlich nicht auf alle einzelnen Punkte eingehen konnte, da eine Abschrift des Edikts nicht zu erlangen war.

Die kurze Eingabe verrät bei allem Entgegenkommen unverkennbare Entrüstung über die ungerechten Vorwürfe und die beabsichtigte Einführung des lutherischen Kultus.

Eingangs erklären die Prediger, eine einmütige christliche Antwort geben zu wollen. Mit Gut und Blut, Leib und Leben wissen sie sich ihrer Obrigkeit zum Gehorsam verpflichtet. Auch seien sie, um Aergernis zu vermeiden, entschlossen, die vorgelegte Ordnung in der Erwartung, dass dieselbe nicht gegen Gottes Wort streite, anzunehmen, soweit sie nämlich, wie auch in den Marburger Artikeln als Richtschnur angegeben sei, dem Worte Gottes nicht widerstreite. Doch müsse man von vornherein seine christliche Freiheit und ein „onbestrickede conscientie“ wahren, auch behalte man sich vor, die Gemeinden

¹⁾ E m d. B e r. S. 20: „haben J. G. der Predicanten Unschuld baldt erkennet“.

²⁾ Nach B e n i n g a S. 657 ff. hat der Graf bei dieser Zusammenkunft den Predigern den Ehestand empfohlen: „den Pastoren . . . wart ock do geboeden, de sick nicht untholden kunden, den ehelichen stand muchten annemen“.

³⁾ Clare reden der predicanten in Oostfrieslant van haren geloue ende leeringe. Supplicatio an Den welgeboren ende edelen heren Enno graue ende here tho Oostfrieslandt onsen genedigen here Tho Emden XIV. Januar Anno MCCCCC ende XXX. Alter, undatierter Druck im Sammelband der „Kunst“. Späterer Abdruck bei Harkenroht zu Beninga Anm. S. 665 ff. ohne Titel und mit geringen sprachlichen Abweichungen, holländische Uebersetzung bei Meiners I S. 91 ff. unter dem Titel: Smeekschrift etc.

vor dem falschen Vertrauen, das man so leicht auf derartige Ceremonien und Kultusübungen setze, ernstlich zu warnen.

Nur gegen die Verdächtigungen, in bezug auf das Wort Gottes und die Sakramente „valsehe opinionen“ gepredigt zu haben, müsse man sich nachdrücklich verwehren, sei auch zu einer Verteidigung „in vriendelycke tsamensprekinge“ oder in öffentlicher Disputation gern bereit“.

Von den Sakramenten habe man niemals gelehrt, dass sie etwa schädlich oder unnötig oder ohne Gefahr für die Seligkeit entbehrlich seien, da sie doch der Herr zu beständigem Nutzen der Gemeinde eingesetzt habe¹⁾. Werde doch durch die Abendmahlsfeier der Glaube gefordert²⁾, die Bruderliebe geübt, das christliche Volk in gemeiner Einigkeit beim Worte Gottes behalten, zum neuen Leben ermahnt, der Tod Christi verkündigt und der Glaube vor der Welt bekannt. Grossen Wert lege man auch auf die Verkündigung des Wortes: das sei Gottes und des h. Geistes sonderliches Werkzeug, ohne das weder ein Verkehr Gottes mit uns noch eine Wirkung Gottes auf uns möglich sei. Nur um vor falschem Vertrauen auf alles Aeusserliche zu warnen, habe man immer betont, dass zu dem äussern Wort die innerliche Bekehrung des Vaters, zu der äusserlichen Johannistaufe die innerliche Christustaufe, zur äusserlichen Abendmahlsfeier der inwendige Genuss des wahren Fleisches und Blutes Christi hinzukommen müsse. Aus eigener Kraft nütze das Aeusserliche nichts, wie an dem verlorenen Haufen der Heuchler und Falschgläubigen zu sehen sei³⁾. Uebrigens habe die leibliche Gegenwart des Herrn unter oder im Brot und Wein gar keinen ernstlichen Streitpunkt gebildet.

¹⁾ Von ihrer Bedeutung für den Einzelnen wird allerdings nichts gesagt.

²⁾ Gefordert, nicht gefördert (gevoordert ende geeischt).

³⁾ Es ist gerade wie in der „Summa“ die Scheu vor jeder Art von „Werkheiligkeit“, die die Ausführungen einseitig beherrscht. Vgl. K. Müller Symbolik 391: „Sicherlich zeigt sich der reformierte Geist weit empfindlicher als der lutherische gegen die Gefahr, dass die Mittel der Gottesgemeinschaft zu Hemmungen derselben werden könnten.“ Bezeichnend ist auch hier die Zusammenstellung: „äusserliche Sakramente, Ceremonien und andere Werke.“ Ueber der Scheu, die alleinige Mittlerschaft Christi durch einen mechanischen Apparat heiliger Handlungen zu beeinträchtigen, kam man nicht dazu, die Bedeutung der Sakramente für den Glaubensstand des Einzelnen herauszuarbeiten.

Gegen die „Summa“ sei kein Widerspruch erhoben, niemand sei dieserhalb verketzert worden, wie ja auch in den Marburger Artikeln ausdrücklich verboten sei¹⁾. So möge auch der Graf ihre Gewissen nicht ferner beschweren und allein Gott dem Herrn und seinem Worte die Herrschaft über ihren Glauben überlassen.

Aus der Supplicatio spricht neben männlichem Behaupten des eigenen Standpunkts ein unverkennbarer Friedenswille²⁾. Auch der Graf konnte sich nicht verhehlen, dass die Prediger bis an die äusserste Grenze der Nachgiebigkeit gegangen waren. Aber den Gegnern gelang es ihn bald wieder umzustimmen³⁾.

Allem Anscheine nach gleichzeitig mit dieser Supplicatio sprachen sich die Prediger auch über die Pflichten der Obrigkeit gegen die Kirche aus⁴⁾. Die nicht unterzeichneten Thesen sind in dem Sammelband der „Kunst“ der Supplicatio anhangsweise beigelegt. Die geschichtliche Lage scheint deutlich hierdurch: man will es dem Grafen als heilige Pflicht aufs Gewissen legen, gegenüber dem zunehmenden Einfluss der Lutheraner die bedrohten Gemeinden in ihrem Gewissensrecht und Lehrbestand zu schützen⁵⁾.

¹⁾ Diese Ausführungen stimmen so völlig mit dem Gedanken des Reseschen Briefes an Pelt überein, dass man versucht sein könnte, in Rese den Verfasser der Supplicatio zu vermuten.

²⁾ Bertram Summ. Erz. S. 83 meint freilich: „so glatte und schmeichelnde Worte diese supplicatio dem ersten Ansehen nach giebet, so bald wird ein verständiger und in Gottes Wort geübter Leser die mancherlei Unrichtigkeiten des Verstandes merken“.

³⁾ Unrichtig Emd. Ber. S. 21: „darmit denn by der hohen Overicheit so vele uthgerichtet, dat de Weddersaker mit eren Anslagen tho rugge gedreven vnd de reine Lehre in ehrem vorigen Vorthganck gebleven ist“. Richtig Emmius 854: „Hoc responso varie affectus fuit Comes, ut variis hominibus aures dabat, malis tamen quam bonis facilius“.

⁴⁾ „Vermaninghe an alle oeverheyt, dat si den woorde Gods ghehoer gheven.“ Mit dem Untertitel: „Hoe die Christelike overheyt in Evangelische Saecken behoort te handelen“.

⁵⁾ Gegen die Datierung der Thesen durch Reimers S. 55 f. in das Frühjahr oder den Sommer 1528 erhebt sich abgesehen von der gleichzeitigen Veröffentlichung derselben mit der Supplication das Bedenken, dass in den ersten Monaten der Regierungszeit Ennos derartige Lehrstreitigkeiten, wie sie in den Thesen vorausgesetzt sind, noch garnicht vorliegen. Eine obrigkeitliche Verpflichtung zum Schutz der reinen Lehre lag übrigens keineswegs nur im System der Schweizer, wie Reimers behauptet, sondern

Ausgehend von dem Grundsatz, dass die Obrigkeit Gottes Ordnung ist, stellt man ihre Verpflichtung zur Schlichtung aller Lehrstreitigkeiten fest. Natürlich kann die Obrigkeit niemand ein bestimmtes Verständnis der Schrift geben oder aufzwingen (These 3), aber sie hat gleichwohl die Verwüstung der Kirche durch Irrlehrer zu hindern, auch solche Prediger, die den inneren Frieden der Gewissen stören und christliche Liebe und Einigkeit verletzen, nicht zu dulden (Th. 5). Auch ist sie wohl in der Lage, mit der christlichen Gemeinde sich über die Schriftgemässheit einer Lehre ein Urteil zu bilden¹⁾ (Th. 7). Vermag sie das nicht, so soll sie wenigstens als Gottes Dienerin der reinen Predigt nichts in den Weg legen und der Gemeinde das Urteil überlassen²⁾ (Th. 8). Lehrgegensätze in der Gemeinde sind durch eine von der Obrigkeit zu veranstaltende öffentliche Aussprache der Prediger in deutscher Sprache³⁾ zu schlichten (Th. 9—12). Ausdrücklich wird der Obrigkeit zur Pflicht gemacht, das abgöttische Wesen der Papisten nicht zu dulden, weil durch dieselben Gottes Wort und Name gelästert, seine Ehre ihm genommen und den Kreaturen zugeschrieben wird (Th. 14).

e) Strengere Massnahmen.

Auf die Vorlage der Supplicatio antwortete Enno mit der Veröffentlichung des Edikts⁴⁾. Sein Interesse war nicht bei ebenfalls in dem Luthers. Dabei ist im Konfliktfall das Recht der Einzelgemeinde dem der Obrigkeit übergeordnet (Th. 8). Dass man endlich, um den Grafen zur eigenen Partei herüberzuziehen, demselben das Volksrecht der Predigerberufung preisgegeben habe, kann aus Th. 13 nicht herausgelesen werden. Das landesherrliche Berufungsrecht wird hier vorausgesetzt. Es muss also im ersten Jahrzehnt der Reformation sich schon ein von dem bisherigen abweichendes Rechtsverhältnis herausgebildet haben, dem gegenüber sich das hergebrachte und mit dem reformatorischen Grundgedanken entsprechende Gemeinderecht später wieder durchgesetzt hat.

¹⁾ „daer kanse wel mit die christlike gemeynthe kennen ende richten, wie recht heeft ofte niet.“

²⁾ „de gemeinte laten richten.“

³⁾ Um der Gemeinde die Beteiligung zu ermöglichen, wie schon beim Oldersumer Religionsgespräch 1526 und bei der Norder Disputation 1527 geschehen.

⁴⁾ Emmius 854: „edictum tantummodo impulsu peiorum ad invidiam et infamiam orthodoxis conflandam eodem eo anno typis fuit publicatum lateque sparsum“.

der Sache, immer noch beschäftigten ihn seine Hochzeitssorgen. Um aber wenigstens etwas zu tun, brachte er eine Woche nach der Emdener Versammlung das Edikt des Speierer Reichstags vom 23. April 1529¹⁾ gegen die Wiedertäufer in seinem Lande zur Durchführung (am Mittwoch vor St. Agnes-Tag, 21. Januar). Sämtliche Wiedertäufer mussten bis zum Fastnachtsabend bei Verlust Leibes und Gutes die Grafschaft räumen²⁾.

Noch gefährlicher musste ihm Karlstadt erscheinen. Eine Ahnung, oder vielleicht mehr als das, sagte ihm, dass in dieses Mannes Hand die Fäden eines Einflusses zusammentrafen, der seine kirchenpolitischen Absichten durchkreuzen musste, wenn es nicht gelang, ihn zu beseitigen. Das war freilich nicht so leicht. Hinter ihm standen nicht nur der weitaus grösste Teil der Geistlichkeit, sondern auch viele vom Adel. Auch Luther, der sich über die Vorgänge in Ostfriesland genau Bericht erstatten liess, beobachtete mit steigender Unruhe die Tätigkeit seines gefährlichen Gegners, namentlich die literarische, und er gab seinem Unwillen unverhohlenen Ausdruck³⁾. Besonders die Briefe ärgerten ihn, die Karlstadt 1529 an Butzer und Januar 1530 an Oekolampad schrieb, um in engere Fühlung mit der Zwinglischen Partei zu kommen. Je mehr es offenbar wurde, dass die Einheit des Protestantismus durch Luthers Eigensinn unaufhaltsam in die Brüche ging, musste Karlstadt den Wunsch hegen, einer der beiden Parteien sich anzuschliessen, und das konnte nur die Zwinglische sein, und dass er dort gern aufgenommen wurde, musste Luther ärgerlich genug sein. Seine Bemühungen waren nicht erfolglos⁴⁾. Karlstadt sollte

¹⁾ Das Edikt verhängte über sämtliche Wiedertäufer auch ohne vorhergehenden Prozess der Inquisitoren die Todesstrafe. Begnadigung erfolgte nur bei freiwilligem Widerruf. Sogar Eltern, die die Kindertaufe verweigern, sind als Wiedertäufer zu betrachten. (Krohne a. a. O. S. 213 ff.)

²⁾ Beninga S. 677: „een jeder, he were geestliches oder weltliches standes“.

³⁾ Luther an Conrad Cordatus 10. Febr. 1530: „Carlstadius resuscitatur a Satana in Frisia . . . et agit nobis pro servata vita dignas gratias, infernalibus litteris passim me et nostros criminatus. Tu ora contra eum, ut reddat ei Dominus statim secundum opera sua“.

⁴⁾ Vgl. das günstige Urteil Butzers in seinem Briefe an Zwingli vom 30. Juni 1529 (Schuler u. Schulthess VIII S. 311): Scribit Carolstadius, utinam prudentia et lenitate christiano digna. Narrant tamen fratres, eum mire Lutheri persecutione promovisse et admodum ardere in negotio Domini.

bald genug in die Lage kommen, von dem Vertrauen der Strassburger Gebrauch zu machen. Wahrscheinlich schon Anfang Februar 1530¹⁾ liess ihm Enno einen Ausweisungsbefehl zugehen, doch wich Karlstadt erst, als der Graf Bewaffnete schickte, um ihn zu verhaften. Noch in demselben Monat traf er in Strassburg ein, wo man ihn schon um seines hohen Gönners Ulrichs van Dornum willen gern aufnahm.

Karlstads Ausweisung machte in Ostfriesland grosses Aufsehen. Man merkte, Enno wollte jetzt ganze Arbeit machen, und sah sich nach Hilfe um. Wenn irgend jemand die Gefahr der völligen Knechtung von der Kirche abzuwenden imstande war, so konnten es nur die Führer der zwinglischen und oberdeutschen Reformation sein, und man durfte hoffen bei ihnen Gehör zu finden, zumal sie gerade jetzt durch Luthers nach den Marburger Tagen neu aufflammende Masslosigkeit aufs äusserste gereizt waren. Hier konnte niemand bessere Fürsprache tun als Karlstadt. Wirklich waren die Strassburger auch bereit, beim Grafen für die Sache der bedrängten Kirche einzutreten. Aber bei dem Mangel persönlicher Beziehungen bedurften sie eines Mittelsmannes, dessen Wort beim Grafen etwas galt. Man wusste, dass Enno auf dem Speierer Reichstag in engere Beziehungen zum Landgrafen von Hessen getreten war und auf dessen Freundschaft Wert legte. Bei diesem aber stand wiederum Zwingli seit den Tagen von Marburg in hohem Ansehen. Wenn es gelang durch den Landgrafen dem Einflusse Luthers bei Enno den Boden zu entziehen, so bestand Hoffnung, das drohende Unheil abzuwenden. Zwingli aber erschien als der geeignete Mann, um den Landgrafen zu einem solchen Schritt willig zu machen.

Es war Gefahr im Verzuge. Bereits entlud sich neues Unheil über den Häuptern der treuen Prediger. Rese und Rode waren bereits abgesetzt. An den Führer der ganzen Geistlichkeit, den alten Aportanus, wagte Enno sich wohl nicht

¹⁾ Bugenhagen aus Wittenberg an die Hamburger Prediger 19. Febr. 1530: „Non cessat adhuc Satanas ex Phrisia afflare viros, resistite fortes in fide. Quid eiecit Carlstadium, hominem iudicio dei traditum, ex Holstatia? Dei clementia et oratio nostra publica. Is iam conqueritur, quasi extruserim ipsum inde“. Darnach scheint ihn B. noch 19. Febr. 1530 in Ostfriesland zu vermuten.

heran, obwohl derselbe öffentlich erklärt hatte, er werde sich von den Bremern nicht verführen lassen, weil er die apostolische Ordnung für sich habe¹⁾. Dafür mussten andere büssen. Das nächste Opfer war der alte Johann Oldeguil (von Groningen), der seit 1527 oder 1528 in Aurich wirkte. Als er seiner Abneigung gegen die Bremer und ihre Kirchenordnung allzu kräftigen Ausdruck verlieh, liess ihn der Graf ins Gefängnis werfen und enthob ihn seines Amtes. Doch fand er noch in demselben Jahre erneut Anstellung in Emden. Bald darauf wurden wiederum zwei ungenannte Prediger abgesetzt²⁾.

Karlstadt war inzwischen nicht müssig gewesen. Schon am 9. März trug Zwingli, offenbar in Erfüllung einer von Strassburg aus an ihn ergangenen Bitte, dem Landgrafen sein Anliegen vor. Er machte ihn darauf aufmerksam, dass Graf Enno alle Prediger, die in der Sakramentslehre der freieren Anschauung huldigten, mit Amtsentsetzung bedrohe und bestrafe. Der Landgraf möge ihn doch darauf hinweisen, wie sehr solch ein Verfahren mit den Marburger Artikeln in Widerspruch stehe, damit doch das Wort Gottes nicht in die Gewalt der Sachsen, sondern in die des Geistes gerate³⁾. Man habe sichere Kunde, dass die Härte des Grafen auf direkte Beeinflussung durch Luther und Bugenhagen und im letzten Grunde den Kurfürsten zurückzuführen sei, ja, um ihn einzuschüchtern habe man ihm eingeredet, Luther sei zu Marburg Sieger geblieben⁴⁾. Der Landgraf möge das doch richtig stellen.

¹⁾ Beninga 661 f.

²⁾ Enno an Philipp a. a. O. „bin ich genottrenget . . . solche prediger . . . , der doch kaum fünf sein, idoch die hauptfurer solcher widerchristlichen oppinion, zu vertreiben“.

³⁾ Zwingli an Philipp 9. März 1530: „ut Comitem illum in errorem ductum edoceas, ne Dei verbum in potestatem Saxonum, sed in vim Spiritus ducatur“.

⁴⁾ Ebenda: „Lutherus gloriatus est nos a se Marburgi victos esse. Jtaque mihi a te impetrandum est, ut tu ad Comitem Frisiae orientalis clare scribas et auctor sis, utrum Lutherus revera vicerit necne, nam per veritatem, quae Dei est, Lutherus in hac controversia tam inepta et rixosa doctrina utitur, ut, nisi loci Schmalcaldae edicti palam refutentur, magnum dissidium inde oriturum sit“. Vgl. Scultetus Ann. (1618) Dec. II: „In Frisia Orientali Comiti Ennoni persuaserunt nonnulli Zwinglium Marpurgi a Luthero esse victum: non ferendos amplius Zwinglii asseclas in Frisia“.

Dem Landgrafen bot sich hier eine erwünschte Gelegenheit, seine Versöhnungspläne zu verwirklichen. Umgehend schrieb er an den Grafen¹⁾, berief sich auf die im Vorjahre zu Speier mit ihm gepflogene Unterredung und erinnerte ihn an die weise Zurückhaltung seines Vaters in kirchlichen Dingen. Auch er solle darum von Gewaltmassregeln Abstand nehmen, zumal auch eine Vertreibung die Prediger doch nicht mundtot zu machen vermöge²⁾. Enno möge sich in seinen Massnahmen auf das beschränken, was zur Förderung der göttlichen Ehre und der Seelen Seligkeit diene.

Philipps ernste Vorstellung hatte wenigstens die Wirkung, dass Enno seine Gewaltmassregeln vorläufig einstellte. In seinem Antwortschreiben³⁾ beruft er sich zu seiner Rechtfertigung auf die zunehmenden Anzeichen der kirchlichen Auflösung in seinem Lande. Die Ordinanz (das Edikt vom 13. Dez. 1529), die er zur Regelung der verworrenen Verhältnisse erlassen, fügte er mit der Bitte um Philipps Begutachtung bei. Erst als die Prediger das Edikt abgelehnt hätten⁴⁾, habe er sich genötigt gesehen, damit nicht das ganze Land in Aergernis und Irrtum verfallende, wenigstens von den Hauptführern etwa fünf abzusetzen, und er sei überzeugt, der Landgraf würde mit derartigen Leuten noch ganz anders verfahren sein. Indessen wolle er, selbst noch jung und unerfahren, sich vom Landgrafen gern weitere Verhaltungsmassregeln geben lassen⁵⁾. Er habe zwar genug unter den beständigen Drohungen des Fürsten von Geldern zu leiden, doch solle ihn keine Not und

¹⁾ Der Brief selber ist leider nicht erhalten; sein Inhalt ergibt sich aber aus Ennos Antwort.

²⁾ Enno an Philipp: „ob gemelte prediger gleich ires handels streitig geworden, solte ich sie (in ansehung, wo sie meinen undertonen schon auss den augen gerissen, weren sie doch in yren vornehmen nit erfüllet noch gesettigt) keins wegs vertrieben, bsundern als mein her vatter pleiben lassen“.

³⁾ Vom 23. März, bei Cornelius Beil. I.

⁴⁾ S. 59: „vorachtet, vorworffen und nicht halten wollen, vil weniger die gemeine von irem forichten gepredigten valschen oppinion abweisen“. Das entsprach nicht genau den Tatsachen. Wenigstens Rese und Rode wurden schon Ende 1529 abgesetzt (vgl. Rese an Pelt 4. Jan. 1530).

⁵⁾ Ebenda: „wiwol ich ein junger her, so wolt ich doch ungerne was furwenden, das zum abbruche und geringerung des heilsamen gotlichen worts gedeigen wolt“.

Angst in der Erkenntnis des rechtschaffenen göttlichen Wortes beirren. Der Landgraf möge ihn doch über die Sakramentspraxis seines Landes unterrichten. — Man sieht, Enno verfügte über den nötigen Wortschatz, um sein brutales Verfahren mit einigen frommen Gründen zu decken, die doch tatsächlich am allerwenigsten bei ihm in die Wagschale fielen.

Zweifellos hat Philipp den Wunsch des Grafen sofort erfüllt. Der Landgraf hatte sich damals völlig der zwinglischen Lehre zugewandt¹⁾. Gleichzeitig erhoben auch die Strassburger Prediger in Gemeinschaft mit dem Rat der Stadt in demselben Sinne, wie der Landgraf ernstliche Vorstellungen beim Grafen²⁾. Aber alle Versuche drohten an Ennos schwankendem Charakter zu scheitern. Während er dem Landgrafen beschwichtigende Versicherungen gab, wandte er sich gleichzeitig an Luther, beklagte sich über die Verwirrung, die Karlstadt in seinem Lande angerichtet, und bat, Luther möge ihm doch einen tüchtigen Theologen zur Wiederherstellung geordneter Verhältnisse schicken³⁾. Zur selben Zeit scheint er auch den Kurfürsten von Sachsen um einen Prediger gebeten zu haben, und zwar um einen des Landesdialekts kundigen Mann. Der Kurfürst gab den Auftrag an Bugenhagen weiter und dieser durch Melanchthon an Luther⁴⁾.

Luther hatte Ostfriesland, seitdem Karlstadt dort geweiht, sein besonderes Interesse zugewandt. Er war über den üblen Stand der Dinge durch seinen Bremer Korrespondenten Johann

¹⁾ Das bezeugt der Brief des Landgrafen an seine Schwester, die Herzogin Elisabeth, zu Rochlitz vom 18. Febr. 1530, die ihm den Vorwurf machte, er glaube nicht an die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl. Er bringt in der Antwort seine Vorliebe für die Schweizer und Strassburger zum offenen Ausdruck: „Ich sehe auch mehr Besserung bei den, die man Schwärmer heisset, denn bei den, die lutherisch seyn“.

²⁾ Ulrich v. D. an die Strassburger 23. Mai (bei Barge II, Anl. 31, S. 588): „litterae senatus Argentoratensis et multorum doctissimorum virorum“.

³⁾ Hamelmann Op. gen. 828: „interea illustris Comes scribit ad Lutherum et ei conqueritur, quid Carlostadius in sua ditione tentaverit, petitque sibi doctum aliquem theologum ad repurgationem suarum Ecclesiarum mitti“.

⁴⁾ Melanchthon an Luther 22. Mai 1530: „De Frisia iussit Princeps D. Pomeranum istic Saxoniae linguae peritum hominem idoneum quaerere et mittere ad Frisios. In hanc sententiam potes respondere“.

Zelst wohl unterrichtet. Der hatte ihm gemeldet, die Aufrührer drängten sich in die Kirchen hinein und sprächen öffentlich ihre Lästerungen aus¹⁾. Auch Jakob Propst, der Bremer, hatte ihn gebeten, sein Wort bei Enno in die Wagschale zu werfen²⁾.

Noch im Mai traf Luthers Antwort beim Grafen ein. Er stimmte der Kirchenordnung der Bremer zu und bestärkte ihn auf alle Weise in seinem scharfen Vorgehen gegen die Sektierer und Aufrührer. Enno solle ruhig in seinen Strafmassregeln bis zur Landesverweisung gehen³⁾.

f) Umschwung.

Die Lage war für die ostfriesische Kirche kritisch genug. Es schien, als sollte Luther die Oberhand behalten.

Da erhob noch einmal Ennos ältester und treuester Berater, Ulrich von Dornum, seine warnende Stimme. Er kannte jetzt seinen Weg. Er wusste jetzt, dass von Vermittlungen der Kirche kein Heil kommen konnte. Karlstadt hatte ihn überzeugt, was jetzt das dringendste Erfordernis war: der Graf musste von Luther losgelöst werden, und das beschloss Ulrich jetzt mit allem Nachdruck zu versuchen. Aportanus trat ihm dabei wacker zur Seite⁴⁾.

In einem Schreiben an die Strassburger Prediger Capito, Bucer, Hedio und Cellarius vom 25. März 1530⁵⁾ spricht sich Ulrich eingehend über den Erfolg seiner Bemühungen aus. „Sobald Satan sein Haupt auszustrecken begann, habe ich ohne Unterlass erwogen, was der wahren Frömmigkeit und dem glücklichen Gelingen der Sache des Evangeliums förderlich

¹⁾ Luther an Joh. Zelst 1. Juni 1530: „seditiosos, qui in templa irruunt et blasphemant, ut significas“.

²⁾ Luther an Propst 1. Juni 1530: „Scribo Comiti Phrysiae consolatorias, ut petis“.

³⁾ Luther an Joh. Zelst 1. Juni 1530: „Scripsi Comiti Frisiae exhortatorias. Ordinationem eius probavi et omnibus modis suasi, ne patiatur sectas in terra sua. Deinde seditiosos, qui in templa irruunt et blasphemant, uti significas, puniat; et si denuo fecerint, seditionis poena mulctet. Forte videbis litteras“.

Luther an Jak. Propst 1. Juni 1530: „Scribo Comiti Phrysiae consolatorias, ut petis. Deinde mendacia Carlstadii, quae antea misisti, Principi tradidi et arbitror Comiti a Principe esse scriptum“.

⁴⁾ Emmius S. 854. ⁵⁾ Der lateinische Brief bei Barge II Beil. 31. Hamelmann, Op. gen. 828: „Lutherus consolatur et confortat Comitem per litteras ostendens prolixè, quod Carolstadii spiritus non quiescat“.

sein möge. Aber der Graf und seine Räte waren von einer seltsamen Wut befallen, sodass sie alle vertrieben, die das hoch erhabene Bild nicht anbeten wollten¹⁾.“ Darauf schildert er, wie er an das Gewissen des Grafen appelliert habe. „Ich habe den Grafen ermahnt, soviel ich konnte, er solle doch das Gericht des allmächtigen und allwissenden Gottes sich vor Augen halten. Er möge doch auf seinen eigenen Namen und auf das Gebot der Schicklichkeit Rücksicht nehmen.“ Leider hatte er mit seinen väterlichen Ermahnungen zunächst wenig Erfolg. „Die redliche Mühe habe ich mir gegeben. Viel habe ich nicht erreicht, aber doch wenigstens etwas.“ Die ehrwürdige Persönlichkeit des alten väterlichen Freundes mit seinem festen Herzen und seiner aufrichtigen Treue hat doch ihren Eindruck auf das schwankende Gemüt des Grafen nicht verfehlt. Sehr freimütig spricht sich Ulrich darüber aus. „Die Gottlosen haben immer vor den Frommen, auch wenn sie sie hassen, eine gewisse Scheu und Furcht (auch wenn sie es selbst nicht zugeben), sobald sie von ihnen wegen ihrer Verbrechen und Laster angegriffen oder auf ihre Tyrannei aufmerksam gemacht werden²⁾. Soviel ist sicher: das Herz meines irregeleiteten, verführten und erbitterten Grafen ist jetzt weicheren Regungen zugänglich, und er handhabt jetzt alles mit grösserer Milde³⁾. Wir müssen nur warten, dass der himmlische Kaiser die Furcht vor dem irdischen Kaiser aus dem Herzen des Grafen verbanne und ihm die keusche, heilige, aufrichtige Gottesfurcht verleihe, damit Sein Wort wieder Eingang finde, dass die Predigt wieder ungehindert ihren Lauf nehmen kann, dass Er die Verwüstung seiner heiligen Kirche barmherzig abwende, dass Gottes und Christi Geist die Herzen der Evangelisten stärke und sie vor Furcht und Flucht be-

¹⁾ „qui excelsum illud maximum colere noluerunt.“ (Vgl. Daniel c. 3, eine von Ulrichs beliebten biblischen Anspielungen.) Gemeint ist die Hostie, deren Elevation mit dem Wittenberger Ritus den Ostfriesen aufgedrungen werden sollte. In Wittenberg behielt man die Elevation der Hostie, schon um den Gegensatz gegen Karlstadt damit zu dokumentieren, bis zu dessen Tode bei.

²⁾ „Impiis hoc proprium est etiam eos quos oderint pios revereri ac metuere (etsi dissimulent), dum ab ipsis ob scelera et flagitia arguuntur et admonentur suae tyrannidis.“

³⁾ „mitius hodie cuncta geri.“

wahre. Weiter müssen wir darum bitten, dass, wenn unseres Vaters Wille uns auf den Weg der Leiden und Trübsale führt, wir doch an der Ueberzeugung festhalten, dass, wie Ihr auch schreibt, die Nachfolge Christi auch unter Martern die höchste Bewährung unseres Bekenntnisses ist und dass das der Anker unserer Hoffnung ist, dass ohne Gott nichts geschieht.“

Am Schluss empfiehlt sich Ulrich dem Wohlwollen und der Freundschaft seiner Strassburger Gesinnungsgenossen. Er möchte ein Genosse ihrer Freuden und Leiden sein. „Bin ich auch weit von Euch entfernt, so sehet mich doch im Geist als gegenwärtig an, bis wir die Bürde des Fleisches ablegen und zusammen in die Wohnung des himmlischen Jerusalem eilen, die nicht mit Händen gemacht ist, wo lauter Freude und Seligkeit ist.“ Er endet sein Schreiben mit einem Gruss an die Züricher und Baseler Gemeinde, besonders ihre Vorsteher Zwingli, sein „alter ego“, und Oekolampadius, mit denen er sich in herzlicher Liebe verbunden fühlt.

Ein Prachtdokument der Mannentreue! So spricht kein Parteimann und kühl berechnender Kirchenpolitiker, so spricht ein besorgter Vater, der sich zum Wächter über Fürst und Volk berufen weiss. Der Typus eines freimütigen Vertreters der nur in Gott gebundenen Freiheit einer gläubigen Gemeinde! Er stand seinem Fürsten mit einem Freimut gegenüber, wie ihn Luther nicht immer bewiesen hat, und zugleich mit einer väterlichen Freundlichkeit, die keine Gereiztheit und Härte aufkommen liess.

Dass ein solcher Mann in dieser kritischen Zeit bei seinem Fürsten nicht mehr erreichte, zeigt, mit welchem schwierigem Charakter es Ulrich bei Enno zu tun hatte. Doch war zunächst das Schlimmste abgewandt, und das war schon ein grosser Erfolg, wenn man bedenkt, dass es galt einem Luther das Gegengewicht zu bieten. Ulrichs Brief aber ist eine treffliche Bestätigung der Emmiusschen Beobachtung, dass neben Aportanus keinem anderen als Ulrich das Verdienst zukomme, den Grafen damals milder gestimmt zu haben¹⁾.

¹⁾ Emmius 845: „Comes erat gravius aliquid in orthodoxos verbi praecones decreturus, nisi praeter alios duorum potissimum virorum auctoritas et gratia eum retinuisset, Ulrici Dornumani, cognati ipsius, aetate gravis et religionis sinceræ patroni singularis, et Georgii Aportani,

5. Der Reaktionsversuch scheitert.

Den Bremer Vertrauensmännern Luthers blieb die Aenderung in der Gesinnung des Grafen nicht verborgen. Sie wussten auch wohl, wer sie herbeigeführt hatte. Sofort setzten sie Luther von der Wendung der Dinge in Kenntnis, damit er Ulrichs Einfluss den Boden entziehe. Um ihm dazu eine Handhabe zu bieten, haben sie ihm vielleicht eine Schrift geschickt, die Ulrich früher gegen Heinrich von Zütphen geschrieben, und aus welcher Luther den Eindruck empfieng, dass der Verfasser ein zornmütiger und hoffärtiger Mensch sei, dem es auf Wortstreiterei ankomme.¹⁾ Dass Luther ein nochmaliges Eingreifen versucht habe, erscheint wenig wahrscheinlich²⁾.

Der Graf aber war der kirchlichen Händel müde und liess die Dinge gehen, wie sie wollten. Wahrscheinlich nahmen ihn seine neuen Kriegspläne damals schon so sehr in Anspruch, dass er für die kirchlichen Dinge keine Zeit mehr hatte. Er brach die Verhandlungen ab, und als die lutherischen Bestre-
ecclesiae Emdani, quem praeceptorem prioribus annis ipse habuerat et etiam tum reverebatur“.

¹⁾ Luther an Zelst 1. Juni 1530: „iam quod inter cetera petis de libro Ulrici contra Henricum Zutphaniae, videtur mihi ira et superbia rapi, quamquam rem ipsam non possum satis intelligere; tamen pugnam verborum videtur movere.“ Doch ist weder sicher, dass es sich um Ulrich v. Dornum, noch dass es sich um den Reformator Bremens handelt. Für die Annahme einer Gegnerschaft zwischen diesen beiden liegt kein Anhalt vor. Iken, *Heinr. v. Zütphen, Schr. d. V. f. Refgesch. XII S. 122 Anm.*, vermutet, es handle sich um die Streitschrift eines Wiedertäufers gegen den Bremer Prediger. Uebrigens stammte auch Ulrichs langjähriger Burgkaplan, der spätere Oldersumer Prediger Henricus Arnoldi, (nach Reersh.) aus Zütphen.

²⁾ Die Behauptung Hamelmanns (Op. 828 und „Antwort“ p. 4), die von Gegenb. A VI aufgenommen wurde, Luther habe damals den aus Gent stammenden Prediger Johann de Brune, virum eruditum et gravem maturiorisque aetatis hominem, nach Emden geschickt, wird bereits von dem Emd. Ber. S. 110 f. bezweifelt und von Meiners K. G. I. S. 206 bestritten. Emden hatte bis in die siebziger Jahre hinein nie mehr als 3 Prediger. Dass Brune überhaupt damals in Luthers Nähe weilte, kann aus der Bemerkung in Luthers Brief an Jakob Probst vom 10. Nov. 1529: „Scheda, quam Brunoni tradidi tibi transmittendam“ nicht geschlossen werden. Enders (Luthers Briefwechsel Bd. VII S. 185) bezieht die Stelle nicht auf Johann de Brune, sondern auf Bruno Brauer. Fest steht nur, dass Johann de Brune zur Zeit der Tätigkeit der Lüneburger Theologen um 1536 nach Emden berufen wurde und 1538 hier starb. (S. auch u. S. 89.)

bungen an dem Landesherrn keinen Rückhalt mehr fanden, war es mit ihnen vorbei. In den Gemeinden hatten sie kaum Boden gefunden. Ungehindert durfte jeder wieder seiner Ueberzeugung leben und in der ihm lieb gewordenen schlichten Weise Gottesdienst halten, und wo der Gottesdienst fremde Bestandteile hatte übernehmen müssen, waren sie zumeist bald wieder verschwunden. Die Gefahr für die Selbständigkeit der jungen Kirche und ihre lutherfreie Weise war für diesmal abgewandt. Den Hauptanteil daran hatten die beiden Männer, die die gemeinsame Bedrängnis zu Freunden gemacht: Ulrich von Dornum und Karlstadt.

Tief enttäuscht und schmerzlich entrüstet sah Luther seine Bemühungen endgültig scheitern. Der Wankelmut des Grafen hatte ihn bitter enttäuscht, die „Treulosigkeit der Sakramentierer“ hatte gesiegt¹⁾.

Der greise Aportanus hat das Scheitern der reaktionären Kirchenpolitik noch erlebt. Zwei Tage nach der Ueberreichung der Supplicatio, am 16. Januar, machte er sein Testament²⁾, mit einem schönen Zeugnis seines Glaubens, besonders

¹⁾ Luther an Wenceslaus Linck 15. Januar 1531: „In Frisia libere regnat perfidia Sacramentariorum. Et Comes, qui hactenus fortiter restitit, nunc fractus permittit quidvis a quovis doceri“. Die Datierung des Briefes, dessen Original verloren scheint, ist nicht sicher; verschiedene Handschriften geben Dezember, November oder gar Mai 1530 an. (Enders Luthers Briefwechsel VIII S. 343 u. f.) Bemerkenswert ist es, dass Luther sich zu seinem alten Freunde Wencesl. Linck, 1520—1523 Staupitz' Nachfolger als Generalvikar der deutschen Augustiner, später Prediger in Nürnberg, über Ostfriesland aussprach. Schon am 19. Dez. 1522 hatte er ihm geschrieben, dass „Frisia“ (Ostfriesland) um Prediger nachsuche, vgl. E. Jahrb. XVIII S. 142.

²⁾ Emd Ber. 52 f. (vgl. Emmius 862): „Ick bekenne vth mynem gantzen Hertzen ernstlick vor Gades Ogen vnde aller Menschen Angesichte, dat ick noch thor tydt, vnd vorhape my tho Gades gnade ock beth an dat Ende mynes Leuends, belye, dat noch ick noch neen Mensch vp Erden eine ander Vorgeuinge der Sünden, Leuendt, Framicheit edder Salicheit hefft noch krygen kan, Denn alleine de einige Vorgeuinge der Sünden, Leuendt, Framicheit vnde Salicheit, de dar is vth Gade, nicht vth vnseren Wercken noch Vordensten, sonder vth Barmherticheit vnde güde Gades dorch Christum Jesum synen Sohn vnd vnseren Hern, de syn Fleisch an dat Crütze gegeuen vnd syn Blodt vor uns vergaten hefft: Disse Erkentnisse vnde Geloue is dat Ewige Leuendt genochsam vnde vollkamen in sick, behöuet nener Hülpe, wat wat Namen se hefft vp Erden. Dissen Gelouen vnd Bekentnisse schencke ick thom Schilde

schön, weil darin die Polemik schweigt und nur ein versöhnliches Wort am Schlusse an die Kämpfe erinnert, in denen er ihn hat schützen und wahren müssen¹⁾.

Noch im Herbst desselben Jahres starb er²⁾. Sein Tod bedeutete eine Lücke, die länger als ein Jahrzehnt unausgefüllt blieb³⁾.

6. Ein letzter Gruss Karlstadts.

Karlstadt hatte Ostfriesland verlassen, aber nicht vergessen. In Strassburg fand er zu Luthers grossem Aerger freundliche Aufnahme (März 1530). Doch auch dort musste der ruhelose Mann der Politik des Magistrats, der die angestrebte Versöhnung zwischen den Parteien durch seine Anwesenheit gefährdet glaubte, bald wieder weichen (9. Mai). Seine Freunde aber liessen ihn nicht ziehen, ohne ihn warm an Zwingli zu empfehlen⁴⁾.

allen Christen, darmit se my wedder alle myne Weddersaker, ja Gades Weddersaker beschermen, so se my Lögen nareden werden, wo se in mynem Leuende oftmdals gedan hebben, dat ick enen alle gerne vorgeue vnde bidde, Godt wille se erlüchten“.

¹⁾ Sogar an diesem Glaubenszeugnis des „Emders Evangelisten“ haben seine späteren lutherischen Gegner zu mäkeln versucht. Bertram Summ. Erz. S. 85 kann sich nicht enthalten, ihm den Vorwurf zu machen, „dass er seine Meinung von den Sakramenten und dem Worte Gottes, weiss nicht ob mehr ängstlich als künstlich, unter gleissenden Worten verstecket und sie nicht, wenn er sie der heiligen Schrift gemäss gehalten, wie ihm gewiss wohl angestanden wäre, frey und ohne Verblümung noch zuletzt bekannt und herausgesaget“. Vgl. damit das wohltuende Zeugnis Brenneysens über den Mann, der doch auch sein theologischer Gegner war (K. G. S. 328): „welches Bekenntnis wahrlich den tiefen Grund heilsamer Erkenntnis des Herrn Jesu Christi und des neuen und lebendigen Weges, welchen er bereitet hat, anzeigt, dass es gewiss elende und blinde Leute gewesen seyn müssen, die dergleichen Lehren verworffen und verdammet haben“. Emmius 862 kennt noch die erste Recension des Testaments vom August 1529 und einen Zusatz vom September 1530 (vgl. Reimers in E. Jahrb. XVI S. 291).

²⁾ Emmius 862: „ingruente autumn“.

³⁾ a. a. O. „relicto piis omnibus ingenti sui desiderio“. Seine Grabstätte ist unbekannt, befindet sich aber zweifellos in der Grossen Kirche.

⁴⁾ „Uns jammert der Mann sehr, besonders wegen der Gottlosigkeit der Lutheraner, die gegen ihn die schlimmsten Schandtaten ausdenken, unter Hintansetzung des Glaubens, von dem sie soviel Rühmens machen. Aller Mittel ist er beraubt, nur am Hass der Lutheraner fehlt ihm nicht“ (odio Lutherano plus satis abundans). Capito an Bucer 15. Mai 1530 (nach Barge II S. 419).

Nach kurzem Aufenthalt in Basel fand er endlich in Zürich Zuflucht. „Bangen Herzens mag Karlstadt beim Züricher Reformator vorgespochen haben, aber bald wird das Gefühl der Beklommenheit gewichen sein, als er sich dem herrlichen Manne gegenübergestellt sah, dessen Wesen durch die einzigartige Mischung von streithafter Männlichkeit, schlichter Anspruchslosigkeit, trotzigem Unabhängigkeitsgefühl, lichtausstrahlender Klarheit, treuer Hilfsbereitschaft, herzlichem Erbarmen zu einem Menschentum von unvergleichlicher Hoheit und Edelart gesteigert war¹⁾“. Zwingli verschaffte ihm eine Stelle als Diakon und Prediger am Spital. Dort lebte er wieder auf, und „das ganze Glücksgefühl eines seelisch Verjüngten“ spricht aus dem Briefe, in dem er am 10. Dezember 1530 seinem alten friesischen Gönner Ulrich von Dornum sein Herz ausschüttete²⁾. Mit dem Briefe widmete er dem Freunde die von ihm veranlasste Ausgabe der Nachschrift Leo Judaes von Zwinglis Vorlesung über den Philipperbrief.

Das Schreiben eröffnet uns einen interessanten Einblick in das wissenschaftliche Leben des damaligen Zürich, über das Karlstadt mit höchster Anerkennung sich ausspricht. Was aber dem Briefe für Ostfriesland seine besondere Bedeutung verleiht, ist eine Anregung, die auf fruchtbaren Boden fiel und nach 13 Jahren eine Frucht zeitigte, die eine der wichtigsten und segensreichsten kirchlichen Einrichtungen darstellt: den Cötus der Prediger.

Unter allen Institutionen der Züricher Kirche hat keine bei ihm eine so uneingeschränkte Bewunderung gefunden wie die dortige 1528 von Zwingli geschaffene Synode. Karlstadt gibt eine höchst lebendige Schilderung derselben, besonders der dort an allen Predigern ohne Ausnahme geübten Zensur, die sich nicht nur auf die Amtsführung und den persönlichen Wandel der Prediger und Professoren bezog, sondern auch ihre Familien umfasste³⁾. Ulrich möge doch darauf bedacht sein, solche Synoden auch in Ostfriesland einzurichten⁴⁾.

¹⁾ Barge a. a. O. II S. 423. ²⁾ Barge a. a. O. II Anl. 32.

³⁾ a. a. O. S. 590 f.: „Nihil hoc remedio potuit utilius sive corrigendis sive cavendis morbis excogitari. Deficeret me dies, si vellem tantae synodi utilitates proferre. Maior namque est illius lux, honestas atque utilitas quam ut eam balbutiendo eloquerer“. ⁴⁾ „Porro isthaec potissimum scripsi, ut hinc exemplum peteres quod ista patria sequeretur.“

7. Erneutes Aufflammen der Täuferbewegung.

In dem Masse, als der Druck der Reaktion von der ostfriesischen Kirche zu weichen begann, fühlte die Kirche auch die Aufgabe und die Kraft, einen Fremdkörper auszustossen, der ihr zum Sprengstoff zu werden drohte, das Täuferum, was doch erst nach einer gefährlichen Krisis und auch dann nicht völlig gelang.

Trotz des gräflichen Ausweisungsbefehls führten die Täufer in stillen Konventikeln ihr Sonderleben unbeirrt durch alle Verfolgungen weiter und hingen ihren Sonderlehren und Sondererwartungen nach. Dass dabei die Einheit der kirchlichen Ordnung in die Brüche zu gehen drohte, darf nicht Wunder nehmen. Wenn es wirklich, wie Enno berichtet¹⁾, Prediger gab, die in bezug auf die kirchliche Ordnung revolutionäre Gedanken vertraten, so ist hier der Einfluss der Täufer unverkennbar.

Die reformierte Kirche für das Wachstum der Täuferbewegung verantwortlich zu machen²⁾, steht der lutherischen Kirche am wenigsten zu. Die lutherische Reformation drohte mehr und mehr in ein Wortgezänk auszuarten³⁾, die verheissungsvoll entbundene Kraft verzehrte sich in Lehrgezänk, Masslosigkeit und Heftigkeit erweiterten die Konfessionsunterschiede zu klaffenden Rissen. Der Gemeinde wurde ihr Anteil an der Gestaltung der kirchlichen Dinge mehr und mehr verkürzt, die Kirche drohte immer mehr zur Pastorenkirche zu werden. Niemand empfand mehr als Luther selbst, wie das innere Leben der Gemeinde darunter litt, und doch fand er nicht den Mut, der Gemeinde in der Tat zu geben, was er ihr in der Theorie zugestand.

Auch in Ostfriesland fanden sich in den Täuferkonventikeln allerlei mit dem Kirchenstreit unzufriedene Elemente zusammen, um dort ohne alle menschlichen Zwischeninstanzen und Einrichtungen, ohne Kirche und Amt ihren Gott zu suchen⁴⁾.

¹⁾ In seinem Brief an Philipp von Hessen vom 25. März 1530.

²⁾ Wie es die späteren Lutherischen Geschichtsschreiber in O. tun.

³⁾ Gerbel an Schwebel 1525: „Pudet me huius saeculi. Omnia studia torpent et disputationes, contentionibus plena sunt omnia fere loca . . . gaudebam supra modum olim me effugisse sophistarum disceptationes: nunc atrociores incidi in dies“.

⁴⁾ Vgl. E m d. B e r. S. 21.

Melchior Hofmann war in Emden noch unvergessen und lebte im Gedächtnis der Brüder fort als ein stiller, frommer Mann. Was für ein Vulkan in dem Manne glühte, ahnte noch niemand. Kaum ein Jahr nach seinem Abschied von Emden entging er in Strassburg nur mit Mühe und Not der Verhaftung, die ihm seine radikale Opposition gegen alles Kirchentum einbrachte. Auch mochte er die Empfindung haben, dass in Strassburg seine Rolle ausgespielt sei, und das war dem eitlen Manne unerträglich¹⁾. Sofort mochten sich seine Gedanken wieder dem ostfriesischen Asyl aller Glaubensverfolgten zuwenden, aber die Erfahrungen Karlstadts belehrten ihn, dass es auch dort mit der beschaulichen, unangefochtenen Sicherheit für die „Sektierer“ vorbei war. Immerhin konnte er sich der Hoffnung hingeben, bei den „Zwingliern“ in Ostfriesland, die sich gerade jetzt ähnlich wie er selbst in die Opposition gegen die lutherische Partei hineingetrieben sahen, noch am ersten wenigstens eine Zeitlang Verständnis und Schutz zu finden. So lenkte er seine Schritte aufs neue dorthin und traf Ende Mai 1530, also im unerwünschtesten Augenblick für den Grafen, wieder in Emden ein.

Er blieb nicht lange unbemerkt. Die Bremer Gemeinde, die sich in Luthers Auftrag als eine Art Aufsichtsbehörde über die ostfriesische Kirche fühlte, war auf der Wacht. Schon wenige Tage nach Hofmanns Ankunft war Luther durch seinen Vertrauensmann Zelst davon unterrichtet, der ihn um Rat fragte, wie man sich dazu verhalten solle. Seine Antwort war eine entschiedene Warnung in der bekannten Tonart²⁾.

Luther mochte damals meinen noch über Hofmann zur Tagesordnung übergehen zu können, dieser aber war durchaus nicht gewillt ferner die Rolle eines harmlosen Privatmanns zu spielen. Dazu haftete, wie Luther richtig sah, seinen Spekula-

¹⁾ v. P. *Successio Anabaptistica in Bibliotheca Reformatoria Neerlandica*, geschriften uit den tijd der Hervorminge in de Nederlanden, her. von S. Cramer u. F. Pijper, Haag 1910, VII S. 29: „Des niet verdraghende, dat in Duytslandt ymandt boven hem off contrarij soude syn, is nederghetoghen int jaer 1531 nae Embden“.

²⁾ Luther an Zelst 1. Juni 1530: „Non laudo eum Melchiorem cum sua figura. Quid dicam? Homo iam dudum Satanæ traditus est. Vitae eum. Speculationes eius mere fanaticae sunt, interim Christus perit apud huiusmodi nugigerulos“.

tionen zu viel Fanatismus an. Der Vulkan musste sich einmal entladen.

Freilich, wollte Hofmann bei den Zwinglianern in Emden Eingang finden, so durfte er mit der eigentlichen Absicht seiner Reise einstweilen noch nicht hervortreten: Diese Absicht aber war die Einführung der Wiedertaufe in Niederdeutschland¹⁾. Darum kam es ihm auch nicht so sehr darauf an, bei den Predigern Hülfe und Rückhalt zu finden, als vielmehr einstweilen nur Zeit zu gewinnen, bis es ihm gelungen sei, unter den Stillen im Lande, namentlich unter den vertriebenen niederländischen „Nachfolgern Jesu“, sich eine Jüngergemeinde zu sammeln. Mit glühendem Eifer ging er ans Werk, und wirklich gelang es ihm bald, die in Emden noch zurückgebliebene kleine Schar der „Brüder“ ganz unter seinen Einfluss zu bringen, zumal es ihnen bis dahin an einer bedeutenden leitenden Persönlichkeit gefehlt hatte²⁾. Seine glühende Schilderung des tausendjährigen Reichs, das alle jetzt Unterdrückten zu Ueberwindern und Königen erheben würde, war das rechte Evangelium für das kleine Häuflein der Verfolgten, über deren Haupt fort und fort das Beil des Henkers schwebte. Immer mehr wurde es ihnen zur Gewissheit: Hofmann war der längst geweissagte Gotteszeuge des kommenden Umschwungs, der zweite Elia, dessen Auftreten den jüngsten Tag verkündigte, und Hofmann war zu eitel, um diesen Titel abzulehnen³⁾. Wie einen Apostel nahm man ihn auf. Die Frucht reifte schnell, und bald schon durfte Hofmann versuchen sie zu pflücken.

Die Zeit war nicht ungünstig dazu. Gerade damals begann der Graf sich von allen kirchlichen Händeln zurückzuziehen, um nicht den letzten Rest von Volkstümmlichkeit zu verlieren, ja er war bereits so in kriegerische Unternehmungen verstrickt, dass er sich um die kleine Separation nicht kümmern konnte. Dass aber der geistliche Führer der Kirche, Aportanus, gerade in jenen Wochen das Zeitliche segnete, mochte Hofmann

¹⁾ Emd. Ber. S. 92: „dat he sick im anfanghe nicht also ein Wedderdöper gestellet“. Outhof Waarsch. S. 368: „die de eerste was, welke de wedderdopersche geestdryveryen in Nederlant (Niederdeutschland) bragt“.

²⁾ Emmius 860: „anabaptismus paulo liberius se commovit“.

³⁾ Ebenda: „ut erat confidens et admirator sui“.

auch nicht ungelegen kommen. So war ihm der Weg geebnet, um mit aller Energie auf sein Ziel loszusteuern, die Einrichtung der Wiedertaufe in Niederdeutschland.

In seiner Hauptschrift, die er in jenen Tagen vollendete, der „Ordonnanz Gottes“, legt er seine Gedanken dar¹⁾.

Die Ordonnanz Gottes ist der Taufbefehl. Man sieht ja überall, dass der Rechtfertigungsglaube den Menschen nicht bessert. Christus ist uns gegeben, damit wir ihm als unserm Könige dienen und nachfolgen²⁾. Das Bundeszeichen derer aber, die sich zu dieser Nachfolge Christi verpflichten, ist die Taufe. Dadurch wird eine Art Ehebund mit Christo geschlossen, der die Seele zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Schon der Empfang dieser nur bei Erwachsenen zulässigen Taufe erhebt die Seele zum Vorgeschmack himmlischer Seligkeit, den H. mit den Bildern der Apokalypse beschreibt. Die Seele tritt nackt und gelassen in des Bräutigams Bett und wird wiedergeboren zu voller Sündlosigkeit. Hat sie sich dem Bräutigam ergeben, so nimmt dieser ein Brot, wie der menschliche Bräutigam einen Ring, um sich selbst unter diesem Symbol seiner Braut zum Eigentum zu schenken. Mit dem Kelch aber schenkt er ihr sein leibliches Blut. Nun ist die Braut ihm unbedingte Treue schuldig.

Das sind die Gedanken, die H. nun in der Emdener Täufergemeinde zu verwirklichen sich anschickte. Es entstand „die Bundesgemeinde der letzten Tage“, die Bundesgenossenschaft aller Heiligen Gottes, von der es nur noch ein Schritt war bis zu der späteren Gemeinde des Münsterschen Zion, die mit Waffengewalt das Reich der Herrlichkeit gegen die „Gottlosen“ durchzusetzen strebte.

Als bald begann er mit der Wiedertaufe, womit eine rege

¹⁾ Die Schrift ist niedersächsisch geschrieben, jetzt aber nur noch in holländischer Uebersetzung vorhanden unter dem Titel: „Die Ordonnantie Godts, de welcke hy door zynen Soone Christum Jesum inghestelt ende bevesticht heeft, op die waerachtighe Discipulen des ewigen woort Godts. Door M. Hoffman. Tom ersten gedrukt 1530“. Amsterdam 1611 (vgl. zur Linden a. a. O. S. 240 ff.).

²⁾ Hierin berührt er sich mit der Mystik des Thomas a Kempis und einem auch von den „Brüdern des gemeinsamen Lebens“ ähnlich vertretenen Gedanken.

Predigtstätigkeit Hand in Hand ging¹⁾. Sofort trat der alte Aportanus dem Unwesen mit Entschiedenheit entgegen²⁾. Zu seinen Lebzeiten, also bis zum Herbst, scheint die Bewegung auch weitere Kreise noch nicht ergriffen zu haben, aber bald traten auch einige Prediger auf Melchiors Seite und ergriffen auf der Kanzel seine Partei³⁾. Man überliess ihm sogar die Gerkkammer⁴⁾ der grossen Kirche zur Taufkapelle, wo an etwa 300 Personen aller Stände die Taufe vollzogen wurde⁵⁾.

¹⁾ Darin stimmen alle Quellen, die wiedertäuferischen, reformierten und lutherischen überein. Carel van Ghendt, Beginsel en Voortganck, Bibl. Ref. Neerl. VII, S. 29: „heeft aldaer met verderfnisse van veel menschen syn bisschopstoel gheplant“ (aufgestellt). Ders. S. 519: „in Emden heeft hy int openbaer gepredickt, geleert ende den bejaerden gedoopt, beyde in de Kercken ende op der Straten“. Beninga 652: „Daer quam Melchior Hofman edder Peltzer und dopede tho Embden in der Geerkamer in der grooten Kercken“. Emmius 861: „Principe eodem anabaptismus publico loco Embdae institutus fuit“. Gegenb. A V: „Vnd aber die Widertaufer haben vberhandt genommen, also das Melchior Peltzer vnd seine Consorten haben die Widertäufferey zu Embden in der Kirchen gelehret“. Emd. Ber. 92.

²⁾ Emd. Ber. 21: „ock Gegendeel (der Gegenb.) süluest dem getrüwen Lehrer M. Georgio Aportano getüchnisse giff, dat he so wol den Wedderdöperen als den Papisten wedderstanden, who denn ock syne Mithülper gedaen“. Gegenb. B. 1: „Zu Embden hat anfänglich M. Georgius Aportanus gegen das Pabsttumb vnd gegen die Widerteufferen, so lang er sein Ampt hat bedienen können, gearbeitet“.

³⁾ Obbe Philipsz. (der Zeitgenosse, der eine Zeitlang selbst zu den Täufern gehörte), Attestatie 1560, Bibl. R. N. VII, S. 124: „(die Predicanten tot Emden), die daer scheenen Melchior toegedaen te weesen in zyn bywesen“. S. 123: „Daer was een Predicant tot Emden, die hem (Melchior) voor oogen goet was (der ihm nach seiner Meinung wohlgesinnt war), waer op hy hem verliet . .“

⁴⁾ d. h. die Kleiderkammer, Sakristei (in den Klöstern auch als armarium, Bücherkammer, benutzt), an der Südwand der Kirche angebaut in der Nähe der Kanzel. Sie ist nicht mehr vorhanden, doch ist die Stelle der Verbindungstür im Mauerwerk noch sichtbar.

⁵⁾ O. Philipsz a. a. O. 122 f.: „Onder deesen (den deutschen Täufern) is opgestaenden Melchior Hofmann ende is wt Hoochduytslant tot Emden ghecomen te doopen int openbaer, beyde Borger ende Boer, Heer ende Knecht, in die Kercke tot Embden omtrent 300 personen“. Gegenb. A. 5: „haben die Widertäufferey . . in der Gerkkammer aus einer Kuffen Wassers bedienet. Dar viele alte Bürger vnd andere Leute sind wider getaufft worden, so offenbahr vnd gemein, das . .“ Dagegen dürfte die Notiz Gegenb. A. 5, „das auch ein alt Bürger N. N., der von wegen Leibs schwachheit nicht könnte in die Kirchen kommen vnd dennoch

Nach einem unwahrscheinlichen Gerücht soll Hofmann sogar die Sympathie des Grafen gewonnen haben¹⁾. Tatsächlich ging unter Führung von Johann Oldeguil²⁾ bald darauf von seiten der Prediger insgesamt eine nachdrückliche Gegenbewegung gegen die Wiedertäuferi aus; selbst denen, die eine Zeitlang mit Hofmann sympathisierten, kam die Sache bald bedenklich vor³⁾. Sie warnten nicht nur auf der Kanzel, sondern auch unter der Hand ernstlich vor dem eingerissenen Unfug⁴⁾ und wurden bei der Behörde vorstellig, weil nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat Gefahr lief. Endlich vereinigte man sich zu einer Beschwerde beim Grafen⁵⁾, der alsbald Mass-

besorgete ohne die Wiedertauff nicht selig zu werden, hat sich für seinem Hause auff der Strassen lassen tauffen“ mit E m d. B e r. 93, der sich auf das Zeugnis noch lebender Zeitgenossen beruft, ins Reich der Fabel zu verweisen sein.

1) O. Philipsz. a. a. O. S. 122 f.: „Ende sullicks liet de oude Graeve (!) al gheschieden, so langhe Melchior daer was, ende soo men seyde, was die Graeve denselben gheloove toe ghedaen“. Offenbar liegt eine Verwechslung mit Graf Enno vor, von dem C a r e l v a n G h e n d t (bei Jhering, Gründl. Historie von denen Begebenheiten etc., Jena 1720, § 97) in seinem „beginsel en voortganck“ auf Grund von Aussagen alter Emders Taufgesinnter erzählt, dieser habe Hofmann zur Verantwortung auf seine Burg beschieden, Hofmann aber „heeft (also hy dapper bespraeckt was) hem also verantwoordt, dat den Grave zijne tranen overliepen ende hy Melchiorem liber en vry dimitteerde“. Klingt das auch in an betracht von Ennos Wankelmut nicht geradezu unglücklich, so war doch Enno damals der Religionsstreitigkeiten zu überdrüssig, als dass er hätte Neigung verspüren sollen, sich durch Sympathie mit den Täufers aufs neue die Finger zu verbrennen.

2) E m d. B e r. 92 f.: „So balde men erfahren, dat he (Melchior) mit dem Vorgiff (der Wiedertaufe) behafftet, is ehm van den Predigern vnde mit Nahmen van Johanne a Groninga (Oldeguil) vnd der Overcheit solck ein wedderstandt gedahn, dat he nicht lange in Ostfresslandt heffc blyuen können“.

3) O. Philipsz. a. a. O. 124: „onder deese tydt zijn die Predicanten tot Emden opgestanden, ende die daer scheenen Melchior toegedaen te weesen in zijn bywesen, vielen hem alle weeder af“.

4) Ebenda: „predickten en lasterden den Doop seer hardt, also dat daer groote twedracht ende oproer dagelix onder den borgeren opstonden, ende die predickanten namen vast die overhandt“.

5) E m m i u s 861: „At facinore eo vehementius commoti iidem ecclesiastae non solum acrius ecclesiam monere et summa contentione publice ac privatim contraire, sed magistratum quoque exsuscitare, obtestari, obiurgare, periculum non ecclesiae solum, sed etiam reipublicae

regeln gegen die Ausschreitungen ergriff, sodass Hofmann, als ihm die Polizei Schwierigkeiten machte, vorzog die Grafschaft freiwillig zu verlassen¹⁾.

Ein seltsames Erlebnis aber verhalf dem fanatischen Manne zu einem guten Abgang von dem Schauplatz seines radikalen Treibens²⁾. Ein alter einfacher Mann in Emden weissagte ihm, Hofmann werde in Strassburg ein halbes Jahr gefangen sitzen, dann aber wieder frei werden und seinen eigentlichen Beruf, die Aufrichtung des Reiches Gottes, erfüllen. Das habe ihm der Geist eingegeben³⁾. Doch scheint die „Weissagung“ nicht ganz ohne Zutun Hofmanns erfolgt zu sein⁴⁾. Jedenfalls bot ihm dieselbe einen willkommenen Grund für seine Reise nach Strassburg, wenn auch der tatsächliche Grund derselben die Ausweisung der Obrigkeit und der tatsächliche Zweck abgesehen von der Sorge um Weib und Kind die Ausbreitung seiner Gedanken den Rhein entlang war.

Bereits in Oktober 1530 kam Hofmann in Strassburg an, und es dauerte nicht lange, bis sich der erste Teil der Weissagung erfüllte. Mit ausgelassener Freude begrüßte er den Gerichtsdienner, der ihn verhaftete, und schwur bis zum Tage seiner Freilassung nichts als Wasser und Brot geniessen zu wollen. Er hat den Kerker nicht lebend wieder verlassen.

Noch vor seinem Abschied von Emden hatte er seiner verwaisten Gemeinde in einem gebornen Holländer, Jan

ex nascente illo incendio ponere ob oculos, suam innocentiam, fidem, diligentiam testari in omnes casus; ipsum etiam Comitem monere et querelis incessere; denique effectum dare, ne quid tale committeretur deinceps nec malum serperet longius“.

¹⁾ E m d. B e r. 21: „So balde se sick geapenbart, is ehnen van der Overicheit vnde den Predicanten mit solckem ernst bejegenet, dat se in Ostfreeslandt nicht blyuen mögen unde M. Hofmann Pelser nha Strassborch verlopen möte“ (vgl. ebenda S. 92). E m m i u s 861: „Sic obice obiecto indignatus seductor decedere istinc et alibi experiri fortunam decrevit“.

²⁾ E m m i u s 861: „commodumque ad hanc rem ei accidit . . .“

³⁾ O. P h i l i p s z. a. a. O. 123 f. beruft sich dafür auf das mündliche Zeugnis der Jünger Hofmanns in Strassburg.

⁴⁾ v. P., *Successio Anabaptistica*, Bibl. R. N. VII, S. 29: „by desen (den Emdern) heeft hy so veel gratie ghevonden, dat hy een propheet voortghebracht heft, die hem nae synen belieften voorseyde, dat hy nae Straesburch op soude trecken . . .“, vgl. E m m i u s 861: „seu forte sive ex composito“.

Volkertszoon (nach seinem Holzschuhmachergewerbe Trypmaker genannt), einen Nachfolger gegeben und denselben durch Handauflegung zum Apostel der Emdener und der Niederländer Gemeinden geweiht¹⁾. Er war ein ungebildeter Mann und vermochte nicht zu Ansehen in der Gemeinde zu gelangen²⁾, geriet dagegen bald in Zwiespalt mit seinen Anhängern³⁾. Unter diesen Umständen war es den Predigern ein Leichtes seiner Wirksamkeit ein Ende zu machen. Schon wenige Wochen nach Hofmanns Abreise musste Trypmaker weichen, und der Rest seiner Anhänger wurde durch gräflichen Befehl des Landes verwiesen⁴⁾. Trypmaker wandte sich nach den Niederlanden, wo er wenige Jahre später (1533) in Amsterdam von einer Aufgabe, die über seine Kraft ging, als Held auf dem Blutgerüst zurücktrat.

Aber Märtyrertum ist noch immer der Sache, für die es eintritt, förderlich gewesen. Auch die versprengte Emdener Täufergemeinde zeigte sich lebenskräftig genug, um über die Niederlande und den Rhein hinauf die Funken ihrer Gedanken auszustreuen und die weltgeschichtliche Bewegung weiterzuleiten. Die treibende Kraft war keineswegs ausschliesslich jener schwärmerische Fanatismus, der hernach in Münster die Vernichtung aller Gottlosen mit blutiger Hand zu verwirklichen trachtete: das Geheimnis der unverwüstlichen Lebenskraft, die dem Täufern inne wohnte, lag ebensowohl in jener naiven Treuherzigkeit, womit seine Anhänger in der Sorge um ihr Seelenheil den Führern blindlings zu folgen pflegten⁵⁾.

In den Niederlanden erhob sich der Amsterdamer Bäcker Jan Mathys als der von Hofmann angekündigte Henoeh und

¹⁾ Emmius 861: „cui per impositionem manus ex disciplina anabaptistica apostolatus munus commendavit“; v. P. Succ. A n a b. 29: „heeft hem in syn plaets Bisschop der wederdopers gheordineert“.

²⁾ v. P. Succ. A. S. 30: „als de eene doornbom op den anderen gheleecht heeft oock niet veel goets kunnen aenrechten“.

³⁾ Ebenda.

⁴⁾ Emmius 861 f.

⁵⁾ Ein ergreifendes Zeugnis dafür aus dem Munde eines früheren Täufers bei Klopp I S. 372: „Wir waren alle unerfahren, einfältig, ohne Arglist; wir wussten nicht, dass Geschichte, Prophezeiungen, Offenbarungen auch falsch sein könnten. Wir meinten in unserer Einfalt, es wäre alles gut und wir dürften für nichts sorgen, wenn wir uns nur hüteten vor den Papistischen, den Lutherischen, den Zwinglischen“.

verbreitete die Wiedertaufe in solchem Umfange, dass Ende 1533 die Niederlande voll anabaptistischer Gemeinden waren und in manchen Städten zwei Drittel der Bevölkerung zu ihnen gehörten.

In Ostfriesland glommen die Funken unter der Asche weiter. Es kamen nach wie vor Uebertritte vor. Sogar eine Tochter Ulrichs von Dornum liess sich von einem anabaptistischen Schneider herüberziehen und trat mit ihm in die Ehe¹⁾. Auch Gewalttaten scheinen vereinzelt vorgekommen zu sein²⁾. Die Erregung zitterte noch lange in den Gemüthern nach und liess auch die Kirche nicht zu einer ungestörten Entwicklung kommen.

Dass aber die verderbliche Glut, die in dem Enthusiasmus der Täufer schlummerte, in Münster und nicht in Emden aufflammte, ist vielleicht nur dem Druck der Kriegsnöte zu danken, die gerade in den Monaten nach Hofmanns Weggang über Ostfriesland hereinbrachen. So ging die Gefahr, in einem ähnlichen Brande unterzugehen, nicht nur an der Täufergemeinde, sondern an der ganzen Reformationskirche Ostfrieslands glücklich vorüber.

8. Der letzte Vorstoss des Luthertums.

a) Die Veranlassung.

Der erste Vorstoss der lutherischen Partei war abgeschlagen. Aber Ennos schwankender Charakter war eine schlechte Bürgschaft für einen dauernden Frieden. Wie, wenn

¹⁾ Emmius z. J. 1536.

²⁾ Gegenb. B. 2 erzählt, die Täufer hätten eine Bürgersfrau aus Norden für ihre Sache gewonnen und nach Appingadam entführt, ihren Gatten aber, einen gewissen Ayldt, als er sie zurückholen wollte, ermordet und ins Damster Tief geworfen. Als kurz nachher Graf Enno auf seiner Reise an den Burgunder Hof in Brüssel zu Schiffe an Appingadam vorüberfuhr, habe er die Leiche im Wasser treiben sehen und weitere Nachforschungen angestellt und das Verbrechen ans Licht gezogen. Der Gegenb. beruft sich auf das Zeugnis der später zur Kirche zurückgekehrten Frau. v. Wicht Ann. ad. annum 1531 erzählt dieselbe Geschichte, nennt aber den Norder Bürger Johann Ohrtgiese. Emd. Ber. S. 107 bekennt von der Sache nichts zu wissen. Meiners Bevest. S. 137 nennt den Bericht eine „oudtwyfsche fabel“, auch Garrelts a. a. O. S. 166 spricht von einer „schwachen Stelle des Gegenberichts“.

die gegnerischen Einflüsse ihn aufs neue bestürmen würden? Wirklich trat bald darauf eine Nötigung an ihn heran, der er am allerwenigsten zu widerstehen vermochte. Eine unglückliche Fehde brachte ihn in eine politische Zwangslage, der er aufs neue die Freiheit und Einigkeit seiner Kirche opferte.

Hatte er bisher in seinen kirchenpolitischen Massregeln eine wenig glückliche Hand gezeigt, so war ihm in seinen politischen und militärischen Unternehmungen seit dem Jahre 1530 das Glück noch weniger hold. Sein kriegerischer Ehrgeiz, der die Landeskirche zunächst von einem schwer empfundenen Druck befreite, führte in kurzer Zeit zu einer schweren nationalen Gefahr, die in ihrer Folge auch die Kirche nicht allein in ihrer friesischen Eigenart, sondern in ihrer Existenz überhaupt bedrohte und das Gespenst der Gegenreformation heraufbeschwor.

Die Gelegenheit, die alte Feindschaft zwischen seinem und dem Oldenburger Hause durch seine Heirat mit der oldenburgischen Anna aus der Welt zu schaffen, hatte Enno um so lieber ergriffen, als persönliche Neigung die politische Berechnung unterstützte. Am 6. März 1530 hatte er sich mit Anna vermählt. Aber er hatte nicht bedacht, dass der Preis dieses Gewinns der Bruch des Ehegelübdes war, an das er durch Vertrag seines Vaters mit der Erbin des Jeverlandes gebunden war. Die in ihrer Ehre gekränkte Jeverische Erbtöchter aber war nicht willens, dem Ungetreuen ihre Ansprüche auf ihre Erblände gutwillig abzutreten.

Dem jungen Grafen liessen die Kriegslorbeern seines Vaters keine Ruhe¹⁾. Die Gunst des kaiserlichen Hofes und sein aus Klostergut reich gefüllter Staatsschatz liessen ihn den Zeitpunkt für gekommen erachten, um zunächst mit dem alten Erbfeind, dem unbotmässigen Häuptling Balthasar von Esens und Wittmund, abzurechnen. Den warnenden Stimmen seiner Räte, die „mehr an das Ende des Krieges als an den Anfang dachten“²⁾, schenkte er kein Gehör. So tobte bald

¹⁾ Beninga 672: „Dewyle nu Graeff Enno als een jonge regeeren den Hern synen undersaten gelavet, dat he in de voetstappen synes Herr vaders wulde treden . . .“

²⁾ Beninga 672.

aufs neue der Krieg durchs Land¹⁾. Die grosse eiserne Kiste musste ihre Klosterschätze hergeben, mit dem Erlös warb er ein Söldnerheer. Der erste Anschlag gelang, schon Ende Oktober 1530 musste Balthasar sich unterwerfen.

Aber der Hass liess ihn seinen Eid bald vergessen. In der Stille warb er Bundesgenossen, die eine Hand reichte er der Jeverschen Erbtochter, die andere dem alten Todfeinde des Hauses Cirksena, dem Grafen Karl von Geldern. Auch der Burgundische Hof entzog dem Grafen seine Gunst. So war aus der übermütig begonnenen Fehde ein ernster Zweifrontenkrieg geworden, dem Ennos schwache Kraft auf die Dauer nicht gewachsen war. Kirchen und Klöster gingen in Flammen auf, Esens fiel, Jever ging verloren, bei Jemgum brach Ennos Kriegsmacht 1533 zusammen, die Geldrischen Heere überschwemmten das Land, bis endlich der Fall der alten Greetzieler Stammburg Enno zum Frieden zwang. Am 20. März 1534 wurde in dem später von den Fluten weggerissenen Logum (bei Larrelt) der Friede unter demütigenden Bedingungen²⁾ geschlossen und 8 Tage später zu Oterdum unterzeichnet³⁾.

Jetzt war für den siegreichen Herzog von Geldern die lang ersehnte Gelegenheit gekommen, den friesischen Ketzer als „Ketzermeister“ heimzusuchen und die Zwangslage des verhassten Protestanten zur Erreichung seiner gegenreformatorischen Pläne auszunutzen. So wenig ihm auch persönlich an der Religion gelegen war, so sehr reizte es ihn, sich dadurch aufs neue beim König von Frankreich und beim Papst zu empfehlen. Hatte doch selbst sein eigener unehelicher Sohn, an dem er im übrigen mit zärtlicher Liebe hing, Karl, wegen seiner zwinglischen Neigungen schwer unter des Vaters Groll zu leiden. Nicht geringen Anteil an der gegenreformatorischen Tendenz des Logumer Friedensvertrags hatte jener fanatische Franziskaner in Emden, Henricus van Norden, der seine Beziehungen zu Karl von Geldern einerseits und zu dem ost-

¹⁾ Ebenda: „Do stont dussen lande een groot ungelucke und verdernisse weder up dat nye vorhanden. De olde wunden weren noch nergens na geheelt, musten do weder vernyet worden“.

²⁾ Em m i u s 881: „foedum foedus!“ E m d. B e r. 103: „mehr affgedrungen als fryewillich ingerühmet“.

³⁾ Vgl. zum Folgenden: B e n i n g a 701 f., E m d. B e r. 102 ff., E m m i u s 879 ff., v. W i c h t Ann. ad. 1534.

friesischen Kanzler Wilhelm Ubbena andererseits auszunutzen verstand, um dem Vertrage eine für das evangelische Kirchenwesen verhängnisvolle Härte zu geben.

Schon die Zusammensetzung der beiderseitigen Bevollmächtigten weckte die schlimmsten Befürchtungen. Auf Geldernscher Seite waren abgesehen von dem natürlichen Sohn des Herzogs nur entschiedene Katholiken zugegen, darunter der Abt von Warfum und der fanatische Statthalter Berend Hacfort, auf ostfriesischer Seite ausser Graf Johann, der schon längst katholische Neigungen zeigte, der streng katholische Kanzler Wilhelm Ubbena, der Emdener Propst Dr. Poppo Manninga, die letzte Säule der dortigen alten Kirche, der noch 1530 karlstadisch gesinnte, jetzt wieder zu den Römischen neigende Hicco Howerda von Uphusen und der kirchlich unzuverlässige Omko Ripperda. Die einzigen überzeugten Evangelischen waren Hicco von Dornum und der Drost Eggerik Beninga, also eine verschwindende Minorität

Unter dem Vertrag¹⁾ fehlt Eggerik Beningas Unterschrift²⁾.

Anfangs soll der Herzog sogar die gänzliche Wiederherstellung der römischen Kirche verlangt haben, aber bei Enno mit dieser Forderung auf so energischen Widerstand gestossen

¹⁾ Bei Brenneysen Ostfr. H. u L. V. I L. V S. 173 ff. Der zweite Artikel lautet: „Item tho den eersten up die Gebreeken alle, [de tuschen den Fürsten von Geldern und den Graven tho Ost-Friessland syn mogen, is beredet, dat die Greven erbidden, mit Ceremonien und anders sich tho holden als die Chur-Fürst van Sacksen und andere Evangelische Fürsten Greven Heeren und Rykes-Steden, gelick t' sulve up den Rycks-Dach tho Augspurg und Speyer dorch Kays, Maj. bewilliget und mit Mandaten befestiget is, ter Tydt des general-Concilij, daerna man sich will reguliren, gelyck de anderen. Und oft Concilium in langen Vertoch käme und binnen einem Jahr na dato niet en geschege, wolde der Greven eine sich by dem Fürsten foegen und tot Remedie der Gebreeken up guden Middelen laten finden, tot Wollgefallen Siner Fürstlicher Gnaden“. Auch in E m d. Ber. S. 102. Bei E m m i u s 800 lateinische Uebersetzung.

²⁾ Wenn E m m i u s behauptet (861), Eggerik Benninga und Hicco von Dornum hätten nach eingehender Ueberlegung ihre Unterschrift verweigert, so trifft das auf letzteren nicht zu, während das Fehlen der Beninga'schen Unterschrift allerdings nicht zufällig sein mag. Es ist auch bezeichnend, dass Beninga in seiner Chronik die auf das Kirchenwesen bezüglichen Vertragsbestimmungen völlig mit Stillschweigen übergeht.

sein, dass er sie fallen lassen musste¹⁾. Wie dem auch sein mag, die endgiltigen Festsetzungen liefen fast auf dasselbe hinaus.

Für die Gestaltung des Kirchenwesens in „Ceremonien und in anderer Beziehung“ sollten die Reichstagsabschiede von Speier 1529 und Augsburg 1530 massgebend sein. Das bedeutete, wenn auch nicht die völlige Wiedereinführung der römischen Kirche, so doch tatsächlich das Todesurteil der Reformationskirche und die gänzliche Unterbindung ihrer weiteren Ausbreitung²⁾. Zu Speier war das Wormser Edikt grundsätzlich wiederhergestellt; wo es aber bisher nicht gehandhabt worden sei, sollten bis zu einem allgemeinen Konzil keine Neuerungen eingeführt, also das evangelische Bekenntnis nicht weiter ausgebreitet werden: „Etliche dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi zuwiderlaufende Lehren“ — damit war die Zwinglische Abendmahlslehre gemeint — „sollten nirgends geduldet, die Messe nirgends abgetan, und auch an den Orten, wo die neue Lehre bestehe, niemand die Messe zu hören oder zu lesen verhindert werden“³⁾. Damit war die Durchführung der Reformation in den evangelischen Gebieten unmöglich gemacht. In Augsburg aber hatte die katholische Mehrheitspartei wenigstens das erreicht, dass die Protestanten Messe und Beichte in ihren Landen gestatten mussten und

¹⁾ Die Ueberlieferung geht zurück auf v. Wicht Ann.: „Dux de pace agere coepit cum Ennone, sed iniustas condiciones proponit, volebat enim, ut Comes Pontificiam religionem, quam iam abrogaverat, in integrum restitueret cum antiquis cerimoniis . . . has vero iniquas societatis rationes cum Enno merito recusaret usw. . . .“ Emmius weiss davon nichts. Vielleicht ist es nur Konstruktion des Geschichtsschreibers, um Ennos Glaubensstreue zu verherrlichen und seine tatsächlichen Zugeständnisse als das äusserste Mass des damals Erreichbaren hinzustellen. Vgl. auch Elsenius Hist ab a. 1520 usque ad a. 1583 (bei Jhering K. G.): „Cum Carolus Geldriae dux anno Christi 1534 hunc comitatum oppugnare atque inter ceteras pacis condiciones papatum etiam restitui vellet, Enno Comes cum universis proceribus intrepide respondit, se nullam aliam religionem agnoscere, nisi quam Saxoniae Elector cum aliquot ordinibus Imperii Carolo V Caesari anno Christi 1530 Augustae Vindelicorum obtulisset, hanc se amplexurum. Huic responsioni ab utraque parte subscriptum est“.

²⁾ Emmius 881: „utrumque decretum protestantium religionem damnabat et Romanensem probabat“.

³⁾ Herzog R. E., 2. Aufl., XIV S. 489.

den geistlichen Fürsten ihre Gerechtsame überall von neuem bestätigt wurde. Die 21 Artikel der Augsburgerischen Konfession wurden dabei allerdings zugestanden, doch mit Ausnahme der Abendmahllehre.

Dass der halb katholische Graf Johann nicht mehr erreichen wollte, ist leicht begreiflich, ebenso aber, dass Enno nicht mehr erreichen konnte. Er hatte sich weder der Protestation zu Speier noch der Augsburgerischen Konfession angeschlossen, dagegen beide der evangelischen Kirche so ungünstige Reichstagsabschiede durch seine Bevollmächtigten Stolpt und Hornemann unterzeichnen lassen. Somit war er gebunden¹⁾.

Nun waren freilich die beiden üblen Reichstagsabschiede nicht zu praktischer Durchführung gelangt. Der Abschluss des Schmalkaldischen Bundes und des Nürnberger Religionsfriedens hatten die Lage wieder erheblich zu Gunsten der Evangelischen verschoben. Dem musste der Fürst von Geldern wohl auch notgedrungen Rechnung tragen. So fügte er dem Vertrage die eigentümliche Bestimmung ein, wodurch die erste grundsätzliche wiederum eine erhebliche Einschränkung erfuhr: Enno solle das Kirchenwesen nach der Weise des sächsischen Kurfürsten und anderer evangelischer Reichsstände einrichten. Damit war wenigstens das Schlimmste abgewehrt. Freilich war damit alles, was in Verfassung, Lehre und Kultus an Zwingli erinnerte, zum Untergang verurteilt. Zudem bedeutete die Schlussbestimmung, wonach, falls innerhalb eines Jahres ein allgemeines Konzil nicht zustande käme, der Herzog sich eine erneute Regelung der Dinge vorbehalte, eine derartige Einschränkung des Zugestandenen, dass sie alles Erreichte wieder in Frage stellte. Und um das Unheil voll zu machen, sollte u. a. die Stadt Emden die Ausführung des Vertrags gewährleisten, also ihrem eigenen Kirchenwesen das Urteil sprechen²⁾.

„Es erscheint kaum zweifelhaft, dass der Herzog Karl

¹⁾ v. Wichts Behauptung: „in causa religionis maneat Comes, uti antehac, apud Confessionem Augustanam“ ist danach richtig zu stellen.

²⁾ Art VI des Vertrags bei Brenneysen a. a. O. 174: „und up dat men desse vorss. Artikulen und Puncten in alles seeker syn und unverbreeklich gehalten mogen werden, willen de Greven . . . mit sampt Ridderschop und Staft Emden sulckes mit Breven und Segel befestigen“.

absichtlich dahin gestrebt habe, diesen Keim zu neuen Zwistigkeiten in das ostfriesische Land zu werfen, um dann auf jeden Fall im Trüben fischen zu können, sei es dass er sie als Versuche zur Einführung der katholischen Religion benutzen wollte, sei es dass der innere Unfriede ihm den Weg bahnen sollte zum Besitz des Landes oder eines Teils desselben¹⁾ Wahrscheinlich hat der Herzog die Vertragsbestimmungen in einer absichtlichen Unklarheit gehalten, um je nach den Umständen entweder das eine oder das andere durchdrücken zu können, entweder die Katholisierung oder die Lutheranisierung.

Dass Enno von diesen beiden Wegen den zweiten einschlug, während er sich selbst auf den Reichstagen zu dem ersten bekannt hatte, ist wohl kaum auf Gewissensbedenken zurückzuführen. Der Unwille in den kirchlichen Kreisen seines Landes war zu gross²⁾. Emmius hat es mit Recht als ein Aergernis und ein Kreuz für die ostfriesische Kirche bezeichnet³⁾, dass gerade zu der Zeit, als in Deutschland die gemeinsame von Rom drohende Gefahr die streitenden evangelischen Parteien zu einer Versöhnungspolitik zwang, hier der Landesherr einem katholischen Fürsten zuliebe die unselige Kluft aufs neue erweiterte. Wenn Karl von Geldern es auf eine Verwirrung und Erschütterung der ostfriesischen Kirche abgesehen hatte, so hat er diesen Zweck vollkommen erreicht. Enno hatte sich gebunden: er tat den Schritt, der im günstigsten Falle die Kirche seines Landes ihrer in heissem Ringen bewahrten Eigenart und Freiheit berauben musste, im ungünstigsten aber ein Uebergang zur Wiederherstellung der römischen Hierarchie war. Dass der ungünstige Fall nicht eintrat, war nicht Ennos Verdienst, sondern die Folge der veränderten Verhältnisse, und dass die Kirche schliesslich auch ihre Freiheit nicht einbüsste, war ebensowenig sein Verdienst, sondern dem energischen Widerstand der Kirche selbst zu verdanken⁴⁾.

¹⁾ K l o p p I 365.

²⁾ E m m i u s 881: „hoc tam foedo foedere patrato doluere et gemuere optimi quique, qui religionem ac patriam amabant“.

³⁾ E m m i u s 891: „crux gravissima“.

⁴⁾ E m d. B e r. 106: „So der Almechtige Barmhertige Godt syne Kercke unde Wordt nicht gnedich erholden unde de Underdanen darby gestercket hadde, weren se mit dem Geldrischen Vordrach tho einem mahl balde aller Evangelischen Religion berovet worden“.

b) Die Lüneburger Theologen in Ostfriesland.

Enno entschloss sich also, um den Gegner einstweilen zu beschwichtigen¹⁾, wohl auch um einer drohenden Gegenreformation zuvorzukommen, der Kirche seines Landes eine streng lutherische Gestalt zu geben und den auf den beiden Reichstagen gebrandmarkten Zwinglianismus auszurotten²⁾.

Noch im Sommer desselben Jahres wandten sich die gräflichen Brüder an den Herzog Ernst von Lüneburg mit der Bitte um zwei Prediger zur Umwandlung des Kirchenwesens³⁾. Vielleicht war dabei die Erwägung mit massgebend, dass Herzog Ernst durch seine Schwester Elisabeth der Schwager des Herzogs von Geldern war.

Das Herzogtum Lüneburg unter „Ernst dem Bekenner“ bietet ein klassisches Musterbeispiel für die Einführung der Reformation von oben her. Ohne dass eine nennenswerte geistliche Volksbewegung vorhergegangen wäre, hatte der Herzog seinem Lande in kurzer Zeit den Stempel der Reformation und zwar der streng lutherischen aufgedrückt. Dabei leiteten ihn keineswegs ausschliesslich religiöse Motive. Die Reformation bot ihm zuviel äussere Vorteile, als dass er sie hätte verschmähen sollen. Eine erste seiner Massregeln war die Inventarisierung und spätere Einziehung des Klostergutes und die Erweiterung seiner Macht gegenüber den Prälaten. Seine Auffassung von den landesherrlichen Rechten und Pflichten in kirchlichen Dingen findet ihren klassischen Ausdruck in einem Worte seines späteren Landessuperintendenten

¹⁾ E m m i u s 881: „ut Geldro studia sua probaret“, 891: „Geldro satisfacere cupiebat“.

²⁾ H a m e l m a n n Antw. S. 5 sucht in einer schwülstigen Lobhudelei glauben zu machen, dass nur Vorliebe für die in ganz Deutschland gültige Augsburgerische Konfession Enno geleitet habe. Uebrigens ist es durchaus unwahrscheinlich, dass Enno schon damals mit der Landesverweisung reformierter Prediger aufs neue begonnen habe (ders., Op. gen. 828: paulo ante graviter mandaverat omnibus Sacramentariis doctoribus, ut discederent, et curaverat eos eici ex suis parochiis): das beruht wohl auf einem seiner zahllosen chronologischen Irrtümer.

³⁾ B e n i n g a 703: „in dussen sulvigen jaer in sommer schreven de beide Graven to Ostfr. an den Fürsten van Lunenborch um een oder twe geschickede Predicanten, umme eene ordeninghe gelyk wo idt in synen lande geholden to maken“. H a m e l m a n n Op. gen. 828: „ad repurgationem Ecclesiarum suarum faece Sacramentaria infectarum“, E m m i u s 881.

Urbanus Rhegius: „Der Fürst sei auch für das Seelenheil seiner Untertanen Gott Rechenschaft schuldig und habe nicht bloss das Recht, sondern auch die Pflicht, sie zur Anhörung des Wortes Gottes zu zwingen“. Das war der von Graf Edzard so entschieden abgelehnte Grundsatz: cuius regio, eius religio. 1527 war die Reformation auf grund des sog. „Artikelbuches“ vollkommen durchgeführt. Auffallend ist der konservative Zug, der durch die Kirchenordnung hindurchgeht. Herzog Ernst weiss sich mit Luther eins in dem Bestreben, von den überkommenen Formen möglichst viel beizubehalten, und zwar unter Berufung auf die verhängnisvolle Begründung Luthers: „um der Schwachen willen“. Doch hat er Luther darin noch überboten. Man war in Lüneburg lutherischer als Luther¹⁾.

Dass Enno gerade diese Lüneburger ultralutherische Ordnung zum Muster für seine Kirche bestimmte, mochte ihm politisch klug erscheinen, es war doch so unklug wie möglich. Es zeugt von dem völligen Mangel an Verständnis für den diametralen Gegensatz im Verlauf der Reformation beider Länder. Wie konnte er das Land, wo die Reformation aus dem tiefsten Volksgewissen herausgeboren war, unter einer Kirchenordnung knechten wollen, die durch landesherrliches Machtgebot dem Volke aufgezwungen war!

Freilich hat Ernst v. Lüneburg seit dem Augsburger Reichstag entschieden und aufrichtig an einem Ausgleich beider evangelischen Konfessionen gearbeitet und das Versöhnungswerk Bucers in direktem Gegensatz gegen Luther unterstützt. Aber dieser einzige Punkt, der in der Lüneburger Kirchenpolitik sympathisch berührt, war damals noch zu wenig erkennbar, als dass er hätte für Enno in die Wagschale fallen können. Enno wollte nichts, als seine Kirche lutherisch machen, und dazu bot ihm der Lüneburger Herzog willig die Hand.

Er sandte ihm „zu Mehrung und Aufnahme des h. Evangelii, und damit die eingerissene verführerische Lehre und Sekten mögten gedämpft und ausgerottet werden“²⁾, zwei seiner bedeutendsten Theologen, den Celler Superintendenten

¹⁾ Vgl. A. Wrede, Ernst der Bekenner, in „Schriften d. V. f. Ref.-Gesch.“, Halle 1888, und Wredes S. 87 Anm. 1 genannte Schrift.

²⁾ Herzog Ernst an Graf Enno 15. Jan. 1535 in E. Jahrb. VII 2 S. 106 f.

Martin Undermarck¹⁾ aus Gent und den Bardowieker Pfarrer Matthaeus Ginderich²⁾. Einen wesentlichen Anteil an der Sendung Undermarcks und Ginderichs nach Ostfriesland scheint der herzogliche Kanzler Johann Förster (gest. 1547) gehabt zu haben, ein überzeugter Lutheraner, der auch sonst für die Verbreitung der Lehre Luthers durch Entsendung von Geistlichen in befreundete Länder wirkte³⁾.

¹⁾ Fr(ater) Martinus Undermarck wurde am 4. Sept. 1520 mit den „Fratres Cornelius Bester de Anewerpen, Cameracensis diocesis (aus dem Augustiner-Kloster zu Antwerpen?), Martinus Berlin Canden (= Gandensis, aus Gent?) und Georgius Lechard de Gandavo, Tornacensis diocesis“ in der Wittenberger Universitätsmatrikel eingetragen (Förstermann, Album Academiae Vitebergensis, I, Leipz. 1841, S. 97). Wenn Luther in seinem Briefe an Lambert Thorn vom 19. Jan. 1524 (E. Jahrb. XIX S. 187 Anm. 3) Thorn von Jacob Propst und den „Brüdern aus Antwerpen“ grüsst, so ist Martin Undermark darunter wahrscheinlich mitgemeint. Um 1527, 3 Jahre vor Urbanus Rhegius, kam er nach Celle und wirkte seit 1528 mit bei der Einführung der Reformation der Stadt Lüneburg und anderer lüneburgischen Orte. Nach Urbanus Rhegius Tode i. J. 1541 erhielt er 1543 die Generalsuperintendentur. Er lebte bis 1569, vgl. Wrede, Die Einführung der Reformation im Lüneburgischen durch Herzog Ernst den Bekenner, Göttingen 1887, S. 46 und 112 u. f. — Undermarck soll im Gesichte mit Luther auffallende Aehnlichkeit gehabt haben, vgl. Chytraeus Saxonia, Leipz. 1611, S. 279: „quo nullum lineamentis faciei Luthero similiorem vidi.“ Ueber U. als Schriftsteller s. Wrede a. a. O.; 1529 schrieb er auf Zureden des Kanzlers Förster gegen den Lüneburger Dominikaner Augustin von Getelen (R.).

²⁾ Matthäus von Ginderich (von dem Dorfe Ginderich bei Xanten) gehörte, als Lesemeister am Augustinerkloster zu Wesel i. d. J. 1523 bis 1528, zu den Freunden des Adolf Clarenbach, der 1523 als Konrektor an der dortigen lateinischen Schule eintrat und 1529 als Bekenner und Verbreiter der Lehre Luthers in Köln auf dem Scheiterhaufen endete, vgl. Wolters, Reformationsgeschichte der Stadt Wesel, Bonn 1868, S. 26 u. 34. Schon im Todesjahre Clarenbachs 1529 erscheint Ginderich in Bardowiek, wo er in Gegenwart des Herzogs Ernst und des Kanzlers Förster im Dome den protestantischen Gottesdienst einführte und dann dauernd als Prediger blieb, s. Wrede a. a. O. S. 98 (R.).

³⁾ In der obenerwähnten Antwort auf „die Lästerschrift des schwarzen Mönches Augustin von Getelen“ v. J. 1529 rühmt Undermarck in der Widmung an den Herzog von ihm: „Was tut er nicht bei Fürsten und Edlen, Aebten und Pröpsten, Mönchen und Nonnen, Blutsverwandten und Schwägern, auf dass sie zur Erkenntnis Christi kommen, schickt und gibt den Abwesenden Bücher oder Briefe . . . , jetzt bittet, jetzt straft er die Gegenwärtigen, ja, gibt an allen Orten einen Prediger der Wahrheit!“ Schon auf dem Augsburg'schen Reichstage von 1530 ward ihm von katholi-

Von dem Auricher Prediger *Latomus* abgeholt¹⁾, fanden sie beim Grafen die zuvorkommendste Aufnahme²⁾. Er liess sie in Emden in seiner Gegenwart predigen und die Sakramente austheilen. Doch regte sich alsbald dort wie anderswo der entschiedene Widerspruch³⁾. Ueberall begegnete man ihnen mit unverhohlenem Misstrauen. Man hatte die vor 5 Jahren mit den Bremern gemachten Erfahrungen noch nicht vergessen. Ihre Wirksamkeit war auch in der That derart, dass sie schlimme Befürchtungen erwecken musste, sie bestand in der Einführung sämtlicher lutherischer Zeremonien und der lutherischen Abendmahllehre in ihrer schärfsten Form⁴⁾.

Mächtig regte sich alsbald der Unwille⁵⁾. Die Lüneburger scher Seite vorgehalten, er habe an die 100 Prediger in andere Länder verschicken helfen, daselbst die neue Lehre zu predigen (Wrede S. 46). Der Briefwechsel zwischen Celle und Ostfriesland ging durch Försters und seines Schwiegersohnes, des herzogl. Rates und späteren Kanzlers Balthasar Clammer, Hand, vgl. den unten (S. 91) erwähnten Brief Undermarcks und Ginderichs v. 9. Januar 1535 (R.).

¹⁾ Gegen b. B. 1. Wenn die Tatsache feststeht, so kann doch daraus auf die lutherische Gesinnung des *Latomus* kein zwingender Schluss gezogen werden. Deutlich wird sein Luthertum bestritten in einem Briefe an den Emdener Kirchenrat aus dem Jahre 1573/74, in dem der Delfter Kirchenrat den Emdern zum Vorwurf macht, dass sie den Grafen nicht zu verhindern vermochten, im Gegensatz zu dem alten Alb. *Latomus* in Aurich einen Lutheraner zu berufen: „die teghen den ouden Albertus eenen Lutere man tot Aurich inghevoert heeft.“ (Der ungedruckte Brief im Delfter Kirchenarchiv, eine von Dr. van Schelven in Haarlem besorgte Abschrift im Besitz der „Kunst“.) *Latomus* war um 1573 etwa 82 Jahre alt (Reersh. S. 94).

²⁾ *Beninga* 703: „de hier by den Herren grot geachtet vnd vortragen.“ ³⁾ *Beninga* 703: „Se richten an alle orden tusschen den Heeren und Predicanten vortbittering an“.

⁴⁾ *Emd. Ber.* 23: „welcke in Lehre und Ceremonien van der Evangelischen Lutterheit de Gemene affföhren und tho dem by ehnen avergeblevenen Papistischen Surdege wedder nödigen wolden“, vgl. S. 111: „eine grave ungesoltene Lehre“. *Emmius* 891: „ac si summa salutis in ceremoniis sita putaretur“.

⁵⁾ *Hamelmann* gibt in seiner Antw. S. 6 sogar den (auch von *Garrelts* S. 12 übernommenen) Bericht: „Jedoch hat bey nachtschlaffender zeit *Menno Simon* heimlich den gemeinen Man vnnd vil andere angereizet vnd verhetzet, also dass die Lüneburgischen Prediger mit ihrer Ordnung verachtet, verspottet vnd vernichtiget worden, seind auch gantz auss der Kirchen gebliben“. Vgl. *Bertram's* gehässige Bemerkung in „Historisch-theologischer Unterricht“ S. 134.

aber riefen sich Hülfe herbei. Zunächst einen gewissen Nikolaus Krage (Cragius)¹⁾: sie hätten keine unglücklichere Wahl treffen können²⁾. Krage war aus seinem Amte als Hofprediger des Grafen Erich von Hoya zu Stolzenau in der Grafschaft Hoya zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten 1529 nach Minden berufen, machte sich aber hier durch seine masslose Heftigkeit und Streitsucht derart unmöglich, dass man seiner müde wurde. In Emden trat er ebenfalls so heftig und anmassend auf, dass der Unwille mächtig wuchs und sich sogar die Lüneburger und die Grafen selbst ihres Helfers schämten³⁾. Ihm trat zur Seite Johann de Brune aus Gent (vgl. S. 66 Anm. 2), der 2 Jahre lang als Stadtsuperintendent in Soest⁴⁾ tätig gewesen war, ein Mann von streng lutherischer Ge-

¹⁾ Emmius 891: „Luneburgici ecclesiam turbare pergebant et in hanc rem alios sibi similes atque etiam deteriores aliunde evocatos sibi iungebant“. — Das Jahr der Berufung des Nicol. Cragius ist nicht sicher. Emmius S. 891 verlegt sie in das Jahr 1536, der Emdener Bericht S. 23 nennt Cragius gleichzeitig mit den beiden Lüneburgern um die Wende des Jahres 1535/6 (twe Prediger vth dem Lande tho Lüneborg, tho welken sick Niclas Krage . . . ock gesellet). Ueber Cragius s. besonders Hamelmanns Reformationsgeschichte Westfalens herausg. v. Löffler (Münster i. W. 1913) S. 76 u. f. Geboren in Lüchow als Bruder des späteren Hildesheimer Superintendenten Tilemann Cragius, studierte er unter Luther in Wittenberg, stand seit 1526 als Hofprediger oder Kaplan in Stolzenau. In Minden verfasste er die Kirchenordnung von 1520. 1535 kehrte er, aus Minden verwiesen, nach Stolzenau zurück und folgte 1536 einem Rufe als Hofprediger des Königs Christian von Dänemark nach Schleswig. Seine ostfriesische Wirksamkeit fällt vielleicht in die Zeit zwischen seinem Abschied von Minden und dem Antritt seines Schleswiger Amtes. Seine unkluge Leidenschaftlichkeit und auch seinen Lebenswandel tadelt selbst der Lutheraner Hamelmann, vgl. Löffler S. 78 u. 80 (R).

²⁾ Emd. Ber. 23: „ein sehr vnrouwiger Mann“.

³⁾ Emmius 891: „hic in-suggestum indulgens genio suo tamquam sus in hortum inmissus sic rem gessit, ut ipsos paene Luneburgenses et Luneburgicorum patronos eius puderet“. Doch geht es nicht an, mit Brenneysen K. G. 355 Krage die alleinige Schuld an den Skandalen zuzuschreiben. ⁴⁾ Emd. Ber. S. 110 f. Am Sonnabend nach Lamberti (19. September) 1534 erklären Bürgermeister und Rat von Soest, dass Herr Johann Brune, der eine Zeitlang Superintendent ihrer Stadt gewesen, sich in seinem Amt „nicht anders dan erlich vnd fromelich“ gehalten (Cornelius a. a. O. 43 Anm. 5). Eine mehrmalige Berufung Brune's nach Ostfriesland, um 1530, und dann noch einmal wieder um 1536, ist trotz Cornelius S. 38 schon an sich wenig wahrscheinlich. Sein Tod in Emden i. J. 1538 steht nach der bei Meiners I S. 207 erwähnten Grabschrift fest. Von Juni 1532

sinnung¹⁾. Auch über Emden hinaus erstreckte sich ihre Wirksamkeit: alle grösseren Orte des Landes wurden unter dem Schutze der Behörden bearbeitet²⁾.

Die Prediger schlugen einen durchaus loyalen Weg ein, um das Unheil abzuwehren: in ihrem Namen erbot sich Lubbert Canz in Leer zu einer öffentlichen Disputation³⁾. Doch stiess man bei den Lüneburgern auf entschiedenen Widerstand: man sei nicht gekommen, um zu disputieren⁴⁾. Auch an dem Wandel der Lüneburger fand man allerlei auszusetzen⁵⁾.

Auch der Herzog von Geldern war mit der Berufung der Lüneburger nicht zufrieden, schon weil er mit seinem Schwager, dem Herzog von Lüneburg, der Religion wegen längst verfeindet war. Am 6. Januar 1535 erschienen als seine Abgesandten in Emden sein natürlicher Sohn Karl von Geldern, damals Statthalter in Groningen, und ein Propst von Zütphen,

bis September 1534 wirkte er als strenglutherischer Superintendent (in Daniel von Soest's Satire auf die Soester Prädikanten v. J. 1534, weil er stets mit niedergeschlagenen Augen ging, „der blinde Simon“ genannt) in Soest (vgl. Jostes Daniel von Soest, Paderborn 1888, S. 31—49, Löffler, Hermann Hamelmanns Geschichtliche Werke, Bd. II, S. 381 u. f.). Um so mehr müssen Meiners Gründe (Oostvriesche Kerkel. Geschied. I S. 206) für eine nur einmalige Berufung nach Emden erst um 1536, die Cornelius nicht gekannt zu haben scheint, ins Gewicht fallen. (R.)

¹⁾ Gegenb. B. 2.

²⁾ Emmius 881: „Emdae, Auricae, Nordae, Lerae, aliis in locis celebrioribus ista proponebant armati auctoritate Comitum“.

³⁾ Emd. Ber. 156; Ben. 703 f.

⁴⁾ Beninga 703: „Vele der Predicanten wederstreweden, begerden mit de Luneburgern to disputieren, dat de ordinantie in velen artikulen tegen de Schrift weer, wulden se bewysen. Se antworden, se weren um to disputeren nicht gekommen“. Ebenso Emd. Ber. 156: „dat se nicht tho Disputeren, sonder Ordnunge vorthoschryuen in Fresslandt gekamen weren“. Bertram a. O. 134 sucht das zu entschuldigen: „eine Disputation sei untunlich und unnötig gewesen“.

⁵⁾ Emd. Ber. 23: „baven dat einen upgeblasenen ergerlicken Wandel in un buten der Kercken geföhret“. S. 156: „mit ehrer Vnschriffmetigen . . . Leuendt by jdermenniglick vast stinkende gemaket.“ S. 118: „einen wilden wösten und ergerlicken Wandel in Füllerey und sunsten ahne schüw geröhret“. Dieser Vorwurf mag übertrieben sein, aber zu seiner Entkräftung genügt die Vermutung von Garrelts S. 12, es sei nur „das etwas schroffe Auftreten“ der Lüneburger gemeint, keineswegs.

dessen Namen nicht bekannt ist¹⁾. Während der dem zwinglischen Bekenntnis zugeneigte Karl sich des Urteils enthielt²⁾, forderte der Propst im Namen des Herzogs die Wiederaufrichtung des Papsttums in Ostfriesland³⁾. Doch stiess er bei Enno auf entschiedenen Widerstand⁴⁾.

Bald sehnten sich die Fremden, die überall als Eindringlinge angesehen wurden, nach Niedersachsen zurück, so dass ihr Landesherr sie wieder heimberief.

Schon in den ersten Tagen des Januar 1535 bat Graf Enno den Lüneburger Herzog um zwei andere Theologen, die Undermarck und Ginderich ihm ohne Zweifel vorgeschlagen hatten, den Magdeburger Prediger Theodoricus Budtman und den Konrektor der Braunschweiger Lateinschule Remigius Groningen. Sie waren durch Nikolaus Amsdorff in Magdeburg, Martin Görlitz in Braunschweig und Georg Curio in Leipzig empfohlen worden⁵⁾. Budtman galt als besonders geeignet sowohl im Hinblick auf seine Gelehrsamkeit als auch

¹⁾ Vgl. die Nachschrift zu dem Briefe Undermarcks und Ginderichs an die lün. Räte Förster und Clammer vom 9. Jan. 1535, im Staatsarchiv zu Hannover, abgedruckt in der Zeitschr. d. Ges. f. nieders. K.-G., XII. Jahrg., Braunschweig 1907, S. 239 ff.

²⁾ „Ein fein junger man, dem wordt gottes nicht vbel zugethan . . . redet nichts böses hierzu.“

³⁾ „Der hoffartige pfaff hette gerne geseen, dass die papisterey hir wedderum vffgerichtet wurde“.

⁴⁾ „Doch godde lob, er hatt nichts aussgericht. Unse G. H. Friesslandt sagte stracks, sy wollten bey gottes wort pleyben“.

⁵⁾ Vgl. das obengenannte Schreiben der beiden Lüneburger vom 9. Januar 1535 im Staatsarchiv zu Hannover. Der Abdruck des Briefes in der Zeitschr. der G. f. nieders. Kirchengeschichte XII S. 239 u. f. enthält, wie eine Nachvergleichung mit dem Originale im Königl. Staatsarchive zu Hannover ergeben hat, mehrere sinnentstellende Irrtümer. S. 239 Zeile 4 v. u.: Samth vnde befunden, Or.: Sampth vnde besunder; — Z. 2 v. u.: dass en not sollichs weddervmme hervor zu heben, Or.: dass on not sollichs weddervmme zu holen; — S. 240 Z. 2 v. o.: hern Ernsten herzogen zu brunswyk vnd Luneborch vnd scrifflich, Or.: Luneborch scrifflich (ohne „vnd“); — S. 241 Z. 3 v. o.: Matheus Gunderinus, Or.: Gundericus; — Z. 5 v. o.: Daen es von werte, Or.: Daer es van noetten; Z. 9 v. o.: larga stipendia habebit, Or.: habebunt (bezieht sich auf die dem Th. Budtman u. Rem. Groningen in Ostfriesland in Aussicht gestellte hohe Besoldung); — Z. 19 v. o.: dissen vorstenden botten, Or.: dissen reytenden botten (R.).

wegen seiner Beherrschung des niedersächsischen Dialekts¹⁾. Undermarck und Ginderich unterstützten die Bitte des Grafen aufs wärmste. Sie sehnten sich nach Abberufung von einer Tätigkeit, bei der sie viel Aerger und wenig Erfolg gehabt²⁾. Ihr Wunsch wurde erfüllt, soweit er ihre Person betraf. Schon am 14. März 1535 ist Undermarck wieder in Celle³⁾, Ginderich am 23. April 1535 wieder in Bardowiek⁴⁾. Nochmals erneuerte Graf Enno seine Bitte mit Bezeugung seines Dankes⁵⁾.

Von Budtmans Sendung ist weiter nichts bekannt, Remigius Groningen jedoch war zwar willig sich nach Emden zu begeben, doch nur zusammen mit den übrigen, die für den Auftrag in Aussicht genommen waren. Zu diesem gehörte der als Organisator berühmte Antonius Corvinus in Witzenhäusen⁶⁾, den sich Herzog Ernst von seinem Oheim, dem Land-

¹⁾ a. a. O.: „vnde de scripta Theodori, so ym truck ausgegangen, geben eyn gezeugniss von ym, dass er eyn gelehrter man sy, und dewill er die westphelische sprach fueret, ist er hier dess angenemer, den der gemeine man alhier versteht kein oberlendsch, synt jimmer roeffende nach sechsischer vnd westphelischer sprache“. — Als „Theodorichus Butman Recklinghusensis magister Coloniensis“ liess B. sich wahrscheinlich 1532 in der Marburger Matrikel eintragen (Caesar, Catalogus Studiosorum Scholae Marpurgensis, I, 1875, S. 9). Er wurde von Amsdorf im Sommer 1534 als „Magister Theodor, ein gelahrter, gottesfürchtiger Prediger“ dem Rate der Stadt Hannover vorgeschlagen. Der Rat wollte aber den Koadjutor der braunschweigischen Kirche, Heinr. Winckel, den Braunschweig nach Hannover geliehen hatte, behalten und bat Amsdorf, sich bei Braunschweig dahin zu bemühen, dass es den Magister Theodor annehme und ihm dafür Winckel überlasse; Braunschweig erfüllte diesen Wunsch jedoch nicht (Jacobs, Heinr. Winckel und die Einführung der Reformation in den niedersächsischen Städten Braunschweig, Hannover usw., Zeitschr. des Histor. Vereins f. Niedersachsen, Hannover 1896, S. 224 u. 304) (R).

²⁾ a. a. O.: „dass wyr wedderome tzu vnsen kyrchen kumen mochten . . . den lenger hir zu pleyben ist uns beswerlich“.

³⁾ Vgl. seinen Brief an die ostfr. Grafen Jahrb. VII 2 S. 107.

⁴⁾ Sehling, Die ostfr. K.-O. von 1535, S. 131, Anm. 2.

⁵⁾ Vgl. den Brief des Herzogs Ernst an Graf Enno vom 25. Januar 1535 Jahrb. VII 2 S. 106 f.

⁶⁾ Später in Marburg und Reformator in den Fürstentümern Göttingen, Kalenberg und Wolfenbüttel. Er war es auch, der im Auftrage des Landgrafen von Hessen die gefangenen Wiedertäufer in Münster, freilich erfolglos, zu bekehren versuchte. Brenneysen nennt ihn einen rechtschaffenen, gelehrten, frommen und friedliebenden Mann.

grafen von Hessen, zu diesem Behufe ausgebeten hatte¹⁾). Doch scheint aus der Sendung beider Männer nichts geworden zu sein. Endlich unternahm auch Ondermarck noch den Versuch, einen geeigneten Prediger von Wittenberg zu bekommen, erhielt von dort auch zusagende Antwort. Er erklärte sich bereit, wenn derselbe sich als nicht geeignet erweisen sollte, persönlich hinzureisen und einen geeigneten Mann an Ort und Stelle sich auszusuchen²⁾). Doch auch dieser Versuch ist anscheinend nicht von Erfolg gekrönt gewesen.

c) Die Lüneburger Kirchenordnung³⁾.

So musste Graf Enno sich allein helfen. Er tat es mit Hülfe einer Kirchenordnung, die die beiden Lüneburger⁴⁾ wohl schon in Ostfriesland begonnen, aber erst nach ihrer Rückkehr in Lüneburg zum Abschluss gebracht hatten⁵⁾.

¹⁾ Schon am 20. November 1534 erbaten sich die Grafen Enno und Johann vom Landgrafen Philipp von Hessen Corvinus als Superintendenten (Brief im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg, nach Reimers S. 47 Anm. 1).

²⁾ Brief Ondermarcks an die Grafen Enno und Johann, Judika (14. März) 1535, in Jahrb. VII 2 S. 107.

³⁾ Vgl. E. Sehling, Die ostfriesische sogenannte Lüneburgische K.-O. vom Jahre 1535, Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht IV, Freiburg 1894, S. 129 ff.

⁴⁾ Ihrem Auftrage gemäss, Beninga 703: „umme eene ordeninge . . . to maken“.

⁵⁾ Beninga 703: „Ordinantie, so van de Predicanten to Luneborch gemaket.“ Die K.-O. befindet sich handschriftlich im Auricher Staatsarchiv, mit dem Titel: „Karken Ordenynge vor den pastoren und Karcken Deneren. Wo man dapen schal. Van dem Aventmall des Herren und anderen Kerken gebruyken“. Zum ersten mal im Druck herausgegeben von Sehling a. a. O. 1894. Die K.-O. entspricht in ihrem Inhalt genau den Angaben der Chronisten (Beninga 703, 708, Emmius 881); sie handelt von den Sakramenten und den Ceremonien.

Ueber die Existenz dieser K.-O. hat in der konfessionellen Kontroverse lange Zeit ein heftiger Streit getobt. Nicht nur der Emd. Ber. (S. 120 ff.) bestritt auf grund des Zeugnisses alter Zeitgenossen, dass eine solche K.-O. jemals ausgegangen sei („dat Luneborgische Gedicht“), sondern auch Meiners I S. 142 erklärte sie für „een zuiver verdichtzel“, obschon man keinen anderen ernstlichen Grund für die Bestreitung ihrer Existenz anzugeben vermochte, als dass sie nicht aufzufinden sei. (Bertram Hist. B. S. 15 kann sich nicht enthalten, die Unterstellung auszusprechen: „Wer weiss, ob sie nicht unter den Händen derer, welche sie leugnen, noch bis auf den heutigen Tag verborgen lieget?“) Dem gegenüber hat

Die K.-O. beruft sich auf Gottes Wort, die altchristlichen Bekenntnisse und auf die Augsburgische Konfession, die ausdrücklich als Richtschnur für die Predigt gefordert wird¹⁾. Die „ungewisse opinionones des Carolstadt, Zwinglii, Oecolampadii vnd oerer anheger van den Sacramenten“²⁾ sollen nicht mehr in der Predigt vorgetragen werden. Die K.-O. lehnt sich stark, zum Teil wörtlich, an lutherische Vorlagen an, vor allem an die „Deutsche Messe“ von 1523, das Taufbüchlein Luthers von 1523 und 1526 und die Brandenburgisch-Nürnbergische K.-O. von 1533 und unterscheidet sich von der der Bremer Theologen durch eine auffallend starke Betonung des Lutherischen in Lehre und Kultus.

In den Bestimmungen über die T a u f e ist die Ansprache an die Taufversammlung fast wörtlich der Brandenburg-Nürnberg-

mit Nachdruck schon Bertram (Hist. theol. Untersuchung der alten Lüneburgisch-Ostfriesischen K.-O., Anhang zu: Erläuterte und verteidigte ostfr. Ref. u. K. Gesch.) darauf hingewiesen, dass die Zeugnisse von Beninga (703: „se makeden eene Ordinantie“, 704: „de beiden Heren leten de ordinantie den Predicanten to holden ernstlich gebeden“, 704-„do wurt de ordinantie de Religionssaken belangent geordineert und gemaket“) deutlich für eine ausgearbeitete K.-O. sprechen und auch das Zeugnis des Emmius nicht anders zu verstehen ist. In dem Mandat, das die Grafen zur Durchführung der neuen Bestimmungen 1535 erliessen (Meiners I S. 147 ff.), ist ausdrücklich auf eine demselben beigefügte K. O. hingewiesen (luth der Kerken ordenunge, de wy hyr by jun togeschicket hebben). Auch spricht Graf Edzard II in der Vorrede zu seiner K.-O. von 1593 ausdrücklich von „einer Lüneburgischen K.-O. anno 1535 öffentlich angenommen vnd befördert“. Vgl. auch v. W i c h t Ann.: „isti formulam confecerunt“. Zweifelhaft bleibt nur, ob die K.-O. gedruckt erschienen ist, wie Bertram a. a. O. 48 und andere nach Gegenb. A. VII („lassen stellen, trucken vnd vber die gantze Graffschafft publiciren anno 1535“) behaupten.

¹⁾ S. 146 f.: „Dar na sal de prediger na dem predickstoel gaen vnd predigen dat Euangelium lutter und claer ane vormengynge menschlich opinion, went wy willen nene vnsekere lere in vnser landen geprediget hebben, achten dat vor sekere vnd gewisse lere . . . watt . . . itzundes vnder den gelertesten so dat Euangelion opentlick vor Key. Maiestaet bekanth hebben eyndrechtlick leren“.

²⁾ S. 147. Nach Hamelmann Antw. S. 5 hat Enno die Lüneburger in der Absicht berufen, die Karlstadtsche, Zwinglische und Oekolampadiussche Lehre zu unterdrücken und die Augsburger Konfession zur alleinigen Geltung zu bringen.

berger K.-O.¹⁾ entlehnt, hinzugefügt ist der dreimalige Hinweis auf die wiedergebärende Wirkung der Taufe (S. 142 f.). Grosses Gewicht wird darauf gelegt, dass die Taufe das Kind von dem Teufel scheidet und zu ihm in dauernden Gegensatz bringt. Die Form der Taufe entspricht der des Taufbüchleins Luthers von 1523²⁾. Der Exorcismus wird genau nach Luther in abgekürzter Form vorgeschrieben.

Der Ordnung des Abendmahlsgottesdienstes ist neben der Brandenburg-Nürnberger K.-O. unter Uebergang der einleitenden Ausführungen die „Deutsche Messe“ Luthers von 1526 zugrunde gelegt³⁾. Die Absolution fehlt, doch wird die Forderung der Privatbeichte und Absolution in den Bestimmungen über das Krankenabendmahl für alle Kommunikanten nachgeholt⁴⁾. Nach einem oder zwei deutschen Psalmen, dem Kyrie und dem deutschen Gloria (Allein Gott in der Höh' sei Ehr) soll der Priester (!) eins der Kollektengebete deutsch oder lateinisch singen. Es folgt Schriftlektion, deutsches Lied, Lektion des Evangeliums, deutsches credo, Predigt, Fürbittengebet. Wenn die Zeit es erlaubt, soll die Wittenberger deutsche Litanei gesungen werden, die in Kürze in allen Aemtern veröffentlicht werden soll⁵⁾. Dieselbe ist nicht nur in den Abendmahlsfeiern, sondern an allen Sonn- und Feiertagen zu singen. Denn wenn diese Dinge auch nicht zum Wesen des Abendmahls gehören, sondern nur gute Gebräuche aus den Zeiten der Väter sind, sollen sie doch trotz des damit getriebenen Missbrauchs nicht verachtet werden. Nicht als heilsnotwendig, doch als christliche Gebräuche zur Erhaltung christlicher Zucht in der Gemeinde sind sie anzusehen, ohne dass doch Gewissenszwang geübt werden soll⁵⁾.

¹⁾ Richter a. a. O. S. 176 ff.

²⁾ Ders. S. 7 ff. Die in den späteren Ausgaben von Luther selbst fortgelassenen Bestimmungen über Sufflation, Salz, Salbung, Speichel, Signation, fehlen auch hier.

³⁾ Deutsche Messe und ordnung Gottis diensts M. Luther, Wittenberg. Bei Richter S. 35 ff. ²⁾ S. 155 f.

⁴⁾ S. 147: „de letanie to duedesch alsse do to Witenberch im drucke vtgegaen ys, de wy in korten in allen ampten ock senden willen“.

⁵⁾ Ebenda: „in den duedschen Kercken in duedscher, in latynschen Kerken latinisch“ . . . „Wente wy weten van gods gnaden wol, dat desse dynghe nicht syn de substantia Coenae Domini, sunder synth gude exercitia, usinge in der Christengemeyne“.

In der Ordnung der eigentlichen Abendmahlsfeier wird zunächst der Altar wiederhergestellt, ebenso der kniende Empfang des Mahles. An Stelle des gewöhnlichen Brotes ist ungesäuertes Brot zu verwenden, auch der Wein darf nicht durch Bier oder Milch ersetzt werden. Der Priester soll dabei unter keinen Umständen länger den bisherigen „korten palszrock“ der Bauern, sondern „eyn ehrlick cleedt und eyne witten choerrock“ tragen. Der Ritus ist der Brand.-Nürnb. K.-O. wörtlich entnommen. Der Priester singt das Vaterunser und die Einsetzungsworte Die Spendeformel der Br.-Nü. K.-O. „nyme hin und iss, das ist der leib . . .“ fehlt, offenbar eine Konzession an die abweichende Lehranschauung der ostfriesischen Gemeinden. Nochmaliger Kollektengesang schliesst die Feier. Für die grösseren Kirchen, „wo Schüler und viele Priester sind“, wurden (nach der „Deutschen Messe“) noch der Introitus, das Kyrie, Gloria und andere lateinische Gesänge vorgeschrieben¹⁾.

„Messen“ und „Vespern“ werden als tägliche Früh- und Abendgottesdienste in Städten und Dörfern, wo Schulen sind, mit lateinischen Gesängen, Schriftlektion und kurzer Predigt angeordnet (nach der „Deutschen Messe“). Dieselben dienen in erster Linie der Jugend²⁾ zur Uebung in der lateinischen Sprache und zu ihrer gottesdienstlichen Gewöhnung.

Sodann werden einige kirchliche Amtshandlungen in feste Form gebracht. Die Trauung wird von dreimaliger Proklamation abhängig gemacht, das Formular ist im ganzen der Br.-Nü. K.-O. entnommen. Das Begräbnis geschieht unter Mitwirkung des Kinderchors und mit einer Leichenrede des Geistlichen³⁾. Der Festtagskalender entspricht mit geringen Abweichungen dem der Br.-Nü. K.-O., doch wird die Bezeichnung „Mariae Himmelfahrt“ vermieden. Das Krankenabendmahl wird besonders eingeschärft.

d) Die Einführung der Lüneburger Kirchenordnung.

Sobald die K.-O. bekannt wurde, erhob sich heftiger

¹⁾ S. 151: „Wente wy willen, dat de latinische sprake sampt alle gude kunsten also de Musica in den kercken und scholen in ehren geholden werden“.

²⁾ S. 153: „umme der Scholen und des jungen volcks willen“.

³⁾ S. 154: „nicht umme der doeden willen, den solcks nicht nutte ys, sunder umme der levendigen willen, den solcks troestlick und nutte ys“.

Widerspruch. Man weigerte sich entschieden sie anzuerkennen¹⁾. Nichts spricht dafür, dass etwa in erster Linie die Abneigung gegen alles Fremde die K.-O. verdächtig gemacht hätte²⁾, vielmehr empfand man die vorgeschriebenen Zeremonien als Ueberbleibsel aus dem Papsttum³⁾. Haben wir auch über die bis dahin in Ostfriesland gebräuchlichen Zeremonien keine genaue Kunde, so ist doch der schroffe Widerspruch gegen die Lüneb. K.-O. ein Beweis dafür, wie sehr die bisherige schlichte Weise von der aufgezwungenen Neuerung abwich. Nicht minder aber musste das Verbot der Lehre des Zwingli und Oekolampad erbittern: das war ein offener Verstoss gegen die Marburger Artikel und wurde doppelt schmerzlich in einer Zeit empfunden, die doch unter dem Zeichen der Union stand⁴⁾.

¹⁾ Beninga 703: „welcker nochtans vele der Predicanten wederstreden“. Emmius 882: „Lunenburgenses pertinaces propositi non paucis ecclesiasticis pericula crearunt apud Comites aut in odio apud eos posuerunt“.

²⁾ So Bertram Ostfr. R. u. K.-Gesch. 131: „dazu der gewöhnliche Neid gegen sie als Fremde und Auswärtige nicht wenig mag beygetragen haben“.

³⁾ Emd. Ber. 23: „Dewyle se de Gemene tho dem by ehnen avergeblevenen Papistischen Surdege wedder nödigen wolden“. Jhering K. G. 267 meint freilich, „Enno hätte die Zeremonien allem Anscheine nach deswegen anzuordnen zugelassen, damit nicht allein die noch übrigen Papisten im Lande möchten gewonnen werden (!), sondern dadurch desto kräftiger möchte verhütet werden, dass die Lehre Karlstads und der Wiedertäufer nicht wieder einrissen“. Vgl. damit das nüchterne Urteil Brenneysens: „die damaligen ev. Prediger waren der Annahme obengedachter Zeremonien abgeneigt, weil sie befürchteten, dass das gemeine Volk, das insgemein an dem Aeusserlichen hangen bleibt, dadurch auf das opus operatum, das sie in ihrer Konfession so ernstlich verworfen hatten, verfallen und die Wahrheit des Evangeliums Schaden leiden möchte“.

⁴⁾ Emmius 882: „non probantes aut contradicentes uti haereseos reos non ferebant, oblii eorum, quae Marpurgi ante quinquennium erant acta“. Noch nach Jahrzehnten zittert die Entrüstung über den Vergewaltigungsversuch in den Gemüthern nach. Die Stud. Miss. redet S. 79 von der „Päpstischen Tyranney vnd Vbermuth der Lunenburgischen Wölffe“, vgl. S. 74: „Weren die Bürger zu Embden vnd derselben Prediger dazumal Gnathones (Schmarotzer) vnnnd Wetterhanen gewesen, sie solten wol alle Jahre einmahl mit dem Euangelio vmbgespielet haben“. Nach dem Emd. Ber. S. 117 f. haben die Lüneburger sich durch drei Dinge in O. stinkend gemacht: „1. dat se sick ahne vorweten vnde beleuen der Gemeine Christi vnd also ahne jenigen rechtmetigen Berop der Kercken hebben laten vpdringen, 2. dat se euen solcke vngehure graue

Kein Aktenstück und kein Bericht aus zweiter Hand gewährt uns ein so anschauliches Bild von der kirchlichen Lage jener Tage, wie die oben oft erwähnten, ungedruckten Briefe des Borssumer und seit 1542 Oldersumer Predigers Hermann Aquilomontanus an H. Bullinger in Zürich¹⁾. In diesen Briefen, aus denen uns eine der edelsten Persönlichkeiten des damaligen Predigerstandes entgegnet, zittert die Erregung der Kampfstage noch ergreifend nach. Er führt bewegliche Klage über den Einbruch der Bremer und Lüneburger Theologen, die in unverantwortlicher Weise die Kirche verwüsten²⁾. Ihre und ihrer Parteigänger Tätigkeit ist eine Rückbildung des Evangeliums ins gesetzliche Wesen³⁾. Wie kann man Rom bekämpfen und dabei allem,

Papistische Erdome vnde Swermerye also disse ere Patronen hüdiges Dages . . . in Lehr vnd Ceremonien Vnvorschämet vnd Halststarrich wedder Gades Wort gedreuen, 3. dat se vpgblasene vnde houerdige mothwillige Herscher auer Prediger vnde Thohörer syn willen, einen wilden wösten vnd ergerlicken Wandel . . . gevöhret“.

¹⁾ Hermannus Aquilomontanus, unbekannter Herkunft, um 1489 geboren (Brief vom 10. August 1539: nunc quinquagenarius), seines Glaubens wegen vertrieben (paterna hereditate et sedibus pulsus), von Hero von Oldersum (oder Ulrich von Dornum) 1531 nach Borssum berufen (Brief vom 10. August 1539: iam octavus est annus, quo pastorem in minimo villagio Phrisiae orientalis ago, vocatus ab optimo Maecenate), seit Ostern 1542 auf Wunsch seines Patrons nach Oldersum (domus senum, vulgo Oldierzheim, locus celebrior). Gerhard tom Camp meldet Pellican in Zürich unter dem 26. Februar 1548 sein Ableben, [Reershemius S. 616 (vgl. 424) nennt unsern Aquilomontanus — infolge einer Verwechslung mit dem aus Ronse bei Gent stammenden Gefährten Lasco's und Utenhoves auf ihrer Flucht aus England über Dänemark nach Emden i. J. 1553, Hermes Backereel, der 1568 als Prediger in Jemgum von Alba's Söldnern ermordet wurde — irrtümlich „Hermann von Ronsen“. Hermann Aquilomontanus bezeichnet selbst seine Heimat als „sedes Lanternaria“ (?). Sein eigener Name deutet zunächst auf Herkunft auf einen Ort hin, der etwa den Namen „Aremberg“ (Adlerberg) trägt. Aquilomontanus Angabe in Briefen an Bullinger, er sei „Ecclesiae domus senum prope Embdam Minister“, fasste Harkenroht zu Beninga S. 804 fälschlich als „Dienaer der Kerke int Oude Mannen huis by Emden“ d. h. als Prediger am Gasthause auf Faldern bei Emden (R.).]

²⁾ Aquilomontanus an Bullinger 10. August 1539: „mirum dictu, quam nostrae Ecclesiae turbatae sunt ab illis, qui bis terve huc Ecclesiam reformaturi venerunt . . . Ecclesiam optime institutam et apostolicis ceremoniis adornatam turbarunt maxime“.

³⁾ „Elementarii et novi Galathi“.

was Christus und die Apostel eingesetzt haben, so ins Gesicht schlagen¹⁾? Eine Messe, die nach dem Papsttum schmeckt, eine K.-Ordnung, die die christliche Freiheit vernichtet, konnte man doch nicht annehmen!²⁾. Gewiss sind die Zeremonien an sich Dinge, die nach den Verhältnissen frei auszugestalten sind, aber die Freiheit hat doch da ein Ende, wo sie den Glauben gefährdet und vernichtet, wo es sich um Dinge handelt, die die Abgötterei befördern. Da kann man doch nicht nachgeben, zumal die Gemeinde ja überhaupt viel mehr an den Zeremonien, als an der Lehre hängt³⁾. Da muss man sich denn einen Friedensstörer und Sektierer schelten lassen, ein wildes Tier, das unschädlich gemacht werden müsse⁴⁾. Spott und Hohn muss sich jeder gefallen lassen, der sich nicht in allem willfährig zeigt⁵⁾, viele der Besten haben schon von Haus und Amt fliehen müssen⁶⁾, viele andere haben dem Druck von oben nachgeben und die Neuerungen einführen müssen⁷⁾. Dabei hat sich die wahre Natur der Eindringlinge immer deutlicher gezeigt: Herrschsucht, Geldgier und Ruhmsucht waren ihre Motive⁸⁾. Wenn das so weiter geht, wird das Papsttum wieder die Oberhand gewinnen, gerade wie in der alten Zeit, als man der apostolischen Kirche unter

¹⁾ „Satis mirari nequeo, cur isti in tantum ab institutione Christi et Apostolico usu abhorreant, cum tamen Papismum totis viribus oppugnent!“

²⁾ „missam Papismum sapientem in locum fractionis panis instituere, ordinationem contra libertatem Christinam statuere.“

³⁾ Quomodo ab idololatria simplicem populum abstrahemus, si idolatriae modus permanserit? Si vestes, candelae, altaria, idola adsunt, si papisticus panis idolo notatus (die Hostie) Papistarum ritu in os ingeramus? Nosti, vir optime, plebem a ritu pendere, non a scientia. Ceremonias liberas habeo pro tempore et loco, attamen eas, quibus populus Dei in infidelitate tenetur, liberas servare et docere nequeo.“

⁴⁾ „Si quis in simplicitate primaevae Ecclesiae manere desiderat, hunc turbatorem, sectae auctorem, inobedientem, praefractum iudicant nolle pacem cum omnibus, sed feram singularem e silva pellendum, ne alios faciat. Audis, quanta libertate suas ceremonias praescribant?“

⁵⁾ „Omnes rident et subsannant, qui eos in omnibus non sequuntur.“

⁶⁾ „Optimos et pios viros e sedibus pepulere.“

⁷⁾ „tandem obtinuerunt, ut eorum ritus hic in templis magistratus iussu observentur et plurimi pii (si vagari noluerint) ad eos observandos cogantur.“

⁸⁾ „dominari cupiunt, non ministrare . . . pecuniam et gloriam quaesiverunt, non Christum neque pacem.“

dem Vorwand der Einheit Neuerungen, die anfänglich nur freigegeben waren, mit Gewalt aufzwang¹⁾. Man muss vor dem Satan auf der Hut sein, besonders wenn er sich in einen Engel des Friedens verkleidet, und in der Einfalt Jesu Christi bleiben²⁾. Aber noch 1541 hat er Mühe, dem Druck der Lutheraner zu widerstehen³⁾.

Selbst auf gegnerischer Seite hat man nicht allgemein gewagt das Vorgehen der Lüneburger und die gräfliche Kirchenpolitik gutzuheissen⁴⁾.

¹⁾ „Hoc modo Papistica Ecclesia coepit, cum Pastores Ecclesiarum sub pacis et unitatis praetextu cogentur multitudini accedere, et quod liberum fuit, tandem lex facta est, ut nullus hiscere audeat“ (zu mucksen wagt).

²⁾ „Vere nobis insidiatur Sathan, per mille cavillas, ut libertatem Christianam opprimat, nos rursum homines servos faciat; vigilandum itaque, ne nos illaqueet suis versutiis, etiamsi sub Angeli pacis, unitatis ac pietatis specie appareat; maneamus itaque in simplicitate, quae est in Christo Jesu.“

³⁾ An Bullinger 20. August 1541: „Nunc rursum se movent Capernatae, novi Papistae, cum sua carnali praesentia, in verba magistri coniurati; hosce non prolixis disputationibus, sed succinctis ac firmis aphorismis pungere statui, qui si vincantur, victoriam sibi usurpant tandemque se nolle aliud sentire quam docti illi proclamant“.

⁴⁾ Bertram Ostfr. R. u. K.-Gesch. 151: „Was die Ceremonie betrifft, so ist zwar an dem, dass manche überflüssige und unnötige Dinge darin dem Ansehen nach standen, welche, ob sie gleich aus christlicher Freiheit könnten geduldet werden, doch, da sie einmal abgeschafft sind, immer mögen abgeschafft bleiben. Vielleicht hat man auf der andern Seite die Erhaltung solcher Ceremonien mit unnötigem und über das Mass hinausgehendem Eifer zu behaupten gesucht, da es ohne Zweifel besser gewesen wäre, in diesen zur christlichen Freiheit gerechneten Stücken etwas nachzulassen, als viele ohnedem erbitterte Gemüter noch widerspenstiger zu machen. Man hätte bedenken mögen, dass es wegen der in denen benachbarten Niederlanden vorgefallenen Religionsumständen eine ganz andere Bewandtnis mit hiesigem Lande als mit Sachsen, Lüneburg und solchen Orten habe“. Aehnlich Garrelts S. 13: „Es wäre klüger gewesen, auch in Ostfriesland den Weg einzuschlagen, auf welchem bald nachher die oberländischen Städte der Kirche Augsburgischer Konfession zugeführt wurden, nämlich sich unter Absehung von den Ceremonien, die nach dem Papsttum schmeckten, einfach an den Kern von Luthers Lehre anzuschliessen“. Klüger vielleicht — ob auch erfolgreicher? Einmal war in O. auch die Abneigung gegen die Luthersche Sakramentslehre zu stark, und sodann hätte man dem Logumer Vertrag damit nicht genügt.

Zunächst liess der Graf von den Lüneburgern noch ein Gutachten über gewisse Gegenstände der kirchlichen Verfassung, nämlich über die Bestellung des Predigtamtes und die würdige Versorgung der Kirchen- und Schuldieners ausarbeiten¹⁾. Darnach soll der Superattendent in Emden wohnen im „Herzen des Landes“. Seine Funktionen werden wesentlich in Uebereinstimmung mit der Bremer K.-O. festgesetzt, doch bedeutend erweitert. Er übt die Aufsicht nicht nur über die Lehre, sondern auch den Wandel der Prediger. Zur Prüfung der Prediger wird unter seinem Vorsitz ein Kollegium eingesetzt, doch nicht ohne dass den Gemeinden ihr Wahlrecht ausdrücklich bestätigt wird²⁾. Des zum Zeichen sollen 3 oder 4 gottesfürchtige Männer aus der Gemeinde, zu deren Kirchendienst der Prüfling bestimmt ist, der Prüfung beiwohnen³⁾. Bestätigung und Einführung behält sich die Landesobrigkeit vor. Zur Verhütung von Simonie sollen Prüfung und Einführung unentgeltlich geschehen.

Die Besoldung des Superattendenten und der Prediger soll so auskömmlich sein, dass niemand auf Nebenerwerb angewiesen oder in seiner Amtsführung durch persönliche Rücksichten gebunden und von Menschen abhängig ist⁴⁾. Sonst bleiben Amt und Diener nicht in Ehren. Die Besoldung soll auch derart sein, dass sie eine wissenschaftliche Weiterbildung ermöglicht⁵⁾, und den Prediger in den Stand setzen Gastfreundschaft zu üben⁶⁾, vor allem aber den Bauern den nötigen Respekt vor der gesellschaftlichen Stellung seines Predigers geben⁷⁾. Leider habe ohnehin der Bauer aus allen evangelischen Predigten

¹⁾ Abgedruckt unter der Bezeichnung „Opstel“ nach der Handschrift in den Penborgschen Kollektaneen bei Meiners I 591 ff. unter dem Titel: „Volget was de Luinenborger Predicanten belangende der Superattendenten und der Prediger, wo de schoelen geschickt und wat eer Ampt zy; ock wat eer underholt und bezoldinge zyn schal etc.“.

²⁾ S. 594: „Wy willen averst hyrmede nemant praeiudiceren in suo iure patronatus, welck he van oldings gehadt“.

³⁾ 593: „dat he ziner vocation ein gewisse tuichnisse hebbe“.

⁴⁾ 595: „in zodanen valle moet he mit den bueren lyffkozen, zeggen wat ze geerne hören, daruth wort vorringert zine auctoriteit“.

⁵⁾ 595: „zo kan he nene boeke koepen, kan nicht studeren, beden (!)“

⁶⁾ 596: „als de zunderge Vorzorgeren der armen“.

⁷⁾ 596: „idt duncket dem buur nicht weert, dat he van zulken pracheeschen(?) prediger gestraffet schulde weerden . . . de armer zy dan he“.

nur das gelernt, dass man niemand etwas zu geben brauche, woran die ungelehrten und aus den Klöstern entlaufenen unwürdigen Predicanten schuld seien. Die Besoldung des Superattendenten soll sich auf die für jene Zeit sehr beträchtliche Summe von mindestens 200 Emden Gulden belaufen. Ihm stehen 2 Capellanen mit je 100 Gulden Besoldung zur Seite. Es ständen den Emdern zur Aufbringung dieser Gehälter genug „heerlike wolbegavede beneficia“ zur Verfügung, das gremium allein bringe jährlich etliche hundert Gulden auf. Auf den Einspruch der bisherigen Inhaber dieser Benefizien sei nicht zu hören, denn die Stiftungen seien nicht für Müssiggänger bestimmt. Dagegen wird dem Landesherrn zur Pflicht gemacht die geistlichen Güter und Lehre besser zu „verheghen“, sie nicht an unwürdige Leute oder erblich zu verleihen oder gar dem kirchlichen Gebrauch zu entziehen. Die Kirchendiener (Prediger, Kapläne, Schulmeister und Küster) sollen ihr Amt als einen Dienst auffassen, der in Treue wahrzunehmen ist. Weil aber der alte Hass der Laien gegen die Geistlichkeit noch nachwirke, sollten die Prediger nicht dem „gemeinen Bauernrecht“, sondern einem Disciplinargericht unter dem Vorsitz des Superattendenten unterstehen. Nur Klagen wegen Ländereigrenzen und Geldschulden mögen vor den weltlichen Amtleuten verhandelt werden. Die Ehe der Prediger ist rechtsgiltig, ihre Kinder sind erbberechtigt.

Die Schulen sollen den Religionsunterricht in ihren Lehrplan aufnehmen¹⁾. Lateinische Sprache und lateinisches Kirchenlied sind fleissig zu treiben.

Den Karkswaren, deren Vorhandensein vorausgesetzt wird, wird die gewissenhafte Aufsicht über die kirchlichen Gebäude zur Pflicht gemacht. Auch sollen sie jährlich vor dem Bevollmächtigten des Landesherrn in Gegenwart des Predigers über die Verwaltung des Kirchenvermögens Rechnung legen. Mit der Armenpflege werden fromme Männer der Gemeinde betraut.

Jährlich ein- oder zweimal soll in Emden eine allgemeine Synode gehalten werden, auf welcher über Lehre und Leben der Kirchen- und Schuldiener Zensur zu üben ist,

¹⁾ 603: „in denn vorstant der teyn gebaden, den geloven und dergelicken dingen, dat ze also van joeget up dat guede moegen in zich zuigen, in densulven upwassen und gedyen“.

Misstände in den Gemeinden von den Predigern öffentlich zur Sprache zu bringen und die Prediger vom Superintendenten seelsorgerlich zu ermahnen sind. Jährliche Visitationen¹⁾ durch den Superintendenten unter Begleitung eines angesehenen Bürgers sollen der Abstellung von Misständen dienen.

Auf die Mönche soll die Obrigkeit Obacht haben, damit sie nicht durch die Häuser laufen, heimlich ihre falsche Lehre predigen, Messen halten und dadurch Uneinigkeit anrichten: das widerstreitet schon ihrer eigenen Ordensregel²⁾. Doch wird auch die seltsame Bestimmung vorgeschlagen, die Obrigkeit solle gelehrte Prediger in die Klöster schicken, um dort das Evangelium von der Vergebung der Sünden zu predigen, da doch Gott seine Kinder auch in den Klöstern habe³⁾. Dabei ist den Mönchen den Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Satzungen klarzumachen und der rechte Gebrauch der Sakramente zu lehren. Aenderungen in den Klöstern behält die Obrigkeit sich vor. Zwei bis dreimal wöchentlich ist den Mönchen die h. Schrift vorzulesen, damit auf diese Weise in Zukunft tüchtige kirchliche Beamte aus ihnen werden. Darum sind die Klöster als Stätten christlicher Erkenntnis und Zucht, innerlichen Gottesdienstes und tätiger Nächstenliebe beizubehalten.

Beigefügt sind noch einige Polizeivorschriften. Ein Festtagskalender, der sich fast völlig mit dem der K.-O. deckt, bildet den Schluss des Gutachtens, das mancherlei praktische Gedanken und Anregungen enthält, wenn auch manches eben dem reformierten Gemeindeleben entlehnt ist.

In demselben Jahre noch wurde die Lüneburger K. O. veröffentlicht⁴⁾ und ihre Befolgung kurz darauf sämtlichen Predigern in einem strengen Mandat⁵⁾ zur Pflicht gemacht⁶⁾.

¹⁾ „huiszoeking van Karspelen to Karspelen“.

²⁾ Sie werden u. a. „unnutte zwetzeren, vorleider, orenbleezer, uproer erweckers, rumoermeisters, vallsche Propheten“ genannt.

³⁾ „up dat de frame kinder, zo in den kloesteren zint, Christum unzen Heylandt ock rechtschapen kennen moegen.“

⁴⁾ Beninga 704. Gegenb. A. 7: „darauff haben S. G. . . die Lüneburgische K.-O. lassen . . . vber die gantze Graffschaft publiciren anno 1535.“

⁵⁾ abgedruckt bei Meiners I 143 ff. nach der Handschrift in den Penb. Koll. mit der Ueberschrift: „Wo de Beiden Graven tho Oostfrees-

Das Mandat besteht fast ausschliesslich aus Strafbestimmungen.¹⁾ Mit Landesverweisung und im Wiederholungsfalle mit Todesstrafe und Gütereinziehung wird bedroht jede Abweichung von den 12 Artikeln des christlichen Glaubens, jede Leugnung der Gottheit und Menschheit Christi oder des Heilswerts seines Todes (Art. III), mit Landesverweisung jede Verachtung des Wortes Gottes und der Sakramente (IV), mit Haft und Folter jede Annahme oder Verbreitung wiedertäuferischer Lehre oder Praxis, ja schon die blosser Verwerfung der Kindertaufe (V). Der Todesstrafe (!) soll verfallen jeder, der das Abendmahl schlichtes Brot und Wein oder noch verächtlicher ein gebacken Brot nennt (VI), ebenso jeder, der die „ewig reine auserwählte Jungfrau und Mutter Christi Maria oder die andern lieben Heiligen Gottes, die jetzo bei Christo selig leben“, verachtet und schmätzt, indem er sagt, die „Mutter Gottes“ (!) sei ein Weib wie andere Weiber, sie habe ausser Jesu noch Kinder gehabt, oder ihre Jungfräulichkeit vor und nach der Geburt Jesu oder ihre Seligkeit leugnet (VII). Auch das Fluchen, Lästern und Schwören wird mit Todesstrafe bedroht (VIII). Ehebruch ist nach kaiserlichem Recht zu behandeln (IX). Die Gerichtsbarkeit in Ehesachen wird einem landesherrlichen Commissarius in matrimoniis übertragen (X). Jede eigenmächtige Neuerung der vorliegenden K.-O. wird mit Haft und Folter geahndet (XV), mit Geldstrafe wird belegt der ant omtrent 20 artikelen up de ordinantie, zo voormaels dorch der Bremer und Luneborger Predicanten gemaket, hebben in allen Karken der Grave-schup Oestfreeslant publiceren laten, als volget. Anno 1535. (Wiarda II S. 415 verwechselt das Mandat mit der K. O. selbst.) Das Mandat ist identisch mit dem im Emd. Ber. S. 121 ff. erwähnten, aus dem dort einige Bestimmungen angeführt werden. Auch wird dort die bei Meiners fehlende Eingangsformel angegeben: „Enno und Johann Gebröder Graven und Hern tho O. Gebodt“. Em m i u s 862 erwähnt ein Mandat zur Einführung der Bremer K. O., womit jedoch zweifellos das vorliegende gemeint ist (edictum . . . de re ecclesiastica, excerptum ex formula illa priore, sed multis partibus castigatum). Diese „Verbesserungen“ sind eben der Lün. K.-O. entnommen.

⁹⁾ B e n i n g a 704: Die beiden heren averst leten de Ordinantie den gemenen Predicanten by vormidung des landes to holden ernstlich gebeden und in korter tyt daerna itliche articulen gelyk een mandae t in allen Kercken publiceren, de to achterfolgen by grooter Straffe. Dat mandaet is int jaer 35 uthgegaen.

¹⁾ B e r t r a m K. G. 50: „ein scharfes mandatum poenale“.

Bierausschank und -genuss vor und während der Kirchzeit (XIX) auch jede Versammlung während derselben Zeit auf dem Kirchhof (XX). Die Prediger sollen sich standesgemäss halten, auch in der Kleidung. Bei Verlust des Amtes sind rote „Hullen“, (Mützen) und kurze zerschnittene Röcke, wie die Reitersleute und Bauern sie tragen, verboten (XVII). Den Landschulen wird der Lehrplan der K.-O. nochmals eingeschränkt (XVIII). Die schon in der Bremer K.-O. in Aussicht gestellte Begründung einer gehobenen Schule in Emden und Norden wird wiederholt (XI)¹).

e) Die Opfer der Kirchenordnung.

Jetzt wusste man, was man von Enno zu erwarten hatte. Das überstrenge Mandat mit seinen rigorosen Strafen verwandelte den latenten Widerstand in offenen Gegensatz. Freilich hatten die Drohungen bei vielen, die um ihr Amt besorgt waren²) oder die Lehrunterschiede nicht hinreichend übersehen,³) den gewünschten Erfolg. Bei manchen war wohl auch die Sorge um ihre Gemeinde massgebend: um sie in der reinen Lehre zu erhalten, gaben sie in den Ceremonien nach⁴).

Doch es fanden sich auch genug Prediger in Stadt und Land, die die Unterzeichnung und Anerkennung der K.-O. ver-

¹) „dewyle to plantinge eines fridsamen Christliken und borgerliken wesendes geleerde lüden nottruffigen.“ [Zum ersten Rektor der gehobenen Norder Schule, deren Antänge schon 1511 nachweisbar sind, wurde wohl Theodorus Bottmannus, der 1536 für Norden urkundlich feststeht, berufen, vgl. Babucke, Gesch. des Kgl. Progymnasiums in Norden S. 4 u. 145. Er ist, wie sich nachträglich herausstellt, höchstwahrscheinlich der oben S. 91 und 92 genannte, von den Lüneburger Theologen Graf Enno II als Prediger vorgeschlagene ehemalige Magdeburger Prediger Theodoricus Budtmann aus Recklinghausen (R.).]

²) Benninga 703: „de meêstendeel befruchteden meer de bucksorge (fürchteten die Nahrungssorgen), dan dat reine unvorfalschede wort to leeren“. Woran Bertram Hist. O. R.- u. K.-G. 133 die naive Frage knüpft: „Worin hat sich ihr Bauchdienst offenbart? Enthält diese K.-O. etwas was dem Bauche schmeichelt? worin bestehet solches?“

³) Emmius 882: „qui ventris causa aut pietatis verae expertis aut doctrinae incerti . . .“

⁴) Emd. Ber. 155: „etliche (Predicanten) hebben sick in den Ceremonien ein weinich gelencket, up dat se de reine Lehre by ehren Gemeinden erholden unde de den Wülven nicht inrûmen dôrfften.“

weigerten¹⁾. Sie scharten sich, nachdem das Dreigestirn Apor-tanus, Rese und Rode erloschen, um Lübbert Canz als ihren Sprecher und Vorkämpfer, der dadurch bei seinem Landesherrn noch mehr in Ungnade fiel²⁾. Wahrscheinlich wurde er alsbald seines Amtes entsetzt³⁾.

Er blieb nicht das einzige Opfer⁴⁾. Bald folgten zwei angesehene Emdrer Prediger⁵⁾. Im Jahre 1536 wurde Johann Oldeguil seines Dienstes enthoben, weil er nicht nur mündlich, sondern auch literarisch die K.-O. bekämpfte⁶⁾. Er fand zu Kleverns im Jeverlande wieder eine Anstellung im Pfarrdienst⁷⁾. Sein Amtsbruder Reiner Dakma teilte dasselbe Los. Seine späteren Gegner haben ihn sogar des Hochverrats beschuldigt: er habe dem Grafen Johann angeboten, ihm die Alleinherrschaft in die Hände zu spielen, wenn er sich zur Zwinglischen Lehre bekennen wolle. Darum sei seine Absetzung erfolgt⁸⁾. Doch wird diese Beschuldigung von anderer

¹⁾ Beninga 703: „Idliche der Predicanten in Ostfrieslant sinnen nochtans gefunden, de bestendich bleven und nicht undertekenen wulden.“ Eine Ueberzeugungstreue, die Bertram sich nur aus satanischen Einflüssen zu erklären vermag (Summ. Erz 86: „Satan ermangelte nicht verschiedene Prediger gegen die Lün. K.-O. aufzuhetzen“).

²⁾ Beninga 703 f.: „de dardoor in grooten ungnaden der Heren sick stelde“.

³⁾ Harkenroht zu Ben. 701 behauptet es. Nach seiner Angabe hat sich unter Canz' Nachkommen in Holland die Ueberlieferung erhalten, ihr Vorvater sei „von einem Grafen um des Gottesdienstes willen verjagt worden.“

⁴⁾ Beninga 703: „welcker Predicant de sulcks nicht wulde an-nemen . . . de muste toerstunde te lande uth“. v. Wicht Ann. z. J. 1534: „qui eam recipere nolebant, ministerio et comitatu eiciebantur“. Bertram, der Hofprediger, versucht diesen Flecken von dem Ehrenschild seines Fürstenhauses abzuwischen (a. a. O. 142: „um des blossen Dissentirens willens sei kein einziger aus dem Lande vertrieben“).

⁵⁾ Emmius 882: „Emdani vero optimo constantiae exemplo toti regioni praeluxerunt“.

⁶⁾ Emd. Ber. 41: „Johann a Groninga hefft tho synen tydt de Christen vormanet, dat se upmercken unde sick flytich vorsehen scholden, dat se van den domals ingedrungen vormeinten Luneborger Predigern nicht vorstricket worden“.

⁷⁾ Harkenroht zu Ben. 428.

⁸⁾ Gegenb. B. 2: „wofern S. G. die Zwinglische Religion handhaben wolten, so wollte er derselben die meiste und mechtigste Bürgerschaft an die Hand bringen, und zum beystand, und der gantzen Regie-

Seite ebenso entschieden bestritten¹⁾. Sicher ist, dass er alsbald wieder in Oldersumer Gast (Tergast) von Ulrich von Dornum eine Pfarrstelle erhielt²⁾, wie auch manche andere nach ihrer Amtsentsetzung bei Ulrich Zuflucht fanden³⁾. Leider starb der treue Schutzherr der Kirche, der allezeit seines wankelmütigen Fürsten treuster Berater gewesen, auch wo er ihm entgegentreten musste, noch in demselben Jahre (am 12. März). In der Oldersumer Kirche, wo er zehn Jahre zuvor der römischen Kirche den mächtigsten Stoss gegeben, liegt er begraben.

Um so ungehindeter setzte Enno seine strengen Massnahmen fort. Auch über Norden erging jetzt erneut das Strafgericht. Die Sache ist nicht ganz durchsichtig, doch steht soviel fest, dass die beiden Nachfolger Reses und Rodes, Gerhard Moller (vorher in Hage) und Fridericus van Bree (vorher in Pewsum, Teilnehmer am Oldersumer Gespräch) als „der Zwingelschen schwermerey verdächtig“⁴⁾ ihres Amtes entsetzt wurden, darauf aber sich nach Wittenberg begaben, sei es nun, um dort „besseren bericht zu bekommen“ (Gegenb. a. a. O.), sei es, dass sie der Hoffnung lebten, Melanchthon werde Ennos Härte nicht gutheissen, und dass letzterer ihnen eine Empfehlungsschrift mitgab, die ihnen in Ostfriesland wirklich zu neuer Anstellung verhalf (Bree in Oldersumer Gast⁵⁾, Moller in Uphusen⁶⁾.

„runge und Graffschafft gegen S. G. Bruder mechtig zu werden“. Darum sei der „vermessene Pfaff eingezogen und verjagt“. Bertram a. a. O. 137: „eine zwar den Worten nach harte, der Tat und Sache nach aber gewisse bedenkliche Anmerkung (über R. Dakma) steckt im Gegenbericht“. Wie sie lautet, zieht er freilich vor, zu verschweigen.

¹⁾ Emd. Ber. 103: „eine öpentliche Lästeringe und Unwarheit“.

²⁾ Emd. Ber. 108 beruft sich auf einen Brief a. Lascos vom 30. 8. 1544 an den gräfl. Sekretär Hermann Lenth, wonach Dakma damals dort Prediger war. Dadurch wird die Behauptung Gegenb. B. 2, er sein „ein Schreiber zu Oldersum“ geworden, entkräftet.

³⁾ Hamelmann 828 (freilich wieder mit unrichtiger Zeitangabe): „Comes Sacramentarios Doctores eici ex suis parochiis curaverat, verum Ulricus a Dornem multos clam sustentavit, quia in Sacramentaria opinione confirmatus erat per Carolstadium“. ⁴⁾ Gegenb. G. 1.

⁵⁾ Nach Meiners' Vermutung (II 370) predigte er um 1556 in den Niederlanden.

⁶⁾ Hamelmann 828 f. (der die Sache freilich ins Jahr 1530 verlegt): „quidam vero abierunt Witebergam, ut Gerhardus Mollerus et Frede-

Sind uns auch keine genauen Zahlen überliefert, so geht doch aus allen Berichten hervor, dass es sich um eine planmässige und entschiedene Säuberung der Kirche von möglichst vielen der neuen Ordnung widerstrebenden Elementen handelte¹⁾.

Doch auch diese ging den strengen Lutheranern noch nicht schnell genug. Sie bestimmten den Grafen 1537 zu einer erneuten Verschärfung seiner Massnahmen²⁾, besonders die Beobachtung der lutherischen Kultusformen scheint aufs neue eingeschärft zu sein. Wenigstens kann sich Beninga eines spöttischen Hinweises auf die Chorgewänder und die am hellen Tage brennenden Kerzen nicht enthalten³⁾. Ein neues Papsttum!⁴⁾ Um dem verschärften Mandat eine stärkere Wirkung zu sichern, betraute Enno mit der Kontrolle über seine Durchführung zwei seiner Räte⁵⁾, den Uphuser Häuptling Hicco Howerda⁶⁾ und den katholischen Emdener Propst

ricus Pastor Gastensis, qui edunt coram Philippo confessionem, qua contentus erat Melanthon, et intercedit pro ipsis apud Comitem Ennonem litteris; sic recipiuntur ad Ecclesias, quamquam posterior ad Sacramentariam opinionem relaberetur“. Stud. Miss. 79: „Es haben aber die Lunenburgische Wölffe im Lande dermassen wider die rechte Lehrer gewutet, das auch Philippus Melanthon sich jres elendts angenommen vnd etliche wider den Grimm erhalten hat.“ Das ist durchaus wahrscheinlich. Man war in der Zeit der Konkordie (1536) selbst in Wittenberg versöhnlicher gestimmt.

¹⁾ Micronius Apol. script. (1557): „vivi certissimorum hominum testimoniis doceri potest nostros ob puriorem de Sacramentis doctrinam ex Frisia duriter olim semel atque iterum profigatos adeoque concionatorum quorundam dissidentium instinctu ac suasu de vita periclitatos fuisse“.

²⁾ Beninga 708: „anno 1537 hebben Graef Enno und Graef Johan wederum ernstlicken laten gebeden, dat de Predicanten sick noch strack schulden na de Ordinantie . . holden“. Emmius 896 f.; „Comes flagitantibus malevolis edictum suum forma severiore repetivit“.

³⁾ S. 708: „mit Ceremonien, lange Rocken, witte Rochlen (Chorhemd), als se de Misse deden, dat Adventmael uthdeelen, des Heeren Woort verkundigen, als Martinus Lutherus dat verordent, oft men sick ock des dages nicht wol besehen kunde, dat man de Keersen anstecken schulde“. Die K.-O. sagte noch nichts von Kerzen.

⁴⁾ In Beningas Or.-Hdsch. die Beifügung zu Lutherus: „de nie pawest“.

⁵⁾ Emmius 896 f.: „inspectores ac velut custodes“.

⁶⁾ der sich inzwischen wieder den Lutheranern zugewandt. Emm. 897: „in religione claudicans“.

D. Johann Hornemann: ¹⁾ eine Massregel, die um der beiden Persönlichkeiten willen dem Widerstand gegen die K.-O. neue Nahrung zuführte.

f.) Der Verfall der Kirchenordnung.

Nach Beseitigung der widerstrebenden Prediger glaubte man der Lüneburger K.-O. die Bahn in die Gemeinden freigemacht zu haben, aber man hatte nicht damit gerechnet, dass sich auch in den Gemeinden ein starker Widerstand erheben würde. Die Gemeinden waren nicht gewillt, ihr alt-hergebrachtes und von den Landesherren, selbst von Enno, in dem Mandat ausdrücklich bestätigtes Wahlrecht beschränken oder rauben zu lassen ²⁾. Auch wo man sich äusserlich der neuen Ordnung fügte, glomm unter der Asche die Glut des Widerspruchs fort. An dem Widerstand der Gemeinden aber drohte jeder Versuch einer staatlichen Bevormundung des kirchlichen Lebens zu scheitern.

Ob Enno das schliesslich selbst einsah? Kurz nach der letzten Verschärfung seiner Massregeln sehen wir sein Interesse an der Sache erkalten. Wahrscheinlich aber waren für die Aenderung seiner Kirchenpolitik dieselben Gründe wie schon 7 Jahre zuvor ausschlaggebend, nämlich politische, die einzigen, die für ihn ernsthaft in die Wagschale zu fallen pflegten. Es traten Ereignisse ein, die es Enno wünschenswert erscheinen liessen, mit seinen Untertanen wieder in ein freundliches Verhältnis zu kommen und sie nicht weiter an ihrer empfindlichsten Stelle zu verletzen.

Bisher hatte er unter Verzicht auf die in der Erbfolgeordnung seines Vaters ihm zugesicherte Alleinherrschaft innerhalb gewisser Grenzen die Regierungsgeschäfte mit seinem Bruder Johann gemeinsam geführt. Als ihm endlich diese Gemeinsamkeit unbequem wurde, trat er durch Vermittlung der Königin Maria von Burgund in Verhandlungen mit seinem Bruder ein, die das Ergebnis hatten, dass dieser sich zu einem

¹⁾ Er war juristischer Bevollmächtigter Ennos auf dem Augsburger Reichstag 1530, seit 1534 Träger des Propsttitels, E m m i u s S. 897 stellt ihm ein schlechtes Zeugnis aus: „homo nauci, ludibrium aulae“.

²⁾ E m d. B e r. 28: „dewyle se van der Gemene unberopen unde mit affschaffinge der ordentlichen Dener gewaltsam upgedrungen worden“.

Verzicht bereit erklärte, und zwar unter der Bedingung, dass ihm die Grafschaft Falckenburg abgetreten und von den ostfriesischen Ständen eine Abfindungssumme von 42000 Gulden bewilligt wurde (Pfingsten 1537), eine Summe, die man ihm später aus Anlass seiner Verheiratung mit Dorothea, der natürlichen Tochter des Kaisers Maximilian, und seines Uebertritts zum Katholizismus noch erheblich erhöhen musste.

Seitdem war von der Lüneburger K.-O. nicht mehr die Rede. Enno liess den Dingen ihren Lauf, da er sie doch nicht aufhalten konnte und nun auch aufzuhalten nicht mehr für ratsam fand¹⁾. Auch der lutherischen Treiber wurde er wohl überdrüssig²⁾.

Dazu kam noch ein zweites, Schon früher hatte die Lossagung Groningens von dem Herzog von Geldern ihn von der gefährlichen Nachbarschaft seines „Ketzermeisters“ befreit. Als dieser aber 1538 starb, fiel auch die letzte Verpflichtung, an die Enno sich noch hätte gebunden fühlen können, fort³⁾.

Er liess demgemäss auch wieder andersgesinnte Prediger zu, und zwar fast ausnahmslos reformiert gesinnte Niederländer. In Emden trat an Johann Oldegails Stelle⁴⁾ 1537 der bisherige Norder Prediger Gellius Faber de Bouma⁵⁾, an Reiner Dakmas Stelle der Niederländer Henricus van Steenwyk aus Overyssel.

¹⁾ Emmius, Bemerkung 897, der Herzog von Lüneburg habe seine Theologen zur Freude aller frommen Leute in O. jetzt zurückgerufen, ist irrig. Das ist schon 1535 geschehen.

²⁾ Emmius 908: „velut poenitens peiorum“ („unzufrieden mit den schlechten Beratern“. Die Uebersetzung von Garrelts S. 14 „den Erlass der Ordnung bereuend“ ist unrichtig). Freilich ist die von Emmius gegebene Begründung, er habe a Lasco mit der Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung betraut, unzutreffend. Das geschah erst durch Gräfin Anna.

³⁾ Emd. Ber. 24: In middels hefft Godt den Geldrischen Dwang, dardorch dat de Förste . . . anno 1538 gestorven, ock gehindert unde den Graven mehr Fryheit als se sick im Geldrischen Vordrage vorbehalten in Religionssaken gegeuen“.

⁴⁾ nicht an Brunos Stelle (Meiners I 209). Bruno starb erst 1538.

⁵⁾ gebürtig aus Leeuwaarden, dann Prediger in Jelsum in Friesland (Outhof Waarsch. 669), von dort vertrieben 1536 nach Norden, starb in Emden 1564. Auch über seine Konfession hat sich Streit erhoben. Doch ist das von Gegenb. B. 3 für seine lutherische Richtung angeführte

In Norden gelang es der lutherischen Partei, die Lüneburger K.-O. noch eine Zeitlang in einer gewissen Geltung zu erhalten. An Gellius Fabers Stelle trat der streitbare Joachim Koekebyter (Nossiophagus), der bald bei seinen Amtsbrüdern mit seiner Vorliebe für die lutherische Abendmahlslehre auf heftigen Widerstand stieß¹⁾, nur Wilhelm Lems stand auf seiner Seite, während die übrigen Kollegen Cornelius aus Leyden und Ägidius van der Burcht (a Castro) aus Löwen schon als Niederländer der reformierten Richtung anhingen²⁾. Es verstrich noch lange Zeit, bis der Widerstand gegen die K.-O. in Norden gebrochen war, während in Aurich die neue Ordnung schon früher mühelosen Eingang gefunden zu haben scheint³⁾.

Argument, dass er „die Krancken communiciret“, nicht stichhaltig: die Krankenkommunion war damals auch bei Reformierten noch im Gebrauch. Auch a Lascos Abneigung gegen den Gelliuschen Katechismus (Meiners I 333 f.) beruhte nicht auf einen Bekenntnisgegensatz, was übrigens auch Gegenb. nicht behauptet (vgl. B. 6: den Catechismum von Embden haben etliche Zwingelsche Prediger . . . vor das gemeine Volck vnbequem erachtet). Vgl. B. Spiegel, D. Albert Rizaesus Hardenberg, Bremen 1869, S. 145 ff. Gellius war allerdings damals, wie auch seine Mitwirkung bei dem Wirdumer Kolloquium 1552 erkennen lässt, zu gewissen Vermittlungen im Sinne Bucers geneigt, und das merkte a Lasco auch seinem Katechismus an. Wie fern er jedoch dem Luthertum stand, geht daraus hervor, dass er 1555 für die Anstellung des zweifellos zwinglisch gesinnten Micronius in Norden warm eintrat, (Brief an die Gräfin Anna vom 12. 4. 1554, im Auricher Staatsarchiv, Abdruck bei Gerritsen Micron. Beil. I.) Gegenb. B. 3 behauptet, Gellius habe „vber der Luneburgischen Ordinantien beharlich daran festgehalten“ und sei erst später unter a Lascos Einfluss „als ein ander böser Ancker mitgeschleiffet“. Hamelmann 829 nennt ihn unter den Anhängern des Zwinglischen und Calvinischen Dogmas.

¹⁾ Er erzählt (bei Westphal Conf. fidei), er habe drei Jahre die Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahl auch unter Lebensgefahr verteidigt. Die „Lebensgefahr“ freilich wird von Micron a. a. O. entschieden bestritten.

²⁾ Emd. Ber. 387.

³⁾ Gegenb. B. 1: Die Kirchen Christi zu Aurich vnd vmbliegenden örtern haben die Lünenburgischen Ordinantien anfänglich gerne angenommen. Hamelmann 830: Albertus Latomus pastor Auricae in sua Ecclesia ad annos plures quam 60 semper defendit sententiam Lutheri. Doch steht dem das Zeugnis des Emd. Ber. 389 entgegen, wonach „die Kirchen zu Hage Nesse Marynhave Zygelsum Engerhave Fetterburen A wrig“ etc. die Ceremonien nicht nach der Lüneburger Weise hielten,

Bestand die Lüneburger K.O. auch formell nach wie vor zu Recht, so blieb ihre Geltung doch auf einen kleinen Kreis beschränkt¹⁾, und auch in diesem kleinen Kreise erachtete man sich anscheinend bald nicht mehr an sie gebunden²⁾.

Man war allgemein froh, wieder ungehindert seines Glaubens leben zu können³⁾. Die Kirche war trotz aller Störungen doch im Bekenntnis und im ganzen auch im Kultus einheitlich geblieben.

¹⁾ Wie Garrelts S. 14 für Emden den Fortbestand der Lün. K.O. aus dem späteren Bürgereid erweisen will, ist unerfindlich. Im Bürgerbuch findet sich der Bürgereid in folgenden Formen: 1536: „de sacramento et anabaptismate nich to disputeren“, 1540: „van der wederdoepe noch sacramente nicht tho handelen noch sulcke luede helpen stercken“, 1554: „dat ick geen falsche leher ofte secten wietenlich anhenchich sein will“. Dass damit auch die „Zwingelsche Lehre“ gemeint sei (Gegenb. C. 3), ist nach der kirchlichen Stellung des Magistrats in den fünfzigern Jahren völlig ausgeschlossen. Es handelt sich nur um die Erklärung, durch Disputieren den Sakramentsstreit nicht verschärfen zu wollen.

²⁾ E m d. B e r. 96—98. Gerade die neuen Ceremonien vermochten sich selbst in den Gemeinden lutherischer Färbung nicht einzubürgern, wie sogar Gegenb. D. 2 zugesteht: „Die Ceremonien sind in den hiehländischen lutherischen Kirchen den Zwinglianern mehr als den Sachsen und Teutschen geneigt“. Am wenigsten Anklang fand der Exorzismus und der Kollektengesang, während die Lichter beim Abendmahl sowie der Empfang desselben über einem Handtuch in den Gemeinden, wo sie zwangsweise eingeführt waren, sich noch eine Weile im Gebrauch erhalten zu haben scheinen. So z. B. in Emden, wenn man dem Zeugnis des Gegenb. G. 2 und B. 3 Glauben schenken darf.

³⁾ Hamelmann 829: „ita in Ecclesia Emdana permansit Sacramentaria doctrina, hoc est Zwinglii et Calvinii dogma“. Antw. S. 6: „haben die Schwermerischen und Sacramentierischen Prediger allda zu Emden den platz behalten vnd also wider der hohen Obrigkeit Consens hingeschwermet“. E m d. B e r. 156: „unde also hebben de Kercken algemack weder nha ehrer vorigen Evangelischen Fryheidt getrachtet . . .“ 23: „und is also de Gemene Christi by der reinen gesunden Lehre dorch des Hern sonderbare gnade avermals bestendich gebleven, unde wat in den Ceremonien entweder uth dem Pawestdom noch överig gewesen edder van den Lünebergischen wedder ehren Willen wedder upgedrungen worden, dat hebben se darnha algemack mit gnädigem Consens der Overicheit in der stille affgeschaffet.“ E m m i u s Vita Mens. Alt. 49: „ac iam ab initio statim constituendae religioni et formandis ecclesiis mirabili consensu ea fundamenta posita sunt per universam Comitum ditionem, quibus etiam nunc inhaeret ecclesia Emdana et ceterae per agrum cum Emdana concordēs. Quod si negant, aut rerum veterum patriae nostrae prorsus ignari sunt aut cum conscientia sua hac in parte bellum gerunt“ (was Ber-

9. Das innere Leben der Kirche um 1540.

Es wird niemand erwarten, dass die junge Kirche schon am Ende ihres zweiten Jahrzehnts ein ideales Bild darstellt. Zwei Jahrzehnte genügen nicht, um eine Kirche zu erneuern. Zudem übten die jahrelangen ärgerlichen Lehrstreitigkeiten einen hemmenden Einfluss auf die volle Entfaltung der Lebenskräfte des Evangeliums.

In geringem Masse tat das auch der unüberwundene Rest des Katholizismus. Die katholischen Sympathien des Grafen Johann ermutigten die Mönche, was man ihnen bisher aus Toleranz zugestanden, als ihr Recht zu beanspruchen. Auch in der evangelischen Gemeinde regte sich noch ein bedenklicher Rest katholischer Anschauungen: ihm galt einer der ersten Kämpfe a Lascos¹⁾. Man berief sich darauf, dass gottesdienstliche Formen zu den Adiaphora gehörten, die im Belieben der christlichen Freiheit ständen²⁾; trotz unevangelischer Beimischungen seien doch die katholischen Gottesdienste derart, dass auch Evangelische mit Gewinn daran teilnehmen könnten, zumal doch auch in der katholischen Kirche sich viele Auserwählte und Heilige befänden, die, obgleich schwach im Glauben, doch deshalb nicht minder als Glieder Christi anzusehen seien. Die dürfe man doch durch strenge Abschliessung nicht kränken, müsse sie vielmehr durch Annäherung zu gewinnen suchen³⁾. Auch der Psalmengesang der

tram Summ. Erz. 98 mit der Bemerkung abzuschwächen sucht: „an dieses Urteil wird sich wohl nicht leicht jemand kehren“). Von einem besonderem Segen der Lün. K.-O. für die Grafschaft (Gegenb. B. 2: „lößlich vnd der Grafschaft zum besonderen heil) ist nichts zu bemerken. Das Urteil von Garrelts S. 15: „man geht nicht fehl in der Ansicht, dass O. um 1540 auf dem bestem Wege war, allmählich ein durchaus lutherisches Land zu werden“ (vgl. S. 17: „aus dem lutherischen oder doch mehr und mehr lutherisch werdenden Lande“) ist eine starke Uebertreibung.

¹⁾ a Lascos, Het ghevoelen Joannis a L., of het den Christenen, nadien zy het word Godes ende de godloosheit des Pauwstdoms bekent hebben, eenighzins verorloft is, dat zy zick in den Pauwstlicken godsdiensten ende in zonderheit in der Misse vinden laten, Emden 1557, die holländ. Uebersetzung eines „int Latijn voortijden wtghestelten“ Traktats aus seiner ersten Emden Zeit (A. Kuyper, Joannis a Lasco opera, Amsterdam u. Haag 1866, I 63 ff., Vorwort des Druckers Gellius Ctematius).

²⁾ S. 72: „dat de Pauwstlicke godsdienste onder middele of vrije dinghen zolden moghen ghetelt werden“.

³⁾ S. 73 f.

römischen Metten und Vespern zog viele an, trotz des zweifelhaften aesthetischen Genusses¹⁾. Sogar der Messe wohnte man noch bei²⁾.

Für die Lehre gewann die Kirche einen immer festeren Rückhalt an den Strassburger und Schweizer Theologen, seitdem durch Rode und Karlstadt die Verbindung angeknüpft war. Ein reger Briefwechsel zwischen diesen und einigen ostfriesischen Theologen um 1540 legt davon beredtes Zeugnis ab³⁾. Besonders Bullingers Einfluss ist unverkennbar. Er versorgt die ostfriesische Kirche mit der heilsamen Lehre⁴⁾, seine Kommentare werden eifrig gelesen⁵⁾, in allerlei Fragen der praktischen Seelsorge zieht man ihn zu Rate⁶⁾, während man ihn wiederum gelegentlich zur Mässigung in der Polemik mahnt⁷⁾ und dann wieder vor zu grossen Konzessionen an die Unionspolitik in der Abendmahlskontroverse warnt⁸⁾.

Von der Handhabung des kirchlichen Unterrichts wissen wir wenig. Dass aber „in allen Gemeinden bis 1554 die Katechismen von Luther und Brenz gebraucht seien und

¹⁾ S. 83: „het krieschen der zangheren, het bolderen, lullen, tournoyen ende rammelen der onverstandlicker worden . . . also dat waerlick schijnt, dat de psalmen daer veel meer ghedonnert ende gheblatt werden dan ghezonghen . . .“

²⁾ S. 88 f.

³⁾ Vgl. die oben erwähnten ungedruckten Briefe des Borssumer und später Oldersumer Predigers Hermann Aquilomontanus an Bullinger, sowie des Emdener Theologen Gerhard tom Camp an Bullinger, Pellican u. a. nebst den Antwortschreiben. Aquilom. an Bullinger 10. 8. 1539: „Sumus unius fidei et sensus ab origine Evangelii, decet itaque mutuas manus nobis porrigatis, ne unitas scindatur“.

⁴⁾ Aquilomontanus an Bullinger 10. 8. 1539: „Gratias tibi ago . . . qui nos in dies novis et spiritualibus opibus recreas, lucem accendis, Spiritum Sanctum renovas, salutarem Doctrinam absque ostentatione suggeris“.

⁵⁾ „commentarii, quibus in Hollandia ac Phrisia omnes pii ex corde laetantur“.

⁶⁾ über Behandlung der Wiedertäufer, Abendmahlsritus, Abendmahlsvorbereitung, Frauenkleidung, Ehescheidung u. a.

⁷⁾ ders. an dens. 25. 4. 1545: „ne caro hic consilium det . . . non victoria, sed veritas nobis spectanda. Nullus enim, ut nostrate lingua fertur, in propria causa sapit“.

⁸⁾ ders. an dens. 10. 8. 1539: „oro, obtestor et sancte per Christum pro nobis crucifixum adiuro, ne laqueum alicuius conscientiae incicias aut ut fiat consentias“.

auch nach der Einführung des Emders Katechismus die meisten noch dabei geblieben seien¹⁾, ist nicht zu beweisen. In Emden waren vor Einführung des Lascoschen Katechismus kürzere und längere handschriftliche Leitfäden der Prediger in Gebrauch²⁾, die in lutherischer Stoffanordnung reformierte Lehre enthielten.

Wenn man in die reformierten Gesangbücher auch lutherische Lieder aufnahm, so folgte man einer in reformierten Kirchen allgemein geübten Gewohnheit. Dabei pflegte man in den Abendmahlsliedern das Anstössige der spezifisch lutherischen Lehre vorsichtig auszumerzen³⁾.

Der Kultus war natürlich bei dem Mangel einer anerkannten Kirchenordnung und dem weitverbreiteten Widerstande gegen die Lüneburger Zwangsvorschriften keineswegs einheitlich. Auf Einerleiheit legte man keinen Wert, man wahrte sich grundsätzlich das Recht der christlichen Freiheit, die Ceremonien in apostolischer Einfachheit zu erhalten. In einem Einzelfalle geben uns die Briefe des Aquilomontanus ein anschauliches Bild von dem gottesdienstlichen Leben einer ostfriesischen Landgemeinde. Als A 1531 sein Borssumer Pfarramt antrat, führte er den Kultus auf die einfachste apostolische Form zurück, entfernte Altar und Bilder und gab dem Gotteshause den Charakter einer Predigtkirche⁴⁾. Das Abendmahl feierte er viermal im Jahre⁵⁾ an einem einfachen sauber gedeckten Tisch mit Weissbrot auf einem zinnernen Teller aus seinem Hause und mit einem zinnernen Weinkelch, ohne Chorrock in gewöhnlichem Gewande⁶⁾. Nach Predigt, Gebet, Apostolicum und Vermahnung empfängt die Gemeinde sitzend das Mahl, indem Brot und Kelch von Hand zu Hand gehen. Nochmalige Vermahnung und Danksagung schliesst die Feier.

¹⁾ Gegenb. B. 1., B. 3 (vgl. Garrelts S. 15). Emd. Ber. 173 f. nennt es eine „öpentlicke Unwarheit“.

²⁾ Vgl. Meiners Oostvr. Kerkel. Gesch. I S. 330 u. f.

³⁾ wie der Emders Drucker Johann von Oldersum in der Vorrede seines lutherischen „Psalmboeks“ es der Emders Gemeinde ausdrücklich zum Vorwurf macht, vgl. Goeman, E. Jahrb. XVII, S. 182.

⁴⁾ an Bullinger 10. 8. 1539: „templum purgavi, idola, altaria, picturas sustuli, sedilia commoda ad verbum Dei audiendum reposui“.

⁵⁾ an dens. 7. 3. 1542: „quater in anno coenam institui“.

⁶⁾ „communi et decenti veste.“

Auf eine ernste Abendmahlsvorbereitung legt er grossen Wert, während andere wahllos die Leute zulassen und so einem mechanischen Sakramentsbetrieb Vorschub leisten¹⁾. Die Taufe gilt nicht in dem Sinne als notwendig, dass etwa ungetaufte Kinder verloren gingen; darum wird auch die Hebammentaufe abgelehnt, schon um das Sakrament vor einer unevangelischen Ueberschätzung zu bewahren²⁾. Die Taufe der Kinder geschieht nur Sonntags in der Kirche vor der Gemeinde.

Diese schlichte apostolische Ordnung hat Aquilomontanus bei seinem Amtsantritt seiner Gemeinde gegeben und allem obrigkeitlichen Drängen zum Trotz unverändert behalten³⁾.

Von den Gottesdienstordnungen der ostfriesischen Gemeinden ist uns nur eine einzige, die der Norder Gemeinde, im Druck erhalten⁴⁾. Der Druck weist auf das Jahr 1530, wahrscheinlich aber handelt es sich um eine schon früher im Gebrauch befindliche Ordnung. Ein Stück derselben, die dem Apostolicum beigefügte Erläuterung, ist identisch mit dem der „Summa“ von 1528 als Schlussartikel beigefügten Glaubensbekenntnis: die dem „Ich“ des Apostolicum entsprechende Einzahl des liturgischen Stückes ist dort dem Tone des Bekenntnisses entsprechend in die Mehrzahl verwandelt. Das führt darauf, die ganze Ordnung eine geraume Zeit über die Entstehung der Summa hinaufzurücken⁵⁾. Die liturgischen Stücke folgten sämtlich auf die Predigt: Fürbitte für Obrigkeit, Kirche und Aus-

¹⁾ „Plerique absque delectu omnes admittunt, quod minime agendum censeo, sed semel optime instituti et quid sit Christianum instructi libere accedant, ne rursum Judaei et Papenses facti ceremoniis nitamur et nomen Christi in vanum geramus.“

²⁾ 27. 2. 40: „Ego quidem salutem uni Christo affixam respondi, non elementis, nec velle obstetrices baptizare. . . ne videamur salutem alligare elementis aut actioni externa.“

³⁾ 10. 8. 1539: Hunc modum in principiis optimo consilio incepti, eum servare in finem usque decrevi . . . Illic (in Borssum) nil mutatum est, quamquam saepius a maioribus superioribus tentatum, ut aliis accederemus.

⁴⁾ Im Sammelband der „Kunst“ als Anhang zu der Bittschrift der Prediger von 1530 unter der Ueberschrift: „Dese nabeschreueene manier wert gheholden tho Norden alle sondaechs na dat sermoen“.

⁵⁾ vgl. den Nachweis bei Reimers S. 51 f., während Emd. Ber. S. 382 und danach Meiners II 366 das umgekehrte Abhängigkeitsverhältnis annehmen.

breitung des Evangeliums unter Heiden, Juden, Türken und falschen Christen, Dekalog, Sündenbekenntnis, Apostolicum mit kurzer bekenntnismässiger Erläuterung und Bitte um Mehrung des Glaubens, endlich das Unser Vater in reformierter Fassung.

Im übrigen mochte jede Gemeinde ihre eigene Gottesdienstordnung haben, entsprechend dem später wiederholt ausgesprochenen reformierten Grundsatz, wonach die Mannigfaltigkeit auf diesem Gebiete als Vorzug und Zeichen der Freiheit gilt.

Grosse und unliebsame Beunruhigung erfuhr die Kirche nach wie vor durch die rührige Propaganda der Wiedertäufer und verwandten Sekten. Die Sorge um die bedrohte Eintracht der Gemeinde nimmt wiederum in den Briefen des Aquilomontanus einen breiten Raum ein. Die Wiedertäufer machten ihm schon in Borssum das Leben sauer. In die Kirche kommen sie nicht, ja halten auch andere vom Kirchenbesuch zurück. Ueber die Prediger spotten sie, schelten die Kirche unrein, haben ihre eigenen Prediger und geheimen Gottesdienste. Dabei treten sie höchst anmassend auf, und wenn man sie in gegenseitiger Aussprache überführt und zum Schweigen gebracht hat, hernach rühmen sie sich doch ihres Sieges¹). Unter sich sind sie wiederum in mancherlei Richtungen gespalten²). Die einen wollten lieber sterben als die Kirche besuchen, die andern erblicken in der Vielweiberei ihre Heiligkeit, andere halten es für ein frommes Werk, die Häupter der übrigen Sekten zu töten. Auch nach Oldersum strömen sie in grosser Zahl, vor der Verfolgung aus den Niederlanden flüchtend. Dort hat sie der allzu milde Junker Hero gastlich aufgenommen in der Hoffnung, sie für die Kirche zu gewinnen, aber sie lohnen ihm seine Gutmütigkeit schlecht. Wo sie sich einmal eingenistet haben, sind sie nicht wieder zu vertreiben.

¹) 20. 8. 41: „Anabaptistae non modo conciones spernunt, sed simplices ne audiant retrahunt, patientiam nostram rident, sacra nostra ad Christi normam instituta abominantur . . . 14 8. 43: victi se vicisse proclamant, ecclesiam nostram ut impuram detestantur, conciones, ministros rident, habent suos doctores et conventus, attamen secrete“.

²) 20. 8. 41: „non satis calamo indicare nec voce humana eloqui potest, quantas sectas hic apud nos inter simplices Anabaptistas suscitavit Sathan, ut non mirum paucos salvari. Nullos admittunt doctores nisi retinctos, omnes ministros Vatidiano (lies: Vatiniano) odio persequuntur“.

Sie belästigen ihre Umgebung, und es ist zu besorgen, dass die Pest den ganzen Leib der Kirche verdirbt¹⁾). Wiederholt bittet der besorgte Hirt seiner Gemeinde den Züricher Freund um Verhaltensmassregeln, auch um Anweisung an seinen Patron, zumal auch schon einige Adlige sich von ihnen haben gewinnen lassen²⁾). Endlich hat er selbst ein Mittel gefunden, von dem er sich zunehmenden Erfolg verspricht, den Hausbesuch und das seelsorgerliche Privatgespräch. Damit hat er erreicht, was ihm in allen Streitpredigten nicht gelungen war, sie allmählich wieder zur Teilnahme am kirchlichen Leben zu gewöhnen³⁾). Das Schlimmste ist, dass auswärtige Prediger und Gelehrte den Streit immer aufs neue schüren und mit ihrer Lehre, dass die Versöhnung am Kreuz unnötig sei, den Leuten das Seligwerden sehr leicht machen⁴⁾). Besonders die Schriften Sebastian Francks, die schon wegen ihrer absonderlichen Gedankengänge mit Begier gelesen werden, richten sogar bei kirchlichen Leuten viel Unheil an, indem sie die Heilsbedeutung Christi herabsetzen⁵⁾.

¹⁾ 7. 3. 42: „quos vir mansuetus misericordia motus spe emendandi suscepti, qui tamen quam plurimi pertinaciter in instituto per sistunt . . . 14. 8. 43: Rectores regionis respicientiam miserorum (miseros ac desolatos primum se proclamant), sperantes misericordia moti receperunt, nunc recepti fortius perseverant, novum Judaeorum genus, quod nullis monitionibus flectitur . . . Si hoc modo perseverent, haec pestis totum corpus inficiet“.

²⁾ 23. 3. 46: fanatica opinio anabaptistica optimates, rectores ac nobiles regionis infecit.

³⁾ 24. 8. 45: „Institui hodie istam, cras illam domum invisere et re oblata occasionem colloquii sumere, ut hic quid seminis relinquatur. Hoc modo plus commode quam publicis concionibus facturum me spero“.

⁴⁾ In quod saeculum incidimus! Interim accedunt magni nominis doctores sub omni cubito pulvinaria construentes (legen jede.n Ellenbogen ein Polster unter), ut crux Christi evacuetur (Anspielung auf die Versöhnungslehre des Sebastian Franck, s. folg. Anm.).

⁵⁾ Sebastian Franck, als römischer Priester zum Evangelium durchgedrungen, in der Wertlegung auf das innere Wort und der Geringschätzung des Rechtfertigungsglaubens den Wiedertäufern verwandt, doch von ihrem gesetzlichen Wesen abgestossen, der Vertreter eines „unsektischen Lebens“ ohne sichtbare Kirche, ohne Zeichen und Gesetze, in Strassburg in regem Verkehr mit namhaften Wiedertäufern und Antitrinitariern. In seiner hervorragenden literarischen Tätigkeit namentlich auf dem Gebiet der Historie polemisierte er ebenso heftig gegen den Erzketzer Luther wie gegen den Unions- und Kirchenmacher Bucer. Er ist der Vater der deut-

Auch in Emden gewannen in dem Masse, als die Strafbestimmungen der Lüneburger K.O. in Vergessenheit gerieten, die wiedertäuferischen Unterströmungen des kirchlichen Lebens neue Kraft. Unter den seltsamen Geistern, die die Welle der niederländischen Verfolgung nach wie vor über die ostfriesische Grenze warf, ist einer der seltsamsten Henrik Niclaes¹⁾, der, von Jugend auf visionär veranlagt und von der Reformation abgestossen, in Amsterdam die Berufung zum Propheten erlebte, die ihn nach Emden wies, „damit seine Seele lebendig bleibe und nicht von den Blutdürstigen verschlungen werde“. Im Jahre 1540 traf er hier ein und begann sofort eine Gemeinde um sich zu sammeln und „im Lande Pietas“ d. h. in der Zurückgezogenheit seine prophetischen Schriften zu schreiben. An Verfolgung fehlte es ihm nicht. Auf seinen kaufmännischen Reisen nach den Niederlanden und durch seine ausserhalb Emdens gedruckten Schriften gelang es ihm, den Kreis seiner Anhänger ständig zu erweitern und seine Gemeinschaft, das „Haus der Liebe“, immer weiter zu verbreiten, am meisten unter den Katholiken, deren Gebräuchen er sich anpasste, am wenigsten unter den Reformierten, die ihn heftig bekämpften (Gellius Faber verweigerte seiner Tochter die Trauung und nannte ihn selbst einen Verführer), auch von den andern anabaptistischen Propheten mit Neid und Abneigung betrachtet. Gewaltmassnahmen des Rats machten seinem Aufenthalt in Emden 1560 ein Ende²⁾.

schen Universalgeschichte. Aquilomontanus erwähnt seine „Paradoxa“, die in O. sehr eifrig gelesen wurden. Das Buch (1534) enthält seine theologisch-philosophische Gesamtanschauung, eine pantheisierende Mystik, die die Realität der Sünde und darum auch die Notwendigkeit der Versöhnung leugnet. Christus ist, wie Aqu. richtig angibt, mehr der index und nuntius salutis, quam Salvator. Franck ist masslos subjektiv, ohne Verständnis für sichtbare Kirche und Gnadenmittel, doch Vorkämpfer für Religions- und Gewissensfreiheit. Erst Arnold (Ketzergeschichte) entdeckte ihn wieder „mitten zwischen den Wiedertäufern, obschon er sich nicht gänzlich zu denselben bekennt“.

¹⁾ F. Nippold, Heinrich Niclaes und das Haus der Liebe, in: Zeitschrift für d. hist. Theol. 1862, S. 323 ff.

²⁾ Gegenb. A. 6 berichtet von Beschimpfungen der Bibel und der Sakramente, die er auf Karlstadtsche und Zwinglische Einflüsse zurückführt, die aber tatsächlich anabaptistischen Geist verraten: „Des Carolstadts und Zwingelsch Discipulen hatten das Gehör des göttlichen Wordts und Gebrauch der Sakramenten in solche Verachtung gebracht, dass die

In einer Beziehung ist es der Kirche des Evangeliums in Ostfriesland ebensowenig wie anderswo gelungen, das katholische Erbe abzustossen, sie hat es vielmehr bewusst übernommen: es war der *Aberglaube* an Teufelsspuk und Zauberei¹⁾. Was die katholischen Scholastiker mit raffinierter Ueberredungskunst und systematischem Scharfsinn dem Volke durch Jahrhunderte eingedrückt, vermochte die befreiende Macht des Evangeliums nicht so bald zu beseitigen. Die Behandlung des Hexenwesens im kanonischen Recht wurde auch in die Rechtsübung der evangelischen Kirche aufgenommen. Gerade bei den besten Männern der Zeit verband sich mit schonungslosem Vorgehen gegen die unglücklichen Opfer des Hexenwahns zugleich ein sittliches Interesse. Es erschien ihnen im Interesse der sittlichen Volksgesundheit geboten, jede Berührung mit diesem unheimlichen Gebiete der satanischen Finsternis aufs ernstlichste zu bekämpfen. Auch Eggerik Beninga war ein überzeugter Verfechter des Hexenwahns, nicht im Sinne eines wunderlichen Teufelsspuks, sondern einer gefährlichen und verderblichen Verbindung mit gottfeindlichen Mächten der Finsternis. Der Teufel ist ihm durchaus keine komische Figur, sondern der Fürst des gottfeindlichen Reiches²⁾. Während der frühere naive Volksglaube den Hexen und Zauberern allerlei Spuk und Schabernack zur Last legte, trat seit Ausgang des Mittelalters das Moment unzüchtiger Vermischung der Hexen mit dem Teufel stark in den Vordergrund. Das Eingeständnis dieser fleischlichen Vermischung war ein ausreichender Rechtsgrund für das Todesurteil. Im Jahre 1543 treten die ersten Spuren von Hexenprozessen innerhalb der Reformationszeit in O. auf. Es war, als hätte die junge Kirche in der Zeit ihres Ringens um die Existenz und ihren Besitzstand keine Zeit gehabt, diesen Dingen nachzugehen. Von da an reisst der grau-

verdollete Leut riefen: Bibel Bubel Babel, Geist Geist Geist, bringst du da nichts, so holst dar nichts, das Sakrament soll man schewen, so weyt als man ein weiss Pferd absehen möchte.“ Derartige Reden finden sich wörtlich bei Thomas Münzer.

¹⁾ Bartels im Jhb. I 3, 21 ff., C. Borchling in Jhb. XV. 104 ff.

²⁾ Beninga S. 156: „dewyle nu de duyvel een benyder des menschlichen geschlecht, nicht mach dulden, dat de menschen unbeschadiget und in guiden freden leven, dan alle dagen middel und instrumenten erdencket, waerdorch he de menschen mag ummebrengen“, vgl. S. 847 f

sige Faden bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein nicht mehr ab¹⁾. Beninga selbst hat in zwei grossen zu Aurich verhandelten Hexenprozessen des Jahres 1543 als gräflicher Rat den Vorsitz geführt²⁾.

Ein Querschnitt durch die sittlichen Zustände der Zeit ist nicht leicht zu gewinnen. Aktenstücke und Polizeiverordnungen geben einen gewissen Anhalt wenigstens für die dunklen Schatten, bilden jedoch keinen getreuen Spiegel des wirklichen Gesamtbildes. Die wirklichen Lebensäusserungen finden in Akten nur einen einseitigen Niederschlag, und die Gefahr der Verallgemeinerung liegt immer nahe. Das Gesamturteil über den sittlichen Charakter eines Zeitabschnittes ist nicht nach den Misständen, sondern nach dem Grade der Gegenwirkung gegen dieselbe zu fällen. An diesem Massstab gemessen fällt es für unsern Zeitabschnitt einigermassen günstig aus.

Die sittliche Haltung des Predigerstandes liess freilich viel zu wünschen übrig. Die reformerischen Massnahmen Ennos lassen an manchen Stellen durchblicken, dass aus der katholischen Priesterschaft und vor allem aus den sich leerenden Klöstern mancherlei Elemente in den Gemeindedienst übergingen, denen es nicht nur an der nötigen geistigen Befähigung und geistlichen Ausrüstung, sondern auch an der sittlichen Lebensführung durchaus mangelte³⁾. Wenn auch die sittlichen Zustände in der römischen Kirche O.'s während der letzten Jahrzehnte vor der Reformation ein einigermassen günstiges Bild aufweisen, so musste gerade der Auflösungsprozess der Kirche die Gefahr eines Verfalls auf diesem Gebiete verstärken⁴⁾. Sind die Kirchenordnungen auch alle mehr

¹⁾ Beninga 736 f., 799 f., v. Wicht Ann. ad. 1590, Abel Eppens Chronik ad 1587, Bernhard Elsenius Hauschronik ad 1586, bei Borchling Jahrb. XV. S. 108/9.

²⁾ Die Akten derselben in den Penborgschen Kollektaneen, bei Borchling Jahrb. XV. S. 115 ff.

³⁾ Meiners I 596 im „Opstel des Lün. Pred.: „unvorstendige ungeleerte Predikanten, welk uth anroegent des fleisches ungeropen uth den klosteren gelopen . . . , welk zulvest heerlopende Predicanten in der Gemeine Gades vele unfueges angerichtet“.

⁴⁾ Jhering K. G. 276: „ob nun zwar die Kirchen dieses Landes ziemlichermassen in Ordnung gebracht waren, so haben sich dennoch wiederum alsbald grosse Mängel darin eingefunden, indem insonderheit

oder weniger nach bestimmten Schema gearbeitet, so gestatten doch ihre scharfen Bestimmungen gegen das liederliche Leben der Geistlichen, gegen ihre Neigung zu Trunk und Spiel einen Rückschluss auf die örtlichen Zustände. Auch der treffliche Aquilomontanus führt bewegliche Klage über geistlose, glaubenslose und in der Seelsorge lässige Prediger, die aus den äusserlichsten Motiven ohne Berufung sich ins Amt drängen, ohne eine Ahnung vom Evangelium zu haben¹⁾.

Freilich fehlte es nicht an treuen und von der Heiligkeit ihres Amtes durchdrungenen Predigern, der besten einer ist Aquilomontanus selbst, aber sie waren zum grossen Teil Opfer ihrer Bekenntnistreue geworden. Die Vorkämpfer aus der grossen Anfangszeit waren dahingegangen, und die Epigonen erreichten sie nicht. Dafür aber fehlte es nicht an hervorragenden Männern weltlichen Standes, die die Sorge um Abstellung dieser Schäden ernstlich im Auge behielten. Der Drost Beninga und der Emdor Bürgermeister Heinrich Grawers bahnten a Lasco die Wege zu einer gründlichen Erneuerung auch des geistlichen Standes: ihnen standen die Junker Hicco und Hero und die Beamten Hermann Lenth, der spätere Greetzieler Drost Hans Barth und Johann Goldsmit als Wächter der Sitte zur Seite²⁾.

Für die sittlichen Zustände im Volksleben haben wir allerlei urkundliche Belege. Nicht nur die Kirchenordnungen verraten in ihren Massnahmen gegen allerlei Misstände lokales Kolorit, sondern vor allem lassen die Polizeiordnung der

eine grosse Unordnung bei den Predigern und folglich auch beim Volk in Ansehung des Lebens und Wandels allgemälig einrissen“. Vgl. Emmius 914 f. Besonders der Pietismus hatte einen Blick für diese Schäden (Brenneysen S 370 ff.).

¹⁾ A. an Bullinger 10 8. 1539: „pastores, in quibus nullum poenitentiae signum vident, nullam curam animarum sentiunt nec spiritus scintillam experiuntur. Profitentur se Evangelicos, cum vix noscant, quid sit Evangelium, currunt antequam mittantur, penuria et accidia pressi, officium adepti dominos se, non ministros ostendunt“. 27. 8. 1544: „pastoribus hic paucis res cordi est“.

²⁾ Emmius 915. Brenneysen bemerkt dazu: „und wird auch aus diesem Exempel die Anmerkung verständiger und in der Kirchenhistorie erfahrener Männer bestärkt, dass nämlich zu allen Zeiten in dem weltlichen Stande mehr Leute sich um den Schaden Josephs bekümmerten als in dem geistlichen Stande“.

Gräfin Anna vom 25. Februar 1545¹⁾ und ihre Vorarbeiten einen Schluss auf die bestehenden Schäden zu. Zu den Vorarbeiten gehört in erster Linie ein ausführliches Gutachten Eggerik Beningas, der nicht nur für die Klagen des Volkes ein offenes Ohr, sondern auch für seine Sünden ein offenes Auge hatte. Das Gutachten, ein Schreiben an den Jarssumer Prediger Reiner Melchers, mit dem er sich hierin einwusste, vom Jahre 1543²⁾, ist ein klassisches Dokument nicht nur der vorhandenen Volksschäden, sondern nicht minder der Entschiedenheit, womit der wackere Drost das Leben seines Volkes mit den sittlichen Kräften des Evangeliums zu durchdringen bestrebt war.

Das Bestreben des Grossgrundbesitzes nach Aufsaugung des kleinen Bauernstandes lastete hemmend auf dem Wohlstand des Volkes. Alle Stände suchten sich auf Kosten der übrigen zu bereichern. Was aber die Wohlfahrt vor allem hindert, hat schon vor so vielen Jahren „ein alter verständiger Mann in Friesland“ vorausgesagt: ausser Fehden und Krieg vor allem „die Engelsche Lappen“ (feines englisches Samttuch) und die „Hamburger Tappen“ (Bier). Einer sucht den andern in Kleiderpracht zu überbieten, das Landvolk tuts dem Studierten gleich, die Bürger kleiden sich wie die Adeligen³⁾. Das war vorher noch besser, als man sein überflüssiges Geld in Goldschmuck anlegte. Die Leute haben das Sparen verlernt⁴⁾. Die Hauptereignisse des menschlichen Lebens, Geburt, Eheschliessung und Tod geben Anlass zu allerlei Unmässigkeit. „Unsere liebe Frau

¹⁾ Beninga 745 ff., Brenneysen Ostfr. H. u. L. II. S. 183 ff.

²⁾ Handschrift in den Penb. Koll. (Jhb. XIV. 194 f.). abgedruckt bei Tiaden Gel. O. I., 98—121. Vgl. dazu Bartels Jahrb. I. 3, S. 10 ff.

³⁾ bei Tiaden S. 105: „Uns Fresen wart nae gesecht, dat wy de Apen gelyken, wat de sehen, dat wyllen se vort naedoen. Wy Fresen mogen uns des wol schemen, dat wy nicht by unse Sprake und Cledunge bliven, gelick alle andere Nationen“. Ueber dieselbe Nachäfferei in der Kleidung klagt Aquilomontanus (an Bullinger 10. 8. 1539): „(Simplicem populum) cum Judaeis composui, quos vestitu et ornatu imitantur, eos si videres, ex Ezaja totum mundum (Schmuck) mulieres sumpsisse sancte iurares“ (gemeint ist Jesaja 3,16 ff.). Vgl. Jahrb. XVIII S. 109.

⁴⁾ S. 102: „wanneer de Huesman rick begint to werden, so geydt yd one als de Natel im Sack, dat Geld kan ock nicht verborgen by one bliven“.

die Bierkanne“ ist dabei unentbehrlich¹⁾. Das kleinste Dorf hat sein Bierhaus²⁾. Wucher und Ueberforderung sind an der Tagesordnung³⁾. Darum empfiehlt Beninga, nach dem Vorbilde der in Ost und West benachbarten Städte, eine umfassende Polizeiordnung⁴⁾.

Auch die Kirche war nicht gänzlich blind für ihre erzieherische Aufgabe. Hat auch der reformierte Geist die ihm eigentümliche Kirchenzucht damals noch nicht organisiert, so fehlt es doch an verheissungsvollen Ansätzen nicht⁵⁾.

10. Schluss.

Durch Luthers Glaubenszeugnis zum Leben geweckt, waren die fruchtbaren Keime niederländischer Gedanken in Ostfriesland schnell und ungehindert zur Entfaltung gekommen. Hatte die junge Kirche in den beiden ersten Jahrzehnten genügend Kraft bewiesen, um eine ihr wesensfremde, von aussen her aufgedrängte Glaubens- und Kultusweise wirksam abzuwehren, so reichte ihre Kraft doch nicht aus, um sich selbst die Verfassung und Ordnung zu schaffen, die ihr unbedingt nötig war, um nach aussen und innen die nötige Festigkeit zu erhalten. Die Kirche, an der die wilden Kämpfe nicht spurlos vorübergegangen waren,

¹⁾ 109: „do kan unse L. Fruwe de Beerkanne alle utrichten und to wege bringen“. 107: „Als yd begin is, also ysset Ende. Mit Overflodicheit kamen wy up de Warrelt, soe moet men uns ook naespolen myt den Hamborger Tappen“.

²⁾ 107: „de Kroger kann sick ock so vele Beers nicht to voren laten myt Schepen und Wagen, als de Gemene vorswelgen“.

³⁾ 109: „Wo schulde uns de almechtige Her und Got dar vor ene Plage konen weygeren, de wy de Hande gantzlicken vor de Armoet to sluten . . . De Kunst (Wucher u. dergl.) is hyr leyder alle gefunden, n o c h d e s E v a n g e l i o n!“

⁴⁾ 118: „Wanneer dan dese Dinge in eene goede Ordenunge gebracht . . . soe wurde man balde myt de Hulpe des Almachtigen yn Ostfresland sporen, dat id hyr eyn beter Gestalt wurde hebben . . . und sunderlich soe wy in den Fruchten Gades leveden“.

⁵⁾ Aquilomontanus an Bullinger 10. 8. 1539: „Nunc totis viribus et optimorum consilio censuras et castigationem in Ecclesia reducere cogor, quod quidem labor est ante me (! für mich), ut contra fluxum videar remis agere“. Er erbittet sich Bullingers Rat, „quomodo simplex, attamen natura pertinax populus sensim induci possit, ut iugum Domini ferat“.

wartete auf die starke Hand, die Festigkeit und Weisheit genug besitzen würde, um den kostbaren Schatz des neuen Geistes in das Gefäß einer neuen festgefügtten Ordnung zu fassen. Dank der Entschiedenheit, mit der sie an ihrem niederländischen und zwinglianischen Gepräge festgehalten, bewahrte sich die ostfriesische Kirche die Möglichkeit einer Weiterbildung in die reinste Erscheinungsform evangelischen Christentums und Kirchentums, den Calvinismus, bis der Mann kam, der die ostfriesische Reformationskirche über ihre Anfangsgestalt hinaus auf die Höhe erhob und in den Strom weltgeschichtlicher Bewegung und Bedeutung hineinleitete: Johannes a Lasco.



Eine ostfriesische Lutherreliquie.

Der Jennelter Junker Christof von Ewsum¹⁾.

Luther, Wittenberg und Ostfriesland haben, wie die Sammlungen der Briefe Luthers ausweisen, manchmal zwar in ziemlich lebhafter Verbindung gestanden, aber Erinnerungsgegenstände an Luther und Wittenberg finden sich abgesehen von Ulrich von Dornums 1526 in Wittenberg gedruckter „Oldersumer Disputation“ und seitdem der Lutherbecher des Kammerpräsidenten Lenz an seine nichtostfriesischen Nachkommen gelangt ist²⁾, bei uns nicht. Kurze Jahre hindurch konnte Ostfriesland sich eines wertvollen Buches erfreuen, das Luther wahrscheinlich von 1527 an bis zu seinem Tode im Jahre 1546 dauernd zur Hand gelegen hat und von seiner eigenen Feder überreichlich mit Eintragungen beschrieben ist. Es ist eine der berühmten Ausgaben des griechischen Neuen Testaments, die Erasmus nebst der Vulgata und seiner eigenen lateinischen Uebersetzung mit Anmerkungen bei dem Baseler Buchdrucker und Verleger Johann Froben erscheinen liess, und zwar nach der 1516 herausgegebenen ersten die vierte vom Jahre 1527, ein Foliant von 1372 Seiten³⁾ mit starken pergamentüberzogenen, figurengeschmückten Holzdeckeln, der seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts zu den Schätzen der Groninger Universitätsbibliothek gehört. Auf der

inneren Seite des Vorderdeckels hat ein aufgeklebtes Blatt unten von Luthers nachgewiesener Hand mit seiner Unterschrift in sehr grossen Buchstaben den Vers, mit dem der Reformator der Ueberzeugung seiner antipäpstlichen Mission auch sonst wohl Ausdruck gab:

Pestis ero vivens, moriens ero mors tua, Papa.

D. M. Luth.⁴⁾

Auf der inneren Rückseite des hölzernen Deckels gibt sich als ältester Besitzer nach Luther zu erkennen einer der nachmals eifrigsten Förderer zugleich des ostfriesischen Reformiertentums wie des niederländischen Freiheitskampfes zur Zeit Albas, Unico Manninga⁵⁾, Häuptling zu Lütetsburg, der das Buch im Jahre 1550 als Student in Wittenberg selbst von Luthers Söhnen⁶⁾ geschenkt erhielt: „Unico Manningha anno salutis 1550. Hunc librum a filiis D. Martini Lutheri Wittenbergae dono datum accepi, quem Lutherus (piae memoriae) propria manu conscripsit“ (U. M. im Jahre des Heils 1550. Dies Buch, das Luther (frommen Angedenkens) eigenhändig schrieb, erhielt ich als Geschenk von seinen Söhnen zu Wittenberg). In die Wittenberger Universitäts-Matrikel hatte er sich 19jährig im Winter 1548/49 eintragen lassen⁷⁾, als erster einer langen Reihe ostfriesischer Häuptlingssöhne, die trotz Wittenberg hernach doch alle gute Reformierte blieben; es folgten ihm bald: im Sommer 1551 Snelger Beninga, des Chronisten Eggerik Beninga von Grimersum Sohn, und Dido Manninga, ein sonst nicht bekannter Verwandter Unicos, wahrscheinlich einer seiner zahlreichen Brüder, im Winter 1551 Victor⁸⁾ und Hector von Oldersum, die Söhne des in den Upstalsboom-Blättern VII S. 42 Anm. in Beziehung auf seinen 1917 zertrümmerten Grabstein erwähnten reformationsfreundlichen Oldersumer Häuptlings Hero (gest. 1559); im Winter 1553/4 kamen noch hinzu Folkmar Beninga (Häuptling zu Dornum, gest. 1572) und Eger Beninga (Häuptling zu Grimersum, später Hofgerichtspräsident, gest. 1607), beides Brudersöhne des Chronisten. — Unicos fleissiges Lesen in der Bibel ersieht man aus einigen zwanzig Bemerkungen, die er hineinschrieb.

Den Namen des zweiten Besitzers erfahren wir erst aus der unterhalb der Worte Unico Manningas stehenden Eintragung seines Nachfolgers, des berühmten Rektors der St.

Martin-Schule in Groningen, Regnerus Praedinius: „Als Unico Manninga von Wittenberg wieder zu Hause kam, schenkte er dies Buch dem Christophorus v. Ewsum, und dieser gab es mir 1555. Reg. Praed.“⁹⁾ Der 6 Jahre ältere Ommelander Häuptlingssohn Chr. v. Ewsum, der in Ostfriesland Jennelt besass, Bruder des wilden Spanierfeindes Wigbolt v. Ewsum, erhielt das Buch wohl als Freund und Verwandter Unico Manningas; beide waren Urenkel des 1433 bei Bargebur gefallenen Erbauers der Lütetsburg, Lütet Manninga, aus dessen Nachlass auch Jennelt an die Ewsumer gefallen war.

Da Chr. v. Ewsum unter den Besitzern des Lutherbuches der am wenigsten bekannte ist und doch in sehr vieler Hinsicht auch in Ostfriesland ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen darf, so möge hier etwas ausführlicher auf ihn eingegangen werden. Wenn ihn Verwandtschaft mit den ersten Häuptlingsgeschlechtern Ostfrieslands schon längst aufs engste verband — seine Grossmutter Gela nannte den ebenerwähnten Lütet Manninga ihren Vater, sein Grossoheim Ewe von Ewsum war mit einer Tochter Focko Ukenas vermählt, seines Urgrossvaters Lütet Manninga Gattin Adda war Graf Ulrich Cirksenas Schwester, seines Vaters gleichnamige Schwester Adda seit 1509 Gattin des jüngeren Hicko Kankena v. Dornum, während Hisse v. Ewsum, eine andere Schwester seines Vaters, um 1527 als Priorin dem Dominikaner-Nonnenkloster Mariental zu Norden vorstand; seine eigene Schwester Clara war seit 1550 Gattin des Friedrich Ripperda von Hinte —, so machte ihn seine Vermählung mit Ulr. v. Dornums Tochter Margaretha¹⁰⁾, der Nichte Eggerik Beningas, vollends zum Ostfriesen. Auch bei ihm war die Luther-Erinnerung in den Händen eines Jünglings, der zwar nicht alle Anschauungen Luthers teilte, den Wert des Buches aber doch wohl zu würdigen wusste. Er gehörte einer geistig ungewöhnlich regsamen Familie an. Schon sein Grossvater Onno v. Ewsum (gest. um 1490), Jerusalempilger, Ritter des „königlichen Ordens von Cypern“, spanischer „Equus auratus“ („mit goldenen Sporen“), zählte zu dem Kreise jüngerer und älterer Freunde der Griechen und Römer, die sich nach Goswin v. Halens bekanntem Brief an Hardenberg v. J. 1528 um 1460 — 1480 unter dem Abte Heinrich v. Rees (Abt 1449—1485)

im Kloster Aduard um Wessel gesammelt hatten¹¹). Sein Vater Wigbolt v. E. hatte 1489 in Bologna studiert. Christof¹²) selbst verfügte schon in jungen Jahren über eine ansehnliche Bücherei, in die gewiss auch manches Werk aus dem Nachlass seines 1536 ohne männliche Erben gestorbenen Schwiegervaters Ulrich v. Dornum übergegangen war, und nahm sich als begüterter Edelmann ratend und tätig der um ihres Glaubens willen Bedrängten an. So konnte ihm im Herbst 1553 der Emdener Kirchenälteste und Stifter der Bibliothek der Grossen Kirche zu Emden, Gerhard tom Camp, der wahrscheinlich wie er und lange nach beiden der 1541 geborne Menso Alting die Schule des Praedinius in Groningen besucht hat — er stand in den fünfziger Jahren mit diesem in lebhaftem Briefwechsel —, von einem Besuche bei seinem Oheim, dem Dekan des St. Johannesstiftes zu Osnabrück, Johann Schröder Mellinckhus¹³), den vielgenannten, aus Osnabrück gebürtigen, später leidenschaftlich lutherischen Theologen und Geschichtsschreiber Hermann Hamelmann (gest. 1595 als Superintendent der Grafschaft Oldenburg) zuführen. Hamelmann benutzte, sei es in Jennelt, sei es in Emden (denn auch hier in Emden hatte Christof v. E. eine Wohnung), Chr. v. Ewsums Bibliothek und fand bei ihm und andern, wie einem dritten Bücherfreunde, Gerd tom Camps nahem Verwandten, dem Emdener Bürgermeister Petrus Medmann, Unterkunft und Unterstützung¹⁴). Unter Gerd tom Camps und Chr. v. Ewsums Einwirkung hätte Hamelmann sich damals beinahe zu den Reformierten herüberziehen lassen. Um dieselbe Zeit traf flüchtig aus England Johannes a Lasco mit seiner niederländischen Gemeinde in Emden ein. Die brüderliche Liebe, die Chr. v. Ewsum auch ihm und den Seinigen erweist, preist Lasco in einem Briefe an Albert Hardenberg von Weihnachten 1553 vor allen andern: Chr. v. Ewsum zeige sich ihm unermüdlich als wahrer Bruder, und seine Nächstenliebe beschäme ihn¹⁵).

Sein sichtlich freundliches Verhältnis zu den Emdener Reformierten hinderte Christof v. Ewsum aber nicht, auch einer religiösen Gemeinschaft nahe zu treten, auf die jene nicht gut zu sprechen waren und gegen die Lasco schon in den Anfangsjahren seines ersten Emdener Aufenthaltes, wenn auch ohne Schärfe, das Wort ergriffen hatte. Menno Simons hatte,

wie sein neuester Biograph, K. Vos (1914), feststellt, nach der Flucht aus seiner westfriesischen Heimat im Januar 1536 ein Obdach bei Ulrich von Dornum gefunden. Oldersum, dessen Namen er selbst sorgfältig verschwiegen hat, scheint jahrelang der feste Sitz gewesen zu sein, von wo M. S. Streifzüge nach Groningen und Westfriesland allen Gefahren zum Trotz ununterbrochen unternahm. Auch als er seit 1543 den Schauplatz seiner Tätigkeit mehr nach Deutschland verlegte und sich auch ausserhalb Ostfriesland hintereinander im Erzbistum Köln, in Schleswig-Holstein und Mecklenburg zeitweise niederliess, muss er die alte Verbindung mit der Familie Ulrich v. Dornums dauernd aufrecht erhalten haben. Denn noch 1551 erscheint er als Schützling seines gleich weitherzigen Schwiegersohns Christof v. Ewsum. Am 15. Mai dieses Jahres meldete der Kanzler von Gelderland dem kaiserlichen Statthalter in Groningen, Marten van Naerden, er habe vernommen, Menno Simons halte sich in Groningerland bei dem Herrn von Ewsum auf (K. Vos im Groningsche Volksalmanak voor 1919 S. 112 nach van Veen in den Doopsgezinde Bijdragen 1916 S. 107/8). Marten v. Naerdens Antwort darauf lautet: Seit vielen Jahren habe er zwar nicht gehört, dass M. S. hier zu Lande verkehrt habe, eine Untersuchung wolle er jedoch anstellen. Chr. v. Ewsum lebte 1551 wohl noch mit seiner Mutter zusammen auf dem alten Sitze seiner Familie Den Oort oder Ewsum bei Middelstum (vgl. u. S. 140 Anm. 18). M. Simons' Aufenthalt in Groningerland kann freilich kein dauernder gewesen sein. Denn im selben Jahre 1551 taucht er auch in Emden auf, wo er den Leenaert Bouwens zum Aeltesten der Emdener Gemeinde weihte und die alten Beziehungen zu seinen Beschützern weit ungestörter als in Groningen pflegen konnte. In einigen weiteren Umständen findet dies Schutzverhältnis seine Bestätigung. In Rasquert bei Baflo, Chr. v. E.'s späterem Sitz im Groningerland, der ihm nach dem Tode seiner Mutter um 1554 zugefallen zu sein scheint, bestand eine blühende Gemeinde der „Oude Vlamingen“, die unter seinen Anhängern seine Anschauungen am treuesten bewahrten, eine Tatsache, die Vos S. 144 durch eine häufigere Anwesenheit des Menno Simons in Rasquert bei Chr. v. Ewsum zu erklären sucht. In dem Rufe eines Anhängers des Menno Simons scheint Chr. v. Ewsum aber auch selbst bei seinen

eigenen Verwandten gestanden zu haben. Eggerik Beninga, der Bruder der zweiten Gattin Ulrich v. Dornums, ein Oheim also von Chr. v. Ewsums Gattin, fügte seinem Testament vom 2. Dezember 1561 (handschriftl. in der „Kunst“) die Klausel ein, seiner Schwester Kinder, d. i. Margaretha und Essa v. Dornum, sollten ihren Anteil an seinem Nachlass nur dann haben, wenn sie sich durch Beweis und Eid „purgiert“ hätten, dass sie „de haeretica pravitate genugsam remittiert und gefreit“ seien. Christof v. Ewsums Schwägerin, die jüngere Tochter Ulrichs v. Dornums, hatte, wie Emmius S. 885 erzählt, einem Schneider, der gewiss als Anhänger des Menno Simons in der Oldersumer Burg das Gastrecht erhalten hatte, die Hand gereicht¹⁶). Ein nicht weniger deutlicher Hinweis auf Chr. v. Ewsums Hinneigung zu den Taufgesinnten muss in dem unten angeführten Urtheile Albas gesehen werden, der i. J. 1570 Chr. v. Ewsum geradezu als „Mennonist“ aus den Niederlanden bannte.

Seines Schülers und Freundes Chr. v. Ewsum gedachte i. J. 1559 Praedinius auf dem Sterbebette, indem er grade ihm Handschriften und Schädelreste des von ihm beinahe vergötterten Wessel Gansfort als „heilige Reliquien“ vermachte¹⁷). Ueber die späteren Schicksale dieses Vermächnisses ist nichts bekannt. Von sonstigen Handschriften, die einstmals Chr. v. Ewsum gehörten, hat sich nur eine Rechtshandschrift erhalten, welche jetzt die Societas pro excolendo iure patrio in Groningen besitzt: „Clauwe brewen van die Redgerechten, Lanckrechten unde Overrechten yn Fywelinge unde Honsynge landen“ (Brugmans, Catalogus codicum manu scriptorum Universitatis Groninganae bibliothecae, S. 349, Nr. 77). Das Titelblatt dieser Handschrift trägt unter dem Titel die Unterschrift: „Sum Ewsumani nec muto nomen 1550“ (Ich gehöre dem Ewsumer und wechsele meinen Namen nicht). Auf ähnliche Weise hat sich Erasmus als Eigentümer in einem Exemplar von Reuchlins Rudimenta linguae Hebraicae v. J. 1506 gekennzeichnet (Sum Erasmi nec muto dominum), das von Erasmus J. a Lasco kaufte und von diesem 1537 Hardenberg geschenkt erhielt und das sich jetzt in der Bibliothek der Grossen Kirche in Emden befindet. Der „Ewsumer“, der sich 1550 sein Eigentumsrecht so wahrte, kann nur unser Christof v. Ewsum sein.

Chr. v. Ewsum muss seinen Wohnsitz bald in Jennelt und

Emden, bald auf einer seiner Ommelander Burgen, zuerst auf „Den Oert“ bei Middelstum, in den letzten 30 Jahren seines Lebens aber hauptsächlich in Rasquert bei Baflo oder in der Stadt Groningen gehabt haben¹⁸⁾. In Emden gehörten ihm und seinen Geschwistern Grundstücke und Häuser der gräflichen Burg gegenüber auf der Ostseite des Burggrabens zwischen der Lookvenne und der Grossen Strasse, die ihm wahrscheinlich aus dem Nachlass seines in Emden begütert gewesenen Schwiegervaters Ulrich v. Dornum zugefallen waren¹⁹⁾. Auf Grund- und Hausbesitz der Emdener Kirche in oder bei Emden, den er anscheinend beanspruchte, bezieht sich ein von E. F. Harkenroht in der „Bibliotheca Philol.-Theologica“ Cl. VII Fasc. II Amsterd. 1725 (= Bibl. Bremensis) S. 300 abgedruckter, nicht näher datierter Brief des Predigers Corn. Cooltuyn, der aus den Jahren 1564 — 1567 stammen muss^{20a)}. Seine selbständige Haltung gegenüber der kirchlichen Leitung in Emden zeigen die Protokolle des Kirchenrats v. J. 1558, nach denen Junker Christof seinem Jennelter Prediger (wahrscheinlich nicht der von Reershemius S. 741 aufgeführte Petrus de Abt, dessen Berufung nach Jennelt erst am 27. Februar 1559 in Frage kam), der trotz seiner Mahnung den Anschluss an die Kirche zu Emden ablehnte, nicht absetzen wollte, um nicht andern „Obrigkeiten“ ein böses Beispiel zu geben, dass sie etwa ihrerseits auch gute Prediger absetzten^{20b)}. Auch 1562 weilte er in Ostfriesland, denn damals fand ein lebhafter Briefwechsel wegen der Berufung seines Jennelter Predigers Nicolaus Carineus aus Edam zwischen ihm und London statt. Im März 1562 wies Carineus in einem Briefe an den Emdener Prediger Cooltuyn auf die Schwierigkeiten hin, die seinem Fortgang aus dem Dienste des Junkers entgegenständen, er werde sich durch ein Abschiedsgesuch dessen grössten Unwillen zuziehen. Ein Brief von ihm an die Londoner Gemeinde vom April wiederholte diese Bedenken, bis es endlich im Mai einem von dem Prediger Petrus Delenus abgefassten und durch den gewandten niederländischen Edelmann Arnold van Walwijk überbrachten Schreiben der Londoner Gemeinde an Chr. v. Ewsum selbst gelang, diesen hinsichtlich seines Predigers umzustimmen. Die seinen Verdiensten um die niederländischen Glaubensflüchtlingen gerechtwerdende Anrede des Londoner Briefes lautet: „Herr Christophorus, frommer Flüchtlinge

Helfer und Beschützer!²¹⁾ Freilich musste noch am 22. Juni 1562 Cooltuyn vom Kirchenrate beauftragt werden, nach Jennelt zum Junker zu reisen, damit Carineus dort „entledigt“ werde.

In einem Schreiben von August 1569 an die auf dem Kreistag zu Köln versammelten Fürsten, in dem er um deren Vermittlung zur Wiedererlangung seiner von Alba eingezogenen Groninger Güter bat, gab er die damalige Zeitdauer seiner An-sässigkeit in Ostfriesland auf 17 Jahre an²²⁾. Er wird sich also 29jährig, vielleicht im Zusammenhang mit seiner nicht lange vorher erfolgten Vermählung, um 1552 in Jennelt und Emden fest, wenn auch nicht dauernd, niedergelassen haben. Dass seine Bitte in Köln ohne Erfolg blieb, ergibt sich daraus, dass Alba am 10. Januar 1570 von Brüssel aus „Christophle van Ewsum“ als „Mennonist“ und als „esté favorable aux Geulx et les Sectaires“ unter Konfiskation seiner Güter von neuem als gebannt erklärte (Marcus, Sententien van Alba, Amst. 1735, S. 223/4), und unter der Bittschrift, welche die 160 Groninger und Ommelander „Ballinge“ zu Emden 1570 auf dem Reichstage zu Speier gegen Alba überreichen liessen, stand auch Chr. v. Ewsums Name (Harkenr. Oorspr. S. 370). Als ostfriesischer Häuptling unterzeichnet Chr. v. Ewsum endlich das zur Versöhnung mahnende Schreiben der ostfriesischen Ritterschaft und der Stadt Emden an die streitenden gräflichen Brüder Edzard und Johann vom 3. Mai 1574 bei Brenneysen I L. VII S. 342.

In die Wirren zwischen der Stadt Groningen und den Ommelanden wurde auch er als Häuptling zu Rasquert und als Glied des damals angesehensten Geschlechtes der Ommelände²³⁾ 1577 mit hineingezogen. Er muss in dieser Zeit seinen Wohnsitz aus Ostfriesland nach Groningerland verlegt gehabt haben. Am 1. November 1577 wurde er auf dem Ommelander Landtage daselbst mit den übrigen Deputierten und mit einem seiner Söhne (Ulrich?) gefangen gesetzt, mit Rücksicht aber auf seinen kranken Zustand, ein Fussübel, schon Mitte Dezember aus der engen Haft freigelassen, worauf er sich im September des folgenden Jahres durch heimliche Flucht aus der Stadt die volle Freiheit verschaffte²⁴⁾. Als Rennenbergs Verrat im März 1580 Groningen den Spaniern wieder in die Hände spielte, als Hunderte von Groninger Flüchtlingen in Ostfriesland, vor allem

in Emden, Zuflucht suchten und fanden, hat auch Chr. v. Ewsum seine Ommelander Heimat dauernd verlassen. Sein Tod am 9. April 1583 ist auf ostfriesischem Boden auf seiner Burg zu Jennelt (Abel Eppens Kroniek I S. 466), erfolgt²⁵⁾, nachdem am 27. März 1580, noch unter dem Einfluss der papstfeindlichen Strömung, die Konventsherren des Dominikanerklosters Winsum ihm, Onno Tamminga und Ailco Onsta als Fundatoren, Kollatoren und Patronen ihr Kloster mit allem Zubehör, um es wieder zur Ehre Gottes zu verwenden, übertragen hatten (Arch. Ews. Nr. 615). Unter den Edlen der Ommelande und unter den Abgeordneten des Ommelander Landtages muss Chr. v. Ewsum eine Art leitender Stellung eingenommen haben. Er stand unter anderm an der Spitze der Abordnung an das Kapitel des Klosters Aduard, die am 20. Oktober 1577 bei diesem die Wahl des den Edlen genehmen Abtes Arnold Kemmink durchzusetzen wusste²⁶⁾, und die Instruktion für eine Sendung des Johann Rengers zu Hellum und des Syndikus Hieronymus Verrutius an den Herzog von Anjou vom 10. April 1582 im Namen der Stände der Ommelande trug nicht nur (mit der des Johann Tiaerda v. Starckenborg) seine eigenhändige Unterschrift („itz wtbgeweken, binnen Embden vnd in Oestfrieslandt residerende“), sondern war auch wohl von ihm verfasst worden (Rengers II S. 337/348). Auch für Ostfriesland schien Chr. v. Ewsums Person dem Norder Annalisten E. F. v. Wicht bedeutend genug, um zum Jahre 1583 seines Todes im 60. Lebensjahre ausdrücklich Erwähnung zu tun²⁷⁾. — In Christofs Sohn Ulrich v. Ewsum, der den Namen seines mütterlichen Grossvaters, des frommen, ritterlichen Ulrich v. Dornum, führte und mit seinem Bruder Onno²⁸⁾ 1571 die Universität Marburg, 1574 Rostock besuchte, lässt sich mit Wahrscheinlichkeit der Verfasser der von H. Reimers in Leeuwarden ans Licht gezogenen und in unserem Jahrbuche XVII (1910) S. 279 u. f. veröffentlichten inhaltreichen kleinen Landesbeschreibung von Ostfriesland aus der Zeit um 1600 nachweisen. Keinem Groninger Edelmann — ein solcher war der Schreiber zweifellos — wäre eine so überraschende Kenntnis zugleich der Groninger und der ostfriesischen Verhältnisse aus älterer Zeit, wie sie das kleine Werk verrät, zuzutrauen gewesen, wie diesem Enkel und Namenträger Ulrich von Dornums

und Sohn des in Ostfriesland und Groningerland gleich gut vertrauten Christof v. Ewsum²⁹⁾. Die Herrlichkeit Jennelt verkaufte Ulrich 1585, schon 2 Jahre nach des Vaters Tod, in Gemeinschaft mit seiner noch lebenden Mutter Margaretha v. Dornum und seinen Brüdern Wigbolt und Onno, nach einer Andeutung bei Abel Eppens II S. 494 unter dem Druck der „periculosche orlichts (= Kriegs-) partijes tijden“, die nach Eppens bei den Groninger Gütern Christof v. Ewsums sogar zur gerichtlichen Exekution geführt hatten, an Wilhelm von Knyphausen, dessen Nachkommen Jennelt noch heute besitzen³⁰⁾.

Nach Chr. v. Ewsum finden wir Erasmus' Neues Testament, wie erwähnt, 1555 im Besitz des Rektors Regnerus Praedinius zu Groningen. Eine kurz zuvor in Groningen erfolgte Begegnung zwischen ihm und Chr. v. Ewsum deutet ein nur Tag und Monat der Niederschrift, nicht aber das Jahr nennender Brief des Praedinius an Gerd tom Camp in Emden vom 23. August an, der seinem Inhalt nach aus dem Jahre 1554 stammen muss und geheimnisvoll von einem in Emden „ausgebrochenen“ grossen Ereignis spricht, von dem ihm „Dominus Christophorus“ erzählt habe³¹⁾. Wahrscheinlich ist dabei an die damals gegen Lascos Verbleiben in Emden gerichteten Bestrebungen der gemässigten und nachgiebigeren Reformierten wie des Bürgermeisters Petrus Medmann, Graf Christofs von Oldenburg, des Predigers Gellius Faber u. a. zu denken, die bei Christof v. Ewsum gewiss auf Widerspruch stiessen.

Wie von Luthers deutlich erkennbarer Feder an etwa 470 Stellen der Erasmusausgabe des N Testaments in fast unleserlicher Schrift mit roter oder schwarzer Tinte Anmerkungen herrühren, die Hofstede de Groot a. a. O. S. 329—358 aufs eingehendste im einzelnen und im allgemeinen vortrefflich beschreibt und charakterisiert³²⁾, so sind zahlreiche Anmerkungen auch von anderen Händen beigeschrieben, vor allem von Unico Manninga (an 20—30 Stellen) und von Praedinius. Eintragungen Chr. v. Ewsums sind nicht festgestellt. Luther macht seinem Widerwillen und Groll gegen Erasmus, wo dieser eine von ihm abweichende Meinung ausspricht, ohne es jedoch an anderen Stellen ganz an Anerkennung fehlen zu lassen, oft in

äusserst leidenschaftlicher Form, als wenn er mit Erasmus im Gespräch wäre, Luft. Gegen diese pflegt Praedinius auf dem breiten Rande des Buches vielfach den auch von ihm über alles verehrten Abgott der deutschen Humanisten in Schutz zu nehmen³³).

Praedinius nächster Nachfolger im Besitz des Lutherbuchs, wenn es nicht wieder unser Chr. v. Ewsum war, ist unbekannt, denn dass dieses bei seinem hohen Werte mit dem obenerwähnten Vermächtnis des Praedinius zunächst zu Chr. v. Ewsum zurückwanderte, erscheint nicht ganz ausgeschlossen. Einen Teil der handschriftlichen Glossen des Praedinius veröffentlichte in seiner 1563 erschienenen Ausgabe der Werke des Groninger Rektors einer seiner Schüler, der Baseler Professor der Mathematik und Medizin Johannes Acronius (aus Akkrum, in Westfriesland, gest. 1563), von dem 2 Söhne und ein Enkel, Dominicus, Bernhard und Johannes Acronius³⁴), um 1563, 1569 und 1584—1601 in Grimersum, Jarssum und in Eilsum (bei Jennelt!) in Ostfriesland predigten. Der Baseler Johannes Acronius, nach ihm möglicherweise auch ein Sohn und ein Enkel von ihm, hat also vielleicht das Buch einmal besessen, jedenfalls aber hat er es gekannt. Darnach befand es sich fast ein Jahrhundert lang in unbekanntenen Händen. Seit 1666 war es im Besitze des nachmaligen Leidener Professors der Theologie Samuel van Til (1643—1731), damals erst 23 Jahre alt und noch einfacher Prediger in Huisduinen bei Scheveningen, wo er im August 1673 de Ruyters Seesieg von Kijkduin aus nächster Nähe auf der Kanzel seiner Kirche miterlebte: „Possidet ab anno 1666 Salomon van Til“. van Til zeichnete sich wie Erasmus als Bibel-Erklärer und Uebersetzer aus. Von ihm erwarb es sich 48 Jahre später noch bei dessen Lebzeiten in Leiden der aus Groningen gebürtige Leidener Prediger Albert Alberthoma (1644—1720), Enkel des aus Jever in Groningerland eingewanderten Predigers Johannes Alberti Thoma³⁵), der 1683 bis 1693 an der Grossen Kirche in Emden tätig gewesen war und 1689 den schönen Medaillen-Vers auf das 100jährige Jubiläum des Emdener Vierziger-Kollegiums — Meiners II S. 521 nennt ihn „het zoete vaersje“ —: „Teder was op Frieslands zoom
Embdens wiege bij den stroom“ usw.
gedichtet hatte. Alberthoma überwies das Buch, aus Pietät

gegen den früheren Besitzer Praedinius und gegen die gemeinsame Vaterstadt Groningen, unter der Bedingung, dass es in dem gedruckten Katalog seiner Bibliothek noch Erwähnung finden solle, der Universitätsbibliothek seiner Vaterstadt Groningen, die es laut Eintragung des damaligen Bibliothekars 4 Jahre nach seinem Tode am 10. August 1724 in Empfang nahm. Alberthoma's beide Eintragungen lauten: „Ex bibliotheca Salomonis van Til hunc sibi librum comparavit A. Alberthoma, Ecclesiastès Leidensis 1714“, — „Hunc ego codicem rarissimum, licet in Catalogo Bibliothecae meae typis exprimendum, destinarem (sic!) ego Bibliothecae Academiae Groningo-Omlandicae, quae Praedinii meaque patria est“³⁶⁾.

Emden 1917.

F. Ritter.

Anmerkungen.

¹⁾ S. 126.] Vgl. Brugmans Catalogus codicum manu scriptorum universitatis Groninganae bibliothecae, Gron. 1898, S. 258, u. Prof. D. C. P. Hofstede de Groot in Groningen, Luther in seiner Studierstube (Ueber ein Handexemplar Luthers von Erasmus Neuem Testament), Theologische Studien und Kritiken, 57. Jahrgang, I. Band, 1884, S. 325—359 (deutsche Bearbeitung des Aufsatzes „Luther in zijn studeervertek met het N. T. van Erasmus“ in „Geloof en Vrijheid“ 1883 S. 507—566). — Unser Aufsatz war ursprünglich für den VI. Jahrgang der Upstalsboom-Blätter im Reformationsjahr 1917 bestimmt, konnte aber damals wegen der Notwendigkeit einer Einschränkung des Raumes nicht mehr aufgenommen werden.

²⁾ S. 126.] Der einen Liter fassende Umtrunkbecher vererbte von Luthers Lieblingsschwester Magdalene im 17. Jahrhundert auf die altpreussische Predigerfamilie Lentz. Im 18. Jahrhundert besass ihn der ostfriesische Kammerpräsident Daniel Lentz aus Küstrin (gest. 1768), der ihn seinem jugendlichen Enkel Johann Daniel Schnedermann, dem Sohne des Kriegerats Joh. Jul. Schnedermann in Emden, schenkte. Später erhielt ihn ein anderer Enkel des Präsidenten, der Superintendent Karl Ludw. Ferd. Lentz in Leer (1773—1848), von diesem dessen Neffe und Schwiegersohn Ludwig Carl Lentz, Pastor an der lutherischen Gemeinde in Emden und nachher in Amsterdam (1807—1895); gegenwärtig besitzt ihn dessen Enkel Hinr. Lentz, Direktor der Hofbrauerei in Dresden (vgl. Ostfr. Monatsblatt 1878 S. 368 u. „Niedersachsen“ 23. Jahrg. 1917/18 S. 101).

³⁾ S. 126 Erasmus' griechisches Neuestes Testament.] Teil I: Der griechische Text, die Uebersetzung des Erasmus, die Vulgata-Uebersetzung in 3 Spalten auf 546 Seiten nebst 48 Seiten Prolegomena; Teil II: Anmerkungen, Vorrede, Anhang, Register auf 710 u. 68 Seiten.

⁴⁾ S. 127.] „Deine Pest werde ich lebend, dein Tod werde ich sterbend sein, Papst“. Nach Schleusner, D. M. Luthers Dichtungen in gebun-

dener Rede (Wittenberg 1892), S. 93 u. 103, dichtete Luther diese Verse (mit der Form „eram“ statt des ersten „ero“) in Spalatins Hause zu Altenburg und wiederholte sie später noch manchmal. In längerer, 6zeiliger Ausführung sprach er denselben Gedanken noch kurz vor seinem Tode in einer 1545 erschienenen Schrift aus; dort lauten die entsprechenden Zeilen:

Is (Lutherus) tua, dum vivit, pestis te adfligit et urit,
Mors tua tunc certe, cum morietur, erit.

^{b)} S. 127.] *Unico Manninga*, geb. 1529, gest. 28. April 1588. Um 1560 eröffnete er den bedrängten Norder Reformierten seine Burgkapelle bei Lütetsburg, aus der die jetzige reformierte Kirche zu Bargebur entstand. 1564 reiste er mit Arnold van Walwijk und Wilhelm Gnapheus wegen der Aufnahme der Merchant Adventurers in Emden als Gesandter nach London. Als gräflicher Drost in Emden 1565—1571 gewährte er den Niederländern gegen Spanien alle mögliche Unterstützung; auf der 1557 von ihm wiederhergestellten Lütetsburg fanden die Flüchtigen und mit ihnen Wilhelm von Oraniens Vertrauter, Philipp Marnix v. St. Aldegonde aus Antwerpen, der Verfasser des 1568/9 auf der Burg wenigstens teilweise niedergeschriebenen „Bienenkorbs“, zu Haufen Zuflucht. Seine einzige Tochter und Erbin Hima Manninga brachte als Gattin Wilhelms von Innhausen und Knyphausen (1587) den reichen Manningaschen Besitz an die heutigen Herren von Lütetsburg. Von Unico Manningas Liebe zu alter ostfriesischer Sitte und Volksart legen die von uns 1893 (Jahrbuch X Heft 2) herausgegebenen Trachtenbilder und Beschreibungen des Manningabuchs sowie die unter seinem Einfluss am gräflichen Hofe entstandenen Darstellungen der alten ostfriesischen Tracht auf den Sockelsäulen der Abschlusswand des Enno-Grabmals in der Grossen Kirche zu Emden Zeugnis ab, vgl. E. Jahrb. XIV 1902/03 S. 453. Sein Grab und sein Epitaph befinden sich in der Ludgeri-Kirche zu Norden.

^{c)} S. 127.] Alle drei Söhne Luthers waren Unico Manninga ziemlich gleichaltrig: Johannes Luther, 1526—1575, später Jurist, Rat des Herzogs Albrecht von Preussen in Königsberg; Martin L., 1531—1565, Theologe; Paul L., 1533—1593, Mediziner, später Leibarzt bei den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen. Sie werden auch sonst Handschriften und Bücher aus ihres Vaters Nachlass an Freunde oder Gönner verschenkt und gelegentlich an hohe Liebhaber oder Bewunderer auch verkauft haben. Eine Lade mit solchen Handschriften und Büchern in ihrem Besitze wird in einem Briefwechsel Johannes Luthers mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen erwähnt. Die Schätzung derartiger Lutherreliquien nahm mit den Jahren auch ausserhalb der Familie Luthers zu, in mehr oder weniger eigennütziger Absicht verschenkte man sie gern (E. Thiele, Die Originalhandschriften Luthers, in den „Lutherstudien zur vierten Jahrhundertfeier der Reformation, veröffentlicht von den Mitarbeitern der Weimarer Lutherausgabe“, Weimar 1917, S. 240 u. f.).

^{d)} S. 127.] In der Foerstemannschen Ausgabe der Matrikel erscheint sein Name entstellt: „Vincomanungo frisius“.

⁹⁾ S. 127. Victor v. Oldersum.] Ein Sohn Hero v. Oldersums, der diesen Namen geführt hätte, ist aus den landläufigen Genealogien sonst nicht bekannt; Hectors einziger bekannter Bruder hiess nach diesen Bojocko. Doch erwähnt Beninga einen am 12. Nov. 1557 gestorbenen Victor v. Oldersum S. 845; der Name Victor würde auf den Grossvater Victor Frese von Loquard und Hinte zurückgehen.

⁸⁾ S. 128.] Ab Uncone vero Manningha iam in patriam reverso postquam accepisset, Dominus Christophorus ab Eusum mihi porro dedit 1555. Reg(nerus) Prae(d)inius).

¹⁰⁾ S. 128.] Dass das von Rutgers im Inventar des Archivs Ewsum nach dem Nobiliarium Groningenum Nederl. Familieblad Bd. III S. 145 angegebene Vermählungsjahr 1536 für den um 1523 geborenen Chr. v. Ewsum nicht richtig sein kann, liegt auf der Hand. Wahrscheinlich liegt eine Verwirrung mit dem Todesjahr seines Schwiegervaters, des 1536 gestorbenen Ulrich v. Dornum, vor. Urkundlich erscheint seine Gattin erst 1551 (Feith, Inv. v. h. arch. Nienoord, Nr. 64). Die Zeit seiner Geburt um 1523 geht aus einer unten Anm. 27 zu erwähnenden Nachricht in v. Wichts Annalen zum Jahre 1583 hervor.

¹¹⁾ S. 129. Onno v. Ewsum.] Vgl. M. van Rhijn, Wessel Gansfort, 's-Gravenh. 1917, S. 129. Da O. v. E. bereits 1458 als verheiratet erscheint (Rutgers Inv. v. h. Arch. Ewsum S. 52) und bei v. Rhijn schon 1445 als Stifter der Kirche zu Middelstum, so kann er sich den Aduardern erst in älteren Lebensjahren angeschlossen haben. Rutgers' Angabe im Stammbaum der Ewsums, er sei am 21. Okt. 1492 gestorben, steht in Widerspruch zu Nr. 80 S. 60, wo er am 13. Dez. 1491 schon „wijlen ridder Onna Ewsumma“ heisst.

¹²⁾ S. 129. Der Vorname Chr. v. Ewsums.] Unter den fast durchgehend friesischen Namen in den älteren Generationen der Familie von Ewsum mutet der seinige ein wenig fremd an. Vielleicht hängt seine Wahl mit dem Bestehen einer Präbende oder Vikarie am Altar des h. Christophorus zu Loppersum zusammen, über welche die Familie zu verfügen hatte (Rutgers Arch. Ewsum Nr. 238, 239, 240, 245, 262, 414, 415, 544, 568, 1535—1566).

¹³⁾ S. 129. Johann S. Mellinckhus zu Osnabrück aus Emden.] Vgl. E. Jahrb. XVIII S. 136.

¹⁴⁾ S. 129. H. Hamelmann in Ostfriesland.] Leuckfeld Historia Hamelmanni (1720) S. 21. In den Winter 1553/4 setzt Hamelmanns Aufenthalt in Ostfriesland Löffler H. Hamelmanns Geschichtl. Werke II S. XIII, Leuckfeld anscheinend in das Jahr 1552.

¹⁵⁾ S. 129. Chr. v. Ewsum und Lasco.] Kuyper Jo. a Lasco Opera II S. 695: „Christophorus Eusumanus veri fratris officia praestare non cessat“ usw.

¹⁶⁾ S. 131. Widertäufer und Mennoniten 1540—1550 in Oldersum.] Ein Nachkomme der Essa v. Dornum war nach Vos S. 141 der berühmte Festungsbauer Menno van Coehoorn (1634—1714), der Menno Simons' Vornamen führte und dessen Mutter der sehr alten Norder

Familie Hinkena entstammte. — Auf die enge Verbindung der Sektierer mit den Oldersumer Herren und den ostfriesischen Edlen überhaupt werfen die ungedruckten Briefe des Borssumer und Oldersumer Predigers Herm. Aquilomontanus an Bullinger aus d. J. 1539—1546 ein helles Streiflicht, vgl. Jahrb. XVIII S. 92 und XX S. 98 u. f.

¹⁷⁾ S. 131.] Hardenberg Vita Wesseli, Wesseli Opera, Gron. 1614, S. 19: „Iam delitescunt apud nobilem et erudite pium virum Dominum Christophorum ab Ewsum, nepotem Domini Onnonis ab Ewsum. Ab hoc Domino Regnero hi libri Domino Christophoro ab Ewsum testamento legati sunt cum quibusdam aliis Wesseli reliquiis“. Vgl. Diest Lorgion, Regnerus Praedinius, Gron. 1862, S. 63 u. 108.

¹⁸⁾ S. 132. Chr. v. Ewsums Sitz in den Ommelanden.] Der Besitz- und Wohnungswechsel scheint mit dem Tode der Mutter Beetke v. Rasquert, die zum letzten Male am 25. März 1554 urkundet (Rutgers Inv. v. h. f.-a. Ewsum Nr. 488; der Vater Wigbolt, der sie nach Rutgers i. J. 1502 heimführte, muss schon zwischen d. 21. Januar 1527 und d. 22. Februar 1530 gestorben sein, Arch. Ewsum Nr. 185 und 198) und der Erbschaftsteilung ihrer Söhne zusammenzuhängen, die bei Lebzeiten der Mutter auf dem alten Stammsitz der Familie Den Oort oder Ewsum bei Middelstum gewohnt haben werden. Von ihnen starb Onno v. E. 1537, Hidde als Mitkämpfer des Schmalkaldischen Krieges 1546. Die Teilungen der Ueberlebenden fallen hauptsächlich in die Zeit des vermutlichen Todesjahres der Mutter (Arch. Ews. Nr. 473, 486, 490, 492, 496, 503, Feith Inv. v. h. huis-archieff v. de Nienoord Nr. 82, 86, 426—8, 1552—1555), worauf sich Johann v. E. Häuptling (Herr, Junker) zu Middelstum (= Den Oort oder Ewsum), Doornwert und Enghewier (Arch. Ews. Nr. 473 usw., alle 3 Orte liegen nahe beieinander; er wohnte aber in dem mehrere Kilometer westlich gelegenen Roden), — Christoffer v. Ewsum von seinem mütterlichen Erbe „toe Rasquert“, später „toe Rasquert, Baffelt, Jenledt“, einmal sogar, 1575, „to Jenneldt, Rasquert, Baffelt en Emden (Arch. Ews. Nr. 526, Arch. Nienoord Nr. 119, 431, 542 usw.), — Wigbolt v. E., Herr von oder zu Nienoord (Arch. Ews. Nr. 518, Arch. Nienoord Nr. 430 usw.) nennt. In Abel Eppens Chronik vertritt den Namen Wigbolt v. E's oft die Bezeichnung „der Herr von Nienoord“ oder bloss „Nienoord“; er führte sie von seiner Burg bei Leek, die sein Vater Wigbolt v. E. um 1530 gebaut und in Erinerung an die Middelstumer Stammburg Nien-Oort genannt hatte (Feith De Ommelander borgen S. 133). In jüngeren Jahren, 1547—1551, bedient sich Chr. v. E. in den Urkunden (Arch. Nienoord Nr. 55, Arch. Ews. 405, 455 usw.) öfters des Doppeltitels „hoofdling te Middelstum, erfgrietman van Vredewolt“. Der zweite Titel beruht auf der Uebertragung der friesischen Grietmans(Amtmanns)-Würde durch die Bauern von Vredewolt i. J. 1531 (Arch. Nienoord Nr. 25) an das Geschlecht Ewsum; ihn führten auch seine älteren Brüder Johann und Hidde v. E. (Arch. Nienoord Nr. 34, 35, 42, 43, 45, 47, 1534—1544), wahrscheinlich aber, wie er selber, nur als Vertreter ihrer verwitweten Mutter und als Bevollmächtigte der ganzen Familie. Wie es in dieser Hinsicht

mit der Erbgrietmanschaft ihres Bruders Wigbolt v. E. im Jahre 1558 (Arch. Nienoord Nr. 433) steht, vermag ich nicht zu entscheiden; vermutlich war und blieb sie mit dem im östlichen Vredewolt gelegenen Nienoord vereinigt. In dem von Middelstum 4 Kilometer nordwestlich gelegenen Stitswerd tritt Chr. v. E. 1549 und 1550 als Redger auf (Arch. Ews. S. 98).

¹⁹⁾ S. 132] Vgl. Jahrb. XVIII, 316. Dass die Ewsumer Grund und Boden in Emden zwischen der Grossen Strasse, dem Burggraben und der Lookvenne besaßen, wird nach einer Mitteilung des Herrn P. v. Rensen auch durch die Rechnungsbücher der Grossen Kirche bestätigt. Nach dem „Liber expensarum“ derselben fand 1575 in Arent Wintappers Haus (an der Ostseite der Grossen Deichstrasse) eine Zusammenkunft statt zwischen Vertretern der Kirche und des Junkers Christof v. Ewsum zur Entscheidung von Streitigkeiten wegen des Grundes „achter de Weme“, d. h. hinter der in der Grossen Strasse gelegenen Pastorei (jetzt Nr. 33, im Westen der „Kunst“), 1587 im „Goldenen Kamm“ eine erfolglose Vergleichsverhandlung mit „de van Jennelt“ wegen des „Stück Warfes achter de Pastorie“. Es muss dies ein Teil des heute Petersschen Grundstücks an der Lookvenne Nr. 13 mit seiner Umgebung nicht weit vom Burggraben sein. Als 1585 Christofs Sohn Onno v. Ewsum als Schänder der Emshoheit der ostfriesischen Grafen in schwere Gefangenschaft auf der Burg zu Emden geriet, erhielt er schliesslich eine Milderung seiner Haft, indem ihm der Aufenthalt in seines Vaters Emders Wohnung, die wahrscheinlich an der erwähnten Stelle zwischen Grosse Strasse und Lookvenne nicht weit vom Burggraben lag, erlaubt wurde (Abel Eppens II 126, 131, 246, 249, 254). — Ulrich v. Dornums Emders Wohnsitz ist wahrscheinlich das jetztige Fissersee, vordem (1623) Graf Hohenlohesche Haus an der Grossen Burgstrasse Nr. 14 gewesen (Jahrb. XIV 1902 S. 429 u. f.).

^{20a)} S. 132.] Der in Cooltuyn's Brief an Chr. v. Ewsum erwähnte Martin Berner wurde Rektor 1564, Cooltuyn starb 1567. Die Abfassung des Briefes liegt also innerhalb der Jahre 1564—1567. Er ist nach dem Original in der Grossen Kirche zu Emden nochmals abgedruckt worden von A. A. van Schelven im Nederl. Arch. voor Kerkgesch. N. S. VIII 1911 S. 346, wo aber die Lesung „Arnorum“ statt „aruorum“ (Ländereien der Prediger) den Sinn verdunkelt.

^{20b)} S. 132. Absetzung des Jennelter Predigers.] Protok. v. 6. März und 25. April 1558. C. v. E. muss ihn bald darauf dennoch abgesetzt haben, denn am 30. Januar, 27. Februar und 10. März 1559 wurde wegen der Berufung des Corn. Cooltuyn nach Jennelt verhandelt.

²¹⁾ S. 133.] „Domine Christophore, piorum exulum adiutor atque patrone!“ Vgl. Hessels Archivum Londino-Batavum II Nr. 60, S. 62 u. 65 vom 26/3., 1/4., 25/5. 1562.

²²⁾ S. 133. Chr. v. Ewsum in Ostfriesland.] Franz, Ostfriesland und die Niederlande z. Z. der Regentschaft Albas, Jahrb. XI, 1895, S. 247/8.

²³⁾ S. 133. Glanz des Geschlechtes Ewsum.] Die hervorragende Stellung der Ewsumer unter dem Adel der Ommelanden im XVI. Jahr-

hundert hebt Abel Eppens I S. 112 hervor: „Boven allen dusse adel ys dat geslechte van Ewsum in Middelstum an meesten reputiert worden, als wesende dre broderen, Johann, Christoffer und Wigbolt van Ewsum myt de suster Clara, vrouwe to Hinte, und andere susteren. Und sulven ock hoeh und rick sindt behilcket geworden und hoeren staet vermerende, benae als heren myt deneren und sees peerden voer sick to stede comende offte ergens rijdende to lande vertonende. Und alle broderen enes ripen, depen verstandes befonden worden, sonderling die jungste broder Wigbolt van Ewsum, die modichste, dapperste, geleertste“ usw.

²⁴⁾ S. 133. Chr. v. Ewsums Haft i. J. 1577.] Joh. Rengers ten Post Kronijk II S. 62 u. f., 75, 154; Abel Eppens Kroniek I S. 248; Bor, Hist. der Nederl. Oorlogen, Ausg. Amsterd. 1679, I S. 911/2; Rutgers De gevangenschap der Ommelander Heeren in 1577, Gron. Volksalm. voor 1896 S. 192 u. f. Er erhielt zunächst Haft in seiner eigenen, in der heutigen Oude Kijk-int-Jatstraat liegenden Wohnung. Die Hafterleichterung im Dezember liess der Groninger Rat nach Rengers nicht so sehr ihm zu Liebe zu, „als dat de raet waer meende, de ander solden beter to handelen sijn als he wech was“. Von Ostfriesland aus verwandte sich bald darauf, am 16. Jan. 1578 (Urk. im Reichsarchiv Groningen), Graf Johann für ihn. Eine Behausung in der Boteringestrasse zu Groningen hatte die Familie v. Ewsum nach einer Urkunde v. J. 1553 (Arch. Ews. Nr. 473).

²⁵⁾ S. 134. Chr. v. Ewsums Tod 1583.] Rengers II S. 216, Abel Eppens II S. 425.

²⁶⁾ S. 134. Chr. v. Ewsum und die Wahl des Abtes von Aduard 1577.] Brugmans De Kroniek v. h. klooster Aduard, Bijdr. en mededeelingen v. h. Hist. Genootschap te Utrecht, 23. deel, 1902, S. 108 ff. Kemmink musste wenige Tage später als Gefangener Groningens das Schicksal seiner Ommelander Freunde teilen, die mit ihm teilweise im Aduarder „Refugium“ zu Groningen eingeschlossen wurden, starb aber schon am 29. Januar 1578.

²⁷⁾ S. 134. Chr. v. Ewsum's Geburtsjahr.] E. F. v. Wicht z. J. 1583: „Ad hoc tempus Christophorus ab Eusum capitalis in Gendelth supremum effudit spiritum, vir eruditione ac nobilitate generis clarus, cum sexagesimum aetatis complevisset annum“. Das würde auf das Jahr 1523 führen. Sein Bruder Wigbolt ist nach der Aufschrift seines beim Brande von Nienoord 1846 mitvernichteten Porträts, die ihn i. J. 1550 29 Jahr alt sein lässt (Veldman, Wigbolt v. Ewsum, Gron. Volksalmanak voor 1897 S. 38), 1521 geboren. In den Urkunden van Nienoord und von Ewsum geht Christof aber seinem Bruder Wigbolt stets voraus, sodass jener als der ältere erscheinen muss. Gegen die Richtigkeit der Angaben über 1523 und 1521 als Geburtsjahre der beiden sind also Zweifel gerechtfertigt.

²⁸⁾ S. 134.] Onno v. Ewsum soll 1562 oder 1563 (1572?) in Genf studiert haben (Nauta Gron. Volksalm. voor 1910 S. 189); im „Livre du recteur“ von Genf fehlt aber sein Name. Er war wie sein Oheim Wigbolt einer

der wütendsten Geusen und hauste 1584 bis zu seinem Tode 1586, wo er bei Weener gegen die Truppen Graf Johans v. Ostfriesland fiel, namentlich auf der Ems und an der ostfriesischen Emsküste, vgl. Hagedorn Ostfrieslands Handel und Schifffahrt II S. 89—153.

²⁹⁾ S. 135. Ulrich v. Ewsum Verfasser der Leeuwarder Landesbeschreibung von Ostfriesland? Wenn die Beschreibung von Groningen und der Ommelande nach Reimers S. 280 erwähnt, dass in des Verfassers Vaterhause zur Zeit der spanischen Herrschaft reformierte Prediger aus Ostfriesland ein- und ausgingen, dass der Vater einer durch den spanischen Statthalter Robles de Billy vollzogenen Hinrichtung in Appingadam als Zuschauer beiwohnte (S. 281), dass der zu den Widertäufern übergetretene Prediger von Eppingehuizen Hugo Claessen genannt Aleff ein guter Bekannter seines Vaters gewesen sei (S. 321), wenn S. 289 der Name der Emdr „Alten Ehe“ mit der Ee hinter Woltersum verglichen wird, so passt das alles vortrefflich auf Christof v. Ewsums alten Familiensitz Den Oort bei Middelstum, der von Appingadam 14 Kilometer, von Woltersum 11 Kilometer, von Eppingehuizen nur 5 Kilometer entfernt lag. Ebenso trifft die hinsichtlich des Vaters des Verfassers angedeutete Duldsamkeit gegen Sektierer bei Chr. v. Ewsum ebensogut zu wie sie von seinem Schwiegervater Ulrich von Dornum bekannt ist; Christof von Ewsum stand ja, wie Albas Bannurteil über ihn v. J. 1570 und die anderen oben angegebenen Umstände beweisen, selbst im Rufe, ein Mennonit zu sein, vgl. S. 129 und 133 und Anm. 16.

³⁰⁾ S. 135. Verschuldung der Familie v. Ewsum.] Nach Abel Eppens I S. 114 hatte Chr. v. Ewsum für seinen älteren Bruder, den unternehmenden, abenteuerlichen Wigbolt, der 1571 seinen reichen Besitz in einer grossen Fehngraberei und Salzgewinnungs-Kompagnie bei Midwolde („Nord-Salzburg“) anlegte und um 1577 alles verlor, gebürgt, vgl. Hagedorn Betriebsformen . . . des Emdr Seehandelsverkehrs, Hansische Geschichtsblätter XVI, 1910, S. 275—284. Abel Eppens I S. 114: „Wie ock die broder, Christoffer van Ewsum to Gennelt, myt smeerten sijne kinderen hefft upgelecht tdragen, und alles in den veengraverie versmolten ys worden“.

³¹⁾ S. 135. Regner Praedinius an Chr. v. Ewsum.] Gabbema, Epistolae ab illustr. viris scriptae, Harlingae 1663, S. 171: „Cognovi ex D. Christophoro . . . , quid apud vos prorupit“.

³²⁾ S. 135. Hofstede de Groot über das Luthersche Erasmusbuch.] „Ehe ich zu dieser näheren Betrachtung schreite, ist es mir ein Bedürfnis zu sagen, dass ich mit tiefer Ehrfurcht dieses wertvolle Buch vor mir liegen sehe Jahrelang lag diese Bibel in Luthers Studierstube auf dem Tische; unzählige Male wurde sie von ihm aufgeschlagen. Sie war Zeuge von seinem unermüdlichen Fleisse, von seinen gelehrten Nachforschungen, von seiner Freude am Heiligen Worte, von seinen Aengsten, seiner Entrüstung, seinem Zorn, seinem Glauben und Hoffen. Wenn ich dies Buch öffne, folge ich dem Reformator in seinem Studium, ich höre ihn bald das Wort, bald die Erklärung des gelehrten Holländers

lesen, ich sehe ihn nach der Feder greifen und was ihn anspricht mit festem Strich loben, was ihn empört, mit gewaltiger Hand notieren. . .“ „Diese Aufwallungen des Gemüts, lieblich oder heftig, diese Gespräche, welche er mit sich selbst oder mit dem von ihm gar nicht geliebten Erasmus hält . . ., sind es, welche unsre Lutherbibel zu einem Dokumente machen, worin uns der Reformator ganz wie er war, wenn er sich selber überlassen war, entgegentritt“. „Das Ergebnis meiner Untersuchungen kann ich in wenig Worte zusammenfassen: Die Lutherbibel gibt eines-teils nichts, was wir nicht wüssten. Niemand, der nur ein wenig mit Luthers Art vertraut ist, wird, nachdem er diese Bibel aufgeschlagen und studiert hat, sagen: So hatte ich mir den Reformator nicht gedacht! Im Gegenteil, der Eindruck, den das Buch macht, muss jedesmal sein: Ja, das ist Luther! Das ist seine Art; es ist Luther, wie er leibt und lebt“. (Hofstede de Groot S. 334, 336, 358.) — Dass Luther gern mit der Feder in der Hand las und seinem Beifall oder Missfallen sofort am Rande des Buches Ausdruck gab oder einen durch die Lektüre ange-regten Gedanken dort auch wohl gleich weiterspann, ist auch sonst be-kannt. Die Veröffentlichung der meist in Studien zur Bibelübersetzung bestehenden Randglossen in den aus seiner grossen Bibliothek, soweit bisher festgestellt, allein erhaltenen 25 Büchern, zum grossen Teile Bibeln oder Bibelteilen in deutscher oder fremder Sprache, ist von den Be-arbeitern der Weimarer Lutherausgabe beabsichtigt (E. Thiele, Die Originalhandschriften Luthers, a. a. O. S. 243 u. f.).

²³⁾ S. 136. | Näheres über Praedinius Eintragungen bei Diest Lorgion Regnerus Praedinius S. 91 u. f. und Hofstede de Groot S. 329.

²⁴⁾ S. 136. Joh. Acronius. | Später Professor in Franeker, gest. 1627 als Prediger in Haarlem, ein auch als Schrittsteller bekannter Theologe.

²⁵⁾ S. 136. Alberthoma. | Gron. Volksalm. voor 1910 S. 30.

²⁶⁾ S. 137. | „Aus der Bibliothek des Sal. van Til erwarb ich dieses Buch A. Alberthoma, Prediger in Leiden, 1714“. „Diesen seltenen Band vermache ich, wenn er auch in dem gedruckten Kataloge meiner Bibliothek erwähnt werden soll, der Bibliothek der Akademie meiner und des Praedinius Heimat, der Groninger und Ommelander Universität“.



Der heilige Hatebrand und die Klöster Meerhusen und Thedingen. Die Benediktiner in Ostfriesland.

Für die Erforschung der so wichtigen Geschichte der Klöster hat der internationale Charakter des Mönchtums den schweren Nachteil gehabt, wo es sich um die Aufhellung einer dunkeln Tatsache aus der ältesten Geschichte eines Klosters handelte, dass zum Schaden der gegenseitigen Ergänzung die eine Landschaft wenig oder gar nichts von der Arbeit der andern wusste. In dem Verhältnis Ostfrieslands zu den Niederlanden zeigt das die Gründungsgeschichte der Klöster, deren Stifter meistens aus diesen zu uns herüberkamen, ganz besonders. Diese würde uns schon längst viel klarer vor Augen liegen, wenn die reiche nord- und südniederländische Literatur uns manchmal nicht so schwer zugänglich wäre oder uns ganz entginge.

Von dem Cistercienser-Nonnenkloster Meerhusen bei Aurich, in dessen Nähe die Meerhuser Schanze 1514 der Schaulplatz tapferer Gegenwehr Edzards I. wurde, weiss Suur, über dessen Geschichte der ehemaligen Klöster in Ostfriesland die Spätern immer noch nicht wesentlich hinausgekommen sind, nach Emmius S. 136 nichts weiter zu berichten, als dass es ungefähr gleichzeitig mit Kloster Ihlo desselben Ordens errichtet und dass seine Errichtung mit der von Ihlo i. J. 1228 durch Erzbischof Gerhard von Bremen genehmigt worden sei. Und doch lag schon lange vor Suur eine andere Darstellung vor, die auf gar manche Verhältnisse der ältesten Klöster in Ostfriesland ein ganz neues Licht wirft, in dem 1643 von dem Jesuiten Bolland zu Antwerpen begründeten grossen kritischen Quellenwerk der *Acta Sanctorum* der Bollandisten¹⁾.

Dem durch seine strenge Ordenszucht weitbekanntem Cistercienser-Kloster St. Salvator in der Münsterstrasse zu Antwerpen, nicht weit von der stolzen Kathedrale und dem Urbilde des Emders Rathauses, wurde im Jahre 1617 von einem Manne aus Groningerland eine seltsame Gabe angeboten. Es waren die Gebeine eines bis dahin völlig unbekanntem Heiligen, die in ihrer Tumba²⁾ inmitten der Kirche des Benediktiner- und Benediktinerinnen-Klosters Feldwirth bei Appingadam³⁾ geruht hatten. Nach dem Siege des Calvinismus in Groningen i. J. 1594, als am 5. April 1608 Hermann von Dokkum, der letzte in der Reihe der 27 Aebte, hochbetagt seine Augen geschlossen hatte und die Verwahrlosung des Klostereigentums immer bedrohlicher wurde, hatten, so erzählte der Fremde, der sich als Klaas Jaspers (Nicolaus Gasparis) und Bürger der Stadt Appingadam zu erkennen gab, die einzigen noch übrig gebliebenen Klosterinsassinnen, die Vicepriorin und 2 Laienschwestern (Konversinnen), die noch wohl erhaltenen Gebeine des Klosterstifters Hatebrand in Verwahrung genommen. Von der einen der Schwestern, Johanna Dirks, erhielt Jaspers sie⁴⁾ und übergab sie nun — weshalb er seine Schritte gerade nach Antwerpen gelenkt hatte, wird nicht angegeben — der Obhut des Antwerpener Klosters, dessen damaliger glaubenseifriger Prior (zur Abtei wurde es erst 1652 erhoben), Heinrich Vander Heyden, sie dankbar annahm und unter Darlegung ihrer Herkunft auf Grund der ihm gewordenen Angaben ihre Echtheit und Heiligkeit durch den Bischof von Antwerpen, Johannes van Malder, am 17. Jan. 1620 urkundlich anerkennen liess.⁵⁾ Als Festtag des Benediktiner-Heiligen wurde von jetzt ab nach dem Ritus der Cistercienser Hatebrands Todestag, der 30. Juli, gefeiert; alle Besucher der Klosterkirche, die an diesem Tage dort „für das Gedeihen der römischen Kirche, die Eintracht der christlichen Fürsten und die Ausrottung der Ketzereien“ beteten⁶⁾, erhielten einen vom Bischof verliehenen Ablass von 40 Tagen. Das Kloster, das die Reliquien von 35 anderen Heiligen schon besass, liess einen Teil der Hatebrand-Reliquien auch andern belgischen Kirchen zukommen; so wurden solche noch 1701 in einer Dominikaner-Kapelle zu Lier feierlich aufgenommen. — Jaspers hatte aus Feldwirth aber noch einen andern Schatz mitgebracht, der für

uns von viel grösserer Bedeutung ist als die Reliquien des neuen Heiligen, dessen Heiligkeit den kritischen Vätern der Acta Sanctorum nicht ganz frei von Einwänden erscheint. Aus den kümmerlichen Resten des Klosterarchivs von Feldwirth war es Jaspers geglückt, eine wahrscheinlich um die Wende des 16. u. 17. Jahrhunderts entstandene, in 8 „Lektionen“ geteilte, leider unvollständige Abschrift der alten legendarischen Geschichte des heiligen Hatebrand, wie sie den Mönchen von Feldwirth vorgelesen zu werden pflegte, nebst dem bis 1608 reichenden Verzeichnis der Aebte mit ihren Todes- und Feiertagen dem Untergange zu entreissen. Mit ihr vervollständigte er sein erstes Geschenk, und so kam auch sie in den Besitz des Salvatorklosters, das sie u. a. schon 1622 dem frommen Kompilator Aubertus Miraeus zu einem kurzen Auszuge für sein Heiligenverzeichnis in den „Fasti Belgici et Burgundici“ (Brüssel 1622) und 1626 dem gelehrten Kanonikus Arnold de Raisse in Douai zur ausführlichen Wiedergabe in dessen „Auctarium ad natales Sanctorum Belgii Joannis Molani“ (Douai 1626) überliess. Aus der Antwerpener Handschrift veröffentlichte sie 1731 vollständig in den Acta Sanctorum der gelehrte Jesuit Joannes Baptista Sollerius, der Mitherausgeber des siebten Juli-Bandes der grossen Sammlung.

Die Vita berichtet nun folgendes: Einem kleinen Landmanne zu „Kapmenae“⁷⁾ bei Holwierda im Fivelgo, dem Alundus⁸⁾, und seiner Gattin Tetta, die 13 Grasen Landes ihr Eigentum nannten, wurde nach langer Kinderlosigkeit, in der die von Alundus beabsichtigte Scheidung infolge eines Traumes unterblieb, Hatebrand geboren, der ihr einziges Kind blieb. Mit 15 Jahren zeigt er Lust zum Priesterberuf, wird dann Priester und sehnt sich als solcher nach einsamerem Leben. Ihm zu Liebe verlegen die Eltern ihr Haus auf einen ihnen gehörigen, einige hundert Meter nördlich von ihnen gelegenen, bislang unbebauten Warf (area), der durch ein Stück Land, ein „Feld“ (tellus), von einem ihnen gleichfalls gehörigen sumpfigen kleinen Landsee oder Teich getrennt war; von dieser Lage hatte das letztgenannte Grundstück den Namen „Feldwirth“ d. h. Feldhöhe („Feldwarf“). Nach dem Tode der Eltern lässt Hatebrand sich durch den Abt des Benediktinerstiftes St.-Paul in Utrecht zum Mönche weihen,

baut in seiner Heimat Mönchszellen und eine Betkapelle (oratorium) und bewegt andere Mönche sich ihm zu klösterlichem Leben anzuschliessen. So entstand in der Nähe von Appingadam das erste Benediktinerkloster und überhaupt das älteste Kloster in Groningerland, das sich unter Namen Oldekloster immer mehr erweiterte. Auf einer Visitationsreise, die ihn in die Gegend des Oldeklosters führte, machte nach dem Berichte der Vita der Bischof von Münster auf Wunsch des Konvents Hatebrand förmlich zum Abte des Klosters. Seine Frömmigkeit findet ihren Ausdruck in nächtlichem Weinen und Beten;⁹⁾ des Freitags pflegte er sich bis aufs Blut zu geisseln. Seinen Mönchen aber weiss er es nicht mehr recht zu machen. Sie überfallen ihn mit Knütteln und hätten ihn erschlagen, wenn er sich nicht durch ein unter die Kutte gestecktes Gefäss geschützt hätte. Dem einzigen ihm ergebenen Mönche, Everardus, der es unter den rohen Brüdern nicht mehr aushalten kann und den Orden verlassen will, um nach Jerusalem zu pilgern, erscheint Hatebrand, prächtig mit Edelsteinen geschmückt, im Traume und bringt ihn von seinem Plane ab. Die Wunderkraft des angehenden Heiligen zeigt sich bald, als er bei starkem Regen unter seinen Mönchen auf dem Felde arbeitet. Die durchnässte Kutte hängt er „quasi ex turbatione“ (infolge einer unbewussten Eingebung, in einer „Ekstase“) an die Sonnenstrahlen (in splendorem solis), und dort trocknet sie.¹⁰⁾ Während seiner 15jährigen Regierung als Abt von Feldwirth (1183 bis 1198)¹¹⁾ gründete er noch 2 Klöster: „Merehusum“ und „Germerawald“, womit nur das sonst als Cistercienser-Nonnenkloster bezeichnete Meerhusen bei Aurich und das Benediktinerkloster Thesinge bei Garmerwolde in Groningerland gemeint sein können.¹²⁾ Auf einer seiner Visitationsreisen nach Ostfriesland vollführt Hatebrand bei Meerhusen ein weiteres Wunder. Einer ihm entgegeneilenden Frau heilt er auf ihr Flehen eine Armlähmung, die sie drei Jahre lang gehindert hatte, die Hand sei es zum Munde, sei es zu den Füßen zu führen. Sie verkündet seinen Ruhm im Emsgau und in Brokmerland. Auch andere Kranke suchen jetzt Rettung bei ihm. Er aber kehrt, um irdischen Ehren zu entgehen, nie wieder nach Ostfriesland zurück. — Hier bricht die Vita Hatebrandi, die ihrem Herausgeber in den Acta Sanctorum nur un-

vollständig vorlag, ab, und es folgt in der Handschrift ein Nekrologium der 27 Feldwirther Aebte, das als Todestag des Hatebrand den Tag der Märtyrer Abdon und Sennen, d. i. den 30. Juli 1198, nennt und mit dem am 5. April 1608 gestorbenen Abte Hermann von Dokkum¹³⁾ endigt.

Während die Gründungsgeschichte von Meerhusen bisher in Dunkel gehüllt blieb, war der Gründer in Ostfriesland doch keineswegs unbekannt. Beninga erzählt an mehreren Stellen von ihm, freilich in so seltsamer Form, dass dies Emmius wahrscheinlich abschreckte, seiner überhaupt zu gedenken. Was Beninga erzählt, steckt in der Tat voller Irrtümer, und doch enthüllt es dem einigermaßen Eingeweihten manches Neue und regt ihn an, seine Betrachtungen weit über das Interesse, das der Gegenstand zu verdienen scheint, hinauszudehnen. Vor allem zeigt es, dass von der Feldwirther Hatebrand-Vita irgend ein Weg zu Beninga geführt haben muss, und lässt uns einen lehrreichen Einblick in die naive Arbeitsweise unseres vaterländischen Chronisten tun. In Groningerland lebte, wie Beninga (S. 67) schon zum Jahre 793 berichtet, ein einziger Sohn seiner Eltern, namens Hatebrandus, der von Jugend auf fleissig zur Schule gehalten wurde. Als seine Eltern, die grosse Reichtümer besaßen, starben, nahm Hatebrandus das Benediktiner-Gewand, stiftete das „Olde Kloster“ (= Mariental) in Norden und in Moormerland ein Kloster, als dessen Abt er den „Theda“ einsetzte, der sich durch seine Menschenfreundlichkeit die Herzen der Umwohner so zu gewinnen wusste, dass die Redensart „Wir wollen zu unserm Theda gehen“ sprichwörtlich wurde. So erhielt das neue Kloster den Namen Thedinger-Mönken¹⁴⁾. Zum Jahre 1283 (S. 138) wiederholt Beninga, auch diesmal im Anschluss an die Gründung Thedingens, kurz die Geschichte Hatebrands, fügt aber hinzu, zur Zeit des Abtes Theda habe das Kloster 140 („7 Stiege“) Jungfrauen und ebensoviel Laienbrüder gehabt. Zugleich holt er das Oertliche der Entstehung des Klosters nach. Die Benediktiner hätten sich zuerst in Boekseten (Boekzetel) niedergelassen, das auch Nordriem geheissen und sich bei Neermoor in das nachmals von der Ems verschlungene Kirchspiel Osterwinsum erstreckt habe. Osterwinsum habe

westlich vom Vorwerk „tom Dyke“¹⁵⁾ gelegen; die Kirche sei, als die Fluten das Dorf zerstörten, nach Veenhusen verlegt worden; der Kirchhof werde dort (im Gegensatz zu dem Platze der untergegangenen Kirche) noch jetzt „Nienhove“ genannt. Aus einer andern Quelle („itzliche willen“ . . .) führt Beninga die Ueberlieferung an, das Kloster hätte seine erste Stätte in Sielmönken gehabt. — Beninga's Angaben enthalten, wie gesagt, vieles Unwahrscheinliche und Undeutliche; sie verraten aber sichtlich eine originale Quelle. Wie Beninga auf die Jahreszahl 793 kam, ist schwer begreiflich. Hatebrand lebte erst 400 Jahre später; vielleicht hat Beninga unbedacht ein Jahr aus dem Leben des friesischen Apostels Liudger (744–809) auf Hatebrand und Thedingen übertragen. Das Jahr 1283 an der zweiten Stelle erklärt sich wohl aus dem Jahre des ersten Auftretens Hatebrands: 1183. Der 6 Kilometer nordöstlich von Neermoor gelegene spätere Johannitersitz Boekzetel („Nordriem“), wo das Benediktinerkloster Thedingen zuerst gestanden haben soll, kann sich nicht westlich von Neermoor im Kirchspiel Osterwinsum bis westlich von dem an der Ems gelegenen Thedinger Vorwerk erstreckt haben. Ist etwas Wahres daran, so können Boekzetel und Osterwinsum nur als zwei verschiedene Wohnplätze der Benediktiner in Frage kommen, und das bestätigt auch der erste Entwurf der Beninga-Chronik: „Item na older luide seggent plach dat Cloester tho Tedinge to wesen to Bouwkseten in den Noertryme, umme kleenheit der stede so is't transferet (!) in den Guedryme (lies: Suedryme) als by Edermora in dem kerspel to Oesterwinsum“¹⁶⁾. Im Harkenrochtschen Texte müssen die gesperrten Worte ausgefallen sein; sie fehlen aber auch schon in der Auricher Beninga-Handschrift A¹; nicht Boekzetel, sondern nur Osterwinsum lag „bei Neermoor“ nach der Ems hin¹⁷⁾. Die Angabe, das Kloster sei durch die Fluten aus der Nachbarschaft des untergegangenen Osterwinsum nach Osten und dessen Kirche nach Veenhusen¹⁸⁾ gedrängt worden, klingt, obgleich Osterwinsum nur aus dieser Erwähnung bei Beninga bekannt ist, durchaus nicht unwahrscheinlich. Von starken Bodenveränderungen in dieser Gegend zeugt das Dasein der Emsinsel des „Jemgumer Schlickes“ nicht weit von der Stelle, wo Osterwinsum gelegen haben muss. Nicht weniger wild hat

die Strömung etwas weiter südlich, bei Kirchborgum, gehaust, wo die Kirche immer weiter nach Westen verlegt werden musste¹⁹). Nach Beninga hatte also das Kloster seine Stelle zweimal gewechselt: von Boekzetel im „Nordriem“ war es nach dem Kirchspiel Osterwinsum im „Südriem“, von Osterwinsum an seine spätere Stelle, die noch heute seinen Namen („Kloster Thedinga“) bewahrt, „bei Neermoor“ verlegt worden²⁰). Aber auch die Ueberlieferung von Sielmönken als früherer Stätte des Thedinger Klosters lässt sich nicht ohne Weiteres als vollständig erfunden verwerfen. Jedenfalls hat Beninga hier S. 138 wie S. 323 Recht, wenn er, wie nach ihm E. F. v. Wicht und Emmius S. 357, wahrscheinlich auf Grund der Norder Dominikaner-Annalen, Sielmönken, ehe es 1444 den Augustiner-Chorherren zugewiesen wurde, als Benediktinerinnen-Kloster anspricht. Im Faldernschen Vergleich von 1276 (Friedl. Urk. 30) heisst der Sielmönker Abt ausdrücklich „de Syle abbas ordinis S. Benedicti“, und wie hätten die Bewohnerinnen des Klosters auch sonst den Benediktinerinnen zu Mariental in Norden²¹) angeschlossen werden können!

Ueber keines der vielen ostfriesischen Klöster weiss Beninga so vielerlei zu erzählen wie über Thedinga, dem ja sein eigener älterer Bruder Omme (Homme, Homerus) lange Jahre (1520—1557) als Abt vorstand. Man vergleiche nur auf S. 164 der Harkenrochtschen Ausgabe das über die Schwester Pellica vom Hofe Midinges bei Aschendorf²²) und ihre Tätigkeit als Erneuerin des Klosters Gesagte, S. 168 die Einnahme des Klosters durch Fokko Ukena im Kampfe gegen Widzelt unter dem Abte Fulko²³), S. 229 Schwester Tetta, S. 326 die Freigebigkeit des reichen Abtes Okko aus Emden für das verarmte Kloster um 1448, S. 480 die Geschichte von dem Mönch Egge und dem Landsknecht um 1500. Sehr wahrscheinlich haben unserm Beninga hier neben mündlicher Kloster-Ueberlieferung, die er seinem Bruder verdankte, alte Aufzeichnungen²⁴), wenn nicht gar eine ausführlichere Klosterchronik, die Emmius nicht mehr kannte, zu Gebote gestanden, und als letzterer vielleicht entstammend gewinnt auch der Bericht über die Beziehungen des Benediktinerabtes Hatebrandus zu Thedinga an Interesse und Glaubwürdigkeit. Als sicher darf es angesehen werden, dass Thedingen nicht mit Suur, Mithoff und ihren Nachfolgern den

Cisterciensern, sondern mit unsern Beninga-Stellen, Emmius S. 357 und v. Richthofen II 1179, der freilich eine Begründung nicht gibt, den Benediktinern zugezählt werden muss. Sonst wären 1444 aus dem damaligen Benediktinerstifte Sielmönken keine Benediktinerinnen nach Thedingen verpflanzt worden, und noch 1555 hätte Pater Vincent in Norden die Entscheidung darüber, ob er das Brauhaus des Benediktinerinnen-Klosters Mariental den Norder Armenvorstehern zur Verfügung stellen solle oder nicht, nicht dem Abte von Thedingen anheimgestellt²⁵). Die Urheber der Thedinger Aufzeichnungen oder ihre Gewährsmänner können auch sehr wohl die Ueberlieferungen ihres Mutterklosters Feldwirth gekannt haben, die ihren Niederschlag in der *vita Hatebrandi* fanden. Ihr Inhalt war im Laufe der Jahrhunderte verblasst, und Beninga konnte dadurch auf Unmöglichkeiten kommen, wie es das angebliche Auftreten Hatebrands schon i. J. 793 ist. Den wahren Kern, Hatebrands Jugend als einziger Sohn seiner Eltern, seinen Eintritt in den Benediktinerorden, die Gründung von Klöstern in Ostfriesland durch ihn, lehrt ein Vergleich mit der *vita Hatebrandi*. Wenn Beninga die beiden ostfriesischen Klöster Oldekloster in Norden und Thedingen in Moormerland und nicht Meerhusen als Stiftungen Hatebrands nennt, so liegt die doppelte Möglichkeit vor, dass seine Thedinger Quelle neben Feldwirth wohl Sicherheit über mehrere von Hatebrand gestiftete Klöster im allgemeinen, aber nicht über ihre Namen besass und deshalb irrtümlich Norden und Thedingen an Stelle der Klöster Thesinge (Garmerwolde) und Meerhusen nannte, oder aber, dass Hatebrand in Wahrheit nicht bloss Feldwirth, Thesinge und Meerhusen, sondern auch Thedingen, Sielmönken und Mariental gründete, dass also alle diese Klöster ursprünglich Benediktiner-Niederlassungen waren. Die letztere Möglichkeit hat insofern einige Wahrscheinlichkeit, als Thedingen, Sielmönken, Mariental, wie wir sahen, in der Tat von den Benediktinern gegründet waren.

Hat aber die *vita Hatebrandi* Recht, wenn sie Meerhusen, das sonst nur als Cistercienserkloster bekannt ist, als Benediktiner-Stiftung bezeichnet? Die in Winters Cistercienser-Werk (I S. 315 und III 205) zusammengestellten Annalen und Generalkapitels-Beschlüsse der Cistercienser²⁶) setzen uns in

den Stand, diese Frage mit Sicherheit zu beantworten. Dem ältesten Orden, den Benediktinern, gehörten auch in Norddeutschland und in den Niederlanden die ersten Klöster an. Seit dem Anfange des XII. Jahrhunderts, als die alte Zucht bei ihnen verfiel, sahen sie sich aber durch den Wettbewerb zweier jüngerer, strengerer und lebenskräftigerer Vereinigungen, der Cistercienser und der Prämonstratenser, bedroht. Beide Orden sind auch in den friesischen Landschaften gegen die Benediktiner in die Schranken getreten und haben manches ihrer Klöster zu sich herüber gezogen. Das war den Cisterciensern um so leichter, da sie selber aus dem Benediktiner-Orden hervorgegangen waren und sich als eine Verjüngung der Benediktiner betrachten konnten. Die Annalen und Generalkapitels-Beschlüsse enthalten darum neben Neugründungen auch eine Menge Aufnahmen von Klöstern, die früher von einem andern Orden, besonders aber von den Benediktinern, besetzt gewesen waren. In Friesland ging die Ausbreitung des Cistercienser-Ordens hauptsächlich von *Klaarkamp* (*Clarus Campus*, südöstl. von Dokkum, 1165) und dem von diesem 1191 gegründeten, dem h. Bernhard von Clairvaux geweihten *Aduard* bei Groningen aus. So lauten bei Winter III S. 213 und 214 die Beschlüsse von Citeaux zu den Jahren 1216 und 1219:

(1216) *Petitio abbatis Clari Campi de abbazia nigri ordinis incorporanda nostro ordini committitur abbatibus St. Bernardi et Vallis St. Petri, qui accedentes ad locum diligenter inquirant, utrum sit locus competens, possessiones sufficientes et pacificae, si abbas et monachi loci illius consentiant, si episcopus loci assensum praebuit, et si haec omnia ita se habeant, liceat praedictis abbatibus eam recipere et ordini incorporare, et nihilominus, quod super hoc factum fuerit, in sequenti capitulo denuncient.*

(1219) *Petitio abbatis nigri de Marasa in Frisia de abbazia sua incorporanda ordini exauditur, ita tamen, quod diocesani voluntas interveniat super hoc et assensus. Porro abbati de S. Bernardo conceditur ut eam sibi assumat in filiam, lege expressa superius observata.*

Die Cistercienser-Annalen bei Winter I S. 352 melden zum Jahre 1216 (nach einer anderen Ueberlieferung 1217) mit den

Worten: „Eodem anno [fundata est] abbatia de Schola Dei, filia abbatae de S. Bernardo, neptis Clari Loci (l.: Clari Campi), proneptis Clarae Vallis“, dass damals „Schola Dei“ in den Cistercienserorden aufgenommen wurde. Die uns wohlbekannte „Gottesschule“ ist, was Winter entging, Ihlo; es wurde die „Tochter“ des dem h. Bernhard von Clairvaux geweihten Klosters Aduard bei Groningen, „Enkelin“ von Kloster Klaarkamp in Westfriesland²⁷⁾, Urenkelin von Clairvaux in der Champagne, dem berühmtesten der 4 Mutterklöster des Ordens, die wieder die ältesten Töchter von Citeaux bei Dijon selbst waren. Winter verbindet diese Nachricht der „Annalen“ von 1216 mit dem Generalkapitels-Beschluss v. J. 1216 und vermutet, wenn auch ohne dabei an Ihlo zu denken, mit Recht, dass die in dem letztern nicht näher bezeichnete Abtei „Nigri Ordinis“ Schola Dei d. h. Ihlo sei. Diesem Beschlusse entspricht in der Aduarder Klosterchronik S. 42 die Mitteilung aus der Zeit des Abtes Wigbold, der in Aduard 1216—1242 regierte: Iste Wigboldus fundavit monasterium Schole Dei, primam filiam nostram, que alias Yle dicitur, trans Emesam anno creationis sue XIII²⁸⁾. Das von Ihlo Berichtete gibt auch einen Hinweis für die Erklärung des an zweiter Stelle zum Jahre 1219 genannten Beschlusses wegen des „abbas niger de Marasa in Frisia“. Ein diesen Namen tragendes Kloster gab es weder in Westfriesland oder in Groningerland noch in Ostfriesland, es muss darin eine verderbte Namensform vorliegen. Das einzige Kloster, an dessen Namen „Marasa“ anklingt, ist Meerhusen, und unbedenklich darf, wie schon der Herausgeber der Aduarder Chronik, Brugmans, vermutete, in „Marasa“ die Entstellung einer ältern friesischen Form des Namens Meerhusen gesehen werden²⁹⁾.

Meerhusen meldete sich also, 3 Jahre nach Ihlo, i. J. 1219 zum Eintritt bei den Cisterciensern. In dem Ausdruck „niger ordo“, „abbas niger“, „der schwarze Orden“, „der schwarze Abt“, liegt aber die Zugehörigkeit zu den Benediktinern, deren schwarze Kutte zu der grauen der Cistercienser und der weissen der Praemonstratenser in Gegensatz gestellt wurde³⁰⁾. Meerhusen war demnach bis 1219, wie es oben die vita Hatebrandi angibt, Benediktinerkloster, ebenso aber auch Ihlo bis 1216. Beide Klöster haben ja vielfach gleiche Schicksale

durchgemacht. Gemeinsam soll nach Emmius S. 136 (die Urkunde selbst ist verloren) Erzbischof Gerhard von Bremen i. J. 1228 ihre „Gründung“ bestätigt haben³¹), womit nur die Bestätigung ihres Uebertritts von den Benediktinern zu den Cisterciensern gemeint sein kann. Gemeinsam nahm am 19. November 1378 Ocko I. ten Brok beide in seinen Schutz und legte die Urkunde darüber in altfriesischer Sprache zu Ihlo auf dem Altar nieder (Emmius S. 214, die Urkunde selbst ist leider ebenfalls verloren gegangen). In der Chronik von Aduard schreibt, wie oben erwähnt, eine jüngere Handschrift die „Gründung“ von Ihlo durch den Abt Wigbold von Aduard i. J. 1228 der Anregung des Abtes von Meerhusen zu³²). Für eine sehr enge Verbindung zwischen Meerhusen und Ihlo spricht auch die Erwähnung eines dem Verfasser der Aduarder Chronik bekannt gewordenen Schriftstückes aus Ihlo über eine Wundergeschichte in Meerhusen. Diese berichtete von einer Meerhuser Nonne, die, als Abt Albert von Aduard, früher in Ihlo, 1292 starb, im Augenblick seines Todes in Verzückung geriet und dann zum Himmel emporblickend den Dahingeschiedenen im Chor der Engel schaute³³). So hat denn die Beziehung des Cistercienser-Beschlusses über die „abbatia nigri ordinis“ v. J. 1216 auf Ihlo als Benediktinerstift nichts Unwahrscheinliches. Das Gesuch um seine Aufnahme in den Cistercienserorden richtete an das Generalkapitel von Citeaux das 1164 oder 1165 gegründete Mutterkloster sämtlicher Cistercienser Frieslands, Klaarkamp bei Dokkum; die Prüfung, ob das aufzunehmende Kloster allen zu erfüllenden Bedingungen genüge, wurde dem Kloster des h. Bernhard und der Vallis S. Petri, d. h. Aduard (gegründet 1192) und dem 1189 entstandenen fernen Heisterbach bei Bonn übertragen. Aus Caesarius von Heisterbachs Schriften ist leicht nachzuweisen, dass Kloster Heisterbach auch sonst in friesischen Landen an der Beaufsichtigung der Cistercienserklöster Teil hatte und Visitationen bei den Ordensgenossen vornahm, und viele seiner Wundergeschichten, die ihm dort persönlich zu Ohren kamen, spielen auf friesischem Boden³⁴). Er selbst hat um dieselbe Zeit, wo die Verhandlungen wegen Ihlo und Meerhusen geführt wurden, seinen Abt öfters gerade dorthin begleitet³⁵). — Für das zwischen 1183 und 1198 gestiftete Benediktinerkloster Meerhusen stellte i. J. 1219 der

Abt selber den Antrag, nach dessen Annahme das Kloster des h. Bernhard d. i. Aduard es zur Tochter erhielt; in dasselbe Verhältnis trat ohne Zweifel auch Ihlo zu Aduard³⁶). Eine der Bedingungen, von denen in beiden Fällen die Aufnahme in den Cistercienser-Orden abhängig gemacht wurde, war die Genehmigung des Diozesans, d. h. des Erzbischofs von Bremen. Wenn die Nachricht von der Bestätigung der Gründung i. J. 1228 richtig als Einwilligung des Diozesan-Bischofs in die Aufnahme in den Orden gedeutet ist, so muss es auffallen, dass sie erst so spät, 12 und 9 Jahre nach der Aufnahme, erfolgte, aber dieselbe Verzögerung lässt sich auch in anderen von Winter angeführten Fällen beobachten.

Ein Rückblick auf die Menge der ostfriesischen Klöster, die sich bei unsern Erörterungen im Anschluss an die Hatebrand-Vita als ursprüngliche Benediktiner-Stiftungen herausgestellt haben, hinterlässt den Eindruck, dass die Bedeutung der Benediktiner, des ältesten der klostergründenden Mönchsorden, namentlich seit der im 10. Jahrhundert von Cluny ausgehenden Reformation, auch für Ostfriesland viel grösser ist, als die wenigen Nachrichten, die sich über die Entwicklung des Klosterwesens in unserer Landschaft und besonders über die Benediktiner selbst erhalten haben, vermuten liessen. Von 6 Klöstern, Ihlo, Marienkamp bei Esens, Mariental in Norden, Meerhusen, Sielmönken, Thedingen, die ausser Mariental alle später zu einem andern Orden, den Cisterciensern oder den Augustinern, übergingen, konnte festgestellt oder wahrscheinlich gemacht werden, dass sie ursprünglich Benediktiner-Stifte waren³⁷); die Cistercienser-Klöster Ostfrieslands scheinen sämtlich aus Benediktiner-Klöstern hervorgegangen zu sein. Die übrigen in Ostfriesland vertretenen Orden aber (Praemonstratenser in Palmar, Langen, Aland, Barthe, Hopels, — Dominikaner in Norden und Dykhusen, — Johanniter in Jemgum, Dünenbrok und an vielen anderen Orten, — Franziskaner in Emden, — Augustiner in Sielmönken, Marienkamp, Coldinne, — Karmeliter in Apping) haben sich alle erst nach den Cisterciensern in Ostfriesland angesiedelt. Wenigstens geht keine Erwähnung eines dieser Klöster über das Jahr 1250 zurück. Von Reepsholt, wo schon 983 ein Kloster im Entstehen begriffen

war, ist nicht bekannt, welchem Orden dieses anfangs angehörte, regulierte Chorherren hat es aber, wenn überhaupt, sicher nicht von Anfang an beherbergt.

Wenn also die Bedeutung der Benediktiner auch für Ostfriesland als der ältesten Klostergründer sehr hoch eingeschätzt werden muss, so liegt der Wert der Hatebrand-Vita für uns vor allem darin, dass sie die Erkenntnis dieser Tatsache angebahnt hat und zugleich zeigt, woher die Benediktiner in unsere Landschaft kamen. Wie so viele Kulturfortschritte, sandte sie uns der stammverwandte Westen. Die Wiege der Stiftungen Hatebrands scheint aber nicht, wie es vor allem die Geschichte der Cistercienser und Prämonstratenser erwarten liesse, in Westfriesland zu liegen, etwa in den alten Benediktiner-Klöstern St. Odulf in Stavoren (1132 von Utrecht aus gegründet) oder in Bethanien zu Foswerd (westl. von Dokkum), sondern in Utrecht. Denn an das Benediktinerkloster St. Paul in Utrecht wandte Hatebrand sich, als er den Beruf eines Klostergründers in sich fühlte, und dort legte er das schwarze Benediktinerkleid an. Ein Kloster der Cistercienser, die in unserem Norden meist das Erbe der Benediktiner angetreten hatten, St. Salvator in Antwerpen, erhielt 400 Jahr später, als der Calvinismus in den nördlichen Niederlanden schon die Herrschaft errungen hatte, die Gebeine des „Heiligen“ und das einzige Schriftstück, aus dem wir seine für uns so wertvolle Lebensgeschichte schöpfen konnten.

Emden.

F. Ritter.

Anmerkungen.

¹⁾ S. 145. Acta Sanctorum Julii Tomus VII, Editio novissima, Parisiis et Romae 1868, S. 172 u. f. (Juli 30). Die erste Ausgabe dieses Bandes erschien in Antwerpen 1731.

²⁾ S. 146. Tumba, ein Grab, bei dem der Grabstein auf einem über der Erde aufragenden gemauerten Unterbau ruht.

³⁾ S. 146. Das Kloster Feldwirth lag 5 km nördl. v. Delfzyl, 2 km nördl. v. Holwierda, nicht weit von der Ems.

⁴⁾ S. 146. „Cum ex authentico instrumento plurium fide digno testimonio roborato nobis constet reliquias paene integri corporis sancti Hatebrandi, primi abbatis monasterii dicti Oldenclooster, Ordinis S. Benedicti, prope Appingendam, dioecesis Groningensis, modo ab haereticis

occupati, a. Dom. 1617 ex tumba sita in medio ecclesiae dicti monasterii a vicepriorissa monialium ibidem et duabus conversis solis superstitibus religiosis eiusdem monasterii fuisse extractas et post abitum dictae vicepriorissae ab altera dictarum conversarum, nomine Joanna Dierickx, in custodiam fuisse traditas probo et honesto viro Nicolao Gasparis, civi dicti loci Appingendam“ u. s. w. (Aus dem unten angeführten Diplom des Bischofs Joh. van Malder).

*) S. 146. Hatebrand gehörte wahrscheinlich zu den Ordens-Heiligen der Groninger Benediktiner-Klöster. So hatten auch Klaarkamp und die von ihm abhängigen Cistercienser-Klöster ihre eignen Heiligen wie Gerhard van Klaarkamp und Tethard, den ersten Abt von Bloemkamp. Solche Heilige nannte man zum Unterschiede von den „Heiligen der Kirche“: „sancti sui generis“. Weniger Glück als das Antwerpener Kloster bei dem Bischof von Antwerpen hatte Abt Friedr. Gaykinga von Aduard (1329—1350) beim Papste in Rom, als er die Kanonisation zweier Aduarder Mönche, des Emanuel von Cremona und des Richard de Busto, erwirken wollte; die hohen Kosten schreckten ihn ab, und er kehrte unverrichteter Sache zurück (Reitsma Legenden en mirakels uit de kloosters der Friesche Ommelanden, Groningsche Volksalmanak voor 1903, S. 33). Die Echtheitserklärung und Ablassverleihung des Bischofes Johannes van Malder ist in niedl. Uebersetzung in den Oudheden en Gestichten van Groningen (Leiden 1724) S. 423 abgedruckt.

*) S. 146. „pro felici statu Romanae Ecclesiae, principum Christianorum concordia et haeresum (sic!) extirpatione orantibus“.

*) S. 147. Nachher wird der Name „Kaftminze“ geschrieben. Wahrscheinlich ist damit Katmis dicht südlich von Feldwirth, westlich von Holwierda (das die Vita in der Form „Halfwert“ erwähnt), gemeint. Von Holwierda ist das 15 km nordwestlich gelegene Helwert bei Usquert zu unterscheiden, wo der heilige Liudger (744—809) den blinden friesischen Sänger Bernlef traf und heilte. Mündliche Ueberlieferungen von Liudger, der 796 das später in Friesland reich begüterte Benediktiner-Kloster Werden a. d. Ruhr stiftete, hatten sich zu Hatebrands Zeit in seiner dem Geburtsorte Liudgers so nahen Heimat gewiss noch erhalten und werden nicht ohne Einwirkung auf ihn geblieben sein.

*) S. 147. In dem sonst nicht belegten friesischen Namen Alundus könnte nach Prof. Dr. Borchling ein Agilmundus, Alamundus oder ein Aldmund (vgl. Heyne, Altniederd. Eigennamen, Halle 1867, S. 2) stecken.

*) S. 148. Ueber das Weinen, das bei Mönchen als eine besondere göttliche Gnadengabe (gratia lacrimarum) galt, vgl. Wybrands. Gesta abbatum Orti S. Marie, Leeuwarden 1879, S. 89. Die Freitagskasteiung geschah in Erinnerung an Christi Passion.

10) S. 148. Ueber das Aufhängen von Kleidern an Sonnenstrahlen, das sich nicht bloss in friesischen Heiligengeschichten, sondern auch am Rhein, in Franken, Tirol, ja schon im Pantschatantra findet, s. Al. Kaufmann, Wunderbare und denkwürdige Geschichten aus den Werken des Cäsarius v. Heisterbach, II. Teil, Annalen des Hist. Vereins f. d. Niederrhein, 53. Heft, Köln 1891, S. 179. Nach der Chronik von

Aduard waren zur Zeit des Abtes Wigbold, der Ihlo als älteste Tochter „gründete“, auch in Aduard einige Mönche von so kindlicher Einfalt, „ut nonnumquam super solares radios cucullas suspenderent arbitantes perticam esse“ (Brugmans De kroniek van het klooster Aduard, Utrecht 1902, S. 43).

¹¹⁾ S. 148. Schon kurze Zeit nach Hatebrands Tod zwischen 1198 und 1204 knüpfte nach Emo's Chronik Emo's gleichnamiger Vetter mit den Benediktinern von Oldekloster Unterhandlungen wegen Verlegung des Klosters auf das von ihm zur Verfügung gestellte Grundstück Romerswerf an, wo später das Praemonstratenser-Kloster Wittewierum errichtet wurde; es kam aber nur zur Erbauung einer Betkapelle. Der Chronist Emo selbst (1170—1237) erhielt seine erste Ausbildung und unterrichtete schon als Knabe, also wohl noch unter dem Abte Hatebrand, bei den Benediktinern von Feldwirth (Mon. Germ SS. XXIII. 466 u. 467). Die ältesten Cisterzienser- und Prämonstratenser-Klöster bei Groningen, Aduard und Wittewierum, stammen erst aus den Jahren 1192 und 1209.

¹²⁾ S. 148. Das Nonnenkloster *Thesinge* liegt nordöstl. von Groningen, dicht bei Garmerwolde (v. Richthofen Untersuchungen II S. 924). Dass Thesinge und Garmerwolde eins sind, zeigt auch der für Th. 1317—1375 bei Driessen Monum. Groningana S. 87 u. 905 vorkommende Name *Germania*, der nicht mit Driessen und v. Richthofen S. 924 von dem h. Germanus abzuleiten ist, sondern eine Latinisierung von „Germerawold“ darstellt. S. 924 sieht v. Richthofen in dem gleichfalls nahe gelegenen *Ten Boer* ein eigenes Benediktinerkloster. Der abbas de Bure 1301 u. 1338), der conventus de Bure (1301) bei Driessen S. 62, 87, 133 u. heer Hero ten Buir abt (1406) in v. Richth. Fries. Rechtsquellen S. 310 sind jedoch eben der Thesinger Abt und der Thesinger Konvent, wie denn auch bei Driessen S. 270 in einer Urkunde v. J. 1408 heer Heere Abt van den Buyre ende Thesinge cloester zugleich genannt wird. — Ein „*Maarhuizen*“ gibt es nördlich von Groningen; dass Merehusum nicht mit v. Richthofen S. 924 darunter zu verstehen ist, sondern dass es sich um das ostfriesische *Meerhusen* handelt, beweist u. a. die folgende Verbindung mit dem Emsgau und Brokmerland. Irrtümlich nennt v. Richth. S. 924 als Gründer von Feldwirth u. s. w. den *Aptwerpen* er Abt Hatebrand.

¹³⁾ S. 149. Einem Bruder des auch in Ostfriesland bekannten Abtes des Benediktinerklosters Rottum Joest von Dokkum, der sich auch Jodocus Occius (Ockius, Oxius) und Joest Suur nannte; dieser legte nach A. Eppens seine Würde nieder, heiratete eine „Begine“ aus dem edlen Geschlechte von Langen, zog nach Norden in Ostfriesland und starb 1585 in Emden (Abel Eppens Kroniek her. v. Feith u. Brugmans I S. 248, 399, II 11 u. 65). Das von seinem Bruder Hermann von Dokkum in der Sakristei der Klosterkirche am 9. Nov. 1581 überreichte Schreiben v. 11. Okt. 1581, in dem Jodocus Oxius seine Verzichtleistung mit „certis & gravissimis causis tam mihi meaeque personae quam Conventui & Conventualibus utilibus“ begründet, ist mitgeteilt bei Aub. Miraeus, Opera diplomatica et historica, nova collectio cura J. Fr. Foppens, vol. IV.

Brux. 1748, S. 679. Im Jahre 1577 hatte er zu den Ommelander Prälaten und Häuptlingen gehört, welche die Stadt Groningen festnehmen liess (Groningsche Volksalmanak VII voor 1896 S. 199, 203, 221 und das vorliegende Jahrbuch S. 133 u. 142 sowie Upst.-Bl. VII 1918 S. 55). Der verstorbene Generalsuperintendent Bartels hielt den Rottumer Abt für ein Mitglied der aus Ruinen in Drente stammenden Emdrer Familie Suur.

¹⁴⁾ S. 149. Im ersten Entwurfe der Chronik lautete die Geschichte so: Anno Christi 793 is in Groningerlandt ein enich soen gewesen, de dorch sine olderen van joeget up tor scholen geholden. Also nu de olderen vorsturven, ohne marcklick geldt und gudt erveden und de soene Hatebrandus ein monch tho weerden ghesinnet, de orden S. Benedicti anghenamen und mith sine guederen voer erst in Groninger landt ein cloester hefft laten bouwen, dat nhu Olden Cloester by den Dam gelegen genhomet wert. Daer na hefft he aver de Eemse in Oestfreeslandt twe cloester in Sancti Benedicti eere laten tymmeren, eyn thoe Norden, dat ock nhu Olde Cloester genometh, dat ander in Mormerlandt, daer de sulve abbet Hatebrandus ein abbet insettede, genometheda, de daer nha so leefftallich van de naberen geachtet, daer dorch ein sprickwordt uth erres: „Wille wy to unsen Theden gaen?“, daer nha Thedinge Monniken genometh wurth. — Der urkundlich am häufigsten vorkommende Name des Klosters ist „Tedingen“, Urk. 57 187, 1145, 1248, 1311, 1395, 1489, 1502 in d. J. 1338—1496, daneben kommt oft „Tedingum“ vor, Urk. 774, 818, 999, 1024 i. d. J. 1461—1479, selten sind die Formen „Tedinga“ Urk. 961 um 1475, und „Teding“ Urk. 1510 i. J. 1496; Beninga gebraucht neben „Tedinge Monniken“ S. 67, 138, 480, einer Bildung wie Sielmonniken, Langermonniken, Petkumermönken, „Tedinga“ S. 138, 164, 326, 480 und einmal S. 168 „Tedinge“. — Der Name erinnert an den dritten Abt von Feldwirth, Tedo, der seine Würde freilich erst 1213 erhielt, s. d. Verzeichnis der Aebte unten unter Anlage II.

¹⁵⁾ S. 150. Jetzt Thedinge Vorwerk.

¹⁶⁾ S. 150. Nordriem und Südriem bei Boekzetel und Neermoor. Vgl. die Gegenüberstellung der beiden Texte der Harkenrochtschen Ausgabe und des ersten Entwurfes in der Emdrer Handschrift unter Anlage III. Die sonst nicht bekannten Bezeichnungen Nordriem für die Gegend von Boekzetel und Südriem für die Gegend von Neermoor und Veenhusen sind Bildungen wie Se-riem (Seerand); es steckt darin das Wort rim, Rand, vergl. Doornkaat u. d. W. rim II und rip (Riepe). Zwischen Boekzetel-Hatshusen-Tergast-Oldersum einerseits und Veenhusen-Neermoor andererseits befindet sich eine 3—8 km breite, von Südost nach Nordwest sich erstreckende Niederung, in der seit dem XVIII. Jahrhundert namentlich die 3 Kolonien Jheringsfehn, Boekzetelerfehn und Warsingsfehn Aufnahme gefunden haben.

¹⁷⁾ S. 150. Osterwinsum hatte seinen Namen vielleicht zur Unterscheidung von dem westlichen, nördlich von Groningen gelegenen Winsum erhalten.

¹⁸⁾ S. 150. Die Veenhuser Feldmark reicht westlich noch jetzt bis zur Ems, wo das noch zu Veenhusen gehörende Kleihusen liegt.

¹⁹⁾ S. 151. Ems bei Kirchborgum.] Vgl. Upstalsb.-Bl. VI. S. 91.

²⁰⁾ S. 151. Sagenhafte Klostergründungen in Ostfriesland. Dunkle, sagenhafte Erinnerungen an den Ursitz eines Klosters knüpfen sich auch an die dem Nordriem nahegelegenen Orte Timmel und das diesem eingepfarrte, 8 km östlich gelegene Ulbargen. Aus Winsemius Chronique v. Vrieslant (Franeker 1622) S. 145 ist in spätere Geschichtsschreiber wie Suur (Gesch. d. ehem. Klöster in Ostfr. S. 37) die Emmius noch unbekannte Ueberlieferung von Cisterciensern Bernhards v. Clairvaux (1091—1153) übergegangen, die in „Pyl“ (Ihlo) und Ulbargen Niederlassungen gegründet, Pyl aber, durch Meeresfluten vertrieben, mit Timmel vertauscht hätten, von wo durch einige Mönche bald nachher in Westfriesland das Kloster Klaarkamp westlich von Dokkum gestiftet worden sei. Winsemius schöpfte, ohne sich jedoch genau an seine Quelle zu halten oder sie ganz richtig aufzufassen, aus der jetzt im Reichsarchiv zu Leeuwarden verwahrten, von Schoengen 1903 im *Archief voor de geschiedenis van het Aartsbisdom Utrecht* (29ster Band, S. 129 u. f.) veröffentlichten Chronik des unter Klaarkamp stehenden Cistercienser-Klosters Floridus Hortus (Bloemkamp oder Oldekloster) östlich von Bolsward, die dessen 1580 gestorbener letzter Abt Thomas von Groningen zusammenstellte. Die Pyl, Ulbargen und Timmel berührende Stelle heisst dort: *Divus Bernardus . . a. 1115 missus est . . ad Claram-Vallem . . Praefuit autem Clarae-Valli 38 annis. De hoc legitur, ipsum . . misisse in Frisiam etiam fratres et monachos suos; et licet illi primo non venerint ad locum, qui Clarae-Campus vocatur, alia tamen duo loca prius occuparunt in Frisia Orientali prope Embdam: Pyla scilicet et Ulbergen, postea autem locum Ulbergen mutaverunt, ubi adhuc etiam situs coenobii veteris clare apparet, et transtulerunt in locum huic proximum, Timele, quem postea occuparunt fratres Clarae-Campenses. Locus autem Pylae devastatus est inundatione aquae marinae, quem locum etiam antea fratres Clarae-Campenses occupaverant. Ex Timele deinde in Frisiam Occidentalem venerunt ad locum, quem nunc possident, Clarae-Campum scilicet.* — Bei Thomas von Groningen ist also von einer Verbindung zwischen Ihlo und dem 6 km südöstlich gelegenen Timmel nichts zu finden: Timmel erhält seine Mönche von Ulbergen, Ihlo wird bei Thomas durch Meeresfluten zerstört, ohne dass gesagt ist, wo die Mönche bleiben. Seine Angabe, in Ulbargen sei die Lage des alten Klosters noch deutlich zu erkennen, klingt wenig wahrscheinlich; es wird, wie sich aus den unten mitgeteilten jüngeren Nachrichten ergibt, Timmel gemeint sein. Janauschek, der Schoengens Chronik noch nicht kannte, verhält sich S. 154 dem Berichte des Winsemius gegenüber ungläubig, aber auch hier scheint ein Körnchen Wahrheit vorzuliegen. Der Quelle des Winsemius, dem Abte Thomas, wenn seine Wiedergabe teilweise auch recht ungenau und verworren erscheint, standen ohne Frage alte Nachrichten seines Klosters zur Verfügung, und enge Beziehungen zwischen Timmel und Ihlo einerseits und dem Grossmutter-Kloster von Ihlo, Klaarkamp, andererseits (das Mutterkloster von Ihlo war Aduard) lassen sich unzweifelhaft feststellen aus einer von Schoengen S. 228 mitgeteilten Klaarkamper Urkunde im

Reichsarchiv zu Leeuwarden vom 2. September 1469, in der Abt Gerhard von Ihlo (Schola Dei) für jährlich 14 rheinische Gulden auf 20 Jahre für sein Kloster vom Abte Bernhard von Klaarkamp das „Vorwerk“ zu Timmel pachtet, unter der weiteren Bedingung, dass Ihlo dort einen Messepriester einsetzen solle und dass der Konvent von Klaarkamp im Falle der Not zu Timmel eine Zuflucht finde. Ob diese Pacht später verlängert wurde oder nicht, geht aus dem verderbten Text einer auf den Rücken der Urkunde geschriebenen Bemerkung nicht ganz deutlich hervor. Diese lautet: „Locatio, de qua hec littera loquitur, fuit facta in 2º anno domini Bernardi secundi, qui profuit (!) 4º annis, et fuit resignata anno 4º domini Johannis et (2) cum tamen sex annis ille (illi?) de Scola Dei tenerant curam de Tymbelo, quam servare debuerunt viginti annis, ut ex littera plane habetur.“ Es scheint nach dieser Aufzeichnung die Pacht ein vorzeitiges Ende gefunden zu haben. Das Timmeler Vorwerk, das ursprünglich mit einem 17 Diemat grossen Gehölz den grössten Teil der Feldmark Timmel umfasste, kam nachmals, unbekannt, auf welche Weise, an das Benediktiner-Kloster Thedingen (? Emm. Descr. chor. S. 42, J. C. Freese Gesch. d. Domänen-Gefälle in Ostfr. S. 149) und nach dessen Säkularisierung an das ostfr. Grafen- und Fürstenhaus. Dieses gab 1714 einen Teil der Witwe Tatje Egberts in Erbpacht, deren Nachkommen ihn noch heute besitzen. — Der „Timmeler Vorwerk“ genannte, zu Fr. Arends Zeit (1824) noch mit einem breiten Graben umgebene Bauernplatz liegt am südöstlichen Ende des Dorfes (Arends Ostfr. S. 144). — Wenn demnach zwischen Timmel und Klaarkamp eine enge Verbindung feststeht und gegen die Priorität von Timmel Zweifel berechtigt sind, sollten vielleicht umgekehrt von Klaarkamp, als dessen Gründungsjahr 1165 genannt wird, Gründungen in Ihlo, Ulbargen und Timmel versucht worden sein, aus denen die geschäftige Phantasie der westfriesischen Besitzer die Herleitung machte? Von Ihlo ist oben erwähnt, dass es um 1216 um seine Aufnahme in den Orden der Cistercienser nachsuchte, 1228 die förmliche Aufnahme erreichte und den älteren Klöstern Aduard und Klaarkamp unterstellt wurde. — Aus der Bloemkamper Klosterchronik ist für Ostfriesland noch von Interesse die Angabe S. 169, dass unter dem elften Abte Dodo (1331—1335) Gebetsverbrüderung von Klaarkamp mit Ihlo und Meerhusen geschlossen sei, und S. 171, dass der auch aus ostfriesischen Urkunden vom 14. Sept. 1420 und vom 1. Febr. 1422 bekannte 20ste Bloemkamper Abt Dodo Feitama i. J. 1424 zur Reformierung seines Klosters 11 Cistercienser aus Ihlo aufgenommen habe.

²¹⁾ S. 151. Dass *M a r i e n t a l* den Benediktinern, nicht, wie in der Regel angenommen wird, den Cisterciensern, gehörte, bezeugt abgesehen von Beninga S. 67 und Emmius S. 164 und 357 auch Henricus Ubbius (Jahrb. XVIII S. 79), es geht auch aus Urk. 451 vom 1. März 1436 (in yegenwordicheit des ersamen her Poppen, abbet to Oldecloester in Norden lande des orden sunte B e n e d i c t i) sowie daraus hervor, dass der letzte Abt von Mariental, Gerhard Synellius aus Groningen, vorher Abt des Benediktinerklosters Rottum in Groningerland gewesen war (Harkenr. zu Ben. S. 620). Da die Sielmönker Benediktinerinnen zur Hälfte auch nach

Thedinga kamen, so stützt dieser Umstand auch die Zugehörigkeit Thedingas zu den Benediktinern.

²²⁾ S. 151. Hof Midinges bei Aschendorf.] Dicht bei Aschendorf liegt das von Dinklage'schen Gut Altenkamp, in weiterer Entfernung am linken Emsufer nach der ostfriesischen Grenze hin die durch Focko Ukena bekannte, meist als Aschendorf nahe gelegen bezeichnete Bauerschaft Brahe.

²³⁾ Nach Friedlaender zu Urk. 30 hiess er „Focko“.

²⁴⁾ S. 151. Thedinger Kloster-Annalen.] Etwa in der Art der Sielmönker Chronik, deren spärliche Reste Sello in seinen Studien z. Gesch. v. Oestr. und Rüstr. S. 105 u. f. aus Remmer v. Seedieks Annalen aufgedeckt hat. Emmius Descr. chorogr. S. 43 spricht von „monumenta“ des Klosters Thedinga, in denen von 140 Nonnen und ebensoviel Laienbrüdern unter dem Abte Theda die Rede sei (= Beninga S. 138); er hat die Klosterannalen aber nicht mehr selbst gesehen.

²⁵⁾ S. 152. Kloster Mariental in Norden.] Suur S. 34, Wagner E. Jahrb. XV, 1905, S. 146 und 156.

²⁶⁾ S. 152. Die Generalkapitels-Beschlüsse hauptsächlich aus Martene und Durand Thesaurus novus anecdotorum (Paris 1717), die Annalen der Klostergründungen aus handschriftlichen und veröffentlichten amtlichen Verzeichnissen des Ordens, die freilich nicht immer übereinstimmen. Zur ostfriesischen Volkskunde verdient daraus der Beschluss v. J. 1412 (Martene-Durand IV S. 1557, Winter III S. 334) der Vergessenheit entrissen zu werden, der auf ein Gesuch des Ihloer Abtes den Frauen nur, wenn sie ihre Angehörigen beim Kloster begraben liessen, erlaubte, mit dem Toten und dem Grabgefolge um den Friedhof herumzugehen, und der Totenmesse für die Gestorbenen nur im nördlichen Teile der Klosterkirche beizuwohnen gestattete; andre Stellen der Kirche sollten sie nicht betreten. [Capitulum generale gratiose annuit et concedit petitioni abbatis de Schola Dei in Frisia, quod mulieribus liceat eo tempore tantum, quo suos defunctos ad dictum deferunt monasterium sepeliendos, gratia devotionis circuire cimiterium et apud defunctos interesse divinis in ecclesia tantum aquilonari, ita ut se aliunde non divertant.] Sollte die alte Begräbnissitte, die Bahre um den Kirchhof zu tragen (vgl. Upst.-Bl. II, 41), schon damals bestanden haben?

²⁷⁾ S. 154. Am Schlusse der „Annalen“ (Winter I S. 363) wird die Nachricht mit der richtigen Lesung „Clari Campi“, aber ohne Angabe des Jahres und mit dem unrichtigen „filia S. Benedicti“, statt „f. abbatiae de S. Bernardo“ wiederholt. Aduard war nicht Tochter „S. Benedicti“, was hier nur das ehemalige Benediktiner-Kloster Menterna an der Westseite des Dollarts (Termünten) sein könnte, das sich „de S. Benedicto“ nannte, zu den Cisterciensern aber erst 1259 übertrat, nachdem es um seine Aufnahme 1247 nachgesucht hatte (Winter III 224, Brugmans De kroniek v. het klooster Aduard, Bijdr. en mededeelingen v. het Hist. Genootschap te Utrecht, 23. deel, 1902, S. 46, Jauschek Origines Cisterc. I S. 253).

²⁸⁾ S. 154. = 1228. Ueber diese Zeitbestimmung und den ungenauen Ausdruck „fundata est“ (1216) im Sinne von „wurde in den

Cistercienserorden aufgenommen“ und „fundavit“ (1228) = „erreichte die Bestätigung“ s. o. Seite 155 und Winter I 313. Janauschek Orig. Cisterc. I, S. 231 weist die Nachricht v. J. 1216 ohne nähere Begründung und ohne den erwähnten Gebrauch von „fundare“ (oder condere) zu beachten, zurück. — Eine jüngere Handschrift der Aduarder Chronik hat zu der Nachricht über die Gründung von Ihlo den nicht wertlosen, aber etwas seltsamen Zusatz: „Cuius foundationis causa fuit Abbas de Meerhuysen“ (!).

²⁰⁾ S. 154. Dass abgesehen von Winter auch andere Fernerwohnende in Marasa Meerhusen nicht erkannt haben, ist erklärlich. Janauschek glaubte in seinem Werk über die Cisterzienser (Originum Cisterciensium tom. I, Vindob. 1877, S. 253) trotz der Schwierigkeit der Namensform und trotz zeitlicher Bedenken, mit dem Benediktiner-Abte von „Marasa“ sei der Abt des Klosters S. Benedicti in Menterna (Termünten) gemeint, das in Wirklichkeit, wie er selbst zugibt, erst 1259 den Cisterziensern inkorporiert wurde. Ihm folgt Schoengen S. 142. — „Meer“ heisst altfriesisch „mar“. „Marasa“ zeigt also in seinem ersten Bestandteile die altfriesische nicht umgelautete Form des Wortes (Borchling), vergl. die noch heute erhaltenen Namen der Dörfer Maarslagt und Maarhuizen in der Provinz Groningen; Maarhuizen heisst in einer Urkunde v. J. 1211 bei v. Richthofen Untersuchungen üb. fr. R. II, 791 „Marahuson“ und „Marahusum“ (vergl. o. S. 159 Anm. 12), und ein ähnlicher Name wird auch der korrupten Form „Marasa“ für das ostfriesische Meerhusen zu Grunde liegen, sodass die von Brugmans (Kroniek v. Aduard S. 43) vorgeschlagene Aenderung in „Merusa“ wohl nicht das Richtige trifft.

²⁰⁾ S. 154. Wybrands De Abdij Bloemhof te Wittewierum (Amsterd. 1883) S. 13, 17, 48. Das Kloster Grijzemonniken (Menterna, Termünten, westl. von Groningen am Dollart) und die Insel Schiermonnikoog erhielten ihre Namen als Eigentum der grauen Cistercienser (schieer fries. = grau; Schiermonnikoog gehörte dem Kloster Klaarkamp, v. Richth. II 632); Wittewierum (das weisse Wierum) oder Bloemhof bei Appingadam war Praemonstratenserklöster. Neben den schwarzen Benediktinern gab es und gibt es aber auch weisse.

²¹⁾ S. 155. „Utrumque coeptum (= fundamenta coenobiorum Ihlo et Meerhusen posita) ab archiepiscopo Gerardo probatum confirmatumque“.

²²⁾ S. 155. Brugmans a. a. O. S. 43. Emmius, S. 214, nennt umgekehrt Meerhusen „colonia Ilemsium“, was Suur S. 46, der in einer gegen Wiarda gerichteten Bemerkung von einer Abhängigkeit Meerhusens Ihlo gegenüber bei Emmius nichts zu finden glaubte, entgangen zu sein scheint.

²³⁾ S. 155. Brugmans S. 51 (Zeile 12 muss es dort statt suscipiens „suspiciens“ = zum Himmel emporblickend heissen). Ueber die ganz ähnliche Geschichte bei Caesarius von Heisterbach s. die folgende Anmerkung. War die in Aduard erzählte Legende eine in Meerhusen oder in Ihlo entstandene Nachahmung der Erzählung des Caes. v. Heisterbach von der Nonne zu Syon und dem toten Klaarkamper Abt?

²⁴⁾ S. 155. Vgl. Alex. Kaufmann, Wunderbare und denkwürdige Geschichten aus den Werken des Caesarius v. Heisterbach, S. 170—182; Reitsma, Legendes en mirakels uit de kloosters der Friesche

Ommelanden, Groningsche Volksalmanak voor 1903, S. 32. Caesarius berichtet dort Geschichten aus Groningen, Kloster Yesse (Essen) bei Groningen, Aduard, Klaarkamp und, nach des Kreuzpredigers Oliver von Köln *Historia Damiatina*, aus Dokkum, Bedum, Zuurhuizen in Westfriesland und ferner aus Bredehorn bei Varel. (Bredehorn kannte Caesarius, *Dial. Miraculorum* ed. Strange XII c. 26, II S. 338, als Benediktinerinnen-Kloster, später war es Johanniter-Kommende.) Die „villa Bofingen“ mit der „ecclesia sancti Martini“ im *Liber Miraculorum* ed. Meister S. 61 ist Groningen. — Die Vision der verzückten Meerhuser Nonne vom Tode des Abtes Albert v. Aduard erzählt Caesarius in seinem *Dialogus Miraculorum* Dist. XI cap. 30 von einer Nonne aus dem zu Klaarkamp gehörigen Kloster Syon und vom Abte Gerbrand zu Klaarkamp. (Chron. v. Aduard: „Quaedam sanctimonialis in Meerhusem in extasin rapiebatur . . . suspiciens vidit Albertum in choro angelorum exultantem“, vgl. Caesar. v. Heisterb. ed. Strange II S. 295: „Sanctimonialis quaedam de Syon . . . in mentis excessu vidit animam Gerbrandi ab angelis in coelum deferri“.)

³⁵⁾ S. 155. Caesarius starb etwa 70jährig um 1240 als Prior, nach anderen als Abt von Heisterbach.

³⁶⁾ S. 156. Suur erwähnt S. 41 zweifelnd die unrichtige Angabe, Ihlo habe seine ersten Insassen von Bloemkamp (*Floridus Campus*) bei Bolsward in Friesland erhalten.

³⁷⁾ S. 156. Aeltere Benediktiner-Niederlassungen könnten, wie nach Beningas Ueberlieferung in Boekzetel, auch sonst einzelnen der zahlreichen ostfriesischen Johanniterhäuser zu Grunde liegen. Das Frauenkloster Coldinne stand mit Sielmönken in innigster Verbindung, die Wahrscheinlichkeit würde daher auch hier für eine ursprüngliche Benediktinerstiftung sprechen; nach Sibr. Leo's Chron. v. Lidlum (*Matth. Anal* III S. 550) hatte Coldinne aber, ehe es wie Sielmönken Augustiner aufnahm, Praemonstratenser. In Groningerland macht es der Name „Abbatia S. Benedicti“, „abbas de S. Benedicto“ und die Bitte der Mönche und Nonnen v. J. 1247 um Aufnahme bei den Cisterciensern (*Winter* III 224, vgl. I 344 u. 357) von dem Cistercienser-Kloster *Menterna* (Menterwolde, Termünten) wahrscheinlich, dass dieses ursprünglich Benediktiner-Kloster war. Der Abt „H[atebrandus] de Sancto Benedicto ordinis Cisterciensis“, der im Faldernschen Vergleich v. J. 1276 (*Friedl. Urk.* 30) erscheint, war nicht, wie Emmius S. 173, Suur S. 25, *Friedl.* I S. 23 u. a. meinen, der Abt von Thedingen, sondern nach seiner üblichen Bezeichnung der Abt von Termünten, vgl. *Winter* I S. 344, 357, III 338, 339. Die Ergänzung des H. zu Hatebrandus rührt von Beninga selbst her und ist nicht zweifellos; auf Beninga könnte zu dieser Ergänzung die Erinnerung an den angeblichen Gründer von Thedingen eingewirkt haben. In friesischen Landen westlich der Ems war auch das von Termünten zu unterscheidende und von Janauschek im ersten Bande seines Werkes noch nicht erwähnte Kloster Trimunt bei Marum (südwestl. von Groningen) von den Benediktinern zu den Cisterziensern übergegangen, vgl. v. Richthofen II 761.

Anlagen.

I. Das Leben des h. Hatebrand.

(Acta Sanctorum Julii Tomus VII¹.)

Vita in octo lectiones distributa.

Ex Ms. coenobii

S. Salvatoris Antverpiae.

Lectio I. Fuit in Frisiae partibus in terra Fivelgonum²) vir quidam, nomine Alundus, qui duxit uxorem, nomine Tetta m. Erant ambo pauperes nec habebant praedia nisi tantummodo iuxta metam illius terre tredecim gramina. Ambo laboribus manuum suarum vivebant nec heredem habebant. Tetta concipere a viro suo non potuit, et vir eius eam valde exosam habebat. Igitur inceperunt invicem coniuges discordare nec aliquis poterat eos ad concordiam revocare. Proposuit eam in perpetuum deserere, quia noluit diutius ei commanere. Reliquit igitur eam, domum, agros et quidquid habuit et sic inops et pauper ab ea recessit et venit in terram Hunesgonia³) in villam quae Usquert h dicitur. Ibi ad servitium unius divitis⁴) provocatur. Factus⁵) ibi multo tempore illius armiger, quia domino suo servivit in omnibus fideliter, intentionem revertendi ad coniugem postea numquam habuit; idcirco domino suo ardentiori dilectione servivit. Sed Deus omnipotens aliter disposuit et tali modo ad propriam uxorem ipsum revocavit. Nocte igitur quadam, dum ille in somno iacuit, talem vocem audivit: Alunde, surge et vade ad uxorem propriam, quoniam habebis specialem gratiam; nascetur tibi filius, hic erit bonus et justus. Evigilans multum timuit, quid hoc somnium esset, cogitavit, invocato nomine Domini nostri Jesu Christi, ut, si ex Deo esset, iterum haec vox ad se veniret et ut divinam voluntatem ipsi indicaret.

Lectio II. Finita oratione statim obdormivit et eandem vocem dicentem sibi secundum quod prius audivit: Alunde, surge et revertere ad Tettam uxorem tuam propriam; a Deo talem habebis gratiam: ex ea nascetur tibi filius; hic erit monachorum pater almificus⁶); serviet domino cunctis diebus vitae suae in sanctitate et multis convertet ab iniquitate. Et hoc erit tibi signum veritatis: Iuxta viam, per quam ad eam

¹) s. oben S. 145 u. 157.

²) Acta Sanctorum: Fivelgonum.

³) Act. Sanct.: Gutiesgoniae. Der Herausgeber erkannte darin die Landschaft Hunsingoa. Das Original wird aber die im XIII. Jahrhundert übliche und auch den Zügen der verderbten Form »Gutiesgoniae« näher kommende Form »Hunesgoniae« gehalt haben, vgl. die von v. Richthofen Untersuch. II S. 771 aus den Hunsigoer Küren v. 1252, aus Emo und Menko u. a. angeführten Stellen. Auch der S. 169 u. 170 folgende Name »Emesgonia« spricht für die oben gewählte Form.

⁴) Das Folgende zeigt, dass »dives« hier im Sinne eines »nobilis« steht, vgl. Heck Die altfr. Gerichtsverfassung S. 257 und die von v. Richthofen II S. 1029 aus dem Fortsetzer von Menko's Chronik angeführten Stellen.

⁵) Die Interpunktion ist geändert. Die Acta Sanct. ziehen die Worte „Factus ibi fideliter“ zum vorhergehenden Satze und lassen mit „intentionem“ den neuen Satz beginnen.

⁶) Ducange: gloriosus, sanctitate celebris; almus = sanctus.

redibis, in Halfwert¹⁾, duas aves simul dulciter iuxta campanas²⁾ videbis; sic tu et uxor tua post haec debetis concorditer vivere nec amplius inter vos dissentire. Evigilans Deo laudes reddidit, et quod talem honorem peccatori Deus exhibuit, surgens statim multum gavisus fuit, quia de promissis firmiter credidit. O! in puero nascendo vitae sanctitas! O! in Salvatore infinita bonitas. Accepit licentiam a suo domino, cui multo tempore fideli serviebat obsequio; dominus illum tristis dimisit, quia sincero corde illum dilexit.

Lectio III. Regrediens monstrato loco vidit aviculas sedentes et quasi divinum iussum explentes. Reversus domum suam cum gaudio suscipitur, coniugale vero sacramentum inter ipsos celebratur. Habita-
verunt ambo simul in loco qui Kapmenaee³⁾ dicitur et a Deo filius promissus ibidem nascitur; nomen puero a parentibus Hathebrandus est impositum. Ablactatus puer in quinto decimo anno ad scholas adducitur, ut clericali honore perfrueretur. Igitur Hathebrandus clericus in scientia competenter litteratus pervenit usque ad honorem presbyteratus. Sacerdos Dei Hathebrandus in simplicitate Deo fideliter servivit, idcirco locum solitarium quaesivit. Habebant parentes eius parvum mare, iuxta quod habebant aream, nec umquam aliquis habitavit super eam. Fregerunt de Kaftminze⁴⁾ domum, erexerunt mansionem super area iuxta stagnum. Creverunt arundines in mari iuxta domum et tellus inter mare et domum, propter quod locus dictus est Feldwirth usque in diem hodiernum.

Lectio IV. Orbatus utrisque parentibus statim cupiens renuntiare seculo, ut eo liberius serviret Christo, fecit abbas sancti Pauli in Traiecto ipsum monachum, et sic humilitatis causa sanctum suscepit habitum. Ante ipsum in Frisiae partibus non erant monasteria, sed neque aliqua regularis disciplina. Coepit vir bonus cellas et oratorium construere et fratres honestos ad sanctum habitum provocare. Erat monasterium suum in Frisiae partibus primum monasterium, propter hoc dictum est claustrum usque in praesentem diem Claustrum Antiquum. Multi vicini sui videntes eum sanctissime vivere coeperunt ad habitum sanctum convolare, commiserunt se et sua monasterio, ut essent spiritu pauperes in hoc seculo. Erat vir bonus et purus in corpore et simplex in mente, ut de B. Job legitur, qui erat vir simplex et rectus, Deum timens et a malo opere recedens. Contigit autem, ut episcopus Monasteriensis in Frisiam visitando descenderet, et ut officium sibi commissum expleret, venit ad memorati viri monasterium, ei nomen abbatis imposuit et officium. Ad petitionem conventus hoc fecit, quoniam nullus electioni suae contradixit.

¹⁾ Holwierda, vgl. o. S. 158 Anm. 7. Ausser »Halwirth« im XIII. Jahrh. findet sich die der obigen ähnliche Form »Halfwirth« in einer Urkunde v. J. 1344 bei v. Riehth. II S. 898.

²⁾ Sollten wirklich Turm- oder Kirchenglocken gemeint sein?

³⁾ lies Katmis, s. o. S. 158 Anm. 7 und unten die Form »Kaftminze«. Aousserlich klingt an diese der verderbte Name der Ortschaft »Katolmesinko« an, die im Münsterschen Register von 1475 (Friedl. Urk. 961 S. 65) neben vielen im Dollart untergegangenen Dörfern genannt wird.

⁴⁾ Katmis, s. die voraufgehende Anmerkung.

Lectio V. Accepta benedictione maior fuit in vitae sanctitate, maior in fratrum caritate, maior in humilitate, maior in contemplatione, maior ad Deum in mentis elevatione. Vigiliis et ieiuniis corpus macerabat, gemitibus et orationibus et lacrimis insistebat, nocturno tempore vicibus quadringentis flexis genibus Deum exorabat, spiritum vero suum invictum ab oratione non relaxabat, saepe in sextis feriis cum virgis in tantum se castigabat, quod sanguis ex suo dorso fluebat. Sicut vir bonus virtutibus claruit, ita in vita sua mirabilis claruit. Cogebat fratres ad servandum rigorem Ordinis, quem monstravit verbis et exemplis. Cumque conspicerent illicita non licere, coeperunt quidam adversus ipsum manifeste insurgere. Revera quadam die, dum secundum consuetudinem in conventu ambularet, steterunt mali fratres in via sua, ut eum verberibus et fustibus castigarent. Cumque ad dexteram vel ad sinistram declinare non potuit, accipiens in via vasculum sub cuculla capiti suo, ut mortem evaderet, imposuit. Pertransiens ipsos super caput ictum magnum cum patientia sustinuit et sic propter remedium memoratum sanguinis effusionem evasit. Altera die illos cum severitate sancte corripuit, et illi consentiendum esse sibi nullus contradixit¹⁾. Servans vir bonus Ezechielis propheticum: Vae pastoribus Israel, qui se ipsos pascabant, gregem autem meum non custodiebant, — malens ipse magis affligi pro iustitia quam dimittere eos vivere sine disciplina.

Lectio VI. Quidam frater *Everardus* nomine fuit qui Deum timebat, sanctam obedientiam et regulae disciplinam, quantum potuit, observabat. Hic videns, quia abbati invidebant nec mandata Dei et Ordinis observabant, coepit in corde suo, quid ageret, revolvere; quia nolebat in claustro cum livore vivere, proposuit sanctum habitum abjicere et ad partes *Hierosolymorum* pergere. Quodam nocturno tempore dictis matutinis Deum cum gemitibus exorabat et, quid ei salubre ad faciendum esset, flagitare non cessabat. Cumque in corde suo abire de claustro proposuisset et orationes suas quasi tunc finivisset, statim quidam in specie sui abbatis ei apparuit, qui etiam multas gemmas pretiosas in birro²⁾ portavit, quaedam gemmae ut sol cum est in cancro splendentes, aliae vero quasi luna coruscantes, aliae sicut stellae lucentes, aliae vero nullum lumen proferentes. Quare sic moerens sederet, ille interrogavit. Cui frater *Everardus* statim respondit: Domine, mi pater, cras volo habitum monachalem abjicere, quoniam diutius tantas molestias a fratribus non possum sustinere; melius est in exilio cum pace Deo servire quam in claustro cum livore vivere. Et qui sunt huius modi lapides tam pretiosi, quia numquam tales ferre consuevisti? semper, pater, sanctitas tua in humilitate vixit. Statim fratri *Everardo* ille respondit: Noli, frater, habitum sanctum abjicere, quoniam per multas tribulationes in regnum Dei nos oportet introire; malorum est a peccatis purgare iu-

¹⁾ Diese geschriebene Wendung kann, wenn kein Abschreibebefehler vorliegt, nur bedeuten: keiner konnte sich enthalten, ihm recht zu geben.

²⁾ Ducange: pro quavis veste, tunica, chlamyde . . . , lauta ac sumptuosa in viris maioris dignitatis . . . , vilis in viris inferioris conditionis. — Thesaurus ling. lat.: cuculla brevis, grossior cappa.

stum; sicut flagellum purgare solet triticum et sicut ignis argentum, sic mundari nos oportet, antequam perveniamus ad coelum.

Lectio VII. Apostoli vero et fideles ab infidelibus persecutiones multas sustinuerunt, tamen Domino fideliter sine crimine servierunt. Judas Scarioth quondam habuit charitatem, infidelibus praedicavit, miracula fecit; sed quoniam in ultimo fur et traditor extitit, idcirco vitam suam malo fine conclusit; et quid prosunt tibi quae fecisti opera bona, si modo intendas ad deteriora? Incassum bonum agitur, si ante vitae terminum deseratur. Tunc statim Everardus intentionem suam revocavit et usque ad mortem suam in claustro fideliter Deo servivit.

Quodam tempore, cum abbas cum fratribus secundum consuetudinem in pratis laboravit, subito de coelo pluvia non modica super ipsos erupit. Cessante pluvia cuculla sua se pater exuit et tunc quasi ex turbatione in splendorem solis suspendit, ita ut nec terram nec lignum nec aliquid humanum tetigit, sed quasi ad exsiccandum vestimentum [,] nec ipse tenuit. Videntes fratres quae fiebant Deo maximas laudes reddebant. Tria quippe temporibus vitae suae construxit in Frisia pius pater monasteria, Feldtwirtd primum, Merhusum secundum, Gemerawald tertium. Cumque secundum consuetudinem pater ad claustrum Merhusium visitando declinaret, obviam quandam mulierculam habebat. Quae clamabat flens eiulans atque dicens: „Pater abbas, serve Dei, miserere mei, poteris si vis a Deo impetrare gratiam, ut ego sanitatem recipiam; nequaquam recedam a te, nisi ores pro me Deum“; et fortiter apprehendens tenuit eum nec ultra equitare permisit eum.

Lectio VIII. Videns vir bonus mulieris constantiam clamavit ad Dominum, misericordia motus super eam: „Domine Jesu Christe, fili Dei vivi, qui respicis corda hominum magis quam eorum opera, ne respicias peccata mea, sed respice, quaeso, super hanc mulieris fidem, quae credit hac vice a te recipere sanitatem, ut sciant fideles servi tui, quia omnia possibilia sunt firmiter credenti, propter nomen sanctum tuum, quod est benedictum in secula seculorum. Amen.“ Cumque orationem fudisset ad Dominum, apprehendens bracchium illius, confestim sanitatem accepit. Statim vero mulier clara voce Deo laudes reddidit. Ascendens pater sine mora Merhusiam in claustrum proprium, ut ibidem expleret visitationis obsequium. Praelibata vero mulier vociferando per terram Emesgoniae et¹⁾ Brocmanniae circuiens clamabat cum gratiarum actione atque dicens: „Quia orationibus abbatis salva sum in bracchio meo, idcirco detis una mecum laudes Deo et Hathebrando, fidei servo suo“. Tribus annis et eo amplius dolor bracchii sui eam cruciabat in tantum, ut manum ad os proprium vel ad pedem flectere nullo modo valeret. Igitur multitudo maxima propter miraculum in ea factum ad abbatem veniebat et gratias Deo maximas referebat, alii vero sanctum hominem videre volentes, alii autem peccata sua confitendo poenitentiam agentes, alii vero consilium salutare de secretis suis ab eo quaerentes, alii autem diversos infirmos ad claustrum adducentes, sanitatem a Deo orationibus suis non

¹⁾ Acta Sanct.: Emesgoni Brocmanniae.

desperantes. Videns vir Dei, quia universus populus ipsum magnificabat, iter vero suum ad Feldwirth claustrum accipere volebat, sed turba tenens eum ire non sinebat. Sed secrete propter vanam gloriam de terra recedens et ad Antiquum Claustrum regrediens, postea multo tempore non ausus fuit in Emesgoniam intrare, quoniam homines quaererent ipsum honorare.

II. Nekrologium der Aebte des Benediktinerklosters Feldwirth¹⁾.

Ipsa die Abdon et Sennen²⁾ obiit pius pater Hathenbrandus, abbas primus in Feldwert et fundator monasterii, qui obiit anno Domini M. C. nonagesimo octavo et rexit quindecim annis.

1. 1183 inceptum fuit monasterium in Feldwert.

2. In profesto Sixti Papae obiit dominus Reyn do, piee memoriae abbas secundus in Feldwert, anno Domini 1213, qui rexit 15 annis³⁾.

3. Undeno Kalend. Julii obiit dominus T ed o, tertius abbas in Feldwerdt.

4. In profesto Crispini et Crispiniani obiit dominus E y z o, abbas piee memoriae quartus in Feldwert.

5. Decimo Kalend. Februarii obiit dominus H e y t o, piee memoriae quintus abbas in Feldwert.

6. In die sancti Martini obiit dominus P e n u d u s (?), piee memoriae sextus abbas in Feldwert.

7. Decimo octavo Kalend. Januarii obiit dominus S y f r y d u s, piee memoriae septimus abbas in Feldwert.

8. Quarto Nonas Martii obiit dominus O n d u l p h u s, piee memoriae octavus abbas.

9. Ipsa die Symonis et Judae obiit dominus I t t o, piee memoriae nonus abbas in Feldwert.

10. Pridie Nonas Decembris obiit dominus A l d b e r t u s, piee memoriae decimus abbas.

11. Pridie Kalend. Junii obiit dominus E g g e r i c u s, piee memoriae 11. abbas in Feldwert.

¹⁾ s. o. S. 149.

²⁾ 30. Juli.

³⁾ Abt Reyn do erscheint in Emos Chronik in Verhandlungen mit Emos Vetter um 1204 (Mon. Germ. SS. XXIII S. 466).

12. Altera die undecim millium virginum obiit dominus Ty o, piae memoriae 12. abbas in Feldwert.

13. Duodecimo Kalend. Junii obiit dominus Osbrandus, piae memoriae abbas in Feldwert 13.

14. Kalend. Junii obiit dominus Hemmo, 14. abbas in Feldwert.

15. Sexto Nonas Martii obiit dominus Sio ko (?)¹⁾, 15. abbas.

16. Pridie Kalend. Maias obiit dominus Osbrandus, 16 abbas.

17. Nono Kalend. Junii obiit, piae memoriae dominus Rudolphus, 17. abbas in Feldwert.

18. Octavo Idus Septembris obiit dominus Zeyno, piae memoriae 18. abbas in Feldwert.

19. In profesto sanctae Catherinae virginis obiit dominus Johannes Grave, 19. abbas in Feldwert.

20. Altera die Tiburtii et Valeriani obiit Hermannus Nordis²⁾, piae memoriae 20. abbas in Feldwert.

21. Sexto Kalend. Septemb. obiit dominus Johannes Nordis²⁾, 21. abbas in Feldwert.

22. Quarto Non. Octobris obiit dominus Gerardus de Buren piae memoriae abbas 22. in Feldwert.

23. Ipso divi Petri ad Cathedram obiit dominus Jacobus de Daventria, 23. abbas in Feldwert.

24. Ipso die Symonis et Judae Apostolorum obiit dominus Regnerus de Daventria, 24. abbas in Feldwert.

25. Ipso profesto sanctae Barbarae virginis obiit venerabilis dominus et dilectus pater noster, dominus Johannes Altinck, 25. abbas in Feldwert, anno Domini 1540.

26. Die tertio Septembris obiit venerabilis dominus et dilectus pater noster dominus Bossuinus³⁾ Johannes, 26. abbas in Feldwert anno 1559.

27. Anno 1608 quinto Aprilis obiit reverendus Hermannus a Dockum, abbas in Veteri Coenobio, fuit abbas 27. huius coenobii, forte et ultimus, rexit claustrum annis 49, sed suo tempore claustrum destrui inceptum est, quod praefatus abbas magno dolore animi vidit et etiam suo officio est privatus, quemadmodum de hac terra de ceteris abbatibus est actum.

¹⁾ Sio ko?

²⁾ Zwei Ostfriesen aus der Umgebung des Benediktinerinnen-Stiftes Mariental zu Norden, vgl. o. S. 162 Anm. 21.

³⁾ Gossuinus?

III. Zum Vergleiche der ältesten Geschichte von Kloster Thedingen in der Harkenrohtschen Beninga-Ausgabe und in dem ersten Entwurfe der Chronik.

(Zu S. 160, Anm. 16.)

Harkenrohts Beninga - Ausgabe.
(S. 138.)

Van fundatie
des Cloosters Tedinga.

Anno Christi MCCLXXXIII, nah deme hier vor in dusser Chroniken van eenen, Hatebrandus genoempt, geroert, wo he itzliche Closter in S. Benedicti ehr gestichtet, so wert men hier in folgende plaatz vornemen, waer dat itzige Tedinge genoempte Closter thom aller ersten gebouwet, und willen itzliche, up de plaetse, daer nu de Regulere als Sylmunikers geseten.

Thom andern willen oock itliche uth olden schriften bybringen, dat ohr eerste woonplaets si gewest tho Boeckseeten, dat oock genoempt is wurden Nordrym,

streckende by den nedermoer in den Kaspel Osterwinsum; welcken Osterwinsum plach tho liggen, daer nu de Eemse heen geit, int Westen vant Voorwerck thom Dyke, und de Kercke is transfereert tho Veenhuesen und wert noch wel genoemet tho Nienhove.

Oock willen itliche, dat de eerste Abbet, de Hatebrandus daer gesetet, Teda genoemt gewest sy,

Erster Entwurf der Beninga-Chronik.

Vandem Cloester Tedinga.
1283.

Ia. Item na older luide seggent plach dat Cloester tho Tedinge to wesen to Bouwckseten in den Noertryme. Umme kleenheit der stede so is't transferedt in den Suedryme¹⁾ als by Edermoera in dem Kerspel to Oesterwinsum, welck Winsum plach to liggen in de Eemse, int noertwesten by Vorwerck tom Dike, und de Kercke wurt transferedt to Torremora²⁾ als to Veenhusen, und men heet dat noch wol to Nyenhove.

b. Tedinge was in groter eren und wol vervult mit gueden innighen junfferen, um trent VII stige,

¹⁾ Handschrift: Guodryme. Ueber »Noertryme« und »Suedryme« s. oben S. 160 Anm. 16.

²⁾ = Veenhusen, vgl. das Münstersche Register v. 1475 (Friedl. Urk. 961): »Tortamora alias Vennehusen«.

und sinnen tho der tyt soeven styge Jufferen und VII styge Lekebroederen¹⁾ gewest. Dusse T e d a heft dorch syne vramheit de gemeene lueden aen sich getaegen und den armen grootehantreyckinge gedaen, also dat door synen nahmen dat Closter Tedinge r Monniken genoemt is worden.

der broderen weren nicht vele min²⁾).

c. Het is ock ene olde sprake, dat Heer T e d e sy de erste Abbet gewesen, de alle menschen so guederteren was, besunder den armen und den kinderen, so dat se plegen to seggen: Wy wilt gaen to T e d e n, und darmede is dat Cloester geheten Tedinge r m o n n i k e n.

II. Item de andere Abt elegeerde sick sulven und wart genoemt Wilhadus. Item na dusse beiden sint gewesen Abbates Heer Thyrlinge, Hoico, Lauweco van Westerhuisen, Ancolinus, Reindo, Eppo, Deddo, Sybrandus, Beno, Hillo, den slogen de conversen³⁾ dael, umme des willen se ohne nicht wulden gehoersam wesen⁴⁾).



¹⁾ Der erste Entwurf hat für »Lekebroedoren« (Laienbrüder, Konversen) einfach das gewiss richtigere »broederen«.

²⁾ Absatz b und c sind von Schreiborhand am Rando nachgetragen, während Absatz I und II von Beningas eigner Hand herrühren. — Die Irrtümer »Guodryme« und »guersen« (= conversen) beweisen deutlich, dass Beninga eine Handschrift als Vorlage hatte, die er nicht immer lesen oder in der er die Abkürzungen nicht immer auflösen konnte.

³⁾ Ms. : guersen.

⁴⁾ Das von Beninga nur im ersten Entwurfe der Chronik mitgeteilte Verzeichnis von 11 Thedinge r Aebten stimmt mit den sonst bekannten Namen wenig überein. Die Urkunden erwähnen von ihnen nur Sibrant, Urk. 1024 u. 1145 v. J. 1479 u. 1485. Ausserdem worden, abgesehen von dem sehr zweifelhaften Hatebrand Urk. 30 v. J. 1276, nur urkundlich genannt: Focko Urk. 187 (1401). Ocko 818 u. 997 (1464 u. 1477), Egbert Urk. 1489 u. 1502 v. J. 1496. In Harkenrohts Ausgabe nennt Beninga als Aebte von Thedingen: Memmo, ehemals Johanniter-Komtur in Langholt, S. 164 (1397), Fulco (im ersten Entwurf: Folco) S. 168 (1399), richtiger Focko? vgl. Urk 187 v. J. 1401, Ocko von Emden S. 326 (1448). Dazu erwähnt der erste Entwurf noch zum J. 1441 Hayneck aus Emden, ehemals Prior von Ihlo, der 6 Jahre regiert haben soll. — »Heer Thyrlingo« muss ein Angehöriger der sagenberühmten Norder Familie dieses Stammes gewesen sein.

Emden in niederländischer Beleuchtung aus dem Jahre 1573.

Nachstehendes Schreiben aus dem Kreise der reformierten Gemeinde zu Delft an den Emdener Kirchenrat fand sich im Archiv der genannten Gemeinde unter Abt. III B Nr. 79. Das Fehlen einer Namensunterschrift und die Tatsache, dass es sich am Orte der Absendung vorgefunden hat, lässt in der Handschrift eine gleichzeitige Kopie des nach Emden gesandten Originals erkennen, das aber, soviel ich weiss, im Archiv der Grossen Kirche zu Emden nicht mehr vorhanden ist.

Ursprünglich und in der Hauptsache handelt der Brief von einer Predigt des Emdener Predigers Bernardus, in der das Recht des Widerstandes gegen eine ungerechte Obrigkeit, eine Frage, die damals überall, wo der Calvinismus unter fremdem Drucke stand, leidenschaftlich erörtert wurde¹⁾, vor allem im Hinblick auf die Verteidigung der Stadt Harlem gegen Alba zur Sprache gebracht und entschieden bestritten worden war. Allmählich erweitert sich aber die Besprechung der Predigt zu einem absprechenden Urtheil über das ganze kirchliche, sittliche und gesellschaftliche Leben in der Gemeinde des Bernardus, das sicherlich nicht des Interesses entbehrt, um so mehr, da alles in so lebendiger Weise geschildert wird.

* Ueber den aus Borssum bei Emden stammenden und nach diesem Orte benannten Prediger Bernardus Borssumanus ist nur bekannt, dass er 1569 als vierter Prediger neben Dr. Albert Hardenberg, Martinus Eliacus und Johannes Lindenius von Hamswehrum nach Emden berufen wurde, zur Zeit des Briefes mit dem altersschwachen Hardenberg (gest. 18 Mai 1574), Martinus Eliacus (gest. 6. Dez. 1573) und dem seit dem

* Die mit * bezeichneten Absätze und Anmerkungen rühren vom Schriftleiter des Jahrbuchs, F. Ritter, her.

14. Juli 1573 an die Stelle des Johannes Lindenius getretenen Henricus Holten zusammenwirkte und am 8. Aug. 1575 fast gleichzeitig mit seinen Amtsbrüdern Aswerus Fabricius (gest. 27. Aug. 1575) und Johannes Ostendorpius (gest. 10. Aug. 1575) an der Pest starb (Reershemius S. 481).

* Der ungenannte Verfasser muss in einer dem Delfter Kirchenrat („Consistorium“ oder auch „Coetus“) nahestehenden Persönlichkeit gesucht werden, die nahe Beziehungen zu Emden unterhielt und vielleicht Emden sogar aus eigener Anschauung kannte. Durch eigene Erfahrung oder durch Mitteilung von Emders Freunden, ohne Zweifel geflüchteter Niederländer, die, vielleicht unter den vielen schon seit der Einnahme von Briel im April 1572 Heimgekommenen, in die Niederlande zurückgekehrt waren oder noch in Emden weilten, weiss der Schreiber über alle Verhältnisse der Emders Gemeinde in Gegenwart und Vergangenheit in überraschendem Masse Bescheid. Im Hinblick auf das theologische Wissen, das der Brief verrät, auf die äusserst lebendige Erinnerung an den vor 7 Jahren gestorbenen Prediger Cornelis Coltuyn und noch frühere Emders Prediger und auf die Schlussbitte um Beantwortung an das Delfter Consistorium liegt es nahe, an einen Delfter Prediger als Verfasser zu denken. Unter diesen würde vor allem Arent Cornelissen Croese²⁾ (Crusius), geb. in Delft 1547, gest. daselbst am 5. Juni 1605, in Frage kommen, für dessen recht lebhaftes Verbindung mit Emden sich Zeugnisse genug finden lassen. Mit dem aus Gent stammenden Emders Jacob Commelin, dem Lieblingsschüler des Bremer Rektors Johannes Molanus, hatte er, wahrscheinlich 1566, in Heidelberg und später vielleicht auch in Genf studiert, wo er als „Arnoldus Crusius Holandus“ am 10. Juni 1568, Jac. Commelin am 1. April 1566 eingetragen war, und erhielt von diesem aus Emden einen Brief vom 19. April 1575, von dem sich im Archiv der Delfter Gemeinde ein inhaltreiches Bruchstück erhalten hat. Es zeigt den Prediger der französischen Gemeinde zu Emden, Johannes Polyander, und mehrere Ungenannte in Emden als gemeinsame Bekannte Croese's und Commelin's³⁾. So verbindet denn Johannes Taffin, Wilhelm v. Oraniens bekannter Hauskaplan und Vertrauter, mit einem Glückwunsch aus Dordrecht zu Croese's Hochzeit v. 2. März 1575 (W. d. Marnix-V. III, V, S. 149) auch einen Gruss an den ge-

meinsamen Freund „Polyandrum nostrum“ in Emden. Mittelbar hatte Croese mit Emden schon als Prediger in Frankental in Verbindung gestanden durch seinen nach Emden gesandten Frankentaler Amtsbruder Gaspar van der Heyden, der ihm am 4. Okt. 1571 aus Emden über die Schwierigkeiten der Vorbereitung der Emdener Synode Bericht erstattete⁴⁾ und ihn auch von den späteren Stätten seines Wirkens, von Middelburg und Antwerpen aus, i. d. J. 1576—1579 über die kirchlichen Zustände in Emden (Polyander, Menso Alting, die „Libertiner“ usw.) auf dem Laufenden erhielt (v. Lennep S. 64, 231, 243). Mit unserm Delfter Schreiben berührt sich ein in seiner Kürze für uns nicht überall verständlicher Briefentwurf, mit dem Croese, freilich erst am 12. Okt. 1574, eine Klage des in der Geschichte der ersten Jahre des niederländischen Freiheitskampfes nicht unberühmten friesischen Edelmannes Karl Roerda⁵⁾ in Emden über die Versorgung der Spanier durch Emdener Kaufleute mit Getreide beantwortete⁶⁾. Roerda, der wie Croese mit seinem Bruder Bernhard (Binnert) im Winter 1570/1 zu Genf Beza's Unterricht genossen hatte (beide Brüder wurden am 25. Okt. 1570 in die dortige Matrikel eingetragen), hielt sich, wie aus der Erwähnung Emdens und Polyanders in dem Entwurf und aus Emdener Schriftstücken hervorgeht, 1574, wahrscheinlich aber schon lange vorher, in Emden auf und könnte unter denjenigen, die über die Emdener Predigt v. J. 1573 nach Delft berichtet hatten, in erster Linie in Frage kommen. Nach Delft war Croese dem Ruf der dortigen Gemeinde, nachdem er sich, frisch von Universitäten heimkehrend, vorher seit Januar 1571 2 Jahre in Frankental der Seelsorge seiner niederländischen Landsleute gewidmet hatte, im Juni 1573⁷⁾ noch während der letzten Tage der Belagerung Haarlems gefolgt, die reformierte Emdener Grosshändler durch ihre Zufuhren wesentlich unterstützten⁸⁾, und erlebte bald darauf mit innerster Ergriffenheit am 12. Juli 1573 dessen Fall (W. d. M. III V S. 327), den nach Bor I S. 439 im letzten Augenblick auch Delfter Bürger noch aufzuhalten versucht hatten und zwei in unserm Schreiben ohne Namensbezeichnung erwähnte Prediger mit ihrem Leben hatten bezahlen müssen⁹⁾.

* Von andern Delfter Predigern, die aus der vermutlichen Entstehungszeit des Briefes, zwischen Oktober und Dezember

1573, neben Arn. Croese in Betracht kommen könnten, ist wenig bekannt. Der Brief an Roerda v. 12. Okt. 1574 spricht S. 325 von 2 Kollegen. Von diesen könnte der schon am 3. Oktober 1574 gestorbene Rod Copinus identisch sein mit dem „pastor Copprenus“, der im Januar d. J. 1569 den Diakonen der Emden Fremdlings-Armen eine kleine Summe einhändigte (W. d. M. I II S. 11). Noch mehr Beachtung verdient es, dass Rod Copinus, der durch seine Tochter Grossvater des berühmten Helmstädter Polyhistor Hermann Conring geworden ist, nach Reersh. S. 705 vor seiner Delfter Stellung als Vorgänger des Joh. Florianus in Pilsum bei Emden wirkte. Petrus Gabriel, vielleicht Croese's Vorgänger, war nach unserm Briefe vor seiner Ankunft in Delft und vor Haarlems Fall dahingeschieden. Wirkte Reiner Donteclock, der in Croese's Brief an Roerda als Delfter Prediger erscheint, schon 1573 in Delft? Thomas van Til tritt in Delft zuerst in Joh. Taffin's Brief an Croese vom 2. März 1575 auf (W. d. M. III V S. 149)¹⁰).

* Wenn daher manches für Croese's Verfasserschaft spricht, so darf andererseits der diesem klugen, massvollen Manne wenig eigne bittere, zuweilen kleinlich-bissige Ton nicht verschwiegen werden, den der Brief mitunter anschlägt. Einen grossen Teil seines Einflusses und der allgemeinen Achtung, die er in der schweren Zeit des niederländischen Calvinismus nach den ersten Erfolgen gegen das spanische Schreckensregiment genoss und die u. a. in seinem weitverzweigten, im Delfter Archiv noch erhaltenen Briefwechsel ihren Ausdruck findet, verdankte Croese gerade seiner entschlossenen, aber stets massvollen Klugheit und Ruhe (G. Brandt Hist. d. Ref. II S. 65), und diese stimmt wenig zu der Haltung, die der Schreiber des Briefes Croese's Amtsbrüdern, den Emden Predigern, gegenüber einnimmt. Delft aber, wo Wilh. v. Oranien bereits 1573 sein Hauptquartier hatte, scheint schon vor des Prinzen Plakat v. 7. März 1574 über die Rückkehr der ins Ausland Geflüchteten¹¹) gefüllt gewesen zu sein mit Flüchtlingen, die sich, wie erwähnt, nach dem grossen Erfolge von Briel 1572, als Oraniens Leitung sich zu festigen begann, ihrer Heimat wieder zugewandt hatten. Auch unter diesen könnte der Brief seinen Verfasser gehabt haben. Falls die Wendung S. 179, es sei nicht zu ertragen, dass „unser Freund und Bruder, mit dem wir das Brot zu brechen und an demselben Abendmahlstische zu

sitzen pflegten, statt Gebete Scheltworte schenkt“, ganz wörtlich zu verstehen wäre, so müsste das Schreiben aus der Feder eines solchen aus Emden nach Delft heimgekehrten Flüchtlings geflossen sein. Der Eingang legt aber in den Worten: „Aus dem Munde glaubwürdiger Brüder haben wir vernommen, dass Euer Diener und Prediger Bernhard uns öffentlich als Aufrührer gescholten hat“, die Vermutung nahe, dass der in Delft eingetroffene Emdener Gewährsmann und der Verfasser des Schreibens nicht in einer Person zusammen fallen, und lässt am natürlichsten doch die Auffassung zu, dass auf Grund der Mitteilungen aus Emden der Delfter Kirchenrat eines seiner Mitglieder, am wahrscheinlichsten einen Prediger, mit der Abfassung der Beschwerde beauftragt hatte, die nun wie ein Notschrei die aus Emden kommenden Klagen in einer durch die verzweifelte Lage des Vaterlandes sehr erklärlichen Entrüstung zum Teil im Wortlaute wiedergab.

* Auf der letzten der 8 Quartseiten, auf die der Brief geschrieben ist, muss die nicht ganz klare Bemerkung oben über dem Texte „Epistola veteris anni 1573 et 1574“ wohl als Angabe der Abfassungszeit kurz vor Neujahr 1574 gedeutet werden. Dazu stimmen die zeitlichen Andeutungen des Briefes selbst. S. 180 wird die Versorgung der Spanier vor Haarlem durch Emden mit Zufuhr in den „vergangenen Winter“ (= 1572/3) verlegt. Haarlems Fall am 12. Juli 1573 (Blok Gesch. v. h. Nederl. V² II 83) ist ein zurückliegendes Ereignis. Die Prediger Petrus Gabriel von Delft und Johann Arendtsz. von Alcaaar (gest. 28. August 1573) sind „binnen korten dagen“ gestorben (S. 181). Die grosse Flut, die Emden und Ostfriesland nach mehreren anderen heimsuchte (S. 180), fiel auf den 20. Aug. 1573¹²⁾, und der öffentliche Anschluss Oraniens an den Calvinismus erfolgte durch seine Teilnahme am Abendmahle der reformierten Gemeinde in Delft (S. 182) im Oktober 1573 (Blok G. v. h. N. V² II S. 91/2). Die Entstehung des Briefes würde also in die Zeit vom Oktober bis Ende 1573 zu setzen sein.

* Es lag nahe, die Protokolle des Emdener Kirchenrats darauf durchzusehen, ob in ihnen der Delfter Brief zur Sprache gekommen sei und vielleicht zu Beratungen über Abstellung der gerügten Schäden in der Gemeinde oder jedenfalls über die zu erteilende Antwort geführt habe. Die Hoffnung ist aber vergebens

gewesen, die Emders Protokolle berühren das Schreiben mit keiner Silbe.

Eersame predicanten ende ouderlingen woonende tot Embden.

Genade door Christum, amen.

Wij en sijn niet weinich bedroeft, l(ieve) weerdighe Broeders, als wij hier ut den mondt van geloofweerdige broeders verstaen hebben, dat Uwen Dienaer ende predicant Bernardus ons int openbare op den predickstoel voor oproermaeckers afgheroepen ende gescholden heeft, als mede verghelijckende de Stat Haerlem bij de ongheloovighe ende wederspanninghe Jeruzalem.

Wij en souden ons soo seer niet bedroeven, soo hij dat int heimelick, ghelijck een mensch somtijds wat onbedacht ontvalt, ghesproocken hadde, maer nuchteren, als wij niet en twijfelen, ende in eene volle vergaderinghe, daer niet alleen menschen van verscheyden sin, maer oock die op aes loeren ende lasteraers te samen komen, daer die eenvoudighen van die plaetse ende persone veel houden, dat men den menschen niet lichtelijck en can doen ontgheeven¹³⁾, wat men int contrarie voortbrenghet, dat op die plaetse ghesproocken is.

Als wij niet te min ons verwonderen, dat hij onbedacht (als het blijkt) sulcke woorden, daer mede hij soo menighe natie van volcken te na ghesproken heeft ende ons in onse benautheyt ten volle overvallen, teghen het exempel sijner voorsaten, die altyjds voor ons pleghen te bidden, ende andere daer toe (ja de selfde) met ernste vermaenden, alsoo wij lidtmaten tot noch toe van eenen lichaeme met malcanderen gheweest sijn, der welcker aert ende nature is, datse elkanderen inden noot ende seericheyt helpen. Wij sijn ghenoech beswaert vanden Tyrannen ende secten, hetwelcke wij gaerne willen lijden, dan dat onse vriendt ende broeder, die met ons het broot plach te breecken ende wij met hem aen een tafel pleeghen te sitten, ons nu voor ghebeden scheldtwoorden schencket ende drencket ons, die aenden cruce hanghen ende die nae hulpe sien, met sulcken bitteren edick ende galle, daer wij nochtans sulcks ontschuldich ons vor Godt bekennen, ia ontsetten ons, als ons sulcks onse vianden nagheven¹⁴⁾. Maer sommige alhier, die sulcks mede verstaen hebben van hem geseyt te sijn, segghen, willende sulcken leelicken daet verschoonen: hij heeft het ghedaen uut noot, want het onbrack hem aen materie; andere: het is hem te verschoonen, dat hij dat soo onbedacht hem heeft laeten ontgaen, want hij plach oock, als hij tot den Coetus¹⁵⁾ by ons quam, vele woorden hem te laeten ontvallen. Een derde seyt: hij heeft noch den aert der vriesche boeren behouden, die de vreemdelingen niet en moghen lijden. Daer wasser oock die seyden: ja, hij heeft het ghedaen om den borgheren te behaeghen. Het welcke wij wel lichtelicke

souden ghelooven, want doen wij noch tot E m b d e n woonden, merckten uut sijne predicatien, dat hij veel met den ongheschickten borgheren pluymstrijckede. Ende het geruchte, dat noch ter tijdt hier van hem gaet, veroorsaect ons sulck te ghelooven, als dat hij met sijne huisvrouw in alle waerschappen ende bruiloften, daer hij gheroepen wordt, oock der ghenen die buyten die Ghemeynte sijn, [sich] laet vinden ende drinckt enen vollen uut. Ende ist dat over maeltijdt, alsser altijdt ghemeynlick eenighe worden ghevonden, die Godes Woordt lief hebben, daer van begheeren eenich vermaen te doen oft hem oock wat vraghen, hij sulcks afslaet, segghende: wij en sijn hier niet ghecomen om te disputeeren, maer om vrolick met malcander te sijn. Dat hij oock dat openbaerlick, om den borgheren te believeen, heeft van den stoel teghen ons ghesproocken.

Dar wij dan tot noch toe ons hebben verwondert van die groote ende grove wreetheyt, oock bij den seynen onbekent, die de borgheren tot Embden aen den armen ende elendighen uut V r i e s l a n d t¹⁶), verdreven sijnde hebben inden winter voorleden teghen die natuyre getoont, connen wij nu wel mercken, waer dat het ghecomen is. Ghewisselick, daer de Dienaers des Woords sulcke aenreitsers ende ophitsers sijn tot wreedtheyt, hoe soude daer eene medelijdende Ghemeynte ghevonden worden? Die doch van natuyren ghenoech wrevelmoedich teghen den vreemdelingen sijn. Dan wij meynden, dat Occo de V r i e s e¹⁷) int werck van sich selve gheweest hadde, ende ons quam niet eens in den sin, dat dat de predicant, die den volcke tot bidden voor den bedroefden ende benauden vermanen sal, soude doen ende die overicheyt teghen ons opmaeken, als olie int vier ghietende. Waer uut, dat wij niet en twijffelen, ghecomen is, dat die borgheren van hem alsoo onderricht sijnde den voorledenen winter onse vianden hebben ghespijst tot onsen grooten achterdeele ende schade. Want soo dat die borgheren niet en hadden ghedaen, die vianden soudent het veldt hebben moeten ruymen. Dan wat goet geruchte dat die Emders daer door bij allen menschen hebben vercreghen, sal men mettertijdt noch beter vernemen. Ende Godt, die eertijds den Ahab niet alleen bestraft, maer oock groot verdriet heeft laten overcomen, want hij den Benhadad¹⁸) hadde losghelaten, sal dien tot Emden sijn ghericht noch laten overcomen, die met quaet te doen der godlooser, ia sijner ende uwer aller vijanden. vrientschap met onsen bloede soecken te coopen. Jae, alreede heeft Hij aen haer sulcks verতোont, die het landt, soo gheringhe als H a e r l e m overgegaen was — daer die Emders wel de bijsonderste oorsaecke van gheweest sijn ende daeromme verblijft hebben —, terstont daer nae met een sonderlinghe diluvie¹⁹) gheslaghen sijn (!). Hij wil het landt noch met oneenicheyt ende onderlinghe viantschap²⁰) straffen, ghelijck de vianden der Christenen sich ghemeynlick onder een ander hebben gequelt ende becrycht. Maer dat wij ghecastijdt worden, dat houden wij als van onsen I. Vader tot onser beproevinghe, ia vertroostinghe, die ons met dese arghe werelt niet wil verdoemen, ons te gheschieden. Waerom wij daghelijcks, benevens die castijdinghe, sijne vaderlicke liefde teghen ons spueren ende bevinden. Want ons en ontbreekt niet aen sijn Woordt, om daer mede ghetroostet te werden, ende

tijdtelicke voorspoet ende neeringhe is hier beter, dan in aller onse vianden landen; ia sij selfs, als ons de propheet uut Godes mont belooft heeft, moeten het stof van onsen voeten licken²¹⁾. Wij beclaghen U ende bedroeven ons seer over dat verdriet, dat onse Godt over onse vianden wil senden, als wij grootelijcks vruchten, dat E m d e n , eertidts onse ende der ghemeynte Christi herberghe, sal overwonnen[worden]. Waerom, al is 't dat sij ons nu geen goet gunnen, wij en houden niet op den Heere voor haer in plaetse van vloecken te bidden ende verblijden ons, als het haer wel gaet. Als wij oock voor U doen, I. B., niet verghetende die vreemdelinghen, die bij U sijn; ende dat doen wij, segghe ick, int openbare ende int heymelick in onse slaepcamer. Ende en sullen oock niet ophouden, hoe wel dat wij van Uwen Dienaer voor oproeders worden gescholden. Ende ick en twijfele niet, of alle de Dienaers hier bij ons sijn oock alsoo ghesint ende en sullen niet afhouden, om voor sijn scheldreden te bidden ende goet voor quaet te doen.

Dan hier machmen nu sien, o B e r n a r d u s , hoe verre ghij van Uwer voorsaten aert veraerd sijt, die altijdt ons alle vriendelickheyt hebben bewesen; der welcker ghedencken ons noch een vreucht is in onsen herten. Ende soo ghij ons daerom wilt voor oproeders houden, om dat wij teghen den wille des Tyrans ende sijn aenhangh het Evangelium hier int landt houden, so moet ghij C o o l t u n i u s ²²⁾ ende sijne methelpers voor oproeders houden, omdat sij ove seven jaren hier eest, om het Evangelium te predicken int openbaer, Dienaers hebben uut ghesonden. Het welcke, soo het met bewillinghe der Consistorie²³⁾ bij U geschiet is, soo sijn sij oock, na U segghen, voor oproeders te houden. Soo vattet ghij mede M a r t i n u s ²⁴⁾, uwen methelper, by den neuse, die selfs in V r i e s l a n d t het Woordt eerst ghepredickt heeft. Soo doet ghij oock den Dienaers, die bij ons int heymelick hebben teghen den wille der Overicheyt ghepredickt. Ende begrijpt hier mede die Dienaers binnen H a e r l e m ²⁵⁾, die haer leven soo vromelick om het Evangelium hebben ghelaten. Ende niet te min besluyt gij hier in alle die Dienaers, die nu hare leven ende halsen niet en sparen, om dat rijke des duyvels ende des Antichrists te stooren. Ende sonderlinghe de vrome ende inden Heere nu binnen corten daghen verstorvene P i e t e r G a b r i e l ²⁶⁾ ende J a n A r e n t s z. ²⁷⁾, die ghij int bijwesen niet eens en soudt ghedacht hebben haer toe te segghen²⁸⁾, na dat sij dickwils U in Coetu²⁹⁾ den mondt hebben gestopt. Maer nu in haren afwesen moocht ghij vrij alle fenijn teghen haer utspijen, want de dooden en bijten niet. Alsoo hebt ghij onbedachtelijck onsen Stathouder den p r i n c e v a n O r a e n g i e n , sijne vorstelicke Ghenade, een schandelicke cladde³⁰⁾ togheworpen, om daer mede, ist wel te ghelooven, hem by Uwen Grave leelick te maecken ende bij allen vreemdelinghen onweerd. Maer sijne aengheborene goedicheydt ende medewaericheyt³¹⁾, alsoo sij den vreemdelinghen wel bekend is, en sult ghij (hopen wij) in ghenen nadencken³²⁾ bij haer brenghen, dan ten ware dat U w e G r a v e ('t welck wij niet en meynen) wat teghen sijne V. G. hadde te segghen. Hoe wel nochtans dat het alsoo ware sal onrecht bevonden worden, ten sij dat sijne V. G. van U ofte anderen anders

onderricht worde. Want wij en connen U niet verberghen, dat wij meerder godtsalicheyt aen sijne V. G. dan aen Uwen Grave bemercken, dar hij hem alsoo christelicken draecht, dat hij bij den ouden Theodosius³³⁾ wel mach vergheleken worden, na dien hij hem onder die christelicke discipline begheven heeft ende met ons tot het Nachmael des Heeren³⁴⁾ met veele sijner hovelinghen als den Gouverneur³⁵⁾ gaet, hoe wel ghij hem voor een oproerder scheldet. Ende ghij sult met allen Uwen schelden teghen sijne V. G. ende ons soo veel aen Uwen Grave niet verwerven (dat ghij nochtans schijnt te doen), dat hij hem tot U sal begheven, nae dien hij sich ghenoechsaem Uwe viandt inde leere verclaert, die teghen den ouden Albertus³⁶⁾ eenen Luters man tot Aurick inghevoert heeft. Oft ghij muecht den Occo onsen viandt ghesocht hebben te behaghen of tot Uwen nachmael locken ende van hem een broeder te maecken. Is dit Uwe meyninghe gheweest, soo hebt vrede met hem, want sijne ghemeyschap en begheeren wij niet. Soo hebt ghij oock die vredelicke Papisten³⁷⁾, die hier bij ons wonen, te corte ghedaen, dat ghij haer met den oproeders ghetelt hebt, die voor wijf, kinder, goet ende privilegien teghen den Tyran tot in den doot toe hebben besloten te strijden. Sij souden U ghewisselicken wel den mondt stoppen ende uut desen Uwe woorden besluuten, dat ghij met den Tyran eens ghesint sijt of met haeren bloede sijne vrientschap wilt coopen. Ende hebt oock hier mede den godsalighen hier bij ons een nadencken³⁸⁾ ghemaect of ghegheven, dat ghij hare ende onse ghemeyschap gantsch hebt afgheseyt, na dien ghij haer ende ons achtet voor oproeders, met den welken — als Paulus ghebiet³⁹⁾ — die gheloovighen gheen ghemeyschap en moeten hebben. Maer den Heere sij lof, dat wij voor Godt een goede conscientie hebben, als wij oock bij allen vromen, die de saecke wat dieper insien, een goet gheruchte, dat wij voor onsen vaderlande, privilegien, wijf, kinderen, ja Religie, teghen den Tyran ons ophemaect hebben. Ende sijn noch alsoo ghesint, niet teghenstaende dat wij voor oproeders worden aenghesien, tot in den doot weder te staen. Ende achten dat godsalicheyt te sijn, als ghij dat van den Heydenen beter behoorde gheleert te hebben. Voort, soo toont ghij U ghenoech viandt teghen allen ghemeynen in Engelandt, Vranckrijck, Duitschlandt ende Nederlandt, dat ghij ons dus scheldet, daer sij eendrachtelicken voor ons tot Godt sonder ophouden bidden, alsoo wij dat daghelix crachtich aen ons bevinden, dat wij hopen, dat Uwe vloecken ons door sijn ghenade tot een segghen, na sijne beloften, sal ghedijen. Ghij scheldet oock hier mede alle die Hollandtsche steden, als 18 int ghetal⁴⁰⁾, die dat Evangelium tot haren grooten schade hebben aenghenomen, omdat se teghen die Spaensche Inquisitie sich hebben ghestelt. Dan onverdacht hebt ghij hier mede die Oostvriesche steden⁴¹⁾ met de vloecken beschuldicht. Want soo ghij daer van niet en hebt ghehoort, salt U van den ouden luyden wel worden gheseyt, wat oneenicheyt dat om des Evangeliums wille daer bij U int landt gheweest is, ende hoe sich Uwe voor-saten, als M. Thomas, Arnoldus⁴²⁾ ende anderen teghen alle edicten des Keisers hebben ghestelt ende dat Evangelium oock teghen

den borgheren tot Embden behouden. Soo begrijpt ghij U selven mede onder den hoop der oproeders, want ghij teghen den wille Uwes Graefs die Swinghelsche leere (ist niet inwendich, nochtans uutwendich) voorstaet. Ende soo ghij het ghebreck (ist anders een ghebreck) aen ons met seven ooghen scherp weet in te sien ende niet aen U selven, soo willen wij U dit met eenen worde voor een antwoordt gheven: dat wij Gode meer moeten ghehoorsam sijn dan den menschen¹³⁾, want hij dat ons bevolen heeft te doen. Ende soo wij U hier mede niet connen ghenoech doen, maer breeder bescheet daarvan wilt hebben, wij senden U tot die schriften, die tot onser verantwoordinghe van desen iare aen allen vorsten ende steden sijn gheschreven ende daernaeghedrukt, als eene Apologie op't pardoen des Ducs, dat wij wel weeten tot U ghecomen te sijn, ende eenen sendtbrief aen onsen ghenadichsten Coninck van Spaengien, uut den naem der steden aen hem gheschreven, ende nu een schrift vande Staten in Hollandt aen die andere Staten in Nederlandt overghesonden¹⁴⁾. Leest dese schriften ende brieven, daer ghij soo claer als den dach alle dinghen in sult vinden ende 't gheschil, dat wij teghen den Tyrannen hebben, insien, ende verhoppen, dat ghij anders ghesint sult wesen, ten sij dat ghij voor U ghenomen hebt U teghen ons te stellen. Ghij hebt oock die Coningin van Engelandt ende veel Duitsche vorsten te na ghesproocken, die niet alleen in haren landen bidden¹⁵⁾, maer oock ghebieden te bidden ende in den noodt teghen onse vianden bijstaen. Maer daerom, dat wij ons allermeest bedroeven, hebt ghij alhier den Wederdoopers¹⁶⁾, onsen gesworen vianden, den mondt gheopent, om ons te schelden, als sij oock doen, met openen dueren op den middach op't landt hare vermaninghen doende. Daer sij met veelen woorden weeten den eenvoudighen die oneenicheyt, die ghij teghen ons hebt, voor te stellen, ons leelicken ende schendelicken afmalende. Waeromme dat ghij haer een oorsaecke ghegheven hebt, die overlude voor ons is ende wordt allesins aengeropen, te lasteren ende te schelden! Daeromme dat wij ons hebben te beclaghen, dat wij niet alleen van onsen vianden, maer oock van onsen vrienden tot eenen spot ende aenstoot van alle menschen sijn gestelt. Die goede Godt sie onse vernederinghe aen ende ontferme sich over ons nae sijne groote goedicheyt.

Ende soo veel die stadt Haerlem belanghet, die ghij, o Bernardus, bij Jeruzalem vergeheeleken hebt, is niet alleen onverstandelick, maer oock onchristelick van U ghedaen, nademael dat ghij teghen den aert der Christenen die beswaert hebt met schelden, die ghenoech van sich selven beswaert waren. Ende daer alle Ghemeynten daghelix, soo int openbare soo int heymelick, hebben ghebeden, dat ghij inde plaetse der ghebeden teghen alle Uwe medeghenooten hebt scheltwoorden, die meer tot verbitteringhe ende ontstichtinghe dan tot stichtinghe dienden, uutghestortet. Ghij behoorde meer dat exempel Uwer voorsaten ende ander Ghemeynten na ghevolcht te hebben, dan sulcken bitteren Ghemeynte, als bij U is, teghen haer op te wecken. Ende waeromme hebt ghij haer vergeheelecken bij Jeruzalem? Hebben sij Godts woort verworpen? Ofte haer teghen Christus ghestelt? Hebben sij die Dienaers vervolcht of

gheworcht? Dat en condt ghij niet segghen. Dan dat condt ghij met der waerheyt segghen, datse Jeruzalem inder verwoestinghe ghelijck geworden is, overmidts datse Godes Woordt ende de Dienaers ontfanghen heeft ende daer voor ter doot toe ghestreden, als sij nu int vergihien harer borgheren bloet wel ghetoot heeft. Beter is sij in dit stuck gheweest dan Uwe borgheren waren, als duc d'Alba tot Groninghen was⁴⁷⁾, die onder haer met malcanderen hadden ghesworen, sij souden die vreemdelinghen in sijne handen overleveren, soo souden sij niet alleen van hem worden verlost, maer oock sijne vrientschap verwerven ende groote neeringhe in die stadt vanden westerschen landen hebben. Soo souden sij oock het ghelt, dat die vreemdelinghen hadden in ghebracht, met malcanderen buyten⁴⁸⁾ ende deelen. Ende haddet U aen materie ontbroocken, doen ghij int predicken waert, ghij mocht veel beter de stadt Embden, daer een nest van allerley saecken⁴⁹⁾ is, bij Jeruzalem, ia bij Sodoma hebben vergheleken, uutgheseyt dat sij die vreemdelinghen heeft ontfanghen; ende voorwaer niet uut medelijden, dan om het gheniet, als het wel ghebleeken is aen dien, die nu in de winter voorleeden uut Vrieslant voor die poorten van Embden van coude verstijfden ende van honger verstickten⁵⁰⁾. — Ghij mocht (segghen wij) die ghebreeken, die binnen de stadt sijn, ghebeter hebben ende niet hier dus vorde⁵¹⁾ int landt met scheldtwoorden ghecomen. Ghij had Uwen eyghen hof mueghen wijden, daert schier al verwoest leyt ende niet hier, daer, Gode sij lof, oock dienaers sijn, die sulcks wel souden ghestraf hebben (want ten sijn gheen blinde leyders noch stomme honden)⁵²⁾, soo sulcken ghebreck bij die tot Haerlem gheweest ware. Want wat isser bij U heels dan Godes Woordt, het welke noch van weynich, ende die meest uut desen landen, wordt aenghenomen⁵³⁾. Ende onder desen noch gheschieden sulcke schendelicke stucken, die hier een grouwel voor die Papisten souden wesen. Sijnder bij U oock niet vander Ghemeynte int openbaer op der strate bij nachte vande wachters in overspel bevonden? Ende men weet, watter int heimelick van sommighen gheschiet is, alsoo het gheruchte van den principaelsten onder U bij den borgheren niet goet en is gheweest. Daer sijnder oock gevonden, die groot van aensien bij der Ghemeynte waren, die de predicanten met rappieren ghequetset hebben ende naet leven ghestaen. Ende Uwe voorsaten, hebben die niet openbaerlicht altijd int predicken ghestraf het woekeren ende die arglisticheyt inden coophandel, die daer gheschiedde van dien, die binnen de Ghemeynte sijn? Ende ons is oock niet onbekent, datter oock Ouderlinghen gevonden sijn, die — ghestraf sijnde datse inde bruyloften int aenschouwen van alle die borgheren, met droefnisse der gheen die inder Ghemeynte waren, hadden ghedanst⁵⁴⁾ — hebben gheantwoordt: soude men niet moghen danssen? Men behoort soo hypocritich niet te wesen, achtende sedicheyt, die den Christenen allermeest betaemt, die het licht behoorden te sijn int midden des verkeerden volcks, achtende (segghen wij) die gheveynstheyt te sijn. De hoochmoet der borgheren is hier bij ons in onsen lande den Papisten wel bekend, als daerbenevens die wreetheijt, wrevelmoechicheyt, dat sij oock sonder natuurlicke beweginghe ende liefde sijn, ledicheyt, ghelijck

haer dickmael J o h a n n e s u u t R e y d e r l a n d t⁵⁵), dienaer tot E m b d e n, openbaerlicken daervan ghestrafte heeft. Wij verswijghen noch die oncuyscheyt, overspel, brasserie, gulsicheyt, pomperie, ghiericheyt, ghewelt, die bij haer ghemeyn sijn*). In somma: binnen de kercke siet men een specie van dat gheestelick J e r u z a l e m, maer daer buyten een verwoest S o d o m a. Dit soudt ghij gestraft hebben, daertoe hadt ghij schriftuir uut Petrus brief. Ende dit mocht ghij ghedaen hebben, doen ghij die woorden uutleyde 1 Pet. 2: een heylich volck⁵⁶); als ghij veel spraeckt teghen het ghene, dat ons ontheylicht, als voor allen overspel; ende strafte wel overspel, alsoo dat behoort, maer niet eens en werdt doen van U ghedacht van die hoerenhuysen etc., als J o h a n A r e n t s z.⁵⁷) dat sich beclaechde teghen sommighe, dat ghij dat uut vreesse doet. Alsoo hebt ghij dickmael schoone materie voor handen ghehadt, waer met ghij mocht die ontucht ende die sonden, die daer bij U gheschieden, ghestrafte hebben. Dan! onse sorghe is altijd gheweest, datter bij U of vreesse of pluymstrijckerie voor die oogen ghehanghen heeft. Maer Uwe voorsaten, ia Uwe me helpers, condon die sonden wel straffen int openbaer ende en spaerden niemant. Waerom sij oock van dien, die sij straffen, sijn ontzien⁵⁸) ende bemint gheweest, als het ghebleken is aen C o o l t u n i u s, die oock den G r a v e ende sijn hoghesinde niet spaerde, [en toch] bij hem in grooten aensien gheweest is⁵⁹). Ende voorwaer, die Godt alsoo eeren, sullen van hem oock worden gheert, maer die hem onteeren, sullen tot schande worden. Want wat eenen heerlicken naem hebben die achterghelaten, der welcker ghedachtenisse ons noch lief ende soet is ende harer sonder eerbiedinghe niet connen ghedencken, die onsen vaderlande altijd gunstich sijn gheweest, den verdrevenen hebben gheherbercht, voor den Westersche lande ghebeden. Ghij dan, B e r n a r d u s, volghende hare voetstappen ende exempelen, houdt op van lasteren ende en wilt ons niet meer beswaren; want dat ghij daer begheert te doen, dat sullen hier onse dienaers wel beschicken ende die ghebreeken beteren. Ende blijft bij U volck, die U wercks ghenoech sullen gheven, ende en haelt U gheen meerderen last op den hals, dan U de Heer opgheleyt heeft, die U niet dan te swaer sal vallen ende die ghij nimmermeer ghenoech en sult connen doen. Verbetert oock dat quade gheruchte, dat van U gaet, ende soeckt U selven onstraffetick te houden, op dat de Heere ten iongsten daghe U daer van beloone. Die gheve U daer toe met Uwen methelpers die craft sijns geloofs, dat ghij niet alleen onverdrietich, maer oock met eenen rechten ijver U ampt muecht bedienen. Amen.

Soo onse broeders iet begheeren te schrijven, dat sullen sij bestellen aen den Coetus ofte Consistorie tot Delft.

(Unterzeichnung fehlt.)

Haarlem.

A. A. van Schelven.

*) Am Rande: datter oock in't openbaer hoerenhuysen worden ghchouden.

* Anmerkungen.

¹⁾ S. 171. U. a. auch im J. 1568 in den mit Emden so nahe verbundenen niederländischen Flüchtlings-Gemeinden von London und Norwich, vgl. A. A. v. Schelven *De nederduitsche vluchtelingenkerken* ('s-Gravenh. 1909) S. 152, 168 u. f. und „*Het begin van het gewapend verzet tegen Spanje in de 16^e eeuwse Nederlanden*“, *Hand. en mededeel. v. d. Maatsch. d. Nederl. Letterkunde te Leiden* over h. j. 1914/5, S. 135 u. f.

²⁾ S. 175. In Heidelberg liess sich Croese („*Delphensis*“) am 18. Juli 1565, „*Jac. Commelinus Gandensis*“ am 24. Septbr. 1566 eintragen; sein Zusammentreffen mit Croese in Heidelberg erwähnt dieser in dem genannten Briefe v. J. 1575 in den Werken der Marnix-Vereenigung Ser. III Deel V S. 360. — Polyander (= van den Kerkhove), in Heidelberg eingetragen am 14. Mai 1561, war ein Stammesgenosse Commelins aus Gent.

³⁾ S. 175. Näheres über Croese gibt ein eingehender Lebensabriss von A. A. van Schelven im *Nieuw Nederl. Biogr. Woordenboek* IV S. 480. Nach Studien in Heidelberg und Genf wirkte er 1571—1573 (mit Gaspar v. d. Heyden) in Frankental, von Juni 1573 bis zu seinem Tode in Delft. Er spielte als gemässigter Calvinist eine bedeutende Rolle, u. a. als Scriba und Vorsitzender der Synoden von Dordrecht und Middelburg 1574 u. 1578 und als designierter Mitbearbeiter einer neuen niederländischen Bibelübersetzung. Eine Professur in Leiden wurde ihm wiederholt vergebens angeboten.

⁴⁾ S. 176. s. v. Lennep Gaspar v. der Heyden, *Amst.* 1884, S. 73 u. 204.

⁵⁾ S. 176. Carel (van) Roerda, aus altem friesischem Geschlechte, Sohn des Grietmans von Idaarderadeel Popke Roerda und der Margareta v. Aernheim; den nichtfriesischen Namen Karl führte er wahrscheinlich nach dem Förderer seines Vaters, Herzog Karl von Geldern. Seine von te Water II S. 274 behauptete Teilnahme am Verbands der Edelen 1566 steht nicht fest (er scheint um 1566 noch recht jung gewesen zu sein). Am 9. Jan. 1568 von Alba vorgeladen und später gebannt (Andrae *Vrije Fries* XVII S. 53), floh er wahrscheinlich nach Emden, erscheint aber, wie oben angegeben, am 25. Okt. 1570 mit seinem Bruder Bernhard in der Genfer Matrikel. Die Emdener Kontrakten-Protokolle nennen ihn u. d. 26. Febr. 1574 bei der Nachlassregelung einer Emdener Familie den „*wolgeleerden und eersamen Carolus Ruerda van Sneek*“. Auch Croese's Brief an ihn, aus dem Roerda's Erbitterung über die Versorgung der Spanier von Emden aus hervorgeht, vom 12. Okt. 1574 war nach Emden gerichtet. In einem Briefe Joh Taffins an Croese aus Dordrecht vom 11. März 1575 scheint es sich um eine Berufung Roerda's als Prediger zu handeln (Werken der Marnix-Vereenigung III V S. 151), und R. wird damals wieder in die Niederlande zurückgekehrt gewesen sein. Eine theologische Schrift von ihm unter dem Titel: „*Rudimenta religionis christianae hebraice, graece, latine*“ erwähnt P. L. Müller in der *Allg. deutschen Biogr.* Bd. XXIX S. 143. Schon am 2. August 1575 versehen ihn aber friesische Edelleute mit einer Instruktion zu Verhandlungen mit Wilhelm v. Oranien über den Anschluss Frieslands an diesen (P. Bor, *Ausg. v.* 1679, VIII. S. 654), und Jahre lang

bleibt er einer der tätigsten friesischen Förderer des Kampfes gegen Spanien. Wegen Frieslands sass er seit 1577 in den Generalstaaten. Nachmals gehörte er als Gegner Leicesters zu den Vertrauten des Statthalters von Friesland, Graf Wilhelm Ludwig v. Nassau, mit dem er aber infolge seines partikularistisch friesischen Standpunktes wegen der Stadt Hasselt zerfiel (Everh. v. Reyd Hist. d. nederl. oorlogen, Ausg. v. 1650, S. 199 u. f.). Er starb am 11. Nov. 1601 und liegt in der Grossen Kirche zu Leeuwarden begraben (Andreae im Navorscher XLVIII S. 260). — Nahe Verwandte von ihm müssen gewesen sein Ruurt oder Rewert Roerda und Hans Roerda: Ruurt Roerda tritt als Zeuge auf in den Emden Kontr.-Prot. v. 22. Febr. 1574, mit Jasper Celos u. Jacques Laubegeois, später mit Samuel v. Wingen u. Ludwig Penon spätestens seit 1582 als Vormund der Saincte Commelin und ihrer mit Karl v. Schaverbeke erzeugten Kinder, 1591 der Kinder des Jacques Gansepoel (Kontr.-Prot. XVI 341, XVII 307, XVIII 330, XIX 317); bei einem Hauskauf in der Kranstrasse zu Emden nahm er 1596 für seinen „neven“ (Vetter oder Neffen) P o p k e R o e r d a die Quittung entgegen (Kontr.-Prot. XX 835), 1579 war er Diakon der Fremden-Armen (W. d. M. I, II, S. 7); er hat also wohl seit dem Anfang der 70er Jahre dauernd in Emden gewohnt; anderes über ihn oder einen Namensvetter bei te Water Hist. v. h. Verb. d. nederl. Edelen III 277. Von dem aus Italien nach Friesland soeben zurückgekehrten Sohn eines „Ryordus ab Roerda“ spricht Viglius in einem Briefe an Hopper v. 26. Mai 1568 (Hoyneck v. Papendrecht Anal. Belg. I S. 480). — Hans Roerda, der 1585—1588 als westfriesischer Hauptmann die Ems und Ostfriesland unsicher machte (Abel Eppens II S. 129, 396, 725), erscheint in den Emden Kontr.-Prot. v. 1587 (S. 326) und 1593 (S. 95) als Verkäufer von Roggen und als Gläubiger des Emden Stadtschmiedes Ayko Gerdes. Den Grabstein seiner und der Reingst (?) v. Garbranda am 22. Juli 1584 gestorbenen jüngsten Tochter Reingst (?) sah in der Oldersumer Kirche 1830 noch Möhlmann.

⁶⁾ S. 176. W. d. M. III V S. 323: istam quam mihi narras annonae ad hostem exportationem.

⁷⁾ S. 176. de Vries Genève pépinière du Calvinisme Hollandais, I, Frib. 1918, S. 80, W. d. M. III V S. 327 u. 351. In Frankental wurde sein Nachfolger ein Angehöriger der Emden Maler-Familie van Cooninxloo, Adrian v. C. (v. Lennep Gasp. v. d. Heyden S. 218).

⁸⁾ S. 176. Hagedorn, Ostfr. Handel u. Schifffahrt, I S. 327, 330, 332; Abel Eppens I S. 215: „Want . . . alle dagen wol 50, 60, 70 scepen . . . van Embden Dampsterdiep langes doer Groningen na Westerlandt anverden . . . und Harlum wunnen uth Embden anno 73“; ebenso S. 565: „Harlum uth Embden ys gewonnen worden“.

⁹⁾ S. 176. Bor I S. 442. P. C. Hooft Nederl. Hist. Ausg. v. 1677 S. 325 nennt sie „een Luithersch Leeraar van Hopman Steenbach“ und den Haarlemer Predikanten Simon Simonszoon.

¹⁰⁾ S. 177. Delfter Prediger 1573. Herr Prof. Dr. v. Schelven teilt nachträglich mit, dass neben Arn. Croese und Rod. Copinus als dritter Prediger der sonst wenig bekannte Regnerus oder Reynerus Harderwicensis wirkte, der am 12. Okt. 1573 bereits in Delft war. Auch der in Ostfries-

land so wohl vertraute Copinus arbeitete demnach schon 1573 in Delft mit Croese zusammen. Durch diese erst später zu unserer Kenntnis gelangten Tatsache gewinnen die für ihn in bezug auf die Verfasserschaft des Briefes sprechenden Gründe an Gewicht.

¹¹⁾ S. 177. P. Bor I S. 482, E. Jahrb. XVII. S. 359.

¹²⁾ S. 178. Grosse Flut in Emden am 20. August 1573. s. Paralipomena eines Emders Bürgers (aus Emmius' Nachlass) in Buerens Jahrbüchlein auf 1837, Emden 1836, S. 101. — Andere schwere Sturmfluten waren im Juli vorangegangen, vgl. Franz E. Jahrb. XI S. 386.

¹³⁾ S. 179. doen ontgheeven = „entgeben“, von sich geben lassen, jemandem etwas ausreden.

¹⁴⁾ S. 179. nagheven = nachsagen.

¹⁵⁾ S. 179. Coetus = Kirchenrat (Gemeindevertretung), unten: „Consistorie“. Der Prediger Bernhard v. Borssum wird im Emders Kirchenrat vielfach auch mit den Vertretern der 4 niederländischen „Nationen“ zusammengetroffen sein (s. u. S. 190).

¹⁶⁾ S. 180. Abweisung von flüchtigen Westfriesen. Gegen die zunehmende Anzahl von friesischen Emigranten in Emden wurden gerade im Winter 1572/3 besonders strenge Massregeln getroffen, vgl. Franz, Ostfr. u. d. Niederl., Jahrb. XI. S. 370 u. f.

¹⁷⁾ S. 180. Occo Friese. Occo Remets Friese, geb. um 1510 als Sohn eines Landwirts („Husmanns“) in Eisinghusen bei Loppersum, macht 1546/7 den Schmalkaldischen Krieg als Fähnrich unter dem Rittmeister Ailt Frese, Häuptling zu Uttum, mit, kämpft 1554 mit Emders Schiffen gegen die Freibeuter Thomas Luchtemaker und Hermann Rempkens, 1554—1561 Ratsherr in Emden, 1561—1571 Nachfolger Eggerik Beningas als gräflicher Drost in Leerort, 1571—1591 Drost, von 1581 zugleich auch erster Bürgermeister in Emden. Als Drost in Emden hält er sich zu den vom Grafen unterstützten Lutheranern und zeigt sich als Feind der Niederländer und tatkräftigster Vertreter der Ordnung auf der Ems. Näheres in einem Lebensbild, das am Schlusse dieses Jahrbuches oder im folgenden Hefte erscheint.

¹⁸⁾ S. 180. Ahab und Benhadad, vgl. 1. Könige 20 u. 22.

¹⁹⁾ S. 180. diluvie. Ueber die Sturmflut, eigentlich waren es mehrere, die Ostriesland im Sommer 1573 heimsuchten, s. o. Anm. 12.

²⁰⁾ S. 180. onderlinghe viandschap bezieht sich wohl auf die schon damals ausbrechenden Streitigkeiten, in die natürlich auch Emden verwickelt wurde, unter den beiden Brüdern Graf Edzard u. Johann.

²¹⁾ S. 181. stof van onsen voeten licken. Jes. 49,23.

²²⁾ S. 181. Cooltunius. Wie Corn. Cooluyn bis zu seinem Tode 1567 sein Vaterland von Emden aus mit Predigern versorgte, zeigt besonders Brandt I S. 334. Den Literatur-Angaben über ihn im N. Nederl. Biogr. Woordenb. III S. 256 ist beizuzügen: Gaston Paris, Cornelis Cooltun, im Kal. voor de Protestanten in Nederland voor 1869 S. 61—78. Mit seiner Mutter Dewer Janssen erhielt C. das Emders Bürgerrecht am 14. Jan. 1561 geschenkt.

²³⁾ S. 181. Consistorie = Kirchenrat, s. o. Anm. 15.

²⁴⁾ S. 181. Martinus Eliacus (Eelkes?), früher Priester zu Tzum in Westfriesland, Prediger 1565 in Hinte, 1566 in Leeuwarden, seit 1568 in Emden, er starb am 6 Dez. 1573. s. Reershemius S 487.

²⁵⁾ S. 181. Dienaers binnen Haarlem, s. o. S. 176 Anm. 9.

²⁶⁾ S. 181 Petrus Gabriel Scagius (aus Schagen in Nordholland), auch „der Vlaming“ genannt, einer der Hauptprediger der niederländischen Reformation seit 1555, im März 1563 (nicht wie Hessels *Eccl. Lond.-Bat. Arch.* II 186 angibt 1562) in London, im Nov. anscheinend wieder in den Niederlanden, vgl. den wahrscheinlich in Flandern geschriebenen Brief an Utenhove vom 9. November 1563 (Hessels *E. L. B. A.* II S 217), in dem er von Gottfr. v. Wingen rühmt: „carus mihi est, quod me ad Evangelium genuit“ 1566 Prediger der verfolgten Gemeinde in Brügge, die er, zur Flucht gezwungen, später von Antwerpen aus bedient, im selben Jahr taucht er mit Joh. Arentsz als „Hagepredicant“ in Amsterdam, Delft, Haag u. a. O. auf (Brandt I 149, 282, 315, 378, 459), flieht 1567 nach Emden mit seinen Amsterdamer Gefährten Joh. Arentsz. und Nic. Scheltius (beide Schüler des Corn. Cooltuyn), im Oktober 1571 Mitunterzeichner der Emdener Synodalbeschlüsse, 1572 im Delfter Kirchendienst, aus dem ihn in der ersten Hälfte d. J. 1573 der Tod abberuft; nach einem Briefe Gottfried v. Wingens (Hessels III 217), in dem dieser sich auf das Zeugnis des „Dominus Scagius“ beruft, scheint P. G. am 4. Mai 1573 noch am Leben gewesen zu sein. In Emden tritt er am 26. August 1569 und am 17. März 1571 im Verein mit Joh. Arentsz auf (s. Anm. 27). In einem Briefe v. 21. Juni 1569 preist der Rektor Johannes Molanus in Bremen „Magistrum Petrum Gabrielem Flandrum“ glücklich, dass er aus der „Einsamkeit“ in Norden „in istam Emdensis Ecclesiae celebritatem“ übergegangen sei. Ein zugleich damit von Bremen abgesandtes Schreiben des Molanus v. 29. Juni 1569 empfiehlt Peter Gabriel dem Antwerpener Lizentiaten Corn. Rhetius in Emden als seiner Freundschaft würdig. Der erste dieser beiden Briefe erwähnt auch die Gattin Gabriels, der Molanus im Namen seiner Frau für übersandte Süßigkeiten dankt. Ein etwas früherer Brief des Molanus an Marnix (v. 30. Nov. 1568) ohne Ortsangabe, der aber, weil des letzteren Anwesenheit in Norden-Lütetsburg seit mindestens Juni 1568 feststeht, nach Norden gerichtet sein muss, lässt Petrus Gabriel grüssen. Dieser hielt sich also bereits damals in Norden auf. Seine Bekanntschaft mit Marnix rührte wohl schon von Antwerpen her.

²⁷⁾ S. 181. Jan Arentsz. aus Alkmaar, ursprünglich Korbmacher, durch den späteren Emdener Prediger Corn. Cooltuyn in Alkmaar der Reformation gewonnen, wird bald, wenn auch als Calvinist gemässigt, ein furchtloser Kämpfer für diese, predigt mit reichstem Ertolge 1566/7 in und bei Amsterdam, um die Zeit der Ankunft Albas in Brüssel 1567 flieht er als Mittelpunkt der Amsterdamer Reformierten mit vielen Glaubensgenossen nach Emden, wo er als glänzender Redner und Schützling Cooltuyns auch in der Emdener Gemeinde Achtung und Einfluss gewinnt. An der Emdener Synode, deren Beschlüsse er gemeinsam mit Petrus Gabriel unterschrieb, nahm er im Oktober 1571 tätigen Anteil (v. Meer De Synode te Emden, 's-Grav. 1892, S. 241 u. 261). 1572 nach Alkmaar zurückgekehrt,

stirbt er während der Belagerung dieser Stadt durch die Spanier am 28. Aug. 1573, s. A. A. van Schelven im Nieuw Nederl. Biogr. Wordenb. I S. 164. Die Angabe, J. A. habe 1566 als Prediger in Campen bei Emden gelebt, beruht auf einem Irrtum von Reershemius S. 745; er wohnte 1566 mit Weib und Kind in der niederl. Stadt Kampen (Brandt I 316). Dagegen hat sein 5 jähriger Aufenthalt in Emden manche Spuren hinterlassen. Amsterdam hatte er wahrscheinlich schon im April oder Mai 1567 verlassen. Nach den spanischen Plakaten gegen die Predikanten und die Bilderstürmer im Juli und August 1566 erschien das überall Schrecken verbreitende Blutplakat, das jeden Abfall von der katholischen Kirche mit Galgen und Rad bedrohte (Blok II S. 43), zwar erst am 24. Mai 1567, und Alba hielt seinen Einzug in Brüssel am 22. Juni, aber Brederode verliess Amsterdam mit seinen Getreuen schon am 27. April und landete bei Emden am 30. April; L. Reael floh aus Amsterdam im Mai, und schon im Mai hatten die Brüder der nach Emden verschlagenen Gemeinden von Antwerpen, Gent und Amsterdam durch Isbrant Balck, der noch am 9. April in Antwerpen gepredigt hatte (N. Nederl. Biogr. W. I 227), beim Emdener Kirchenrat die Organisation der Fürsorge für die Flüchtigen nach den 4 „Nationen“ Flandern, Brabant, Holland und Westfriesland unter je 2 Angehörigen beantragt (Kirchenrats-Prot. v. 1. Mai 1567). In den Kontr.-Prot. der St. Emden erscheint „Joh. Arentz, diener des godtlichen wordes“, mit „Frans Folckers, Advocaat“ (Bruder des berühmteren Dirk Volkertsz. Coornhert, der gleichfalls zeitweise in Emden weilte, mit seinem Bruder Clemens, nach Brandt I 380 einer der Führer der Reformierten in Amsterdam) am 26. Febr. 1569 als Zeuge bei der Vermählung des Amsterdammers Alste Tomassen mit Trine Janssen (K.-Pr. XII. 56), am 23. April 1569 bei derjenigen eines gleichfalls niederländischen Paares, Jacob Bartzen und Machelt Allerdzzen (XI 69). Im Namen der Brüder und Diener der „verstroeyden Ghemeynthe“ von Amsterdam legen Petrus Gabriel und Joannes Arnoldi am 26. Aug. 1569 bei der niederländischen Gemeinde in London ein gutes Wort ein für einen Amsterdamer Schiffer (Hessels Eccl. Lond.-Batavae Arch. II S. 321). 1570 übergibt J. A. der Emdener Fremden-Diakonie die kleine Summe von 9 Schaf, „dat uut Hollant ghesonden is op conditie, soo 't weder gheeyshet wordt, te restitueren“ (W. d. Marnix-Ver. I II S. 19). Jan Arendz, Pieter Gabriel, Cornelis (Floris) van Thelingen (der spätere Amsterdamer Bürgermeister C. v. Teylingen), Laurens Jacobs (der aus Brandt bekannte Amsterdamer Memoirenschreiber L. J. Reael) spielten am 17. März 1571 „Dedingsluide“ (Schiedsrichter, Vermittler) bei der Vermählung des Clement Martenson aus Hoorn mit Aechtjen Gerrytz, der Witwe des Niclaes Sthelsius; am 20. Nov. 1571 waren „Meister Cornelius Rhetius“ und „Johannes Arnoldus, Predicant“ Trauzeugen bei der Eheschliessung des Warner Kystien und der Willemtjen Pieters (K.-Pr. XII 426 u. 503). Im Namen von Jan Arents und dem Buchbinder Pieter Jacobs als „mombers“ (Vormünder) von Folkerius' Waisenkind überreichte am 9. April 1573 Jan Janssen aus Folkerius' Nachlass 21 Gulden. Dazu kommt ein von J. A. wahrscheinlich aus Alkmaar an den Emdener Kirchenrat gerichteter Brief mit dem Datum des 15. April, aber ohne Jahresangabe (1573), den A. A.

v. Schelven im Ned. Arch. v. Kerkgesch. N. S. VIII 1911 S. 344 veröffentlicht hat; Philips Cornelisz. aus Alkmaar, der am Schluss Emden mitgrüssen lässt, gehörte der Emdener Fremden-Diakonie 1567—1573, nach den Rechnungsbüchern der Diakonie (W. d. M. I S. 34) sogar noch am 23. April 1573 an; seinen und der Imme Johans Heiratsvertrag enthalten die Kontr.-Prot. (XII 111) vom 29. Juli 1569.

²⁸⁾ S. 181. haertoe seggen = ihnen etwas Unangenehmes sagen.

²⁹⁾ S. 181. Coetus s. o. Anm. 15.

³⁰⁾ S. 181. cladde = Fleck, Schmutz.

³¹⁾ S. 181. medewaericheyt = Freundlichkeit.

³²⁾ S. 181. nadenken s. u. Anm. 38 = böse Gedanken

³³⁾ S. 182. Der römische Kaiser Theodosius, 379—395, wurde nach Genesung von einer schweren Krankheit Christ.

³⁴⁾ S. 182. Ueber Wilhelm von Oraniens erste Teilnahme am reformierten Abendmahl zu Delft im Okt. 1573 s. o. S. 178. Sein Hof befand sich von August 1572 bis 1577 dauernd in Delft (Blok G. v. h. N. V². II S. 82).

³⁵⁾ S. 182. Gouverneur von Nordholland im Namen des Prinzen war seit 1572 Dirk Sonoy (Blok II 79), einer der treuesten Mitkämpfer der Erhebung seit ihrem Beginn i. J. 1568. 1593 zog er nach Norden in Ostfr. Seine Tochter Emerentia heiratete den Neffen Unico Manningas, Lütet M., auf dessen Burg Dijksterhuis in Groningerland Sonoy 1597 auch starb, vgl. Feith De Ommelander borgen S. 5.

³⁶⁾ S. 182. den ouden Albertus in Aurick; Albertus Latomus (Steenhouwer), gest. 91 Jahre alt 1582. Die Nachricht von seiner Ersetzung durch einen Lutheraner ist neu, aber wahrscheinlich nicht unrichtig, da er im Ruhe stand, „mit Lasco eins in der Lehre zu sein“; vgl. Meiners II 422, Reersh. S. 91.

³⁷⁾ S. 182. vredelike Papisten. Der Prinz bemühte sich unablässig, die Katholiken, deren Hass gegen den „Tyranen“ vielfach nicht geringer war als bei den Protestanten, nicht zurückzustossen, sondern beide Parteien zum Kampfe gegen ihn zu einen. (Blok II S. 85).

³⁸⁾ S. 182. nadenken s. o. Anm. 32.

³⁹⁾ S. 182. Paulus — oproeders: Rom. 13,2.

⁴⁰⁾ S. 182. Hollandtsche steden, als 18 int getal. Welche Städte damit gemeint sind, ist unsicher. Zusammengestellt haben wir sie nirgends gefunden.

⁴¹⁾ S. 182. die Oostvriesche stedekens. Der Schreiber muss hier besonders Norden im Auge haben, wo die Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten namentlich bei Predigerberufungen am heftigsten waren.

⁴²⁾ S. 182. Thomas, Arnoldus. Zur Zeit des Interims 1548 standen ausser Joh. a Lasco zusammen im Dienste an der Emdener Kirche: Gellius Faber (gest. 1564), Thomas Bramius von Utrecht (gest. 1553) und Hermann Brass (gest. 1559). Arnold Veltman (gest. 1568) trat erst 1552 ein, vgl. Reersh. S. 480 u. f. Ueber den Widerstand der Emdener Prediger gegen das Interim s. Meiners I S. 303 und 311. Wenn das Schreiben sie

rühmt, dass sie das Evangelium gegen die Bürger von Emden verteidigt hätten, so bezieht sich das wohl auf die nachgiebige Haltung des Emders Rates dem Kaiser gegenüber.

⁴³⁾ S. 183. Gode meer . . . ghehoorsaem dan den menschen, Apostelgesch. 5,29, vgl. v. Schelven, Hét begin van het gewapend verzet u. s. w., Handel. v. h. Maatsch. d. Nederl. Letterk. te Leiden over 1914/5, S. 153.

⁴⁴⁾ S. 183. Die „Apologie op't pardoen des Ducs“ wird das Pamphlet Thysius Nr. 168 sein, während bei dem „Sendbrief an den König von Spanien“ und der „Schrift der Staaten in Holland“ wohl an Knuttel Nr. 213—216 und 210/1 zu denken ist (v. Schelven).

⁴⁵⁾ S. 183. Vor „bidden“ ist vielleicht „voor ons“ ausgefallen; doch fehlt es in ähnlichem Zusammenhange auch 19 Zeilen weiter unten.

⁴⁶⁾ S. 183. Die Bemerkung: „Ihr habt den Wiedertäufern, unsern geschworenen Feinden, den Mund geöffnet“, deutet wohl auf einen Prediger als Verfasser hin.

⁴⁷⁾ S. 184. Alba in Groningen. Von einer Aeusserung, die während der Anwesenheit Albas in Groningen im Sommer d. J. 1568 und zur Zeit der Schlacht bei Jemgum in Emden gefallen wäre, als empfehle es sich für Emdens Aufschwung, die geflüchteten Niederländer Alba auszuliefern, ist sonst nicht bekannt.

⁴⁸⁾ S. 184 met malcanderen buyten. „buiten“ heisst nicht bloss „tauschen“, sondern auch „verteilen“; s. Verdam Middelnederl. Handwoordenboek u. d. W. buten.

⁴⁹⁾ S. 184. Emden . . . een nest van allerley saecken. „saeke“, eigentlich: „Rechtssache“. Der Ausdruck erinnert in seiner Form an das „Sektennest Emden“, von dem nach Albas Sieg bei Jemgum K. Philipps II friesischer Rat Joach. Hopper am 19. Sept. 1568 aus Madrid an seinen Freund und Landsmann Viglius v. Zuichem schreibt: „si receptaculum illud omnium sectarum Emdam in potestatem suae Maiestatis dux (Alba) redegisset“ (Hopperi Epistolae ad Viglium, Utr. 1802, S. 194).

⁵⁰⁾ S. 184. die inde winter . . . uut Vrieslandt etc., s. o. S. 180 u. Anm. 16.

⁵¹⁾ S. 184. vorde = weit.

⁵²⁾ S. 184. blinde leyders noch stomme honden. Ein damals sehr beliebtes Zitat aus Jes. 56,10: „Alle ihre Wächter sind blind. . . stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können“. Zugleich dachte der Schreiber an Matth. 15,14: „Lasset sie fahren! Sie sind blinde Blindenleiter“. In der niederländischen 1564 in Emden (bei W. Gaillart) nach Jacob v. Liesveldt gedruckten Bibel lauten diese Worte: „Laetse varen, sy zijn blind ende leyders der blinden“.

⁵³⁾ S. 184. meest ut desen landen. Das Schreiben hat nicht ganz unrecht: selbst von den 14 Predigern, die i. d. J. 1537 bis 1573 nach Emden berufen wurden, waren 7: Hinr. v. Steenwijk, Gellius Faber, Thomas Bramius, Corn. Cooltuyn, Hardenberg, Sixtus Abbes, Martin Eliacus, vielleicht auch Johann Lindenius (s. u. Anm. 55), Niederländer.

⁵⁴⁾ S. 184. T a n z e n , vgl. was vorher, S. 180, von dem Prediger Bernhard v. Borssum selbst gesagt worden ist. Das Steigen der Ueppigkeit und der Sittenlosigkeit in Emden deutet auch Eppens öfters an, vgl. II S. 325, 335, 422.

⁵⁵⁾ S. 185. Johannes uut Reyderland. Johann von Hatzum in Reiderland wurde am 11. März 1565 eingeführt, starb aber schon am 15. September desselben Jahres. Es wäre verwunderlich, wenn sich aus dieser kurzen Dienstzeit noch im J 1573 Erinnerungen so lebendig erhalten hätten. Vielleicht liegt daher eine Verwechslung vor mit dem im Oktober 1568 berufenen Johann Lindenius, gest. am 11. Mai 1573, wahrscheinlich demselben, der im September 1566 in Harderwijk unter grossem Beifall als Predikant auftrat (Reersh. S. 483 und 487, Kist Kerkhistor. Archief I, 1857, S. 67) und dessen Witwe in den Einnahmebüchern der Emdrer Fremdlingsarmen (S. 40–57) i. d. J. 1573–1575 mehrfach mit milden Gaben erscheint.

⁵⁶⁾ S. 185. een heylich volck, 1. Petr. 2,9.

⁵⁷⁾ S. 185. Johann Arentsz., s. o. Anm. 27.

⁵⁸⁾ S. 185. ontsien = geachtet.

⁵⁹⁾ S. 185. „Cooltunius, die oock den Grave ende sijn hofgesinde niet spaerde“. Ein bisher unbekannter Zug zur Charakteristik dieses bedeutenden und weitumher angesehenen Emdrer Predigers.



Briefe zur ostfriesischen Reformationsgeschichte.

I. Die Briefe des bremischen Rektors Johannes Molanus aus den Jahren 1557—1577.

Von W. de Boer (Bremen) und F. Ritter (Emden).

Erster Teil.

In der von der Gesellschaft f. b. K. u. v. A. vorbereiteten Sammlung von Briefen aus dem Reformationszeitalter Ostfrieslands sollten auch die nach Ostfriesland gerichteten Briefe des Johannes Molanus eine Stelle erhalten. Ihre beträchtliche Anzahl und ihr einheitlicher Charakter liessen aber die Absicht, sie in die grosse Masse der übrigen einzureihen, hinter dem Wunsche, sie als ein Ganzes bestehen zu lassen, zurücktreten, und so erscheinen sie denn schon jetzt als Vorläufer der Hauptsammlung. Ihre Bedeutung für Ostfriesland und namentlich für Emden erkannte zuerst unser 1898 in Hannover verstorbener Mitarbeiter, Dr. Bernhard Bunte in Leer. Mit Emmius, dem Schüler des Molanus, beschäftigt und durch Crecelius, den als Rheinländer die Persönlichkeit des Molanus wegen seiner Tätigkeit am Gymnasium in Duisburg i. d. J. 1559—1562 fesselte¹⁾, auf Molanus' Briefe hingewiesen, arbeitete er die ihm in Leer zur Verfügung gestellte Bremer Molanus-Handschrift auf ostfriesische Beziehungen durch und veröffentlichte das Ergebnis seiner Nachforschungen in einem Ueberblick über den gesamten Inhalt, der i. J. 1890 in unserm Jahrbuche Bd. IX, 2, S. 12 u. f. erschien. Schon damals regte sich in dem älteren der beiden Herausgeber, der Bunte als Schüler und Freundessohn von Kindheit an näher gestanden hatte und auch an der Drucklegung der Emdener Veröffentlichung mitbeteiligt war, der lebhafteste Wunsch, statt des magern Verzeichnisses und der dürftigen Auszüge die Briefe selbst veröffentlicht zu sehen. Es kam indessen zwei Jahrzehnte hindurch über die Abschrift einzelner Stücke nicht hinaus, bis i. J. 1912 ein glücklicher Zufall alle Hindernisse beseitigte, indem die Berufung des jüngeren Herausgebers, Dr. de Boer aus Emden, nach Bremen eine Ab

schrift der Sammlung, soweit sie sich auf Ostfriesland bezieht, der nach Ostfriesland gerichteten Briefe ganz, der ostfriesische Verhältnisse nur erwähnenden in Auszügen, ermöglichte.

Molanus' Briefwechsel aus d. J. 1557—1583, d. h. seine in diesen Jahren an Freunde und Bekannte gerichteten Schreiben, ist in der Tat eine Fundgrube für Ostfriesland oder richtiger für Emden. Schon ein Blick auf das Zahlenverhältnis der dorthin oder an Personen, die in Emden früher oder später ansässig waren, gerichteten oder von dort an Molanus gesandten Schreiben zeigt dies. Sie machen von der aus 346 Nummern bestehenden Sammlung fast ein Viertel (85) aus, und auch die übrigen Briefe sind voll von Hinweisen auf Molanus' Emder Beziehungen. Dazu gehören die Empfänger fast sämtlich zu den Führern des geistigen Lebens im damaligen Ostfriesland. Neben dem aus Köln gebürtigen Emder Bürgermeister Petrus Medmann, dem ehemaligen Rate des Kölner Kurfürsten und Erzbischofs Hermann von Wied, der 1541 durch Medmann Melanchthon zur Unterstützung Bucers bei der Einführung der Reformation in seiner Diözese rufen und hergeleitet liess²⁾, neben dem gelehrten Emder Kirchenältesten Gerhard tom Camp, den beiden Commelin aus Gent, Vater und Sohn, nahen Verwandten Calvins, Hieronymus und Molanus' Lieblingsschüler Jacob Commelin, neben den Emder Rektoren Martin Berner, Bernhard Meppius, Erasmus Johannis, dem spätern Antwerpener Rektor, der darnach als Antitrinitarier nach Polen und Siebenbürgen verschlagen wurde, wozu mit vereinzeltten Schreiben Schüler wie Carolus Bernardi, Jasper Celosse's Stiefsohn, - Tammo Valck, der Drostensohn von Greetsiel, und Niederländer, die sich kürzere Zeit in Emden, Norden oder Leer aufhielten, wie die Theologen Isbrand Balck, Jeremias Basting, Magister Cornelius Frisius, Petrus Gabriel aus Schagen in Nordholland, Philipp Marnix, der nachmalige Antwerpener Bürgermeister, 1568/9 flüchtig bei Unico Manninga auf Lütetsburg, Heinrich Schonenborg, Corn. Cooltuyn's Schwager, ein Verwandter wahrscheinlich der Glöckengiesser Johannes Schonenborg und des grossen Gerh. de Wou v. Kampen, der Antwerpener Rechtsgelehrte Lic. Cornelius Rhetius, der Westfrieser Franz Eysinga und Petrus Sale kommen — sind es hauptsächlich die Emder Prediger Hermann Brass, Gellius Faber, Arnold Veltman, Dr Alb. Har-

denberg und Joh. Polyander sowie auch der Pilsumer Prediger, früher Norder Rektor, Johannes Florianus, mit denen Molanus sich in seinen versöhnlichen kirchlichen Anschauungen eines Sinnes fühlte. Aber auch in den für Nichtostfriesen bestimmten Briefen, namentlich in denen an seinen Landsmann, Freund und späteren Schwiegervater Gerhard Mercator in Duisburg, wird vielfach auf Emden Bezug genommen, sodass sich der Eindruck, den Bunte Mitteilungen erwecken, dass die Sammlung in erster Linie für Emden ungehobene Schätze berge, bei der Lektüre der Briefe selbst über alles Erwartete hinaus bestätigt hat. Im Vereine mit der 1911 erschienenen grossen Chronik des Groningers Abel Eppens, mit den auch sonst so reichlich noch vorhandenen Schätzen an Briefen von ostfriesischen Theologen und Gelehrten des XVI. Jahrhunderts, den leider seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ausserhalb Emdens verwahrten Emders Kontraktenprotokollen, den städtischen Rechnungsbüchern und den Protokollen des Emders Kirchenrats liesse sich aus Molanus' Briefen für Emden im XVI. Jahrhundert ein Kulturbild zusammenstellen, wie es nur für wenige Städte und Landschaften möglich ist. Sie berühren zwar vornehmlich die religiösen Fragen, die das Jahrhundert so leidenschaftlich erregten und trotz seiner Abneigung gegen Dogmenstreitigkeiten auch dem gelehrten sanftmütigen Molanus schon als Freund Hardenbergs und als aufrichtigen, wenn auch milden Anhänger Calvins am Herzen lagen, aber sie gehen gar oft auch ein auf Ereignisse und Zustände des äusseren Lebens, auf die Umwälzungen, die sich in den benachbarten Niederlanden vollzogen, in ihrer Einwirkung auf Ostfriesland, wie auf die furchtbaren Seuchen, die zu Molanus' Zeit fast ununterbrochen die Welt heimsuchten. Sie gewähren einen Einblick in das häusliche Leben und Treiben des Molanus und seiner Zeitgenossen, in das damalige Schul-, Unterrichts- und Kostgängerwesen, in die Verhältnisse der flüchtigen Niederländer, in das Gasthof- und Reiseleben usw., und alles erscheint in einem vollendeten Latein mit zahllosen Lesefrüchten aus griechischen und römischen Schriftstellern das von einer selbst im Zeitalter des Humanismus ungewöhnlichen Herrschaft über die alten Sprachen und einer staunenswerten, oft sehr witzig angewandten Belesenheit und einer nicht weniger seltenen Gedächtniskraft Zeugnis ablegt und den Ruf

des Bremer Gymnasiums unter dem Gräcisten und Latinisten Molanus bis weit in die Niederlande hinein als des ersten in Nordwestdeutschland begreiflich macht.

Der Reichtum an Beziehungen zu Emden, der die Briefe des Molanus für uns so überaus anziehend macht, hängt aufs engste mit Molanus' Lebensschicksalen zusammen, die darum unter Verweisung auf die ausführlicheren Lebensbilder von Bunte und Veeck zur Orientierung hier kurz noch einmal vorgeführt werden mögen. Als M. seine vlämische Heimat vor dem Ronser Ketzerrichter Petrus Titelmans, der auch so viele andere Vlamen, Brabanter und Wallonen nach Emden trieb, verlassen musste, hat er den deutschen Boden zuerst in Emden betreten, wo er alsbald an die leitenden Personen der dortigen Kirche Anschluss suchte und fand. Durch sie zog er die Aufmerksamkeit des feingebildeten Bürgermeisters Petrus Medmann auf sich, der ihn, wie er etwa zur gleichen Zeit des durch Gerhard tom Kamp von Osnabrück nach Emden gewiesenen Hamelmann Schritte nach Bremen lenkte, seinem alten Kölner Freunde Hardenberg empfahl und ihm in Bremen den Boden bereitete. Die Verbindung mit Emden ist sein ganzes weiteres Leben hindurch die allerengste geblieben. Dort holt er sich in Glaubensbedenken schriftlichen Rat, nach seines bewunderten Freundes Hardenberg Tode i. J. 1574 nicht weniger als zu der Zeit, wo Hardenberg in Emden wirkte (1567—1574), und schon lange vorher. Dorthin reist er gern, ohne mit seinem zarten Körper die Anstrengungen selbst eines Fussmarsches zu scheuen, wenn die Ferien seiner Schule ihm Zeit lassen, um sich körperlich und seelisch zu erfrischen oder auch wohl um einen Arzt zu befragen. Vor allem genießt er mit seinen Emdener Freunden gern das Abendmahl — musste er doch deswegen und wegen seines Verhältnisses zu Joh. a Lasco, dessen Söhne bei ihm waren und den er mit Briefen Hardenbergs 1555 in Frankfurt aufgesucht hatte, schon 1557 von der Bremer Geistlichkeit schwere Vorwürfe über sich ergehen lassen³⁾ — und erbaut sich überhaupt dort gern an der reinen, der altchristlichen nacheifernden Kirchenzucht und der schlichten Art des Gottesdienstes. Aus seinen Briefen lassen sich zwar Besuche von Bremen aus in Emden „ad amicos salutandos“ mit Sicherheit zeitlich festlegen nur in den Jahren 1557, wo er zu Ostern bei einer schweren Erkrankung

eine dreiwöchentliche Aufnahme und Pflege bei Gerhard tom Camp fand, 1572 und 1575. Es müssen aber nach seinen Andeutungen viel mehr gewesen sein. Eine Einladung Hieronymus Commelins i. J. 1559, ganz nach Emden zu ziehen, lehnte er des Klimas wegen ab. Von einem Erholungsbesuche des Molanus in Emden, der nicht der erste war, während der Osterferien d. J. 1575, bei dem er u. a. den anregenden Verkehr der an die eben gegründete Leidener Universität als Professoren berufenen Gelehrten L. de Mougembert gen. Capella (Louis Capel), Lambert Pithopoeus und H. Rennecher genossen habe, erzählt Jakob Commelin seinem ehemaligen Universitätsfreunde Arnold Cornelisz. Croese in Delft (s. o. S. 175). Molanus selbst bestätigt diesen Besuch in einem gleichzeitigen Briefe an seinen Schwiegervater Mercator und erwähnt in anderen Briefen, dass er damals in der bekannten Herberge des Weinhändlers und Wirtes Lievin de Somere, eines vlämischen Emigranten aus Gent, im „Blauen Kreuze“, das in jenen Jahren noch nicht in der Grossen Strasse (Nr. 47, dem jetzigen Graepelschen Hause), sondern in der Kleinen Faldernstrasse lag, Wohnung genommen hatte, in deren Nähe ihm sogar die nahe „Butvenne“ ein vertrauter Strassenname geworden ist. Die Bekanntschaft mit dem Wirte des Blauen Kreuzes hatte für Molanus noch im selben Jahre 1575 die traurige Folge, dass Lievin de Somere's Gattin und Kinder auf der Flucht vor der Pest in Emden die furchtbare Seuche in Molanus' eigenes Haus und nach Bremen trugen. In Emden hatte Molanus schon vorher, im Mai 1567, den Schmerz gehabt, seine wegen der in Bremen herrschenden Pest dorthin gesandte zweite treue Gattin Emerentia, Gerh. Mercators Tochter, in jugendlichem Alter mit 2 Kindern an der Pest zu verlieren. — Aus Ostfriesland erhält auch sein Schüler-Konvikt, zu dessen ältesten Zöglingen nach des Vaters Rückkehr in sein polnisches Vaterland Johannes a Lasco's in Emden unter der Obhut treuer Vormünder wie des Predigers Herm. Brass, des Häuptlings Tido v. Knyphausen und Gerh. tom Camps zurückgebliebene Söhne gehörten, fast ohne Unterbrechung Zuwachs. Dazu wandern flüchtige Niederländer, namentlich in den Jahren 1567—1573, unaufhörlich zwischen Emden und Bremen hin und her und gehen bei Molanus aus und ein. Nach Emden zog aus seinem Hause u. a. i. J. 1567, um sich dort eine Praxis als Chirurg zu

gründen, sein eigener Bruder Peter van der Molen. — Ueber den sonstigen Verlauf seines Lebens, soweit das Verständnis der Briefe seine Kenntnis erfordert, sei erwähnt, dass Molanus (van der Molen) um 1505—1510 in Nieuwekerk (Neuve-Eglise, 12 km südl. v. Ypern, nicht weit von dem 1914—1918 heissumkämpften Kimmel-Berge, im Missionsgebiete des 1559 vom Emdener Kirchenrate nach Flandern gesandten Gottfried van Wingen) geboren, in Ypern und Lille und auf der Universität Löwen gebildet wurde, als Lehrer und Rektor in Steenwerk (südl. v. Nieuwekerk, 20 km westl. von Lille) und 1543—1553 in Diest (zwischen Maastricht und Antwerpen) wirkte, wegen seiner Angriffe auf die päpstlichen Lehren als Ketzer verfolgt und dem Kerker entronnen über Emden Bremen erreichte, wo er auf Hardenbergs Verwendung vom Senat ausser 30 Goldgulden jährlichen Gehaltes als Privatlehrer, gegen die Verpflichtung zu einer Stunde griechischen Unterrichts täglich in der lateinischen Schule, im Katharinenkloster freie Wohnung erhielt. Seinen Lebensunterhalt verschaffte er sich daneben durch die Eröffnung eines Schülerkonvikts, der später von weither Zulauf hatte. Einer von den vielen, die gerade Ostfriesland ihm schickte, der aber in den Briefen leider nicht die leiseste Spur hinterlassen hat, wahrscheinlich weil sie für die Jahre 1563—1565 aussetzen und weil sein Aufenthalt in Bremen nur sehr kurz gewesen sein kann, war nach Mulerius i. J. 1565 der 18jährige Ubbo Emmius⁴). Durch eine 4jährige Tätigkeit als Lehrer an der neugegründeten Schule zu Duisburg und als Amtsgenosse seines alten Freundes und Landsmanns, des mehrere Jahre jüngeren Gerhard Mercator (geb. 1512), dem ihn seine zweite Ehe als Schwiegersohn nahe brachte, unterbrochen, dauerte Molanus' Bremer Wirksamkeit den langen Zeitraum von 30 Jahren, von 1553 bis zu seinem Tode, am 16. Juli 1583. Von Hardenberg abgesehen, ergibt sich in Bremen aus dem Briefwechsel eine mehr oder weniger vertraute Freundschaft zu Hardenbergs beiden Gesinnungsgenossen, dem Bürgermeister Daniel von Büren und dem Domherrn Herbert von Langen aus der Osnabrücker Gegend, den M. einmal sogar längere Zeit auf seinem Stammgut in Stockum bei Osnabrück besuchte und von dem wir hören, dass er, um in der Emdener „Mutterkirche“ das Abendmahl zu geniessen, eigens nach Emden reiste und dort 1578 starb. Von 1563 an, wo Molanus auf

dringende Bitten des Senates eine Rückberufung aus Duisburg annahm, stand er dem Bremer Gymnasium, von dessen Leitung er trotz zweimaliger Vakanz als Freund Hardenbergs bisher ferngehalten worden war, als Rektor vor. Schwere Berufsarbeit, die durch die Sorge um die vielen in sein Haus aufgenommenen Schüler noch vermehrt wurde, Tod, Seuchen und andere Krankheiten unter den Seinigen, dazu die kirchlichen Streitigkeiten in Bremen, die auch nach Hardenbergs Verdrängung i. J. 1561 ihr Ende nicht fanden, haben dem rastlosen, körperlich zarten Mann mit der stillen Gelehrtennatur bis zu seinem Tode kaum eine ruhige Stunde gegönnt.

Die Handschrift, die uns in der Bremer Stadtbibliothek Molanus' Briefe aus den Jahren 1557—1583 erhalten hat, ist unter der Signatur „Manusc. a 7“ ein moderner Halbfranzband mit braunem Pappdeckel, dessen hellbrauner Lederrücken in Goldbuchstaben den Titel „*Johannis Molani Epistolae*“ zeigt. Der frühere Einband war ein anderer, ohne dass sich darüber etwas Näheres feststellen liesse, als dass die Briefe von Anfang an nicht etwa auf lose Blätter, die später zusammengeheftet wären, sondern in ein von vornherein gebundenes Buch geschrieben wurden. Eine Untersuchung der Lagen, die auf die Geschichte der Handschrift und auf ihre Beschaffenheit im alten Einbände ein Licht werfen könnte, war wegen der überaus festen Zusammenpressung des modernen Einbandes nicht zugänglich. Auf der Mitte der Innenseite des Umschlages ist ein grosser vergilbter Zettel eingeklebt, auf dem man die von einer Hand geschriebenen Worte liest: „*De Joh. Molano vide J. P. Casselii Bremensia T. II. p. 553. Volumen hoc Epistolarum Molani Consul Schwelingius ex haereditate Brandiorum Bibliothecae donavit*“; rechts oben in der Ecke stehen von anderer Hand ganz klein die Worte: „*Deo fortunaeque comitto*“. Da der zweite Band von Cassels Bremensia erst 1767 erschien⁵⁾, so ist die Bemerkung über die Herkunft der Handschrift aus der Familie Brandt nicht älter als dieses Jahr, hat ihre Quelle aber vermutlich in einer jetzt verschwundenen Notiz auf dem früheren Einbände. Ein Vergleich mit Schriftstücken von Cassels eigener Hand hat ergeben, dass wir sie Cassel selbst, der in seinen Bremensia ja viele Molanus-Briefe veröffentlichte, verdanken. In den Worten

„*Deo fortunaeque comitto*“ ist deutlich Molanus' Hand zu erkennen. Der Zettel stammt sicherlich vom alten Einband oder von einer der ersten Seiten des alten Codex, und Cassel hat pietätvoll ein Stück gerade des Blattes, das die als Leitwort geschriebenen Worte des Molanus trägt, für seine Aufschrift gewählt.

Das Format der Blätter ist $21 \times 31\frac{1}{2}$ cm. Vorgeheftet sind der eigentlichen Handschrift auf modernem Aktenpapier a) ein Verzeichnis der Benutzer seit 1907, b) ein „alphabetisches Namensverzeichnisses zu Man a. 7“ nach Absendern, Adressaten und Absenderorten geordnet⁶⁾. Das eigentliche Manuskript hat, wieder von J. P. Cassels Hand, folgenden Titel: „*Johannis Molani Rectoris Bremensis Duisburgensis & iterum Bremensis Epistolae cum litterarum titulis et correctionibus ipsius Molani*“. Es folgen diese litterarum tituli, ein nach den Adressaten alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Briefe, unter der Bezeichnung „*Index Epistolarum quae hoc volumine continentur: numerus folium significat*“ von Molanus' eigener Hand; sie bieten nur eine Blütenlese, die sich aber zuweilen zur Feststellung der Anschriften der einzelnen Briefe verwenden lässt. Auf Blatt 44^b vor Brief 81 vom 4. Febr. 1561 stehen die nicht recht verständlichen Worte: „*hic incipit volumen Epistolarum Molani apographum*“. Sie sind, wie die Bemerkung des Bandes über die Herkunft aus der Familie Brandt, von J. P. Cassels Hand und können, da sie die Rückseite des Blattes einnehmen, zumal zu „volumen“ ein Zusatz wie „novum“ oder „alterum“ fehlt, nicht etwa bedeuten, dass der Codex vor seiner jetzigen Gestalt aus mehreren Bänden bestanden und mit Brief 81 einst ein neuer Band begonnen hätte. Wahrscheinlich beziehen sie sich auf eine jetzt verlorene Handschrift der Molanus-Briefe oder eines Teiles derselben, die Cassel zum Vergleich herangezogen hatte. Vielleicht bildete diese Handschrift ein Stück derjenigen, deren einstiges Vorhandensein weiter unten als Vorlage für die noch vorhandene Abschrift der Briefe vorausgesetzt wird, also entweder eine Abschrift aus dem in die Hände der Adressaten gelangten Originale oder der Konzepte des Molanus oder ein diese selbst zusammengeheftet enthaltendes Volumen; eine vierte Möglichkeit würde die sein, dass Cassels „Volumen“ schon eine Abschrift aus unserm Codex war. Eine Entscheidung unter

diesen Möglichkeiten wird sich kaum treffen lassen, und eine befriedigende Erklärung für die auffällige Tatsache, dass das Casselsche „Volumen Epistolarum“ nicht mit Brief 1, sondern mit 81 beginnt, haben wir nicht gefunden.

Nach Nr. 127 auf Blatt 67^a vom 12 Sept. 1562, vor Nr. 128 v. 18. Januar 1566 hat Molanus in Beziehung auf das Fehlen seiner 3 ersten Bremer Rektoratsjahre die Bemerkung geschrieben: „*hic desiderantur quae scripsi amicis anno 63, 64, 65*“. — Die im allgemeinen chronologische Anordnung wird zweimal durchbrochen, indem gegen den Schluss hin auf Nr. 320 v. 3. Mai 1579 Nr. 321 und 322 Molanus' Sententia de sancta coena v. 16. Okt. 1559 und Hardenbergs Brief an Molanus v. 26. April 1568 folgen und in der ersten Hälfte der Sammlung 9 von Molanus selbst abgeschriebene Briefe vom 20. Mai bis zum 14 Sept. 1567 29 ausser zweien in Duisburg zur Zeit der in Bremen herrschenden Pest entstandenen Briefen v. 10. Sept. 1566 bis zum 29. März 1567 voranstehen. Ohne Zweifel hatte Molanus bei der Vorabschätzung des den einzelnen Briefen zukommenden Raumes sich geirrt und sein abschreibender Gehilfe fand hinter Nr. 141 den Raum für seine Fortsetzung schon besetzt, sodass er diese erst hinter Molanus' Abschriften geben konnte. So bemerkt Molanus denn hinter Nr. 141 Blatt 79^b v. 8. Aug. 1566, vor Nr. 142 auf Blatt 74^a v. 20. Mai 1567: „*hic desiderantur epistolae quas scripsi Duisburgi apud socerum (Mercator), quum pestis grassaretur Bremae, eas post sex folia require, in illis prima est ad Wierium*“; der Brief an Wier v. 10. Sept. 1566 folgt dann auf Blatt 80^a. Dass die Briefe 142 v. 20. Mai 1567 (fol. 74^a) bis Nr. 149 v. 14. Sept. 1567 (fol. 79^b) an unrechter Stelle stehen, spricht auch die Bemerkung des Molanus auf Blatt 93^b zu Brief Nr. 178 vom 29. März 1567 aus: *Ad hunc locum pertinent epistolae mea manu scriptae 20 ante foliis de obitu charissimae uxoris*. Die von Molanus selbst geschriebenen Briefe, in denen er über den Tod seiner am 11. Mai 1567 an der Pest in Emden gestorbenen zweiten Gattin Emerentia Mercator klagt, sind Nr. 142 bis 147 vom 20. Mai 1567 bis zum 15. Juli 1567 auf fol. 74^a bis fol. 78^a.

Die Folios sind mit Tinte angegeben (alt) bis 152, von da ab mit Bleistift (modern). Beschrieben ist die Handschrift bis 182^b oben und dann wieder ganz am Ende, und zwar 260^b—

262^a, 266^a, 268^b. Warum die dort niedergeschriebenen Stücke soweit hinten stehen, ist nicht ersichtlich. — Die Sammlung enthält 346 verschiedene Stücke⁷⁾, und zwar 324 Briefe von Molanus, darunter einen durch Kreuzstrich in der Sammlung getilgten Brief an einen Unbekannten, der zwischen 209 und 210 steht und weder gezählt noch im Inhaltsverzeichnis angemerkt ist, 7 Briefe an Molanus (von Petrus Ramus 1570, Beza 1572 und 1576, Jacob Commelin in Emden 1575, Hardenberg 1568 und Joh. Caselius in Rostock 1581; ein Brief Nr. 275 ist darunter 1576 von Beza nach Heidelberg und von dort an Molanus gesandt), 9 Schulabhandlungen aus Molanus' Bremer Rektoratszeit (Nr. 250 *Dilectis collegis et discipulis* 1575, 269 *Hibernae lectiones u. Scholasticae leges et disciplina* 1576, 281 *Aestivae lectiones* 1577, 281^a *Scholasticae leges et disciplina* 1577, 336 *De praemio et poena u. De moribus*, 339 Rektoratsrede 1567, 340 Schulrede 1568, 1 *Sententia (Molani) de sancta coena* (Nr. 321, 1559?), 1 Wiedergabe eines Gespräches zwischen Molanus und Mening über Abendmahlsachen (Nr. 310 1577), 1 *Confessio* des Molanus (Nr. 9 1557), 3 *Carmina*⁸⁾, 1 Bittschrift an den Kaiser (Nr. 338⁹⁾, 1 Fragment über den Abendmahlsstreit (Bl. 268^b). — 342 Stücke sind lateinisch¹⁰⁾, 4 französisch (Nr. 287, 294, 300, 317 an Qu. de Bary, Joris Malbrant und Legier 1577/8) geschrieben, 17 Stücke (Nr. 142—147, 286—294, 300), von 2 Briefen (189, 299) der zweite Teil und das 14zeilige Fragment vom Abendmahlsstreit auf fol. 268^b sind von Molanus selbst geschrieben, die übrigen von anderen Händen; doch sind hier fast immer die Anschriften von Molanus später hinzugefügt. Auch die Korrekturen im Texte und die Marginalien sind mit ganz geringen Ausnahmen von Molanus' Hand.

Unter den Helfern des Molanus hat der Hauptschreiber, in dem wir weiter unten den späteren Bremer Bürgermeister Johannes Brandt nachzuweisen versuchen werden, Nr. 1—127, 129, 309, 310, 312, 313, 314, 315, 316, 318, 319, 322, 336 Teil 1, ein Unbekannter (I) 128, 130—141, 148—204, 295—299 Teil 1, 301—308, 311, 339, 340 geschrieben, von weiteren Unbekannten rühren her 205 (II), 206, 207, 210 (III), 208, 211—222 (IV), 209 (V), 223—226 (VI), 227—233, 235 (VII), 234 (VIII), 236 (IX), 237 (X), 238 (XI), 239 (XII), 240—243 (XIII), 244—258 (XIV), 259—266 (XV), 267—273, 275—285 (XVI), 274 (XVII), 317 (XVIII),

320, Hardenbergs Nachschrift zu 321, 323, 324, 425 (XIX), 321 ohne die Nachschrift (XX), 326—335 (XXI), 337 (XI), 338 (XII), 336 erster Teil von Brandt, das folgende von verschiedenen, darunter XI. — Den Hergang hat man sich vermutlich so zu denken: als Molanus auf den Gedanken kam, seine Korrespondenz zu sammeln, sei es zur eignen Erinnerung, sei es mit der Absicht einer späteren Herausgabe, liess er Entwürfe, die er noch besass, oder Abschriften, die er einzeln hergestellt hatte, zuerst von seinem durch schöne Schrift ausgezeichneten Schüler Johann Brandt abschreiben, der die Aufgabe zunächst von 1—127 ausführte und auch später mitwirkte. Wo Brandt behindert war, setzte dann ein anderer Schüler (I) die Arbeit bis 141 fort, worauf Molanus selbst für 142—147 eintrat, bis er den genannten zweiten Schüler (I) wieder veranlasste 148—204 abzuschreiben. Nun folgt eine Reihe weiterer Abschreiber, neben denen gelegentlich auch Molanus selbst wieder zur Feder greift (189, 286—294, 299, 300). Die Sauberkeit und Einheitlichkeit des Codex, die anfangs entzückt, hört aber mit 204 auf.

Ein kleines Rätsel gibt der Name der früheren Besitzer auf. Die Eintragung vorne im Bande nennt als solche die Bremer Familien Brandt und Schweling, aus denen wahrscheinlich der am 1. Juli 1712 im Alter von 83 J. gestorbene Bürgermeister Melchior Schweling ihn der Stadtbibliothek schenkte¹¹⁾. Die Brandts waren eine der ältesten Ratsfamilien der Hansastadt, der sie bis zu ihrem Aussterben i. J. 1673 29 Ratmänner und 6 Bürgermeister gaben. Ein Joh. Brandt stiftete laut Inschrift 1387 den Taufstein der Ansgariikirche und liegt, nach seinem Tode als Ratmann i. J. 1405, im Umgange des Doms begraben (Br. Jahrb. II S. 482, VI 107); Daniel Brandt ist in d. J. 1456—1468 als Bürgermeister nachzuweisen (Post Register der Ratm. Nr. 521, Br. Jahrb. VII 173, XV 98). Seinem Enkel Johannes Br. (Post Nr. 668) wurden zwei hier besonders in Frage kommende Söhne geboren: Johannes Br. (Nr. 705) und Joachim Br., von denen es der letztere 1558 nur bis zum Aeltermann brachte. Johannes Br., 1518—1574, 1547 im Schmalkaldischen Kriege Fähnrich der Stadt bei der Belagerung durch Herzog Erich v. Braunschweig, 1548 Ratmann, 1562 Bürgermeister, 1563 Abgesandter auf dem Ver-

hörstag zu Goslar vor den kaiserlichen Kommissaren wegen der Hardenbergischen Streitigkeiten (v. Bippen Geschichte der St. Bremen II S. 175 u. 182), stand mit Daniel von Büren, Bruno Reiners, Herm. Vasmer gegen die luth. Orthodoxie in der Geistlichkeit und im Rate treu zu Hardenberg (Spiegel Hardenberg S. 272 u. 331) und wird durch diesen auch Molanus näher getreten sein. Dessen Sohn, Johannes Brandt (Post Nr. 759), 1540—1591, I. U. Dr., 1577 Ratmann, resigniert 1580, ein begabter Gelehrter („ein wild rokeloss minsche, averst doch gelehrt“), zog sich, nachdem sein Vater ihn schon 1572 enterbt hatte, durch eine Beleidigung 1581 die Verweisung durch den Senat zu¹²). Seinen Vetter, Johannes Brandt, Joachims Sohn (Post 779), 1563—1615, 1594 Ratmann, 1611 Bürgermeister mit Heinrich Zobel, Dietr. Hoyer u. Arnold Gröning, verewigt das Wappen seiner Familie an einer der 4 mittleren Säulen der Rathaus-Arkaden auf der Marktseite des 1610—1612 von Lüder v. Bentheim ausgeführten Renaissancebaus (Br. Jahrb. II S. 735 u. f.)¹³). Er hinterliess in seinem nach dem Grossvater genannten Sohne Joachim Brandt (Post 856), 1609—1673, 1638 Ratmann, 1664 Bürgermeister, den letzten des alten Geschlechtes, aus dem die Molanus-Handschrift, ohne dass zwischen beiden Familien eine Verwandtschaft nachzuweisen wäre, an den Ratmann Johannes Schweling (Post Nr. 334), 1597—1678, Ratmann 1640, den Vater des Bürgermeisters Melchior Schweling, übergang.

Durch welchen der genannten Angehörigen ist die Handschrift nun in den Besitz der Familie Brandt gelangt? Unser Nachforschen hat zwei merkwürdige Resultate ergeben. Infolge eines seltsamen Zufalles besitzt der ältere der beiden Herausgeber schon vom Vater her, der sie 1850 von dem damaligen Konrektor in Leer, späteren Propst in Uelzen, Beer, geschenkt erhielt¹⁴), eine bei Theodosius Rihelius in Strassburg (ohne Angabe des Jahres)¹⁵) erschienene Ausgabe der Olynthischen, Philippischen und anderer Reden des Demosthenes mit reichlichem Durchschuss, auf dem laut eigenhändiger Eintragung ein Johannes Brandt in d. J. 1580/1 zu den Olynthischen Reden und zu der Rede gegen Philipps Brief mit musterhafter Sorgfalt und Sauberkeit Erläuterungen und eine Art Präparation, d. h. ein an die Reihenfolge des Textes sich anschliessendes Vokabular in latei-

nischer Sprache geschrieben hat, während er zwischen den Zeilen des Textes die lateinische Uebersetzung und zu den 3 olynthischen Reden auf leeren Seiten Inhaltsangaben des Molanus in lateinischen Hexametern oder Distichen hinzufügte. Ein Vergleich mit den Handschriften des Briefbandes, von dem zuerst Bunte mit Recht annahm, dass Molanus ihn grösstenteils „durch Schüler oder Gehülfen“ habe abschreiben lassen, hat nun ergeben, dass weit mehr als ein Drittel der aus 346 Stücken bestehenden Sammlung, und zwar die ersten 127 Briefe nebst Nr. 129, zum Schluss Nr. 309, 310, 312—316, 318, 319 und 322, von dem sich Johannes Brandt nennenden Schreiber eben dieser Demosthenes-Eintragungen herrühren. In der Molanus-Handschrift wie in der Demosthenes-Ausgabe kehren dieselben Eigentümlichkeiten der Züge von Anfang bis zu Ende immer wieder und verraten immer wieder einen und denselben Schreiber, dessen geradezu bewundernswerte, überaus deutliche Handschrift zu der sauberen, zierlichen, aber kritzlichen und schwer lesbaren Art seines Lehrers Molanus in schärfstem Gegensatze steht. Die Abschrift muss demnach durch einen der vielen aus der Familie bekannten Johannes Brandt ausgeführt sein, der Zeit nach am wahrscheinlichsten durch den Neffen des 1574 gestorbenen gleichnamigen Hardenberg-Freundes, den 1563 geborenen und 1615 als Bürgermeister gestorbenen Johannes Brandt, der bei Molanus' Tod i. J. 1583 als einer seiner letzten Schüler 20 Jahre alt war. Diese Schlussfolgerung hinsichtlich des 1563 geborenen Bürgermeisters Johannes Brandt wird jedoch dadurch wieder sehr zweifelhaft, dass die Eintragungen in der Demosthenes-Ausgabe v. J. 1580/1, wie es scheint, unmöglich auf einen 17—18 jährigen Jüngling zurückgehen können; für einen solchen sieht die Hand zu fest und ausgeschrieben aus, und das Lateinische erscheint als die Sprache eines durchaus geübten Sprachkenners. Handschriften-Proben des genannten Joh. Brandt, die zum Vergleich herangezogen werden könnten, haben sich nach Mitteilung des Staatsarchivars, Senats-Syndikus Dr. von Bippen, im Bremischen Archive leider nicht erhalten. Der schon 1540 geborene gelehrte, wenn in späteren Lebensjahren auch aus der Art geschlagene Dr. jur. Johannes Brandt kann aber für die Zeit von 1580—1583 als Schüler des Molanus und Abschreiber seiner Briefe nicht mehr in Betracht gezogen werden.

So war uns denn der Gedanke gekommen, ob in dem Abschreiber der Briefe. und dem Schreiber der Demosthenes-Eintragungen nicht doch ein anderer, gar nicht zu der Bremer Familie gehöriger Johannes Brandt stecken könne. Zeitlich würde alles vortrefflich passen auf einen Antwerpener Gelehrten gleichen Namens, der wie Molanus selber ein ausgezeichnete Kenner der alten Sprachen und auch als philologischer Schriftsteller tätig war, auf den 1559 in Antwerpen geborenen, 1639 daselbst gestorbenen Dr. jur. Johannes Brantius, der, nach griechischen und lateinischen Studien in Löwen, rechtswissenschaftlichen Studien in Orléans, unter Cujacius in Bourges, in Bologna, Padua, Pavia, Rom, 1591 Sekretär, 1622 Senator seiner Vaterstadt Antwerpen wurde und 1606 Caesar's Schriften, 1612 eine Blütenlese von Lobsprüchen auf grosse Römer aus Cicero's Schriften, 1621 ein Spicilegium criticum in omnia Apulei opera u. a. Schriften herausgab¹⁶). Wie so viele Söhne vornehmer Niederländer könnte auch der i. J. 1580 21 jährige Antwerpener Joh. Brant zu den Schülern des Joh. Molanus, der ja selbst Südniederländer (aus der Gegend von Ypern) war und zu Antwerpen lebhaft Beziehungen unterhielt¹⁷), gezählt haben. Abgesehen von der freilich wohl nur wenig ins Gewicht fallenden kleinen Abweichung in der Schreibung des Namens Brandt (Brant) ist jedoch von einem Aufenthalt des Antwerpener J. Br. in Bremen unter Molanus nicht das geringste bekannt, und da die von Joh. Br. abgeschriebenen Briefe des Molanus bis 1583 gehen, so würde der Antwerpener nach den Elementar-Jahren noch mindestens 4 Jahre, 1580—1583, bis zu seinem 24. Lebensjahre bei Molanus geblieben sein müssen. So sind wir denn in folgender Erwägung doch wieder zu dem 1563 geborenen Bremer J. Br. zurückgekehrt. Die fehlerlosen und kunstvoll schönen Eintragungen der Demosthenes-Ausgabe haben zwar die Jahreszahlen 1580—1581, sie brauchen aber nicht schon 1580/1 in die Ausgabe geschrieben zu sein. Im Gegenteil, die tadellos-saubere, regelmässig männliche, wie gestochene Handschrift, die sichere Kenntnis des Lateinischen und des Griechischen, die sie überall verraten und die dem Unterrichte des als Gräcisten nicht weniger denn als Latinisten berühmten Bremer Rektors alle Ehre macht, legen die Annahme nahe, dass sie nicht die erste Niederschrift aus d. J. 1580/1, sondern eine

viel später ausgearbeitete Reinschrift nach älteren Aufzeichnungen sind. Dadurch würde die Persönlichkeit des 1563 geborenen Bremers Joh. Brandt als Schreibers zugleich der Demosthenes-Eintragungen wie des Molanus-Codex gegen Einwände gesichert sein.

Da Brandt seine Abschreibetätigkeit nicht allzulange vor 1580, seinem 17. Lebensjahre, begonnen haben kann, so muss Molanus, falls Joh. Br. wirklich die Hauptmasse der Briefe abschrieb, den Entschluss, sie zu einer Sammlung zu vereinen, erst in späteren Lebensjahren, sicherlich zu einer Zeit, wo der 1563 geborene Joh. Brandt nicht mehr die Kinderschuhe trug, also kaum vor seinem 14. Lebensjahre und kaum vor 1577, gefasst haben, und den Abschriften lagen nicht mehr die ja bald in die Ferne gegangenen Originale zu Grunde, sondern Konzepte des Molanus oder Abschriften, die Molanus sich selbst genommen hatte. Nach langer Pause, die nach Nr. 129 mit dem Jahre 1566 eintritt, beginnen Brandts Abschriften erst wieder im J. 1577 (Nr. 309). So könnten denn die seit diesem Jahre entstandenen Abschriften endlich Originalbriefe zur Vorlage gehabt haben oder wenigstens gleichzeitig mit ihnen entstanden sein, und Brandt schrieb die ältesten Briefe v. 1557 an und die neuen Briefe von 1577 gleichzeitig ab. Diese Erklärung löst ungezwungen das Rätsel der langen Lücke zwischen 1566 und 1577 und findet ihre Bestätigung namentlich durch die beiden Abschriften von Entwürfen desselben Briefes, Nr. 314 und 315 v. J. 1577, die Molanus beide nacheinander gleich nach ihrem Entstehen durch Brandt abschreiben liess.

In engem Zusammenhänge mit diesem Ergebnis steht aber auch eine weitere für die Geschichte der Handschrift bemerkenswerte Erkenntnis. Brandt hat an ihr, wie erwähnt, von Anfang an (1557) bis zu Briefen aus d. J. 1566 (Nr. 129) und dann wieder, abgesehen von einem erst nach 1578 folgenden Briefe aus d. J. 1568 (Nr. 322), bei der Abschrift von Briefen aus d. J. 1577 u. 1578 (Nr. 309—319) mitgearbeitet. Die letzten Briefe, 320—335 (1579—1583) rühren zwar von anderen Händen her, aber die bei weitem grösste Masse geht doch auf ihn zurück. Wenn der Band nun im folgenden Jahrhundert, ehe er an die Schwelings gelangte, im Besitze der Familie Brandt erscheint,

so ist der Schluss nicht zu gewagt, dass er gleich nach Molanus' Tod bei Joh Brandt geblieben oder wieder zu ihm zurückgekommen oder bald nachher, sei es durch Schenkung der Hinterbliebenen, sei es schon durch Vermächtnis seines Lehrers, an eben den Demosthenes-Brandt und Hauptabschreiber der Briefe gekommen ist. Dieser hat dann vermutlich die Erinnerung an den Demosthenes-Unterricht des Molanus v. J. 1580/1 in den Mußestunden seines reiferen Mannesalters liebevoll gepflegt und vielleicht lange Jahre nachher wieder zu seinem Demosthenes gegriffen, um nach alten, pietätvoll bewahrten Konzepten die Interpretation des Molanus in sorgfältiger Verarbeitung und sauberer Niederschrift dauernd für sich festzuhalten. Der 1563 geborene, 1615 als Bürgermeister gestorbene Johannes Brandt ist also höchstwahrscheinlich derjenige, der als ausgezeichnete Schüler des Molanus dessen Briefe grossenteils nicht bloss abschrieb, sondern nach Molanus' Tode die Abschriften auch auf 90 Jahre, bis zum Tode seines Sohnes Joachim, des letzten Brandt in Bremen, i. J. 1673, in den Besitz seiner Familie brachte.

Bei der Menge der unter unsere Aufgabe fallenden Briefe haben wir uns die Frage vorgelegt, ob wir nicht der von mehreren Seiten gegebenen Anregung Folge leisten sollten, mit Einwilligung der Bremer Stadtbibliothek, deren Leiter, Professor Dr. Seedorf, und Beamte uns die Molanus-Handschrift mit nie ermüdender Gefälligkeit in Rat und Tat immer wieder zur Verfügung gestellt haben, gleich die ganze Sammlung der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Da aber schon die Veröffentlichung der Ostfriesland berührenden Stücke die Kraft unserer Gesellschaft aufs äusserste in Anspruch nimmt, so haben wir leider über unsere anfängliche Absicht nicht hinausgehen können. Aus demselben Grunde ist auch die Beigabe einer deutschen Uebersetzung der Briefe nicht möglich gewesen. Wir hoffen jedoch, geeignete Proben in dieser gelegentlich in unsern volkstümlicher gehaltenen Upstalsboom-Blättern bringen zu können.

Anmerkungen.

¹⁾ S. 194. Durch Creclius in der Jubiläumsschrift für den Direktor des Duisburger Gymnasiums C. Eichhoff: De codice epistularum Iohannis Molani, rectoris olim Duisburgensis, commentariolus, Elberfeld 1870. Teile der Sammlung sind veröffentlicht worden: 1. von Joh. Phil. Cassel im II. Band seiner Bremensia, Bremen 1767, S. 552 u. f.: Iohannis Molani . . . epistolae quaedam ad Alb. Hardenbergium et alios scriptae; 19 Stücke, darunter 10 Briefe an Hardenberg, je ein Brief an D. von Büren in Bremen, Herbert von Langen, Domherr aus Bremen, in Stockum bei Osnabrück, Dr. Joh. Wier in Cleve, M. Georgius Sylvanus „in Flandria“ (in Wahrheit in Emden), M. Jac. Mylius-Heidelberg, an die französische und die deutsche reform. Gemeinde in Antwerpen und an den „Senatus Ecclesiasticus“ in Heidelberg, — 2. von F. Van Ortroij im Compte rendu des seances de la Commission royale d'histoire, tome 70, II^o bulletin, Bruxelles 1901, S. 145—214: Lettres de Jean Molanus à Gerard et à Barthelemy Mercator (sämtliche an G. und B. Mercator gerichteten Briefe bis auf einen vom Herausgeber übersehenen). Ausführlichere Lebensnachrichten über Molanus gibt aussër Bunte Veeck in der Zeitschrift für Kirchengeschichte XXXIV. Bd., Gotha 1913, S. 514 u. f. Weitere Literatur bei Bunte S. 40.

²⁾ S. 195. In einem auf der Bremer Stadtbibliothek befindlichen Exemplar seiner 1580 bei Arnold Wessel in Bremen erschienenen „Disciplinae iam ferme morientis querimonia“ hat Molanus die eigenhändige Widmung eingeschrieben: Clarissimo consuli M. Petro Metmanno, patrono suo, exiguum munus mittebat. Joh. Molanus.

³⁾ S. 197. Spiegel, Dr. Alb. Hardenberg, Bremisches Jahrbuch IV¹, 1869, S. 218. In Frankfurt hatte M. kurze Zeit dem erkrankten Lasco auch als Amanuensis gedient, und vorher, im Dez. 1553, hatte Lasco sich für ihn um eine Stellung in Emden bemüht (vgl. Lasco's Briefe an Hardenberg v. 12. Dez. 1553 und vom Mai 1555 bei Kuyper Joh. a Lasco opera II S. 694, 709, 710). Sein Hardenbergischer Standpunkt in der Abendmahlslehre liess die Bremer Prediger ihm die Teilnahme am Abendmahl in Bremen selbst erschweren.

⁴⁾ S. 199. Mulerius (Vita Emmii S. 172) lässt ihn 1565, schon 18jährig, zu Molanus gehen und dann, ehe er 1567 die Universität Rostock bezog, auch noch die Norder Schule unter Florianus und Nicolaus Sasscher besuchen. Seine Anwesenheit in Bremen kann also nicht lange gedauert haben; vielleicht trieb ihn die im Juli 1566 ausbrechende Pest, die Molanus veranlasste, von 18 seiner Pensionäre 12 nach Emden zurückzuschicken, von dort nach Ostfriesland zurück.

⁵⁾ S. 200. s. oben Anm. 1. Cassel, geb. 1707, starb als Professor der Beredsamkeit am Pädagogium zu Bremen 1783.

⁶⁾ S. 201. Mit Vorsicht zu benutzen. Dem Herausgeber der Mercator-Briefe hat die Mangelhaftigkeit des Verzeichnisses einen bösen Streich gespielt, indem er, ohne die ganze Sammlung durchzusehen, die Mercatorbriefe einfach nach diesem Verzeichnisse herausgab. Dort ist Brief 308 unter den Mercator-Briefen nicht aufgezählt, weil die Adresse fehlt. Um diese

zu erkennen, braucht man aber nur den Anfang zu lesen: „Nescio, venerande frater et socer optime . . .“

⁷⁾ S. 203. In der Sammlung wird nur bis 340 gezählt, weil nicht mitgezählt sind: 1. das auf Nr. 50 folgende Carmen in obitum D. Johannis Gymnii (s. u. Anm. 8), 2. der auf 175 folgende Brief an einen Unbekannten (in der Sammlung jetzt von uns mit 175^a bezeichnet), 3. der auf 182 folgende Brief an Heinrich Landwer, Studiosus in Heidelberg (jetzt mit 182^b bezeichnet), 4. ein zwischen 209 und 210 stehender, aber durchstrichener Brief, 5. die auf die Aestivae lectiones (Nr. 280) folgenden Scholasticae leges et disciplina (jetzt 281^a), 6. das Fragment vom Abendmahlstreit am Schluss der ganzen Sammlung.

⁸⁾ S. 203. Das erste Gedicht (ohne Nr., da es anscheinend fälschlich zum vorausgehenden Brief gezogen ist) folgt auf Brief 50 und ist betitelt: „In obitum D. Johannis Gymnii, prudentis et pii consulis Duysburgi“ (1560), das zweite (219), über das Molanus als Ueberschrift „Carmen Jacobi Barlaei“ gesetzt hat, ist ein langes Gedicht des Antwerpeners (sp. in Emden und nachmals Rektor in Briel) Jacob Barlaeus v. J. 1572, wahrscheinlich aus Heidelberg, mit kurzer Nachschrift in Gestalt eines Briefes an Molanus, das dritte (Nr. 283) ist ein Glückwunsch des Jacob Commelin in Emden zur Hochzeit des Joh. Molanus mit der „matrona Adelheidis Ghelmera“ in Bremen am Martinstag 1568.

⁹⁾ S. 203. Die Bittschrift an den Kaiser stammt aus d. J. 1566 („Datae in inferiori Germania Calendis Aprilis anno 66“). Der Grundgedanke ist, er möge im Verein mit anderen deutschen Fürsten eine Gesandtschaft an den König von Spanien schicken. Die Bittsteller wollen von ihrem König gehört und nicht allein von der Inquisition gerichtet werden. Stil und Ton der Bittschrift verraten Molanus als Verfasser und geflüchtete Niederländer als Bittende, obgleich die Unterzeichnung lautet: Omnes et singuli, qui iuxta evangelium Filii Dei credere et vivere toto pectore desiderant.

¹⁰⁾ S. 203. Stück 13, ein Brief an Frau Bruyninx geb. Montens in Antwerpen v. J. 1557, trägt von Molanus' Hand die Randbemerkung: *ex sermone vernaculo facta latine.*

¹¹⁾ S. 204. Nach Post's Fasti consulares geb. 23. Okt. 1629, in Jena promoviert 1658, Ratmann 1678, Bürgermeister 1689. Georg Schweling, 1633—1704, vermutlich sein Bruder, war in jüngeren Jahren Erzieher, „studiorum regendorum ephorus“, des Haro Kaspar von In- und Knyphausen († 1694), Sohnes des 1667 gest. Rudolf Wilh. v. In- u. Kn. auf Lütetsburg. — Die folgenden Daten über die Familie Brandt nach zerstreuten Angaben im Bremischen Jahrbuch Bd. I—XVIII und nach Auszügen de Boer's aus 3 Werken des Archivars Dr. jur. Herm. Post: 1. Fasti consulares et senatorii reip. Brem. (gedr. 1726), — 2. Register der Ratmänner d. St. Br. 1096—1761, — 3. Familiarum Bremensium stemmata. 2 u. 3 sind handschriftlich in der Stadtbibliothek und im Staatsarchiv zu Bremen.

¹²⁾ S. 205. In mittelbaren geschäftlichen Beziehungen stand der „ehrenfeste und hochgelehrte Joh. Brandt, der Rechten Doctor“ in Bremen zu Emden i. J. 1588, indem er einen Rentbrief auf Evert van Pewsums Haus Zwischen

beiden Sielen über 300 Taler, der eine jährliche Rente von 18 „enkede, gangbare, unvorbodene“ Talern brachte, damals an den Emdener Johann Stechman verkaufte. Vorbesitzer waren der Emdener Rats Herr, später Bürgermeister, Johann Wilken, und die „ehrbare und dogetsame“ Agneta Peek (sp. Peters genannt), Witwe des Bremer Notars Hinrick Peek, mit ihrem Schwiegersohne Hans von Kulen gewesen (Emdener Kontrakten-Protokolle v. 27. Okt. 1582 u. v. 7. u. 20. März 1588).

¹³⁾ S. 205. Für den Beschauer von links an der siebten der 12 Säulen. Im Bremer Wappenbuch (auf der Stadtbibliothek) besteht das Brandtsche Wappen aus einem gespaltenen Schilde; rechts in Blau drei silberne Kugeln übereinander, links in Silber zwei vier Mal gesprossene rote Schrägrechtbalken; auf dem Helm ein rotes Kreuz, dessen drei Enden mit je einer silbernen Kugel besteckt sind („beschrieben“ von Herrn Dr. jur. Fieker in Emden, der in den gesprossenen Schräg balken ursprüngliche Brandleitern, also ein redendes Wappen, vermutet). Das Wappen am Rathause hat oben am Kreuz statt der 3 Kugeln 3 Federn, unten im Felde rechts 3 Rosen, links statt der 2 Balken 3.

¹⁴⁾ S. 205. Als frühere Besitzer nennen sich aus dem 17. Jahrhundert Melchior Holter (?) und 1829 J. A. S. Rodatz.

¹⁵⁾ S. 205. Theodosius Richel (Rihel) trennte sich von seinem Bruder Josias und druckte selbständig seit 1557. Der Druck würde demnach zwischen den Jahren 1557 und 1580 liegen.

¹⁶⁾ S. 207. Paquot *Memoires pour servir à l'histoire litteraire des . . Pays - Bas I, Louvain 1763, S. 297 u. f.* In mehrfacher Verwandtschaft stand J. B. zu Peter Paul Rubens, dessen erste Frau Isabelle Brant's Tochter war. Brant's zweite Tochter Clara heiratete einen Verwandten von Rubens zweiter Gattin Helene Fourment, den Kaufmann Daniel Fourment.

¹⁷⁾ S. 207. vgl. die Briefe an Frau Bruyninx (13, 1557), Petrus Dathenus (170, 1567), Jost Laurens (139, 1566), Marnix (197, 282, 301, 1568 - 1577), Liz. Corn. Rhetius (121, 1562; 173, 1567 u. s. w.), M. Petrus de Spina (11, 1557), Joh. Taffin (140, 1566), Mich. Varhagen (27, 1558; 66, 76, 1560 u. s. w.), an die deutsche und wallonische ref. Gemeinde in Antwerpen (156, 1566) und das Gedicht des Antwerpener Jac. Barlaeus, der 1569 wahrscheinlich von Emden aus Molanus' Schüler war (Nr. 219, 1572, s. o. Anm. 8).

1. Molanus an Hermann Brass^{a)}.

Bremen 1557, 21. und 22. Januar.

(mscr. nr. 1, fol. 1a und b).

D. Hermanno Brassio primario contionatori in Ecclesia
Jesu Christi, quae est Aemdae.
Pax Christi.

Pro magno solacio est mihi respondere suavissimis tuis
litteris, reverende frater D. Hermanne Brassi, nec ullum ego

a) Einen ungenauen Abdruck dieses Briefes gibt Bunte E. Jahrb. IX² S. 14 u. f.

officium lubentius amicis praesto. Sed nisi quis forte huc ad me adeat ex Ecclesia vestra (quoniam in publicum perraro prodeo), neminem habeo, per quem secure transmittam. Nam illi Anglo¹⁾ nolui quicquam litterarum ad tuam humanitatem dare, ne commendasse eum viderer, cuius mihi integritas non satis est spectata^{a)}. Nunc autem optimum virum nactus tuique studiosissimum quam potero simplicissime de omnibus, quae volebas, perscribam. Principio quod de Doctoris in te animo sollicitus sis, nihil causae est. Nam cum id ex tuis litteris ille cognovisset tibi curae esse, continuo imperavit, ut hunc tibi scrupulum prorsus eximerem, multa de Brassio tam honeste quam amice locutus. De novo fetu Illyrici Flaci²⁾, quod sit eius argumentum aut quid sibi velit, non est res digna relatu. Refricat memoriam veterum iniuriarum de adiaphoris, quibus scis D. Philippum olim ab eo laceratum fuisse, dignene an indigne, non meum est iudicium, qui rem omnem non pernovi, sed tamen arbitror, si quid ibi a D. Philippo peccatum fuit, fuisse id pro magnis eius in Ecclesiam meritis mansuetiore spiritu exagitandum. Quid sit Wittebergae a doctis decretum, cum ibi esset D. Johannes a Lasco³⁾, nondum quivi resciscere. Ubi inde redierit doctor Albertus, aliquid (ni fallor) certi cognoscemus. Ipsius autem doctoris Alberti tumultuarios labores si ab ovo (quod aiunt) commemorem, longa est iniuria, longae ambages, sed summa sequar fastigia rerum⁴⁾. Jam olim contra eum cum propter dotes maiores tum propter tacta quorundam ulcera clancularium collegarum odium exarsit, hinc saepe quaesita via est, qua eius in dicendo libertas quoquo modo convelleretur. Idque eo successit, ut apud omnes in doctoris Martini verba iuratos execrabiles hactenus fuerint eius doctissimae contiones. Ut autem irrequieta res est livor, ubi zeli Dei quadrigas conscendit, non contenti collegae sui infamia, consilium nostri commenti sunt, quo eum huc necessitatis adegerunt, ut aut deserere veritatis patrocinium cogeretur aut voce quaqua versum exaudibili suam de S. Coena sententiam confitendo omnium Saxonicarum Ecclesiarum offensum in se provocare. Scripserunt videlicet suum quoddam decretum de S. Coena, cuius hic fuit cardo. Panem in S. Coena esse verum, essentiale et praesens corpus Christi, quod non tantum

a) mscr.: perspectata mit durchstrichenem por.

spiritu, sed etiam ore tam ab impiis et incredulis quam a piis et fidelibus manducaretur. Hoc senatui huic exhibitum est singulatim eorum nominibus obsignatum. Unus omnium contionatorum Johannes Slonegraven⁵⁾, qui in D. Doctoris sententiam pronior erat, cum subscribere eorum decreto recusasset, ἀποσυναγωγὸς πεποιήται. Ipse deinde Doctor in senatum accersitus, ut aut subscriberet aut quae displicerent ostenderet, provocavit ad suas contiones, in quibus, cum percommode in manu haberet 1. Pauli ad Cor. cap. 10⁶⁾, aperte ac libere de tota S. Coena doctrina disseruit, adstantibus adversariis diserte identidem reiciens τὴν παντοπίαν (sic!) τοῦ σώματος et illam carnalem essentiae manducationem. Post haec omnes machinae adhibitae sunt, ut aut pelleretur Doctor aut taceret. Sed a D. D. canonicis⁷⁾ defensus nec cogi in ordinem potuit nec suo loco moveri. Tandem res ad iudicium aliarum Ecclesiarum delata est. Duo missi sunt in civitates Vandalicas, Antonius Gravenstein⁵⁾ contionator et Conradus Wachmann senator, ut suffragia colligerent. Duo item alii, doctor Rolwaghen syndicus et D. Johannes Esich senator, Wittebergam legati, quos e vestigio subsecutus est D. doctor Albertus. Priores illi iam reversi sunt, alteros avidè expectamus orantes filium Dei, ut in isto fatali Ecclesiae suae dissidio reperiat tandem nocentes. Amen. Si redibit incolumis Doctor, certiora ad vos perscribam, quia nunc (ut vides) incertus est omnium eventus. Vale, D. Hermanne, vir piissime, et nostra pericula Ecclesiae vestrae precibus commenda. 12. Calend. Februarii anno 1557. Bremae.

Vestri studiosus

Johannes Molanus.

Hac epistola nondum obsignata sub vesperam nuntiatum est reversum esse D. Doctorem; cui ne essem importunus de via fesso, postridie demum ad ipsum accessi, cumque haberet multos salutatores, obiter haec certa ex eo his auribus hausi: Nec Pomeranum doctorem nec D. Philippum neque quemquam eorum qui sunt in pretio Wittebergae decreto nostrorum subscribere voluisse. Quin etiam a Philippo scriptum de hac re ad senatum nostrum, esse retinendas studiose eas formulas, quas hactenus Saxonicae Ecclesiae usurparunt⁸⁾. Quae

certe nequaquam sic loqui consueverunt, ut panem dicant esse corpus essenziale aut vinum essentialem esse sanguinem Christi, sed (sicut in Augustana confessione scriptum est) cum pane recipi corpus et cum vino sanguinem Christi. Quod idem est huic apostolico axiomati: Panis est communicatio corporis, vinum est communicatio sanguinis Christi⁹). Ne temere moverentur absurdae quaestiones, sed in hoc unum omnes incumbere, ut ad delendam in posterum omnem idolomaniam doctorum piorumque hominum aliquis tandem conventus haberi posset, in quo eiusmodi graves controversiae salutariter in timore Dei expedirentur. Haec ex Witteberga non sane nostrorum auribus iucunda afferuntur, nobis ipsis vel in hoc saltem utilia, quod eorum conatus turbulentos ad tempus (ut spero) retardabunt. Nam a Vandalicis et maritimis urbibus omnia nobis ex professo adversa, his autem secunda optataque obtigerunt. Vides, mi D. Hermanne, etiam nunc in medio relictam rem esse, ut inter spem metumque constituti in sola invocatione filii Dei profugium et stabile praesidium habeamus. De meis reculis scribam tuae humanitati (si Deus volet), cum aliquem huius tragoediae exitum videro. Iterum vale, observande frater. 11. Calend. Februarii an. 1557. Meam et familiae meae salutem quaeso, ut Christo et Ecclesiae commendes, ita ut hac orante ille largiatur nobis omnibus salutaria ad gloriam nominis sui. Amen.

Bremae.

Molanus.

Anmerkungen zu Brief 1.

Der Brief ist unter dem frischen Eindruck eines nach dem Erscheinen von Timanns Farrago (1555) eingetretenen Höhepunktes der Hardenbergischen Streitigkeiten in Bremen geschrieben, in denen der Senat Ende Dezember 1556 zur Einholung von Gutachten zwei Gesandtschaften abfertigte, den Syndikus Dr. Rollwagen und den Ratsherrn Joh. Esich über Braunschweig und Magdeburg nach Wittenberg, den Ratsherrn Konr. Wachmann und den Prediger Anton Grevenstein an die „wendischen“ (vandalicas) und Seestädte Hamburg, Lübeck, Lüneburg. Als Hardenberg (im Briefe „doctor“ oder „doctor Albertus“) hörte, dass den Gesandten nur das Bekenntnis der ihm feindlichen Bremer Prediger, nicht auch das seinige mitgegeben sei, machte er trotz des kalten Winters sich gleichfalls auf den Weg nach Wittenberg, von wo er am 13. Januar 1557 die Rückreise antrat, deren Beendigung gerade in die Zeit der Abfassung

des vorstehenden Briefes fällt; vgl. Spiegel Dr. Alb. Hardenberg S. 184—204. Ueber Molanus, den „fidus Achates“ Hardenbergs, wie dieser ihn in e. Briefe an Petrus Medmann v. 8. Aug. 1556 selbst nannte, s. Spiegel S. 151, 165, 179, 217, 357, 375. — „doctor Martinus“ u. „Pomeranus“ = Luther u. Bugenhagen.

Hermann Brass, ein Bauernsohn aus Osterhusen bei Emden, geb. um 1510, studierte in Löwen, wo am 9. April 1529 unter dem zweiten Rektorat des Jodocus de Gavere „Hermannus, filius Egberti Brass de Emda Monasteriensis dyocesis“ (aus dem 1914 vernichteten Original.R.) immatrikuliert wurde. Den dort erworbenen Magister-Titel führte er nach J. I. Harkenroht's Emdens Herder-Staf (Emden 1716) S. 6 aus Demut nie. E. F. Harkenroht (Geschiedenissen behoorende tot de Moeder-Kerke, Harlingen 1726, S. 8) vermutet in ihm den Stifter der reformierten Gemeinde zu Hinte, verwechselt ihn aber vielleicht mit dem 1548—1555 dort erscheinenden Prediger Tjard Brass (Reershemius S. 529). Herm. Brass kam im März 1543 nach Emden (J. I. Harkenroht a. a. O.) und starb daselbst am 11. Jan. 1559. In den Emdener Kontrakten-Protokollen Bd. VIII S. 419 hat sich das von ihm wenige Tage vor seinem Tode in Gegenwart des Buchdruckers Johann Gaillart aufgenommene und von ihm eigenhändig unterschriebene Testament des bekannten Buchdruckers und Buchhändlers Steven Mierdman („Myrman“) aus Antwerpen noch erhalten. Nach seinem Tode erschienen von ihm in niederländischer Sprache bei Gellius Ctematius in Emden 1560 sechs 1598 u. 1616 nochmals aufgelegte Predigten: „Van den heylighen Cruyze sommige schoone troostelicke Sermoenen“, über die s. E. Jahrb. XIV. S. 477. Ueber Brass' Weitherzigkeit hinsichtlich der Abendmahlslehre spricht sich Molanus zu Hardenberg in dem Briefe vom 15. Febr. 1560 aus, im Wirdumer Gespräch v. 1552 hatte er den strengeren reform. Standpunkt vertreten (Meiners I 335). H. Brass kannte Hardenberg gewiss persönlich von dessen nicht seltenen Besuchen in Emden her; einen Besuch Hardenbergs mit Daniel v. Büren im August 1557 vermelden die Emdener Stadtrechnungen mit den Worten: Den Burghemeister van Bremen Daniell van Bueren und doctor Albertus Herdenbergh uth der Herbergen gequitet mit $4\frac{1}{2}$ Emdener gulden und $3\frac{1}{2}$ schaepe. — Sein nach dem Grossvater benannter Sohn Egbert Brass, dessen Sterbealter von 66 Jahren E. F. Harkenroht S. 292 nach dem Grabstein in Twixlum unrichtig angegeben haben muss¹⁾, besuchte seit 1558 die Anstalt des Molanus in Bremen, begleitete ihn bis Ostern 1562 auch nach Duisburg von wo Medmann versprach, ihn an seines Freundes Joh. Sturm Schule in Strassburg zu empfehlen, studierte seit Oktober 1565 mit Unterstützung der Gräfin Anna in Heidelberg, besang hier in einem lateinischen Heldengedicht seinen Mitwohltäter, den Bruder der Gräfin, Graf Christof von Oldenburg, und den in Ungarn an der Pest gestorbenen Sohn der Gräfin, Graf Christof v. Ostfriesland, und wurde nach Twixlum berufen, wo er schon im Jan. 1574 starb (E. F. Harkenr. a. a. O.). Ein Bruder von Herm. Brass, Ubbö, begegnet in den Emdener Kontr.-Protokollen v. 12. Nov. 1547 (Bd. III S. 530: Egbert Frederiks in Uphusen schuldet „Ubbö salige Egbert Brasses soen“ 40 Joachimstaler), v. 2. April

¹⁾ Im „Na-Bericht“ S. 381 vermutet E. F. Harkenroht, der Twixlumer, 1574 angeblich 66 Jahre alt gestorbene Egbert Brass müsse ein Bruder, nicht ein Sohn des Herm. Brass gewesen sein.

1548 (IV 17: „de eraftige Herm. Brass, Predikant to Embden“ kauft „to behoef synes broeders Ubben“ eine Rente), v. 31. Mai 1550 (IV 179: Herm. Brass und sein Bruder Ubbo erhalten eine Rente auf Land bei Suurhusen) und v. 23. Nov. 1555 (V 378: Ubbo Brass zu Osterhusen schuldet den Erben des Amso Ennen in Borssum 50 fl. zu 6 % auf sein Haus und Gut zu Osterhusen). Bruderssohn von Egbert Brass, also Enkel unseres Herm. Brass, war nach E. F. Harkenroht S. 296 Daniel Johannis Brass, gleichfalls Prediger in Twixlum, 1580—1652, von dessen Söhnen Lucas Johann Brass 1651 (1650?) nach Canum, 1653 (1654?) nach Loppersum in der Prov. Groningen kam, wo er 1694 ausscheiden musste, Daniel Brass 1665 in Manslagt Prediger wurde und 1680 starb. (Weiteres über Herm. Brass' Nachkommen in den Niederlanden s. A. A. v. Schelven N. Nederl. Biogr. W. I 454). Zur Familie des Herm. Brass scheint auch eine Emdener Kaufmannsfamilie gehört zu haben, aus der Sibet Egberts 1581—1595 (gestorben 55 Jahre alt 1605, begraben im Trauchor der Grossen Kirche) und Egbert Sibens 1605—1621 Ratsherren und Egbert Siben Brass 1613—1615 Assignator waren u. ein am 24. Oktober 1618 gestorbener . . . Siben Bras, dessen Vornamen verwischt ist, im Chor der Gasthauskirche begraben, liegt. Grabsteine in Larrelt lassen erkennen, dass die Familie auch dort ansässig war. Heutzutage gibt es noch Träger des Namens Brass im nördlichen Reiderlande.

1) Ueber diesen „Engländer“ ist sonst nichts bekannt. Man nannte so auch die mit Lasco aus London nach Emden gekommenen Niederländer.

2) Wahrscheinlich ist die im Sommer 1556 erschienene Schrift des Matthias Flacius Illyricus Von der Einigkeit gemeint, in der er sich gegen Verdächtigungen seines Charakters wehrt und die zur Herstellung des Friedens in der Kirche notwendigen Schritte darlegt, vgl. Kawerau in Herzog-Haucks Realenzyklopädie³ u. d. W. Flacius. Flacius hatte das 1548 von Melancthon und seinen Freunden aufgestellte, den katholischen Bräuchen von der Messe und der letzten Oelung gegenüber versöhnliche Leipziger Interim besonders in der Schrift De veris et falsis adiaphoris (Magdeburg 1549) aufs schärfste angegriffen. Einige Monate vor unserm Briefe war Flacius selbst nach Bremen gekommen (Spiegel S. 173).

3) Lasco kam mit Joh. Utenhove auf der Reise von Frankfurt in seine polnische Heimat am 9. Nov. 1556 nach Wittenberg.

4) „longa est iniuria, longae ambages; sed summa sequar fastigia rerum“, Verg. Aen. I 341.

5) Ausser Joh. Sloncgrave (Slungrave) wollten das Abendmahlsbekenntnis der Bremer Prediger auch der unten genannte Anton Grevenstein (im Manuscr. Gravenstein) und Molanus selbst nicht unterschreiben, s. Spiegel S. 165, 181, 218.

6) Ueber 1. Cor. 9, 10, 11 hatte Hardenberg am 14., 15. u. 28. Nov. 1556 gepredigt, s. Spiegel S. 182 und 202.

7) Hardenberg war nicht Stadt-, sondern Domprediger. Unter den Domherrn des Domkapitels war Herbert von Langen ihm und Molanus besonders befreundet.

*) Ueber Melanchthons Hardenberg günstiges Gutachten, dem Bugenhagen noch eine Mahnung zur Versöhnlichkeit hinzugefügt hatte, s. Spiegel S. 203 u. f.

*) 1. Cor. 10,16.

2. Molanus an Hermann Brass.

Bremen, 23. Februar 1557.

(mscr. nr. 2, fol. 1 b u. 2 a.)

D. Hermanno Brassio sincere dispensanti sermonem Dei in
Ecclesia sanctorum Aemdae.

Pax Christi.

Quamquam mihi exoptatissimae fuerant tuae litterae, pietissime D. Hermanne Brassi, tamen (ut se haec cumque res habet) gaudeo tam seriis negotiis pietatem vestram distentam fuisse tunc, cum isti fratres¹⁾ a vobis huc irent, ut peropportune mihi facta sit copia compensandi nuper a me ipso intermissam scribendi vicissitudinem²⁾. Venerande frater, intellexisti (ut opinor) ex mea superiori ad te epistola, quonam hic res nostra loco essent, nimirum bona nos spe duci futurum, ut illa Philippi Melanchthonis moderatione³⁾ violenti istorum conatus nonnihil infringerentur. Haec spes nunc nobis etiam aucta est (ni fallor), quando is e medio excessit, qui fuit huius tragoediae caput. Cuius sane viri mors (nisi quod spectare videtur ad huius Ecclesiae tranquillitatem) merito animos nostros commovit atque attonitos reddidit. Vidi ego eum Johannem Amsterdamum⁴⁾ ante biennium, viderunt alii ante 25 annos aut plures in suo loco praeclarum virum, tam bona fide quam spectanda diligentia dominico gregi invigilantem. Multas ego unius anni spatio contiones ab eo audivi, plenas doctrinae et consolationis. At (nescio quomodo) his annis proximis, duobus praesertim⁴⁾, coepit (ut mihi quidem videbatur) recedere ab eo spiritus gratiae, et se paulatim subduxit ille genuinus ex animo pieque docentium fervor emicantibus subinde magis et magis flammis aemulationis, quibus (indignis sane modis) non tam Ecclesias Jesu Christi aut earum ministros, in quos nominatim invehebatur, quam suas ipse contiones et sacrosanctam Dei doctrinam contaminavit. Sed habet iam ille iudicium suum, nobis stimulus additus est, ne nimium contristemus spiritum

a) Vor vicissitudinem steht, durchgestrichen, consuetudinom.

adoptionis nostrae⁵⁾ neque, dum miramur ipsi nos, patefaciamus hosti nostro fenestram ad abripiendum de cordibus nostris semen vivificum⁶⁾, sed vigilemus et oremus cum timore ac tremore⁷⁾ salutis nostrae incumbentes. Ceterum (quod attinet ad illam D. Philippi responsionem, cuius exemplum dedi hic Jodoco van Rosen⁸⁾, sperans fore ut tibi illud communicaret) non video, quid referat (ut loquar tecum familiariter), utrum dicamus in pane, sub pane an cum pane⁹⁾ recipi corpus Christi, cum maneat vulgus in eodem errore, quod aliqua transfusio substantiae corporis Christi in sumentes panem fiat. Non moror, quid apud se intelligant magni viri, sed quid confiteantur, ausculto. Alioqui dicam in pane esse corpus ut in symbolo, sub pane ut sub arra¹⁰⁾. Ita fiet, ut diversis formulis idem omnes sentiamus. Sed ego privatus homuncio continere me debeo intra metas meae vocationis. Illud tamen addam, quod relegatur huius controversiae iudicium ad solenne aliquod collegium hominum doctissimorum, nihil hoc videri aliud mihi quam ad Graecas (ut aiunt) Calendas provocare. Qui in pontificio fermento consenescent expectantes expectant quoddam generale concilium, at interim plerique eorum avitis erroribus immoriuntur. Non sugillo ego tressis¹¹⁾ homunculus summorum virorum gravissima iudicia (ita me bene amet filius Dei), sed in amici sinum fideliter depono, quid mihi animum angat. Valde enim metuo, ne^{b)} (ut Graecis in proverbio est) πολλὰ^{c)} μοχθήσαντες ὁμοίως ὤμεν¹²⁾). Quod si fit, video mihi tandem transferendam domum esse. Qua tamen de re nihil prius statuere possum, quam hic tumultus qualemcumque exitum sortiatur. Longum mihi videtur et damnosum sentio et me et meam familiam tot iam mensibus fructu Dominicae Coenae fraudari, et tamen religio mihi est ad eam accedere, quamdiu haec funesta dissensio agitur. Quid? quod non etiam sat scio, an, si pergant maledicere, fas sit contionibus ipsorum interesse. Qua de quaestione uno mihi verbo (si modo tantillum otii suppetet) velim a vobis responderi. Nuper D. Jacobus Probst¹³⁾ senior dixerat in suggestu nos indignos sanctorum consortio iam pridemque a Christo excommunicatos, quicumque proterve de sacramentis Ecclesiae loqueremur. Accessi ad eum paulo post,

b u. c) übergeschrieben vom Schreiber.

rogavi, num et me (qui docenti steteram in oculis) in illo numero abstentorum¹⁴⁾ hominum censeret. Respondit se de blasphemis locutum, in quibus si me ipse scirem esse, mihi dictum putarem. Ego (inquam) nec blasphemus sum nec iis accedo, qui de sacramentis irreverenter loquuntur. Offensus fuit ille quidem, sed tamen (ut lentior est natura) nequaquam me a coetu prohibere sustinuit, sed rem in medio reliquit. Perculit eos omnes Johannis Amsterodami fatum non mediocriter et omnia eorum consilia ex certis incerta reddidit. At nihilo secius spem vultu simulant¹⁵⁾ et eosdem (quos ante) feroces animos prae se ferunt et easdem (ut ita dicam) glandes ructant¹⁶⁾. D. Jesus, qui lavit nos sanguine suo¹⁷⁾, ut simus sancti et irreprehensibiles¹⁸⁾ coram ipso, servet nos puros ab omni fermento versutiae et nequitiae per spiritum veritatis. Amen. Vale, venerande frater Brassi, et nostri memor in tuis orationibus idem studium a nobis exspecta. Bremae, 7. Kal. Martias 1557 inter balbutientes pueros.

Johannes Molanus.

Anmerkungen zu Brief 2.

¹⁾ Wer die nach Bremen gereisten Brüder aus Emden sind, geht aus Molanus' Briefen nicht hervor; einer von ihnen war wohl der unten genannte Jodocus van Rosen.

²⁾ Ueber Melanchthons Gutachten s. S. 218.

³⁾ Johann Timann von Amsterdam, der Führer der Bewegung gegen Hardenberg, starb auf einer Kirchenvisitationsreise, zu der ihn die Grafen von Hoya eingeladen hatten, nach 37jähriger Wirksamkeit an der Martinikirche zu Bremen, in Nienburg a. d. W. am 17. Febr. 1557 (Spiegel S. 209).

⁴⁾ d. h. seit dem Erscheinen des Timannschen Farrago Ende 1555 (Spiegel S. 158).

⁵⁾ Zitat aus Eph. 4,30, vergl. Rom. 8,15, Gal. 4, 5. Luther hat für adoptio filiorum „Kindschaft“ [E. Kochs].

⁶⁾ semen vivificum, vgl. Luc. 8,12. Sonst wird das Wort Gottes „lebendig“ genannt (Hebr. 4,12, 1. Petr. 1,23) und der Geist Gottes „lebendig machend“ (1. Kor. 15,45, 2. Kor. 3,6) [E. Kochs].

⁷⁾ vgl. Matth. 26,41, Phil. 2,12.

⁸⁾ Jodocus van Rosen (Joest de Rose) gehörte zu den ältesten von Lasco's Londoner Gemeinde aus England nach Emden gelangten niederländischen Flüchtlingen, einer der Hauptteilnehmer der grossen welschen Getreide-Handelsgesellschaft Commelin - du Gardin, die Hagedorn

in den Hansischen Geschichtsblättern Jahrg. 1910 S. 268 u. f. für Emden um 1555 bis 1573 festgestellt hat. Unter der Ueberschrift „Angli“ wird „Joest Rouse“ im Bürgerbuch schon am 4. Jan. 1554 mit Roland Oever, Philips du Gardin (Utenhove), Antonius Ashe, Wilh. de Visscher und Carolus van Schaverbeeck aufgeführt. Während unter den genannten Niederländern Phil. du Gardin aus Gent stammt, steht über den Ort der Herkunft Joest de Rose's nichts Näheres fest, er gehörte aber zweifellos einer flandrischen Familie an. Die Schatzungsregister von 1555 und 1556 nennen Roland Oever, Jasper Celosse und Joest de Roese als Nachbarn oder Bewohner eines Hauses an der Westseite des Alten Marktes zum Satze von 1 Taler, 1½ Gulden und J. d. R. zu dem verhältnismässig sehr hohen Satze von 13 Talern; dieser muss also ein sehr wohlhabender Mann gewesen sein. In den Emden Kontrakten-Protokollen v. 29. Juni 1555 (Bd. V fol. 498) bekennen Joest de Rose und Albert Plagge im Namen ihrer „Mitverwandten und Schiffsfreunde“ (Mitreeder), dem (Holzhändler) Joh. Stipel für ein „holt schepes“ (Schiffsrumpl) 720 Gulden schuldig zu sein. Gaspar van der Heyden, Prediger der Antwerpener Gemeinde unter dem Kreuz, lässt in einem Brief v. 17. Dez. 1555 (Meiners I S. 370) neben den Emden Predigern Gellius Faber, Herm. Brass, Arn. Veltman auch Jacob Michaelis, Joost de Rose, Ant. Asch, Herm. Spormaker und Gerh. Mortaigne grüssen. Joest de Rose (Joost Roseus) gehörte mit Wilh. de Visscher, Walter (Deleen), Herm. v. Loppersum auch zu den am 6. Dez. 1557 gewählten Aeltesten der Emden Kirche. Aber schon im Sommer 1557, als Feito Ruardi, Prediger der heimlichen Gemeinde in Groningen, vor dem Emden Kirchenrat über die Schwierigkeiten seines Dienstes klagte, sollte er in Gemeinschaft mit Herm. Brass und Gerh. tom Camp nach Groningen reisen, um die Mitglieder der dortigen Gemeinde zu besserer Unterstützung ihres Seelsorgers anzuhalten (Meiners I S. 394), und auch sonst erscheint er in den Protokollen des Kirchenrats bis zum Juni 1558 als einer der Vertrauensleute desselben. Bei der Schatzung von 1557 lieferten Nicolaus du Gardin 900½ G., Joest de Rose 99 G., und beide zusammen liehen dann noch her 800 G., sie trieben also auch Geldgeschäfte. Auf Joosts Bruder (Stephan? s. u.) bezieht sich folgender zweideutiger Posten (auf losen Zetteln in den Schatzungslisten von 1555 und 1562), der gleichfalls mit der Auszahlung der Schatzung von 1557 an die Gräfin in Zusammenhang steht: „Den engelschen kantoor, Jost de Rosen broder myt er vulmechtygen, 385½ Emden gulden 2½ schap“. Aus Loppersum bei Emden dankt am 2. Juni 1558 der Prediger Arnold Piscator (de Visscher, Bruder Wilhelms d. V.) dem mit Lasco nach Polen gezogenen Joh. Utenhove in Krakau für Grüsse, die dieser durch „Jodocus Rosa“ nach Emden gerichtet habe (Hessels Eccl.-Londin-Bat. Arch. II S. 79). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass J. R. bei der Begegnung mit Molanus im Febr. 1557 eben auf der Reise zu Utenhove in Polen begriffen war. Wie unten im 7. Brief an Gerh. tom Camp Molanus, so beklagt den Tod des „Justus Rosa“ Gerh. tom Camp in einem Brief an Hardenberg v. 28. März 1559 (Feith in Kist und Moll Kerkhist. Archief II Amsterd. 1859 S. 53). — Verwandt mit ihm war wohl (sein Bruder? s. o.) „Steffen de Roese“, der als Mitglied der flüchtigen Londoner Ge-

meinde am 12. Dez. 1553 auf dem Schiffe des Lübeckers Andreas Pratz mit dem Buchdrucker Nicolaus van Bergen u. a. von Kopenhagen nach Rostock fuhr (Harboe, Nachrichten v. d. Schicksale des Joh. a Lasco u. seiner Gemeinde, aus dem Dänischen übers. v. Mengel, Kopenh. u. Leipz. 1758) und, wie Utenhove's Simplex et fidelis narratio S. 115 berichtet, (als „Stephanus Roseus“) 1554 wegen des Nachlasses des in Helsingör am 6. Dez. 1553 gestorbenen reichen Aeltesten der Londoner Gemeinde Martin Commelin zum zweiten Male, als Bevollmächtigter der Erben, wohl der 3 Töchter Catharina, Saincte u. Jeanne Commelin, nach Dänemark reiste. Emders Bürger wurde „Steven de Roesse“ am 23. Nov. 1560. — Durch die Ehe seiner Tochter Ester 1571 mit dem Groninger Joh. Lutma wurde Joest de Rose, der schon 1558 starb (vgl. u. den Brief an G. tom Camp v. 14. Febr. 1559), Grossvater des in Emden 1584 geborenen und durch sein von Rembrandt 1656 gemaltes Porträt berühmten Amsterdamer Goldschmiedes Johannes Lutma (E. Jahrb. XVIII S. 284).

⁹⁾ non video quid referat, utrum dicamus in pane, sub pane an cum pane. Die Formel ist erst spät entstanden. Luther hat im Grossen Katechismus in et sub, im Kleinen sub. Die eigentliche Melancthonische Formel lautet: cum. Ebenso in der Kölner Reformation 1543 (wie Butzer, vgl. die Wittenberger Konkordie 1536). So auch die Augustana variata 1540. Die Streitfrage, ob Christi Leib bloss im Melancthonischen Sinne „mit dem Leib“ (unter Ablehnung der Ubiquität) oder mit Luther auch in und unter dem Brot“ gereicht werde, wurde zur Kontroverse zwischen Heshusius und W. Klebitz (zwischen 1557 u. 1559), auf welchen Streit Molanus hier wahrscheinlich anspielt. Die Lutheraner hielten seitdem an der Formel in, sub et cum fest, die dann in das Bekenntnis übergang [E. Kochs].

¹⁰⁾ ut sub arra: unter dem Zeichen des Brodes, sozusagen als Pfandes.

¹¹⁾ tressis homunculus: ein 3 Asse (3 Heller) wertenes Menschlein, eine Erinnerung vielleicht aus Persius Sat. 5,76: Dama est non tressis agaso.

¹²⁾ d. i. dass wir uns umsonst abquälen Die Quelle dieses Sprichworts haben wir nicht gefunden.

¹³⁾ Die Verhandlungen des Molanus über seine Teilnahme am Abendmahl mit dem milderen Senior der Bremer Stadtprediger, Jacobus Propst, von denen Spiegel S. 218 erzählt, fallen in eine etwas spätere Zeit, in den Juni des J. 1557. Propst war noch ein persönlicher Freund Luthers, der ihm in den zwanziger Jahren des Jahrhunderts auch über das kirchliche Leben in Ostfriesland zu berichten pflegte, vgl. Kochs E. Jahrb. XIX S. 187.

¹⁴⁾ ausgeschlossen, excommuniciert.

¹⁵⁾ Verg. Aen I, 209.

¹⁶⁾ immer dieselben Eicheln rülpsen d. h. immer dieselben Dinge wieder vorbringen, vgl. Juvenal. Sat. 6. 10.

¹⁷⁾ vgl. Apocal. 1,5.

¹⁸⁾ vgl. Ephes. 1,4 ut essemus sancti et immaculati. Molanus gibt die richtige Uebersetzung von *ἄγιοι καὶ ἄμωμοι* (E. Kochs). Für das Neue Testament scheint M. sich an den griechischen Urtext, nicht an die lateinische Vulgata gehalten zu haben.

3. Molanus an Hermann Brass.

Bremen, 6. Juni 1557.

(mscr. nr. 5; f. 3b—3 bis a.)

D. Hermanno Brassio

Pax Christi.

Observande frater D. Hermanne Brassi, duae me res cogunt brevem esse, una quod te (cum alias semper tum hoc tempore imprimis) gravibus Ecclesiae seriisque negotiis scio esse distentum, altera quod, postquam ad Iudocum nostrum hospitem¹⁾ scripsi, recurrit mihi his proximis noctibus mea aegrotatio, quae me quasi familiarem sibi factum non facile videtur desertura. Haec ita manum inicit meis studiis, ut nec sedere ad scribendum amicis nec meditari aliquid prae capitis imbecillitate possim. Huic malo id commodi coniunctum est, quod mihi dies totus pueris docendis fallendus sit. Nam nihil agenti variae continuo tentationes oboriuntur, quae in infirmo corpusculo animum quoque afflictant. Scribam ergo paucis quae ad rem faciunt, multum tua humanitate confisus, quae didicit alienas infirmitates lubenter sufferre. Primum omnium peto, ut mecum laudetis filium Dei crucifixum pro nobis et resuscitatum, quod in illa miserabili angustia, cuius vos mihi conscii estis²⁾, excussis diaboli insidiis dederit mihi et meae miserae coniugi insperatam relaxationem. Quod sane ipsius immortale beneficium ego, qui in illo ardenti puteo³⁾ fui nec recordari nec commemorare desinam, donec mihi hoc corculum in afflicto corpore calebit. D. Jesu Christe, fili Dei vivi, quas grates persolvam huic tuae ineffabili misericordiae, ego putredo et vermis⁴⁾, quod me ex illis horrendis pavoribus extenta manu ereptum ab inferis reduxeris et bona deinceps spe esse iusseris. Si mihi hoc angustum pectus in lacrimis distillet, si haec inops anima tui laudationi colliquescat, nunquam hoc consequar pulvis aridus, ut edam aliquam grati animi significationem. Narrabo

nihilo minus tua in me opera, potentissime simul et clementissime Deus, tum ut alios oppressos ad spem suam in te ponendam provocem, tum ut meum ipsius animum tua unius bonitate acquiescentem magis magisque confirmem. Deinde, mi frater Hermanne, obsecro te, ut istis duobus viris (quos Ecclesiae vestrae inspiciendae studium istuc pertraxit)⁵⁾ per aliquem fratrum, cui plus quam tibi otii erit, in eo, quod quaerunt, benevolum animum ostendas. Neuter eget nec volunt cuique esse oneri, sed quia sunt vobis ignoti, voluerunt a me aliquid litterarum sibi dari, ut facilius eo perveniant, quo volunt. Alter, Adrianus, annum (ni fallor) unum hic vixit sine querela, alter, Gerhardus, nuper ab Amsterodamo huc profligatus videtur posse fungi munere non instrenui contionatoris, uterque de se suo sermone testabitur. Ego quamquam utrique bene volo, tamen neutrum ita novi, ut dicere possim eos tua amicitia dignos esse, sed tamen illud de utroque confido, fore ut vestris piis colloquiis et cohortationibus se satis dignos ipsi ostendant. Postremo de mea condicione (si illud ad rem pertinet) audi quaeso pauca. Cum essem afflictae valetudinis neque se ulla mihi legitima vocatio offerret, postulanti huic magistratui, ut manerem meo loco tranquillus⁶⁾, operam meam in proxima hieme addixi. Cum verbi ministris nondum mihi sarta gratia est, adii eos iterum atque iterum offerens valde modestam confessionem⁷⁾, quam illi ne aspicere quidem volunt, illud obicientes, esse mihi notam ipsorum confessionem; huic si subscribam, pacem cum ipsis habiturum, alioquin nihil opus esse novis confessionibus privatorum, ubi res ex verbi Dei satis manifeste comprobata est. Haec eorum difficultas auget mihi afflictionem et habeo alios dolores domesticos, ut valde mihi sit opus praesenti consolatione spiritus Jesu Christi. Confessionem meam mittam vobis examinandam, cum vos ad miseri hominis ineptias vacuos intellexero. D. Doctor adhuc infracto animo persistit, ego me prorsus ab omni disputatione abdicavi, ut cui sit optabilius uti^{a)} Coena Dominica quam caput ad *κρίου μετωπον*⁸⁾ allidere et irreconciliabili contentione mihi quotidie aegritudinem augere. Vale cum uxore cara, cum optimis collegis et M. Petro du Val⁹⁾,

a) übergeschrieben vom Schreiber.

cum D. Gerardo Campio, viro humanitatis pleno, cum eius hospite¹⁰⁾ cumque omnibus iis qui invocant D. Jesum in sinceritate. Salutem precantur tibi, D. Hermanne, et D. Gerardo Campio filii D. a Lasco¹¹⁾. Iterum vale. Breae, 8. Idus Junii 1557.

Johannes Molanus.

Anmerkungen zu Brief 3.

¹⁾ Wohl der oben Seite 219 genannte Joest de Rose aus Emden.

²⁾ Welche seelische Not — um eine solche scheint es sich hier zu handeln — M. meint, ist nicht klar. Der Abendmahlsstreit dauerte, wie M. unten selbst mitteilt, noch fort. Körperliche Leiden aber suchten M. wie seine Gattin, die nicht lange darauf an der Wassersucht starb, unablässig heim. Vgl. Anm. 6.

³⁾ Vermischung der Geschichten von den 3 Männern im feurigen Ofen (Dan. 3,11 fornix ignis ardentis) und Daniel in der Löwengrube (Dan. 6,7 lacus leonum)? „Puteus“ verwendet Mol. jedenfalls im Sinne von lacus = Grube, Graben.

⁴⁾ ego putredo et vermis, Hiob 25,6 (E. Kochs).

⁵⁾ Ueber die beiden nach Bremen verschlagenen Niederländer Adrian und Gerhard, welche die Emdener Kirche kennen lernen wollten, gibt Molanus sonst nichts weiter an.

⁶⁾ M. hatte, wie aus Hardenbergs von Spiegel öfters erwähntem (ungedrucktem) Brief an Petrus Medmann in Emden vom 8. August 1556 hervorgeht, wegen der unzureichenden Einnahmen in Bremen an eine Uebersiedelung nach Heidelberg gedacht.

⁷⁾ Ueber Molanus' noch erhaltenes Glaubensbekenntnis v. J. 1557 s. Spiegel S. 218.

⁸⁾ „Widderstirn“. In griechischen Landschaften, wie in Kreta, mehrfach Name von Vorgebirgen, an den M. vielleicht denkt, wenn er sagen will: „Ich gebe es auf, mit dem Kopfe durch die Wand rennen zu wollen“.

⁹⁾ Pierre du Val, Prediger der französischen (wallonischen) Gemeinde in Emden. Die Schatzungsliste von 1555 nennt ihn Petrus Valentius und lässt ihn anscheinend in der Nähe der Grossen Kirche wohnen. Im Verein mit Lasco und Utenhove empfahl er 1554 der im Entstehen begriffenen wallonischen Gemeinde in Wesel entgegen den Ratschlägen Calvins Festigkeit gegen die Forderungen der Weseler Lutheraner, vgl. Pijper Utenhove S. 115. P. du Val starb nach Brief 7 im Juli 1558. Im J. 1555 bemühte sich die Emdener Gemeinde, den Weseler und Antwerpener Prediger Franciscus Riverius (Perrucel) zum Amtsgenossen seines Schwagers P. du Val nach Emden zu ziehen, vgl. Calv. Opera XV S. 885 (Emden an Perrucel 12. Dez. 1555), v. Schelven De nederd. vluchtelingenkerken S. 288 f.).

¹⁰⁾ Ueber G. tom Camp s. zu Brief 7. Gerh. tom Camps hospes, d. h. Hausgenosse, in der Burgstrasse zu Emden, was er nach den Schatzungslisten von 1555 und 1556 gewesen ist, war der Südniederländer Gerh. Mortaigne (er selbst schrieb sich: „Mortaigne“), der etwa gleichzeitig mit Joh. a. Lasco 1553/4 in Emden eingetroffen sein muss. Hamelmann, der ihn zugleich als Anabaptisten-Bekämpfer rühmt, bezeichnet den „Dominus Mortangus“ sogar als Begleiter Lascos auf der Flucht von England nach Ostfriesland. Als eifriger Freund der Griechen und Römer brachte er eine stattliche Bibliothek mit, aus der er, vermutlich aus Not, einzelne Werke verkaufte, vgl. Gabbema Ep. cent. tres S. 167 u. f. (Regn. Praedinius an Gerh. tom Camp; der vom 23. Aug. datierte Brief ohne Jahresangabe fällt in d. J. 1554, vgl. oben S. 135). Mit Joh. Utenhove gemeinsam erscheint schon in den Emdener Kontr.-Protokollen v. 4. März 1555 neben Gerh. tom Camp Gerh. „Murtaenigen“ als Trauzeugen bei der Vermählung seines Landsmanns Joh. Rueffelerth (Rufelart) von Gent und der Emderin Engele, der Tochter Heinr. Witte's. In einem Briefe v. 11. April 1557 (Gerdes Histor. Reform. III. Monum. S. 137, Hessels E. L.-B. A. II S. 59 u. f.) dankt G. M. Utenhove für die Hand seiner Nichte, die er ihm samt reicher Mitgift gegeben, und für das mündlich gegebene Versprechen, ihm seine ganze Habe zu hinterlassen, ein Versprechen, das nicht erfüllt wurde, weil Utenhove bald darauf selbst in die Ehe trat (Pijper Utenh. S. 167). Ein Briefwechsel zwischen Adriaen van Haemstede in Antwerpen und dem Emdener Kirchenrat im Sommer 1557 (Meiners I S. 371/5) ging durch seine und G. tom Camps Hände. Als Utenhove durch Gottfr. van Wingen die niederländische Uebersetzung des Neuen Testaments, die er Ende 1556 bei Gellius Ctematius in Emden herausgegeben hatte, zu einer zweiten Auflage bearbeiten liess, befand sich unter den in Emden und Norden lebenden Gelehrten, auf deren Unterstützung er dabei rechnete, auch G. Mortaigne, dessen griechische Studien freilich, wie er am 11. April 1557 an Utenhove schreibt, durch schwere Krankheit den ganzen Winter 1556/7 gestört wurden (Utenh. an Gottfr. v. Wingen 18. Febr. 1557 bei Hessels E. L.-Bat. Arch. II S. 50, Pijper S. XVI). So hatte M. die bevorzugte Stellung, die er bei dem vornehmen und begüterten Utenhove wie auch bei Lasco besass, wohl seinem Wissen mitzuverdanken. In dem mehrerwähnten Briefe v. 11. April 1557 teilt er Utenhove das tragische Schicksal seines Vaters mit: die Abschrift eines Briefes, in dem G. M. seiner Freude über Lasco's Berufung nach Polen Ausdruck gab, hatte der Vater an den Magister¹⁾ Stephanus Mierbeke, einen reformationsfreundlichen Priester in Gent, geschickt, der ihn, als er der Ketzerei verdächtig

¹⁾ »Ludimagister« (Schulmeister) nennen ihn Corn. Gualtherus u. G. Cassander in einem Briefe v. 4. April 1557 an Utenhove bei Hessels Ecl. Lond.-Bat. A. II S. 56. Elf Jahre später befand St. v. M. sich unter den 100 am 1. März 1568 von Alba nach Brüssel »innegedachten« Gentener Calvinisten: er war Priester und hielt eine Schule für »ehrlicher« (angesehener) Leute Kinder (M. v. Vaernewijck Van die beroerliche tijden III 273). Nach Ph. de Kemponars Dagregister v. Gent 1566—1586 (uitg. v. Blommaert Gent 1839 S. 44) lag bei ihm Rückfall in die Häresie vor, und er hatte zur Zeit des Calvinismus sogar geheiratet. Ein am 6. Mai 1556 aufgenommenener Emdener Bürger, Joris van Mierbeke aus Flandern, der nach den Ko.-Prof. VIII S. 681 1560 Tanneke Symons aus Ypern heiratete, war wohl ein Verwandter von ihm.

verhaftet wurde, achtlos auf dem Tisch liegen liess. Hier fiel er dem überall spürenden Inquisitor Petrus Titelmans, Dekan von Ronse, in die Hände, der nun sofort im August oder September 1556 auch den alten, kränklichen Mann ins Gefängnis werfen liess. In einem kurzen, zu Groningen auf einem Besuche von Emden aus bei Dr. Hieronymus Friderici geschriebenen Briefe v. 8. Juni 1558 meldet G. M. Utenhove den Tod seines Vaters nach neunmonatlicher Haft am 3. Mai 1557 und die Einziehung auch seiner eignen gesamten Habe. Im Oktober 1570 zahlte in „Gerhardus Mortangi's“ und Jasper v. Bigarden's (aus Brüssel) Gegenwart Jellis Daniels von Brüssel der Witwe des 1558 in Bremen gestorbenen Emder Buchhändlers Herm. Entens, Gese, in Emden eine Rente aus. Als Bücherliebhaber und als Freund des damals schon längst toten Gerh. tom Camp zeigt ihn auch die Anregung, die er am 13. Nov. 1570 im Kirchenrat wegen der in der Allerheiligenflut 1570 beschädigten, den Predigern vermachten Bibliothek Gerh. tom Camps gab; man beschloss sie endlich aus dessen Haus zu holen und auf dem „Konsistorium“ (der Konsistorienkammer) unterzubringen (E. Jahrb. XIV S. 447). An den Vorbereitungen für die Emder General-Synode der niederländischen Reformierten im Oktober 1571 war G. M. insofern mitbeteiligt, als er am 24. Juli 1571 den Vorschlag der Bedburer Synode, im Einverständnisse mit W. v. Oranien die nach Deutschland gewichenen niederländischen Emigranten in Emden zu einer Synode zusammenzuberufen, mit dem Prediger der wallonischen Gemeinde in Emden, Joh. Polyander, dem Antwerpener Corn. Rhetius u. a. unterschrieb (Hessels E. L.-B. A. II S. 378 u. f.); die Synodalbeschlüsse tragen aber seine und Rhetius' Unterschrift nicht.

¹¹⁾ Von Lasco's Söhnen waren nach des Vaters Fortgang von Emden die beiden älteren, der Ehe mit seiner ersten 1552 in London gestorbenen Gattin, einer Bürgerstochter aus Löwen, entsprossenen, Johannes und Hieronymus, deren Erziehung bis 1554 als Hauslehrer Gottfr. v. Wingen geleitet hatte, durch Hardenbergs Vermittlung bei Molanus untergebracht (Dalton Joh. a Lasco S. 454); der jüngste, Lasco 1554 von seiner zweiten Gattin Katharina, einer Engländerin, geborene, Thomas, lebte in Groningen bei seines Vaters und Gerh. tom Camp's altem Freunde, Dr. Hieronymus Friderici (Mortaigne an Utenhove, 8. Juni 1558, bei Hessels E. L.-B. A. II S. 86). Nach Mol.'s Brief an ihre Emder Vormünder, der im Sommer 1559 geschrieben sein muss (Nr. 13), kehrten Johannes und Hieronymus nach 5 jährigem Aufenthalt bei Molanus (also seit 1554) im Herbst 1559 nach Emden zurück. Erst 1560 nach Lasco's Tod führte alle drei der Emder Warnerus, wahrscheinlich ein Lehrer der Emder Lateinschule, von Emden aus der Stiefmutter in Polen zu (Lutomirski, Lasco's Schwiegersohn, an Utenhove, 28. Juli 1560, bei Hessels II S. 136). Molanus hatte mit seinen beiden Zöglingen manche üble Erfahrung gemacht, weil ihnen trotz guten Willens die Begabung fehlte und weil die Zahlung des Kostgeldes 2 Jahre lang, 1557/8, ausblieb. Zu Pfingsten 1558 hatte Tido von Knyphausen die Knaben mit Molanus nach Emden oder auf seine Burg Knyphausen (bei Jever, wo er in Accum begraben liegt) eingeladen, um sie ein wenig „herauszufüttern“ (refocillare),

M. hatte aber damals zu seinem späteren Bedauern die Einladung nicht angenommen, vgl. Brief 8 und 9. Johannes, der älteste, scheint um 1583 noch einmal in Herm. Prickers aus Emden Stammbuch aufzutauchen, vgl. Vrije Fries VII 1856 S. 294.

4. Molanus an Hermann Brass.

Bremen, 17. September 1557.

(mscr. nr. 6, fol. 3 bis a — 3 bis b.)

D. Hermanno Brassio.

Quaeris, quid valeam, venerande vir? Vix habeo tenuem quae tegat ossa cutem¹⁾, adeo me excoxit hectica quaedam melancholia, ut nihil succi, nihil spiritus, nihil boni sanguinis sit relictum. Animus post illam gravissimam consternationem sic mihi affectus videtur, ut si quis gravi ictu deiectus caput utcumque erecto cubito suffulciat, quod in pedes consurgere non queat. Non premor prioribus angustiis, sed tamen subinde recurrens earum recordatio nondum patitur me sine sensu doloris esse. Iam saepius rogavi nostros, ut confirmandi animi causa dominicae coenae participatione frui possem. Longum sit, si commemorarem omnia, quae inter nos ultro citroque dicta fuerunt (ea mihi domi ordine et ad verbum descripta sunt)²⁾, sed meus sermo apud sanctos contionatores huc evasit, non esse me socium (quam rem obiciebant primo congressu) eorum qui S. Coenam solo pane et vino metirentur. Nam confiteri me in Coena Dominica (iuxta verba institutionis ab Evangelistis descriptae) corpus Jesu Cristi, quod pro nobis traditum est, manducari et sanguinem eius, qui in³⁾ remissione peccatorum effusus est, bibi³⁾, interne quidem in paenitentia et fide, externe vero in usu panis et vini, quae sanctificantur in corpus et sanguinem Christi. Atque illam quidem internam perceptionem electorum esse propriam, hanc autem externam probis reprobisque communem esse. Rogarunt, an praesens adesset ritui corpus. Dixi me agnoscere eam praesentiam corporis quam talis manducatio requirit, modum autem praesentiae et communicationis ita supra captum meum esse, ut, quo magis de eo cogito, tanto eam minus intellegam. Iussus sum addere: essentielle et essentialiter. Dixi me abominari sophisticas deter-

a) vom Schreiber übergeschrieben.

minationes, quae, quamvis sint probatae a doctis, tamen in dominicis verbis nusquam occurrunt. Diu me urserunt, ut eas voces reciperem. Id cum ego constanter recusassem, arbitrati sunt abstinendum tantisper a communicatione, dum melius mihi deliberata res esset. Orarem interea Dominum, sese quoque mea causa idem esse facturos. Sic ego repulsus in medio haereo, ipse meum cor edens, hominum consortia vitans. Pater Jesu Christi instauret, fulciat et stabiliat me in fide et conscientia bona per Spiritum Sanctum, qui obsignet cordibus nostris remissionem peccatorum et exsuscitet me pusillanimum et miserum ad ardentem invocationem unius aeterni Dei in agnitione et fiducia mediatoris nostri Jesu Christi. Amen. Quosdam offendit, quod his tam supplicem me praebui (sed non me poenitet humilitatis coram Ecclesia, quatenus a regula pietatis et bonae conscientiae non deflecto), et mirantur, quod desinam socius esse infelicissimi certaminis, non considerantes, quam horrendo exemplo Dominus me nuper tumultuantem represserit et quasi pilam intra metas retorserit⁴⁾. Si mihi omnium hominum necessitudini renuntiandum sit, non impingam iterum in eundem lapidem⁴⁾ neque committam, ut minus habens mentis quam asina magis prophetae fustem quam angeli frameam extimescam⁵⁾. Te quoque, D. Brassi (qui didicisti infirmis aequior esse), hanc meam consternationem precor ut boni consulas et piorum precibus meam salutem commendes. Vale. Scribo haec stans, idque peraegre. Quotidie post mediam statim noctem corripitur mihi ventriculus mordaci frigore, cui mox succedit vehemens et olidus sudor usque ad auroram, quo fit ut omnem succum corporis amittam. Neque hic est aliquis, qui vel intelligat meum morbum; diaeta et precatione mihi opitulor. Si quid mihi praescriberet vester Cheiron⁶⁾, esset mihi pergratum. Salutem precor tuae familiae et collegis. 17. Septemb. 1557, Breae.

Johannes Molanus.

Anmerkungen zu Brief 4.

¹⁾ Ovid. Trist. IV, 6, 42.

²⁾ Diese Aufzeichnungen des M. haben sich im Bremer Staatsarchiv noch erhalten (Spiegel S. 218). Zeile 1 v. u. u. f. u. Z. 15 v. u. stimmen beinahe wörtlich mit ihnen überein (Spiegel S. 219 u. 220).

³⁾ M. hat wohl 1. Cor. 11,24 und Ephes. 1,7 im Auge.

⁴⁾ Ob in „pilam intra metas retorquero“ und „iterum in eundem lapidom impingere“ eine sprichwörtliche Redensart der Römer vorliegt, haben wir nicht feststellen können; bei Phaedrus III 5 findet sich lapidem alicui impingere.

⁵⁾ Bileams Eselin 4. Mos. 22, 21 u. f.

⁶⁾ Emders Aerzte um 1557 waren Meister Jacob van Sundert und M. Jacobus Cornitius. In den Stadtrechnungen v. 1557 scheint ein Unterschied gemacht zu sein zwischen Magister Jacobus physicus und Dr. Jacobus medicamentarius; der letztere erhielt Besoldung als Stadtarzt, dem ersteren zahlte die Stadt die Hausmiete im Betrage von jährlich 20 Gulden. Demnach ist es möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, dass beide Namen dieselbe Person bezeichnen. In einem Briefe (ohne Jahresangabe) an Gerh. tom Camp (gest. 1559) in Gabbemas Epist. cent. tres (Harlingen 1663 S. 175) erwähnt der Groninger Dr. Hieronymus Friderici einen Brief, den Cornitius, „Westenbergii gener“, aus Worms an ihn gerichtet habe. Aus dem Rechnungsbuch der Gräfin Anna v. Ostfriesland (im Staatsarchiv zu Aurich) ergibt sich, dass „Westenberg“ der vor allem durch Steitz (Frankf. 1872) bekannte und auch in Ostfriesland lange tätig gewesene kölnische Sektierer Dr. Gerh. Westerbürg (Schwager Karlstadts) war, dessen Tochter Margarethe, von der Gräfin reich ausgestattet, um 1550 den Dr. Jac. Cornitius heiratete; dieser stand damals mit einem Jahrgeld von 70 Gulden in Diensten des Hofes. Ausser van Sundert und Cornitius kommen noch in Betracht die Aerzte Dr. Henricus Herberts und der berühmte englische Freund Lasco's, Dr. William Turner, der schon in den 40er Jahren des Jahrhunderts in Emden gewesen war und, 1553 zum zweiten Male gezwungen sein Vaterland zu verlassen, erst 1560 dorthin zurückkehrte. Er stand als Arzt dem ostfriesischen Hofe nahe und hat sich zwischen 1553 und 1560 wahrscheinlich längere Zeit auch in Emden aufgehalten. Von seinen Schriften könnte das 1555 erschienene witzige „New book of spiritual physic for divers diseases of the nobility and gentlemen of England“ (Strype Cranmer III S. 169) in Emden gedruckt sein.

Z u B r i e f 2 A n m. 2 (Seite 222). Der Güte des Professors Hermann Diels in Berlin verdanken wir nachträglich den Nachweis, dass sich das Sprichwort in Lucians Hermetimos c. 69 findet: *πολύ προρωιέρω γεγόναμεν ἢ πρότερον ἡμεν (vom Ziel) καὶ καιὰ τοῦ παροικιαζομένους πολλὰ μοχθήσαντες ὁμοίως ἐσμέν.*

Z u B r i e f 3 A n m. 9 (S. 225.) Ueber des Predigers der Emders französischen Gemeinde, Pierre du Val, voremdische Zeit ist nachzutragen, dass er aus der Normandie stammte, als Dichter in seiner Heimat den „Libertins Spirituels“ von Rouen angehörte (apres avoir été lauréat aux concours des Palinods et s' être rattaché, — son Dialogue,

sa Moralite et sa devise „Rien sans l'esprit“ le prouvent — aux Libertins Spirituels“) und 1552, im selben Jahre, wo er der neben der niederländisch-reformierten Gemeinde Lasco mitunterstellten französisch-reformierten Gemeinde in der Threadneedlestreet zu London seinen poetischen „Triomphe de Verite“ widmete, als Anhänger der Reformation nach London flüchtete. Als P r e d i g e r diente er erst 1553 mit Lasco aus London geflüchteten französischen Gemeinde in E m d e n , wo er für die in England zurückgebliebenen verfolgten Brüder den „Petit dialogue d'un consolateur consolant l'Eglise en ses afflictions“ (s. l. — Emden? — 1555, 12^o) schrieb, der viel gelesen und im Juli 1556 (16^o) in englischer Uebersetzung von Robert Pownall herausgegeben wurde. Der „Triomphe de Verite“, „tirc d'un Auteurs nommé Mapheus Vegeus et mis en vers par Pierre du Val, humble membre de l'Eglise de Jesus-Christ“ (s. l. 1552 8^o) erlebte 1882 zu Paris einen Neudruck in dem Werke von Emile Picot: Théâtre mystique de Pierre du Val et des Libertins Spirituels de Rouen au XVI^e siècle, der Dialogue d'un consolateur durch Delaborde im Bulletin du Protestantisme Français XIX, XX, Paris 1870/1. (Nach F. de Schickler Les Eglises du Refuge en Angleterre, Paris 1892, I. S. 58 u. f., 73—75, III S. 39—41). — In seinen letzten Lebensjahren, kurz vor der Zeit etwa, wo Gottfried v. Wingen als Sendling der Emdener Gemeinde (s. o. S. 189) den Protestanten in Südflandern predigte (1559), scheint Pierre du Val mit seinen französischen Landsleuten im heutigen Nordfrankreich in lebhafter brieflicher Verbindung gestanden zu haben. 1561 stellte der Kommissär des Rates von Flandern, Jacob Hessels, im Auftrage der Regentin Margaretha von Parma in Armentieres nach ketzerischen Umtrieben Nachforschungen an und stiess dabei im Hause des Pierret le l'aintre auf einen Brief des Pierre du Val „de l'Eglise de Einden (l. Emden) en Frise Orientale“ an die Brüder der Gemeinde zu Armentieres, in dem als Führer der Neuerer Jean Denys (1567 durch den Strick hingerichtet) bezeichnet war und eine Reihe ketzerischer, vermutlich von Pierre du Val zugesandter Bücher Erwähnung gefunden hatte. (Ed. de Coussemaker, Troubles religieux du XVI^e siècle dans la Flandre Maritime, Bruges 1876, II. S. 235: Jehan Denis, principal, nomme en la lettre escripte par Pierre du Val, de l'eglise de Einden . . . aux freres de l'eglise à Armentieres . . . , plusieurs mauvais escripts de sa main ay trouve en sa maison, mais les meschans livres, qui debvoient estre en sa dicte maison, suyvant la lettre du dict du Val, estoient desmannez et transportez.)

[Die Fortsetzung erscheint im nächsten Jahrbuch.]



Edzard d. Gr. als Diplomat.

Von P. Dr. H. Reimers in Ochtelbur.

In meinem Lebensbilde Edzards d. Gr.¹⁾ habe ich darauf hingewiesen, wie Edzard, als er im Frühjahr 1514 den Kampf gegen seine sächsischen und braunschweigischen Feinde aufs neue aufzunehmen hatte, den Eindruck zu erwecken wusste, dass er schon für die allernächste Zeit auf beträchtliche Unterstützungen von Hamburg und Ditmarschen zu rechnen hätte (S. 78 ff). Aus zwei Gesandteninstruktionen, deren Abschriften sich im Staatsarchiv zu Aurich unter Aktenstücken, die nicht der Zeit Edzards angehören, befinden, ergibt sich nun, dass Edzard tatsächlich den Versuch gemacht hat, um jene Zeit die Hülfe der Hamburger und Ditmarscher zu gewinnen. Abgesehen von der Feststellung dieser Tatsache sind die Schriftstücke, denen ein politischer Erfolg nicht beschieden gewesen ist, für Edzard als Menschenkenner und für seine Art der Behandlung diplomatischer Fragen bezeichnend genug, um ihren Abdruck zu rechtfertigen.

Es ist im April des Jahres 1514. Zu Anfang des Monats ist Friedeburg von den Verbündeten eingenommen worden. Edzard befindet sich im Groningerlande und hat durch Abschluss eines Waffenstillstandes für den Rest des Monats Ruhe vor seinen Feinden. Für Anfang Mai aber bereitet man sich von beiden Seiten auf neue Kämpfe vor. Und das muss für Edzard ein Kampf auf Leben und Tod werden. Auf Bundesgenossen in der Nachbarschaft ist nicht mehr zu hoffen. Hülfe zu Lande ist durch den Ring der Feinde hindurch zudem auch kaum mehr heranzubringen. Da sucht er sich in letzter Stunde über See Erleichterung zu verschaffen. So fertigt er etliche oder einen seiner Getreuen nach Hamburg und Ditmarschen mit einer Werbung ab. Und man muss es dem alten Praktiker lassen, er weiss seine Leute zu nehmen. Gegenwart und

¹⁾ Edzard d. Gr., Aurich 1910, Heft XIII/XIV von Wachers Abhandlungen und Vorträgen z. Geschichte Ostfrieslands, vgl. ferner „Quellen zur Gesch. Edzards d. Gr.“ im Jahrbuch der „Kunst“ Bd. XVIII, S. 163—267, und Zum Gedächtnis des Zeteler Vertrages, Zeitschrift des Vereins Heimatbund Niedersachsen, 1918, Nr. 2 und 3.

Vergangenheit müssen bei ihm in gleicher Weise dem einen Zwecke dienen, die Angesprochenen zum Bündnis oder doch wenigstens zu einer weitgehenden wohlwollenden Neutralität willig zu machen, und das im wohlverstandenen eigenen Interesse.

Zwei Jahrzehnte schon liegen die Erinnerungen zurück, die Ditmarschens Männer an alte Waffenbrüderschaft gemahnen sollen. Damals, es war im Jahre 1494, hatten sie sich dem Grafen von Ostfriesland mit Hülfstruppen und Geldhülfe verpflichtet, zum Kampf gegen die gemeinsamen Feinde von Jever und Harlingerland, deren Kaperwesen und deren überstrenge Handhabung des Strandrechtes sie schon jahrelang mit den Ditmarschen aneinandergebracht hatte. Da die Hülfe damals ausblieb, so ist es keine angenehme Erinnerung für die zu werbenden Bundesgenossen. Wenn Edzard noch dazu nachträglich der Sache die Wendung zu geben sucht, als ob er damals nur ihretwegen die Fehde begonnen hätte, und es dem Ausbleiben der versprochenen Hülfe zuschreibt, dass er seiner Zeit im Burmönker Vertrage auf halbem Wege stehen bleiben musste, so schiebt er seinen ehemaligen und künftigen Bundesgenossen den zwingenden Schluss zu: Diesmal können wir ihn doch nicht wieder im Stich lassen.

Aber es sind noch viel stärkere Beweggründe als die der Dankbarkeit und Billigkeit vorhanden, um die Ditmarschen auf Edzards Seite in den Kampf hineinzuziehen. Es gilt einen Kampf um die Freiheit, den Kampf eines unterdrückten Volkes gegen Fürstengewalt. Wo es sich um die grossen Gegensätze „Eigendom“ und „Fryheit“ handelt, da sind noch allzeit Ditmarschens Männer auf dem Posten gewesen. Der Graf selbst will eher Leib und Leben dabei zusetzen, ehe er es zulässt, dass man seine Untertanen zu hörigen Leuten macht und ihnen unerträgliche Lasten aufbürdet. Gehört da nicht jeder Freund wahrer Freiheit an seine Seite?

Ein naheliegender Einwand ist freilich der, dass Edzard selbst, wenn er auch im eigenen Lande anders waltet als sonst Fürsten regieren, jahrelang Fürstendiener gewesen ist. Darum ist er den Ditmarschen wohl ein Wort über sein Verhältnis zu den Sachsen schuldig. Von den politischen Erwägungen, die ihn einst auf die Seite Albrechts des Beherzten geführt haben,

schweigt er hier. Er macht, dass man in dem allen lediglich eine Geldangelegenheit sieht. Einst hatte er den Groningern, die frei waren gleich den Ditmarschen, in Kriegsnot eine Summe Geldes vorgestreckt. Als er von den inzwischen mit den Sachsen in Kampf geratenen säumigen Schuldnern sein Geld wieder haben will, bleibt ihm zur Beitreibung desselben nur der Weg des Anschlusses an die Sachsen. Aber er hat auf diesem Wege mit fürstlichem Undank bittere Erfahrungen gemacht. Manch mannhaften Streit hat er im Dienste der Sachsen ausgefochten und mehr als einmal dem Tode ins Angesicht geschaut. Sein Lohn war — ein Schuldschein; und als der Zahltermin kommt und er sein Geld haben will, da erklärt man ihm den Krieg. Das ist freilich ein seltsamer Bericht über den Kampf um Groningen. Immerhin aber sind für den Zweck, der damit verfolgt werden sollte, die einzelnen herausgegriffenen Tatsachen nicht ungeschickt zusammengestellt.

Mag aber gleich die erwartete Wirkung dieser Ausführungen noch so gross sein, Edzard ist zu sehr Wirklichkeitsmensch, um zu erwarten, dass dies allein Hände für ihn in Bewegung setzen könnte. Es handelt sich, so lässt er seinen Vertrauensmann sagen, im Grunde mit der gegenwärtigen Fehde nicht nur um einen Kampf, der die Freiheit in der Welt, der die Freiheit eines guten alten Freundes bedroht, sondern um einen Kampf, der der Freiheit Ditmarschens selbst nur zu bald gefährlich werden kann. Dieselbe kaiserliche Belehnung, auf die sich der Herzog von Sachsen gründet, um als Gubernator von Friesland die Grafschaft Ostfriesland in seinen Gehorsam zu bringen, nennt ja auch das Land der Ditmarschen als ein Stück vom Machtgebiet des Gubernators. So steht in dem sattsam publicierten Lehnbriefe Kaiser Maximilians für jedermann zu lesen. Und der Graf will wissen, dass im Falle der Unterwerfung Ostfrieslands nach dem Plan der Fürsten erst Wursten und dann Ditmarschen an die Reihe kommen soll. Es gilt also den gegen Ditmarschen beabsichtigten Stoss bereits bei Zeiten in Ostfriesland aufzufangen.

Man kann bei alledem nicht sagen, dass Edzard unbescheiden in seinen Ansprüchen ist. Haben ihm einst die Ditmarschen für die Fehde gegen die Häuptlinge 500 Landsknechte und 500 Landeseingesessene zugesagt, die sie dann

während der Fehde selbst unterhalten wollten, und ihm für den Notfall noch 1000 Mann vom Landesaufgebot versprochen, so bittet Edzard jetzt nur, dass ihm die Ditmarschen 1000 Mann zu Hülfe schicken mögen. Für ihren Unterhalt im Lande will er selbst sorgen. Daneben bittet er, ihm Geschütze und Munition zu leihen sowie ihm Korn und andern Proviant über See gegen Bezahlung zuzuführen. Warum Edzard mit seiner Werbung keinen Erfolg gehabt hat, lässt sich nicht mehr erkennen. Ungeschickt hat er es damit jedenfalls nicht angefangen.

Er weiss die Ditmarschen in ihrer Art ebensogut zu behandeln wie die kühlen Rechner im Rate der Stadt Hamburg. Diesem gegenüber treten die idealen Gründe zurück. Eine Erinnerung an die alte Freundschaft und an dankbar aufgenommene Friedensbemühungen dienen dort nur gewissermassen zur Abrundung der Werbung. Mit gutem Bedacht weist er, ohne dies weiter auszuführen, darauf hin, dass die gegen ihn verbündeten Fürsten sowohl Grafen als auch Städte zu unterwerfen trachten. Ebenso weckt er die Erinnerung an ein Gewaltstück Herzog Albrechts gegen die Elbmündung. Vor allem aber erinnert er die Herrn von Hamburg an ihr gutes Absatzgebiet für Hamburger Bier. Edzard hat den „Hamborger Tappen“ kein Hindernis in den Weg gelegt. Das wird anders werden, wenn die fremden Herrn erst Ostfriesland in Besitz haben. Ihre Akzise wird der Hamburger Ware gründlich den Weg versperren. Die Wahrung des Absatzgebietes muss doch dem Rate schon eine Anleihe und einige Sendungen von Geschützen und Munition, von Roggen und anderen Lebensmitteln wert sein, deren prompte Bezahlung ihm zugesichert sein soll.

Instruktionen des Grafen Edzard von Ostfriesland für seine Gesandten an die Obrigkeit des Landes Ditmarschen und an den Rat der Stadt Hamburg im April 1514.

(Gleichzeitige Abschriften im Staatsarchiv zu Aurich.)

Informatio up den Detmarschen.

Die eddel wolgeboren unse gnedige herre Edezardt Graue tho Oistfrieslandt entbuth jw Ersamheiden synen groit und fruntlichen gunstigen willen und twivelt nicht, gy noch in guder gedacht hebben, wo syn g. unlanghs up jw ansinnent Ern Omken und yunker Eeden viandt geworden, darhen gebracht, szo gy die dinge vlitiger vorfolget und na

thosage¹⁾ die knechte hadden mede willen underhouden, etliche undersaten tho schicken, dat solde die handell ein gueden voit und standt erlangt hebben. Is ouck syn g. darna jw und dem lande forderunge tho doene alwege geneigt gewest. Nu moegen gy in ervahringe hebben, mit wat geswinder overfaringe die Brunsyksche und Sassische fursten, umb die friesische lande under sick tho werpen, die in ewig eegendoem tho foeren, dussen vorleeden winter und noch unvorwartter sak syn g. overtogen und beschadiget hebben, geyner ander oirsaken, dan dat sie sulx na lueth der keyserlicher commission²⁾, dairinne die furst van Sassen mit der friesische lande ouck Ditmarschen syn begiffiget, billik doen solden, welck doch die almechtige nummer also werth vorgunnen, wil ouck zyn g. liff, gudt, landt und luyde lever daran hangen, dan den egedoem, die doch den luyden unlydlick, an sich nehmen, sine arme undersaten mit szo groter schattinge, glyck in Westfriesland am dage is, belestigen laten, und szo sie ehren willen dair konden bekomen, hefft zyn g. eygentlick kuntschap und wal tho vormoden is, dat zie voit jw und die Worster, dat Got nummer sal tolaten, overtehen, under sick in eygendoem bringen. Dem dan in tyth wal were vorthokomen, und twiveln nicht, szo sie up unsern g. h. gein gewinn konden bekomen, dat wurde dussen landen geine lage gesettet, und als nu syn g. sick alwege aller frundtschap und gnaden tho jw hefft versehen und wal weth, gy dem eygendoem wederstandt, der vryheit byvall alwege gedaen hebben und noch doen, Szo bidt syn g. in betrachtunge syner voriger gutwillicheit, gy oeme ein man oder duesent, die syn gnaden bekostigen willen, darbeneven etliche bussen und pulver lehen, koren und provand syner g. lande thoforen laten willen, welck dan den juwen tho vuller begnoge betalet sal worden. Und wo nu gy syne g. byvall und hulpe doen und also mit luyden, bussen, pulver und korn untsetten willen, welck doch alles sunder juwen groten schaden syn wert, Szo twivelt syn g. ouck nymantz nicht, dat werden de mehr gemelte fursten schaden, schande, laster und gein ander gewin aldair ouck erlangen, und wil dat mit lyff und gudt alwege tegens jw in glyk vallen ouck also holden. Des ein gutlich thodragelick antwort bidden.

Na behorliker dienstes erbiedunge is die werffunge up nafolgende articulen tho stellen.

Dat myn g. h. tho Oistfrieszlandt ie der stadt Groningen ein mergliche summa geldes in oehren noeden, szo Fox im lande gewest die bewclldigen wolde, gelehnet³⁾, die betalinge nicht hefft konnen bekomen, derhalven is vororesaket worden, als die furst van Sassen mit den van Groningen tho doene hadde, umb syne betalunge willen dem byvall tho doene.

¹⁾ Der betr. Vertrag vom 24. August 1491 Ostfr. U. B. II, 1409.

²⁾ In dem Lehnbrief Maximilians für Herzog Albrecht als ewigen Gubernator von Friesland (d. d. Freiburg, 20. Juli 1498, Schwartzonberg Charterboek I, 786 f.) wird Ditmarschen mit aufgeführt, während Ostfriesland, Harlingerland, Jever und Butjadingerland erst in einer Erklärung Maximilians vom 27. März 1499 ausdrücklich benannt werden, vgl. Jahrbuch XVIII S. 44.

³⁾ Schuldurkunde vom 3. Mai 1498 Ostfr. U. B. II, 1595.

Dat myn g. h. tho Oistfriesslandt derhalven mannichfoldige unbelonde dienste dem hoichgebornen fursten, wylandt Albrechten, hertogen tho Sassen, lofflike gedechtenisse, van erster ynneminge der frisschelande und unsettinge des hochgebornen fursten hertogs Hinrichs, gemelten hertogen Albrechts soen, ouck na synen dotlik affgang hertoch Georg mit der untsettinge der stadt Dahm, die tydt doirch die van Groningen belagerth, bewyzet hefft.

Dat myn g. h. derhalven in groit verelickheit und peryckel synes lives vaken gestanden und voele syner g. redelyker luyde umb der fursten willen gespildet hefft.

Dat nicht allene myn g. h. gedachten hertogen von Sassen itzundes berorde und ander manichfoldige dinste gedaen, sunder ouck ein mergliche summa geldes syns gudes daergestreckt und gelenet hefft, na inholt hertoch Georgius brieff und segel, daervan der termyn der betalinge up vorleden karssmisse vorscheinen und vorvallen is. Und szo nu syn g. umb solliche betalinge na lude der vorschrivunge an hertoch Georg gebeden, hefft hertoch Georg ein merglich antall krigsluyde in syner g. lande geschicket, syne g. arme luyde, ouck gotshuuser barnen, beroven und spolieren laten. Acht dagen voer den unseggelbrieven bedunket syner g. boven den manningfoldig unbelonden gedaenen diensten und gegangen vorschrivingen alsoz unvorwarther saken unbilliken.

Ouck szo hefft mit anhang der Brunswikschen fursten die fursten van Sassen die Vredeborch, ein porte syns landes, unredelik erlanget, daer dorch syner g. lande alsoz geopend synt.

Nu hefft ein ittlicher wal affthonemen, wat ferlicheit mynem g. herrn daran gelegen is, szo men die grote gewalt der oberburten fursten mit reither und knechte und der opinge dusses landes bedenket und dat myn g. h. nicht in syner macht hefft, deme alleine wederstand tho doen.

Praeparatio ad petitionem Hamburgensem.

Diewil dan der mergemelten fursten vornemen und anslege synen, die graven und steden tho beweldigen, under sich tho brengen, als dan ein Ersam Rait der stadt Hamborch wal by hertoch Albrechts tyden, szo die mit sampt ettlichen andern fursten und heren die Elve openen wolde, ouck van den Brunswikschen fursten mit der unredeliker inneminge der graveschafft van der Hoy¹⁾, clarlik am dage befunden hefft und itzundes by syne g. voir ogen sehen.

Dat die stadt Hamborch oehr narunge uth syner g. lande hefft, tho befurchten wehr, szo die fursten die lande under sich brachten, alsoz wurden mit axcisse und anders wo dan in Westfrieslandt besweren, die narung eins dels wal vorbleve.

Darumme und oich dat syn g. alwege gude naburschap mit den van Hamborch gehalten, den ehren alwege forderunge gedaen hefft und noch tho allen tyden gerne doen, die schelinge mit lieff bileggen wyl, und mede angesehen, dat syn g. sick des grotes gewaldes und oertoges alleine nicht kan erwehren, sunder moet by synen goeden frunden troest

¹⁾ Gemeint ist die Besetzung der Grafschaft Hoya durch die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1612.

hebben und bistan d soeken, tho einen Ersamen Raith und gemeinte tho Hamborch sich alles gudes verzueht, Szo bidt syn g., ein Ersam Rait wil syne g. in dussen synen noeden nicht vorlaeten, sunder mit gelt, pussen und pulver und thovoringe privande und roggen, welck ane vertoch den sal tho danck wal vorgnuget worden, unsetzen und lenen. Dan syn g., szo die dinge mit des allmechtigen hulpe ein betern standt gewinnen, wil des ein Ersamen Rait gude betalinge doen und sick in gelyken valle, szo dat umme ein Ersam Rait tho doene wehr, ouck also holden und alwege vorschulden und erkennen.

Praeparatio ad Ditmarsicos.

Diewyl nu myn g. h. up biddent und gedaene vorschrivunge der Ratgeber Ern Omkens vyant geworden, dar hen gebracht hefft, mit sampt juncker Eden oehre vornement up den Detmarschen affgestellt hebben, wo wal der vorschrivunge nicht volge gedaen is, doch szo hefft syn g. sick alwege gudes tho den vorsehen, den oehren forderunge gerne gedaen.

Derhalven petit nuntius.

Informatio deren van Hamborch.

Ersamen und wissen gunstigen leven heren. Die eddel walgeboren herrn her Edzart grave tho Oistfriesslandt hefft uns an jw mit ettlichen werffen gefertiget und entbuth jw Ersamheiden synen fruntlichen groit und gunstigen willen.

Iw Ersamheiden moegen gut wetent hebben, wo die Furst van Sassen mit anhang vorleden winter syner g. lande vorbrant, berovet, gotzhusen und geistliche guder nicht gesparet, vor handen hebben, syn g. lande und luyde under sick tho werppen, in ewigen eegendoem tho setten, dem Got de allmachtige wil vorkoemen, dann sulcx syner g. und den armen undersaten ein ewich vorderff, der stadt van Hamborch gein klein nadel wurde bringen, als gy sulvest dat wal hebben affthonemen, szo gy voir ogen steken die grote axcise und schattinge, szo sie dusser lande overheith, die sie ¹⁾ wurden insetten. Dair dorch dat Hamborger behr und nerung, szo derhalven syne g. undersaten und wedderumme gy alle under einander hebben, nicht wo bessher gescheen vortgan und dusser stadt Hamborch nicht ein kleines schaden werde.

Dat is tho vormoeden, szo die tunne harlinggers koyst VI stuver vor axcise, sie werden dem Hamborger behr naher gaen vorder beswaren. Doch wo dem alle, syn g. hefft sick alwege tho jw Ersamheden alles guden vorsehen und twivelt nicht, gy werden in betrachtunge syner gutwillicheit jw itzunder ertzeigen, syner g. bystant, mit gelt, bussen, pulver und mit thovoringe aller notturfft und hulpe doen, darmede syne g. landt und luyde sick des eigendoems erwehren, die fruntliche hanterunge, szo syne g. undersaten mit jw hebben, vortgan mochten. Dat wil syn g. alwege umb ein ersamen Raith und Borgern vorschulden und erkennen, nummer in glyken valle vorgeten.

¹⁾ Nach einer beiliegenden späteren Abschrift: wesen wurden etc.

Kaiser Maximilian und der Friesische Bund von 1516.

Von P. Dr. H. Reimers in Ochtelbur.

Es war in den beklemmenden Oktobertagen des Jahres 1918, als man unter dem ostfriesischen Landvolk, das in den schon unwirtlich werdenden Herbsttagen den letzten Ertrag der kahlen Felder einheimste, die bange Frage erwägen hörte: „Wat wor wi nu woll?“ Und manchen war dabei zu Mute, als ob sie schon Franzosen und Engländer aus dem Meere auftauchen und ans Land springen sähen, um vom Boden unserer Väter Besitz zu ergreifen. Die so fragten, hatten zum Teil die staatliche Umwälzung von 1866 mit erlebt, von ihren Grossvätern wohl auch noch gehört, wie Ostfriesland einst durch französische und holländische Hände gegangen war. Sie haben damals trotz der dunklen Zukunft, was unser Heimatland anlangt, zu schwarz gesehen. Freilich an allerlei Plänen und Vorschlägen für das, was wir „werden“ könnten, hat es ja nicht gefehlt. Keiner unter ihnen musste bei seinem Bekanntwerden in den Herzen aller echten Ostfriesen tiefere Empörung erregen als derjenige, welcher zu Anfang des Jahres 1919, angeblich von belgischer Seite aus, beim Feindbunde in Anregung gebracht wurde. Er sollte Holland für die von Belgien gewünschte Grenzberichtigung an der Schelde eine billige Entschädigung bieten und lief auf nichts Geringeres hinaus, als auf die gewaltsame, willkürliche Zerreißung Ostfrieslands in eine holländische und eine deutsche Hälfte.

Wir sind für die Einzelheiten des Planes auf Zeitungsnachrichten angewiesen, deren Stichhaltigkeit sich zur Zeit nicht nachprüfen lässt. In einer solchen Nachricht heisst es, nachdem von einem südlichen Anschlussstreifen, der das Land zwischen der jetzigen deutsch-holländischen Grenze und der Ems bis in die Meppener Gegend umfassen sollte, die Rede gewesen ist, „die Ems würde weiter die Grenze bilden bis nach Leer, so dass Leer und Papenburg deutsch bleiben würden. Dann geht die Linie von dem Emsknick bei Midlum in nördlicher Richtung auf Ihlowerfehn-Ludwigsdorf zu, berührt westlich von Aurich das deutsch bleibende Rahe, Extum, Walle,

Georgsfeld, geht dann über Westerholt, Resterhufe, Westeraccum zur Nordsee¹⁾. Es handelt sich also um eine ziemlich gerade Linie, durch welche die Kreise Weener, Emden und Norden vollständig, Aurich mit seinem westlichen Teile vom übrigen Ostfriesland losgerissen wären.

Auf den ersten Blick ist man geneigt, diese Ungeheuerlichkeit zu den grundsätzlich neuen Ideen zu zählen, mit denen die Zeit der Gefangenen-Zurückhaltung, der Auslieferungslisten und der Volksversklavung die Welt auf ihre Weise beglückt hat. Und doch ist schon einmal ein Plan zur Auseinanderreissung unseres Heimatlandes gesponnen worden, der zu dem belgischen bemerkenswerte Vergleichspunkte bietet. Das ist der Aufteilungsplan des friesischen Bundes von 1516. Da er in der ostfriesischen Geschichtsschreibung bisher unbeachtet geblieben ist, so mag es gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkte auch für weitere Kreise von einigem Interesse sein, über seine Entstehung und sein Schicksal etwas zu erfahren.

Das Jahr 1516 war das letzte der drei schweren Kriegsjahre, die Edzard d. Gr. im Ringen um ein grösseres Friesland und im Kampfe für die Selbständigkeit Ostfrieslands durchmachen musste. „Den goldenen Reifen am Nordseestrand begehrten der Feinde viel.“ Anderthalb Jahrzehnte lang hatten die Herzöge zu Sachsen, gestützt auf kaiserliche Briefe, um die Gründung eines einheitlichen Friesenreiches, das eine Nebenherrschaft ihres mächtigen Hauses werden sollte, gerungen. Halb Thüringen und Meissen hatten sie nach ihren eigenen Worten in verbissenem Trotze darangesetzt. Endlich waren sie nach hartem Ringen gewichen. Im Jahre 1515 ging der Teil Westfrieslands, in dem sie sich festgesetzt hatten, mitsamt ihren Ansprüchen auf das übrige Friesland auf das Haus Burgund, d. h. den späteren Karl V., über, der damals bereits König von Spanien und Herr der burgundischen Niederlande war. Sein mächtigster Gegner in den Niederlanden, der ihm dort im Verein mit dem Bistum Lüttich und dem Hause Aremberg zeitweise die Spitze bot, der Herzog Karl von Geldern, hatte sich, als Edzard 1514 aus Groningen weichen musste, in dieser Stadt festgesetzt. Und hinfort war es des Herzogs Streben, von da aus nach Osten und Westen hin so-

¹⁾ Ostfr. Nachrichten v. 22. März 1919 Nr. 69, Beiblatt.

viel friesisches Land an sich zu reissen, wie irgend möglich. Georg von Sachsens alte Verbündete, die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg Calenbergischen¹⁾, Wolfenbüttelschen und Celleschen Anteils hatten sich in diesen Jahren mit ihrem bewährten Kampfgenossen, dem Grafen von Oldenburg, in Butjadingerland und Stadland festgesetzt und suchten für ihr Haus mit möglichst breiter Grundlage an der Nordsee festen Fuss zu fassen.

In Ostfriesland besaßen sie von dem Ringen der beiden Vorjahre her zu Beginn des Jahres 1516 noch die Burgen Stickhausen und Friedeburg und beherrschten die zugehörigen Landbezirke. Uplengen, die dritte der von ihnen 1514 gewonnenen gräflichen Burgen, hatte Edzard ihnen schon im Jahre 1515 wieder entrissen. Die Herzöge waren sich darüber klar, dass sie den ihnen verbliebenen Besitzstand nur durch einen neuen, womöglich entscheidenden Feldzug gegen Edzard würden behaupten können. Den Auftakt dazu bedeutete der Kampf um Stickhausen, der, bereits im Januar beginnend, unter starkem Aufgebot der Braunschweiger und ihrer Verbündeten am 23. April mit der Entsetzung Stickhausens und einer empfindlichen Schlappe für Edzard endete. Man schätzte seine Verluste, die ostfriesische Quellen auf 600 Mann beschränken möchten, in den Kreisen seiner Feinde auf 2000 Mann²⁾.

Trotzdem wagte man damals keinen entscheidenden Schlag gegen Edzard. Auch der Feind war von den beiden vorangehenden Kriegsjahren erschöpft. Die braunschweigischen Herzöge sahen ein Versiegen ihrer Hilfsquellen in bedrohlicher Nähe. Es legte sich ihnen die Sorge aufs Herz, dass auch die Geduld ihrer eigenen Landsassen nach all den Fehden in fremdem Lande und um fremdes Land bald am Ende sein könnte³⁾.

¹⁾ Die im Staatsarchiv zu Hannover befindlichen Akten des Herzogs Erich I. von Calenberg geben über die im folgenden geschilderten Verhandlungen Aufschluss, zu ihnen gehören die im einzelnen als Quellen angeführten Briefe und Aktenstücke. Die Bestände des Brüsseler Archivs, die voraussichtlich noch manche wertvolle Ergänzung bieten würden, konnten nicht herangezogen werden.

²⁾ Erich an Maximilian, Münden 9. Juli 1516.

³⁾ „wo wir one trost verlassen werden sollten, were zu besorgen, dass sie uns hierinnen nicht weiter zu folgen gemeint“; undatierte Denkschrift Erichs an Maximilian.

So war es denn natürlich, dass man sich nach Bundesgenossen umsah und eine Einigung der im Augenblick völlig getrennt voneinander vorgehenden Widersacher Edzards und Liebhaber friesischen Landerwerbs erwo. Ihr erster Gedanke zur Erreichung dieses Zieles war der an Kaiser Maximilian, den Grossvater des jungen Karl von Spanien und Burgund. Die gegebene Persönlichkeit zu solcher Annäherung war unter den braunschweigischen Herzögen Erich von Calenberg, der alte Waffengefährte und Lebensretter von Kaiser Max.

Der war, während im Frühjahr 1516 vor Stickhausen die Waffen zu Ungunsten Edzards entschieden, tief im Süden seines weiten Reiches mit Kriegsangelegenheiten an der italienischen Grenze beschäftigt, „einem Befehlshaber in einer belagerten Festung nicht ungleich, der immer von Bastion zu Bastion eilt und zuweilen den Augenblick ersieht, einen Ausfall zu machen“¹⁾. Dort folgte ihm Erichs Sekretär Moritz Tenglinger als herzoglicher Abgesandter auf Schritt und Tritt bergauf, bergab, stadtaus, stadtein. Mit unverdrossener Zähigkeit suchte er den weltweiten Geist des Kaisers immer wieder auf die friesischen Nöte seines Herrn hinzulenken. Wenn er einmal ein Stück Weges neben der Sänfte des Kaisers herreiten durfte und in ein paar gnädigen Worten gute Vertröstung empfing, schöpfte seine treue Seele neuen Mut. Wenn ihn der Kaiser nach der Tafel zu weiteren Verhandlungen in ungewisser Zukunft beschied und ihm erklärte, dass er ihn um deswillen aus seinem Gefolge noch nicht verabschieden könne, liess er sich der Mühen der langen Reise und der Last des beständigen Wartenmüssens gewiss nicht verdriessen²⁾.

Da kam ihm, während er tief unten in der lachenden Frühlingswelt des Trentino mit rührender Geduld ohne jede Aussicht auf greifbaren Erfolg den Spuren seines Kaisers folgte, die ersehnte Hülfe aus einem nordischen Wetterwinkel, aus dem

¹⁾ Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation, I S. 217.

²⁾ Rechenschaftsbericht Tenglingers an Herzog Erich, Konstanz, 20. Juni 1516; Tenglinger, dessen Aufenthalt während dieser Monate sich nach seinem Ausgabebuche genau bestimmen lässt, hielt sich in der zweiten Hälfte des Februar in Innsbruck auf, im ersten Drittel des Monats März in Trient, folgte dann dem Kaiser bis in die Nähe von Mailand, kehrte im April nach dem Trentino zurück und war im Mai wieder in Trient.

er sie für den Augenblick wohl kaum erwartet hatte. Die verbündeten Fürsten waren noch in Oldenburg mit den letzten Zurüstungen zum Entsatz Stickhausens beschäftigt, als sich einer jener vielgewandten Politiker im Priesterrock, wie sie das ausgehende Mittelalter wohl gezeitigt hat, an sie heranmachte. Es war Magister Ulfard, Propst von Loppersum in Groningerland. Was wir sonst von dem Manne wissen, ist nicht geeignet, uns Achtung vor ihm abzuzwingen¹⁾. Durch ihn liess Karl von Egmont, der geldrische Herzog, damals noch der Form nach Edzards Verbündeter, den in Oldenburg versammelten Herren ein Bündnis zur Vertreibung des Grafen von Ostfriesland anbieten. Der Antrag hatte viel Verlockendes. So musste es gelingen, den zählebigen Friesengrafen bei geschicktem Zusammenarbeiten der östlichen und westlichen Herzogsheere zu zermalmen. Auch hierbei war ein Teilungsplan für Ostfriesland vorgesehen. Herzog Karl wollte sich, wenn er ungestört in den westlichen Gebieten zur Herrschaft gelangte, von Edzards ostfriesischem Besitz mit dem Rheiderlande begnügen. In alles andere mochten sich Braunschweiger und Oldenburger teilen, wobei denn auch die Herren von Harlingerland und Jever, die mit im Bunde sein sollten, auf ihre Kosten kommen konnten.

Die Herren waren der Sache wohl geneigt. Zumal dem Herzog Heinrich von Lüneburg, der im Gegensatz zu seinen Vettern von Calenberg und Wolfenbüttel von jeher mit seinem Herzen auf Seiten der Gegner des Hauses Habsburg stand, musste die Sache nach dem Sinne sein. Es ist dann auf Drängen des Propstes alsbald zu Abmachungen zwischen ihm und Johann von Oldenburg einerseits, sowie Karl von Geldern und Groningen andererseits gekommen. Bis zum endgültigen Verträge²⁾ und

¹⁾ vgl. Proeliarius of Strijdboek, herausgeg. v. Ottema, S. 144 ff.

²⁾ Die bisher bekannten Nachrichten über diese Abmachungen gehen auf den Auszug zurück, den Emmius (Hist. S. 733), anscheinend auf Grund eines damals noch im Groninger Archiv vorhandenen Originaldokuments, gibt. In den Akten Herzog Erichs ist eine Abschrift der in Oldenburg etwa am 14. April getroffenen Vereinbarungen erhalten, die als vermutlich einzig erhaltenes Dokument dieser Verhandlungen im Anhang abgedruckt ist. Aus diesem Schriftstück ergibt sich, dass es sich nicht um einen endgültigen Bündnisvertrag, sondern um vorläufige Richtlinien handelt. Es sind nach Hinzuziehung Erichs und der Häuptlinge von Jever und Harlingerland weitere Verhandlungen und der Abschluss eines endgültigen, mit den Insiegeln der Vertragschliessenden zu versehenen Bündnisses vor-

vollends bis zur Ausführung des Kriegsplanes ist die Sache nicht gediehen. Der bedeutendste Fürst des welfischen Hauses, Herzog Erich, war damals in Oldenburg nicht gegenwärtig. Ohne ihn aber war, da doch die friesische Frage von Anfang an als eine einigende Gesamtangelegenheit des herzoglichen Gesamthauses behandelt wurde, an eine Durchführung des angeregten Bündnisplanes nicht zu denken, und gerade er hatte schwerwiegende Bedenken. Ein Bund mit Karl von Egmont war, wie die Dinge in den Niederlanden nun einmal lagen, auch wenn dort vorübergehend einmal Waffenruhe herrschte, mittelbar ein Bund gegen den Herrn der burgundischen Lande, den Kaiserenkel Karl von Spanien. Das Haus Burgund aber musste, sobald solchem Bunde Erfolg beschieden war, durch ihn aus den nördlichen Niederlanden verdrängt werden. Es ist gewiss nicht nur kühle politische Berechnung, sondern auch ein Stück echter deutscher Mannentreue gegen seinen Kaiser gewesen, die Herzog Erich in dieser verfänglichen Frage seine Stellung wählen liess.

Mochte er sich gleich erinnern, wie einst die Drohung mit einem geldrischen Bündnis dem Herzog von Cleve beim Kaiser zur Abwehr der sächsischen Anwartschaft auf Jülich gute Dienste geleistet und den Kaiser gefügig gemacht hatte, auf jeden Fall brachte Erich den geldrischen Bündnisantrag unverzüglich zur Kenntnis des Kaisers. Am 18. Mai war sein Tenglinger im Besitz der geldrisch-braunschweigisch-oldenburgischen Abmachungen¹⁾. Sobald dieser das Ohr des Kaisers hatte, machte er von seinem Wissen Gebrauch, und dieses Mal wirkten die Worte des an manche Scheinerfolge Gewöhnten, Wunder. Mit einem Schlage war der Kaiser Feuer und Flamme für die friesischen Pläne seines alten Waffenbruders. Er bat sich eine Denkschrift über alle Händel Erichs mit Edzard aus. Ende Juni forderte er darauf selbst Herzog Erich auf, mit seinem Enkel Karl ein Bündnis gegen Edzard zu schliessen. Sein geduldiger Gefolgsmann Tenglinger wird Hals über Kopf vom Kaiser an den burgundischen behalten. Auch ist über die Leistungen der einzelnen im Kriege vorläufig noch nichts Genaueres vereinbart. Dem Emmius hat eine erweiterte Form dieser ersten Oldenburger Abmachungen vorgelegen, die aus etwas späteren Verhandlungen mit Herzog Heinrich und Johann von Oldenburgs Bevollmächtigten hervorgegangen sein wird und gleichfalls noch vorläufigen Charakter trägt.

¹⁾ Instruktion Erichs für Tenglinger, Stolzenau, den 19. April 1516.

Hof beordert. Er selbst fertigt am 28. Juni für Unterhandlungen mit Karl eine dringende Instruktion an seine Räte in den Niederlanden aus, an deren Spitze der Graf Hoyer von Mansfeld stand¹⁾.

Maximilian macht darin Erichs Sache durchaus zu der seinigen. Ihm, wie Karls verstorbenem Vater, Erzherzog Philipp, hat Edzards Verhalten „im merklichen Nachteil an anderen unsern Fürnehmen“ gereicht. Der sofortige Abschluss eines recht dauerhaften Bündnisses seines Enkels mit Erich erscheint dem kaiserlichen Grossvater unaufschiebbar. Es liegt ihm alles daran, die Sache noch vor Karls bevorstehender Abreise nach Spanien zum Abschluss zu bringen. In diesem Sinne wird in eins Herzog Erich ersucht, Tenglinger unverzüglich die nötigen Vollmachten zum Abschluss von Verhandlungen nach den Niederlanden nachzuschicken, wird auch Heinrich von Lüneburg durch den Kaiser aufgefordert, dem Bunde beizutreten. Von der geldrischen Angelegenheit kein Wort, wenigstens nicht in dieser offenen Instruktion, deren Abschrift er aus guten Gründen an Herzog Erich gelangen lässt.

Diese erwünschten Nachrichten treffen die braunschweigischen Herzöge schon in voller Kriegsvorbereitung. Als Antwort auf die Aufforderung Maximilians gegen Edzard²⁾ kann Erich bereits die genauen Zahlen der Truppen angeben, mit denen die welfischen Vettern und die anderen Verbündeten den Grafen gegen Anfang August für den Rest des Sommers überziehen wollen. Die Herzöge gedenken 3000 Landsknechte und 700 Reiter aufzubringen, denen einschliesslich der Oldenburger, Harlingerländer und Jeverländer ein Landesaufgebot von 700 Mann zur Seite stehen wird. Sie sind bereit, den Krieg noch vor Abschluss des Bündnisses mit Maximilians Enkel zu beginnen. Dabei ist Heinrich von Lüneburg in Verhandlungen mit dem Herzog von Geldern geblieben, auch wollen sie eine von diesem vorgeschlagene Tagung beschicken, „damit wir inen in der Swebung halten“, wie Erich dem Kaiser schreibt³⁾. Dass er mit diesem Hinweise zugleich den für die burgundischen Interessen seines Enkels so lebhaft besorgten Kaiser „in der Swebung“ erhält, kann dem

¹⁾ Maximilian an Hoyer von Mansfeld, Conrad Renner, Villinger, Nicasius Hoggeney und Heddyn, Überlingen, den 28. Juni 1516.

²⁾ Maximilian an Erich, Überlingen, den 28. Juni 1516.

³⁾ Erich an Maximilian, Münden, 9. Juli 1516.

erfahrenen Politiker und Kriegsmann nicht verborgen gewesen sein. Wer wollte ihm auch verdenken, dass er für seine vielbewährte Kaiserstreue endlich einmal einen greifbaren Lohn zu sehen wünschte.

Zu einem greifbaren Ergebnis Edzard gegenüber hätten die braunschweigischen Fürsten freilich auch jetzt noch auf unblutigem Wege gelangen können. Da Edzard, nachdem seine weitausschauenden Pläne im Groningerlande und Butjadingerlande in den vorangehenden Jahren unter dem Druck der Uebermacht zuschanden geworden waren, vor allem auf die Erhaltung seines Erblandes Ostfriesland bedacht war, liess er kein Mittel unversucht, um weiteres Blutvergiessen zu vermeiden. Die ihm stets wohlgesinnten Bischöfe Erich von Münster und Johann von Hildesheim, zwei Brüder, geborene Herzöge von Sachsen-Lauenburg, hatten sich seit der Entsetzung Stickhausens die Vermittlung zwischen ihm und seinen Feinden angelegen sein lassen. Noch im Laufe des Monats Juli kam eine Tagung in Bremen zustande, auf der Edzards Bevollmächtigter, Folef von Knyphausen, den Herzögen als Entschädigung für die Räumung ihrer ostfriesischen Eroberungen Stickhausen und Friedeburg 17 000 Goldgulden geboten hatte, denen, wie er später im Gespräch gegen den Domdechanten sich ausliess, noch wohl 4—5000 Gulden hinzugefügt werden könnten¹⁾. Ausserdem wollte Edzard Butjadingerland und Stadland zu Erkenntnis des Reichskammergerichts stellen und machte nur für den persönlichen Besitz und die persönliche Freiheit der dortigen Landeseingesessenen einige Vorbehalte²⁾. Da die Herzöge aber von vornherein nach ihrem eigenen Eingeständnis gewillt waren „den Handel zu zerren, dass es nicht zu einem Vertrag laufe“, so musste die Sache natürlich ergebnislos ausgehen. Maximilian bestärkte sie in dieser unversöhnlichen Haltung, nicht ohne sie zugleich, angeblich in ihrem eigenen Interesse, davor zu warnen, sich mit dem geldrischen Herzog in irgend welche Verhandlungen einzulassen³⁾.

¹⁾ Edzard an Johann von Hildesheim, 6. August 1516.

²⁾ „Dat de ingesetene beider lande eyn itlich fredelick by dat syne komen und bliven, ock boven wontlike jarlike tyense edder pachte mideler tyd der erkentnis nicht beswert werden.“

³⁾ Maximilian an Erich, Ernberg (Ehrenberger Klausen). 25. Juli 1516.

Nach dem Scheitern der Bremer Verhandlungen war die Wiedereröffnung der Fehde unvermeidlich. In den Monaten August und September ist dann das vielgeplagte Ostfriesland wieder Kriegsschauplatz. Eggerik Beninga schweigt über diesen Kriegszug völlig. Da er die erst in den Herbst fallende Tagung zu Aschendorf um Pfingsten (11. Mai) ansetzt und meint, dass damals bereits ein einjähriger Waffenstilland vereinbart sei, so bleibt bei ihm für Kriegshandlungen nach der Entsetzung von Stickhausen kein Raum¹⁾. Tatsächlich scheint es während dieser Monate zu grösseren Gefechten nicht gekommen zu sein, wie denn die Herzöge gelegentlich bemerken, dass sie damals in Ostfriesland wenig Widerstand gefunden²⁾ und sich im wesentlichen darauf beschränkt haben, das Land zu verheeren. Ueber die Truppenbewegungen in diesen Monaten sind wir durch Aufzeichnungen aus der Umgebung Herzog Erichs, der den ersten Teil des Feldzuges leitete, einigermaßen unterrichtet. Am 12. und 13. August begegnen wir Erich im Feldlager zu Burmönken³⁾. Am 14. haben sich die Braunschweiger vor Aurich gelagert, wo sie jedenfalls bis zum 19. verblieben, während der Herzog selbst, wie es scheint, Sonntag den 17. im Kloster Ihlo verbringt, wohin er sich schon am Tage vorher begeben hatte. Ihn oder doch die Männer seiner Umgebung treffen wir am 20. in Esens, am 23. vor Friedeburg, am 27. vor Stickhausen, vom 1.—8. September in Esens und vom 8.—14. in Jever. Inzwischen hatte der Herzog selbst noch im Laufe des Monats August das Land verlassen und seinem Vetter Heinrich von Lüneburg das Kommando übergeben. Ueber dessen Teilnahme am Feldzuge fehlen uns im einzelnen nähere Nachrichten, wir erfahren nur gelegentlich, dass er sich im Laufe dieser Wochen zeitweise im Feldlager vor Aurich befunden hat.

Der geringe Widerstand von ostfriesischer Seite ist wohl vor allem daraus zu erklären, dass Edzard noch immer hoffte, durch gütliche Verhandlungen zum Ziele zu gelangen. Schon am

¹⁾ Eg. Beninga S. 586. Emmius hist. S. 258 weist im Anschluss an Sicke Benninge S. 295 auf den Kriegszug hin, als dessen äusserstes Ziel Uphusen genannt wird, er hält aber von Eg. Beningas Voraussetzungen aus Sிக்கes Zeitangaben für verfehlt.

²⁾ Undatierte Denkschrift der Herzöge an Maximilian.

³⁾ Tenglinger an Herzog Erich, Brüssel, 22. August 1516.

6. August verständigte er den Bischof von Hildesheim darüber, dass er das unverbindliche Angebot Folefs wegen Erhöhung der Entschädigungssumme durch ein endgültiges Gebot von 22 000 Goldgulden anerkenne. Der Bischof ist denn auch bald bemüht, bei den Herzögen für diesen Vorschlag Stimmung zu machen¹⁾. Tätiger noch ist sein Bruder von Münster. Er wendet sich, um einen noch über Edzards Angebot hinausgehenden Vorschlag zu erhalten, unmittelbar an die ostfriesischen Stände und ladet „Prelaten, Rede, Hovetlude und gantze Lantschap von Ostfreslanth“ auf einen Tag nach dem 6. und vor dem 15. August zu einer Versammlung nach Emden. Hier gelingt es den vom Bischof entsandten Räten „mit groter Swarheit“, die Vertreter des Landes zur Bewilligung von 25 000 Goldgulden zu veranlassen, von denen 10—12 000 bei Auslieferung der Burgen Stickhausen und Friedeburg, der Rest zu noch festzusetzenden Terminen gezahlt werden soll²⁾. Es ist dies, wenn die Einladung, wie wohl anzunehmen, nicht unmittelbar durch den Bischof, sondern durch Vermittlung Edzards geschehen ist, gewissermassen der erste ostfriesische Landtag in gräflicher Zeit, von dem uns Kunde erhalten ist. Aber weder das hier beschlossene Angebot, noch eine durch die Bischöfe auf den 30. August nach Wildeshausen einberufene erneute Tagung mit Vertretern der Herzöge hat Erfolg gehabt.

Die an Verbissenheit grenzende ablehnende Haltung der Herzöge ist zu begreifen, wenn man bedenkt, dass sie sich jetzt endlich dem lang ersehnten Ziele ihrer Wünsche nahe sehen. Ein persönliches Eintreten Herzog Erichs bei Kaiser Maximilian soll das burgundisch-braunschweigische Bündnis, das seit Ende Juli beschlossene Sache ist, zum Abschluss bringen. In den ersten Septembertagen ist der Herzog, der unmittelbar vom ostfriesischen Kriegsschauplatze dorthin geeilt sein muss, beim Kaiser, der sich damals in Kaufbeuren aufhält. Er übergibt ihm, jedenfalls nach vorheriger Rücksprache, die Artikel des abzuschliessenden Bündnisses, welche wir auch später von der burgundischen Regierung gebilligt finden. Sie werden am

¹⁾ Bischof Johann von Hildesheim an Herzog Erich, Lauenburg, 22. August 1516.

²⁾ Erich von Münster an Johann von Hildesheim, Horstmar, 14. August 1516.

19. September zu Brüssel in der Fassung der burgundischen Regierung den braunschweigischen Bevollmächtigten zu abermaliger Prüfung zurückgegeben, ohne dass von diesen noch Einwendungen zu erwarten gewesen wären. Ein endgültiger Bündnisabschluss ist dann nicht mehr erfolgt. Wir haben demgemäss in den am 19. September übergebenen Artikeln, wie sie im Anhang abgedruckt sind, die massgebende Quelle für dasjenige, was der friesische Bund von 1516 bezweckte, und erkennen, auf welche Grundlage er gestellt war.

Neben König Karl von Spanien, dem späteren Kaiser Karl V., und den beiden welfischen Herzögen Erich und Heinrich sind als Bundesmitglieder Graf Johann von Oldenburg, Hero Omken von Harlingerland und Christoffer von Jever in Aussicht genommen. Diese sind gewissermassen Glieder zweiten Ranges. Gebietserweiterungen aus dem zu erobernden Lande werden ihnen nicht in Aussicht gestellt. Der Graf erhält ein monatliches Dienstgeld von 600 Gulden, die beiden Häuptlinge ein solches von je 100 Gulden¹⁾. Der wichtigste von ihnen zu leistende Dienst ist, dass sie ihre an Ostfriesland grenzenden Länder als Operationsbasis zur Verfügung stellen. Ausserdem erwartet man von ihnen, was in den Vertragsartikeln nicht ausdrücklich gesagt ist, die Gestellung von insgesamt 5000 Mann „guten Landvolks“²⁾. Das Ziel des Bundes ist die Eroberung der Grafschaft Ostfriesland und der Landschaft Westfriesland. Seine Spitze richtet sich gegen Edzard und die ungehorsamen Friesen, d. h. die der burgundischen Herrschaft widerstrebenden Westfriesen. Für den ostfriesischen Feldzug, der zu Lande von den Herzögen allein zu besorgen ist, wird König Karl ihnen 2000 Landsknechte besolden, über die sie mit geringen Vorbehalten die volle Kommandogewalt besitzen sollen. Ihrerseits haben sie 6000 Mann Fussvolk und 600 Reiter zu stellen. Dagegen ist die Blockade der Emsmündung und der ostfriesischen Küste während des Feldzuges ausschliesslich Sache Königs Karls. Nur bei der zu diesem Zweck am Flie zu errichtenden Flottenstation erscheinen auch die Braunschweiger beteiligt. Die tatsächliche

1) Für das den Herzögen zu zahlende Dienstgeld wird in den Artikeln keine Summe angegeben, gefordert haben sie jeder 1000 Gulden monatlich.

2) Entwurf der Vertragsartikel in der Fassung Herzog Erichs, Anfang September 1516.

Hilfe des Kaisers soll auch jetzt nur eine papierene sein und in Manifesten und Achtbriefen bestehen, die durch Absperrung der neutralen Nachbarländer die Blockade gegen Edzard zu Lande erzwingen sollen. Bei der Unterwerfung Westfrieslands soll einer der Herzöge dem König Karl die von diesem besoldeten 2000 Landsknechte zuführen, ausserdem von den eigenen Truppen kostenlos 300 Reiter stellen; was Karl weiter von den herzoglichen Truppen in Anspruch nehmen wird, muss er selbst bezahlen.

Dass die in Westfriesland oder, wie die Artikel sagen, in Westerland, zu machenden Eroberungen ohne Einschränkung dem Hause Burgund zufallen, ist in den Artikeln als selbstverständlich nicht ausdrücklich erwähnt. Ueber die zu erwartende ostfriesische Beute bedurfte es dagegen einer Vereinbarung. Und hier begegnen wir dem Teilungsplan, der unter Nichtachtung der alle Ostfriesen gemeinsam umspannenden Eigenart zu dem mehr als 400 Jahre später von Brüssel ausgegangenen eine so eigenartige Parallele bietet. Man will Ostfriesland in eine Nordost- und Südwesthälfte auseinanderreissen. Die Burgen Emden, Greetiel und Leerort mit den dazugehörigen Amtsbezirken, also die heutigen Kreise Weener und Emden nebst der westlichen Hälfte des Kreises Leer, sollen mit den burgundischen Niederlanden vereinigt werden, während der übrige Teil Ostfrieslands dem Hause Braunschweig-Lüneburg zufällt.

Wenn man diesen Teilungsplan mit dem von 1919 vergleicht, so muss man freilich sagen, der moderne ist noch um vieles gewaltsamer. Es sind immerhin ausser dem nach den damaligen Amtsgrenzen zertrennten Overledingerland und Mormerland geschlossene alte Landschaften, Emsigerland und die von den Fluten verschonten Reste vom Federgau und von Rheiderland, die von der damals noch jungen Landeseinheit Ostfriesland abgesplittert werden sollten, während die Grenze des späteren Teilungsplanes ohne jede Rücksicht auf alte Landschaften und neue Verwaltungsbezirke nur nach Reissbrett und Lineal schmeckt. Es ist nicht zu verkennen, dass die braunschweigischen Herren, die diesen Plan, bevor er in Brüssel aufgenommen wurde, mit Maximilian vereinbarten, sich jahrelang in Ostfriesland umgesehen hatten.

Massgebend werden allerdings auch hier die in der Bodengestaltung des Landes und der Eigenart der Bevölkerung

gegebenen Beweggründe nicht gewesen sein. Dem Hause Burgund musste es vor allem darauf ankommen, alle an das von ihm erstrebte Gebiet angrenzenden Gewässer, die Ems, den Dollart und die Leybucht, zu beherrschen. Zu diesem Zwecke werden Emden, Leerort und Greetsiel verlangt. Die entsprechenden Ämter erscheinen dabei als natürlicher Zubehör jener drei festen Plätze, dessen Besitz zu erfolgreicher Behauptung derselben erforderlich ist. Bei dem Plane von 1919 würde es sich, soweit sich das absehen lässt, vor allem darum gehandelt haben, Emden und Borkum in den Besitz eines neutralen Staates zu bringen, und zwar Emden mit einer strategischen Verteidigungszone von etwa 15 km., Borkum mit einer solchen von etwa 45 km. So musste eine Grenzprojektierung entstehen, die von vornherein, völkisch und landschaftlich angesehen, den Stempel roher Gewalt an sich trägt und den gewaltsamen Aufteilungsplan von 1516 noch weit hinter sich zurücklässt.

Bevor aber dieser einer Ausführung entgegenreifen konnte, war eine Wendung der Dinge eingetreten, welche die Waffen der gefährlichsten Koalition, die je gegen Edzard geschlossen war, vor der Zeit stumpf machen sollte. Edzard hatte, auch wenn er über die Abmachungen und Pläne seiner Feinde im einzelnen kaum unterrichtet sein konnte, das Unwetter, das gegen ihn heraufzog, beizeiten klar erkannt. Er hatte schon, als die befreundeten Bischöfe ihr Friedenswerk zu seinen Gunsten begannen, seine zwei Eisen im Feuer. Da der ehrliche Friedenswille seiner braunschweigischen Widersacher immer zweifelhafter wurde und er aus bitterer Erfahrung wusste, wie auf den Herzog von Geldern auch unter dem Schutze geschlossener Verträge kein Verlass war, blieb ihm als einzige Möglichkeit der Anschluss an das Haus Burgund und als einzige Aussicht, sich seine Unterwerfung in Brüssel so teuer wie möglich bezahlen zu lassen. Spätestens im Mai 1516 knüpfte er durch den damaligen Statthalter Karls in Friesland, Floris von Buiren, zur burgundischen Regierung Beziehungen an¹⁾, über die uns wohl nur die Bestände des Brüsseler Archives genaueren Aufschluss geben könnten. Bis zum September war die Sache soweit gefördert, dass man sich in den leitenden Kreisen in Brüssel von der

¹⁾ Nijhoff, Gedenk. v. Gelderland, VI 2, Nr. 793.

Zweckmässigkeit einer friedlichen Vereinbarung mit Edzard bereits so sehr überzeugt hatte, dass man ihm die Wege dazu mit der grössten Beflissenheit zu ebnen bestrebt war.

Kurz nachdem Maximilian mit Herzog Erich die Grundzüge des friesischen Bundes vereinbart hatte, wurde er von dieser neuesten Wendung seiner niederländischen Hauspolitik verständigt. Noch am 5. September hatte er sich eifrigst für die mit Erich vereinbarten Artikel eingesetzt. Am 15. ist beim Kaiser die Stimmung gegen Edzard schon völlig umgeschlagen¹⁾. Man hatte den allzeit dienstbereiten Herzog für einige Tage in hochpolitischer Sendung zu Ulrich von Württemberg abgeordnet, um in den bekannten Händeln Ulrichs mit dem Herzog Wilhelm von Bayern und der Sippe des ermordeten Stallmeisters Hans von Hutten eine Einigung und Klärung herbeizuführen. So war Maximilian der Mühe überhoben, dem enttäuschten Fürsten den neuen Kurs der habsburgischen Politik Auge in Auge erläutern zu müssen. Das kaiserliche Schreiben aber, das Erich Mitte September in Stuttgart empfang, muss auf des Kaisers getreuesten Vasallen wie ein Donnerschlag gewirkt haben. Mit dürren Worten erklärt Maximilian, da Edzard sich seinem Enkel Karl erboten habe, ihm wider die Westfriesen zu helfen und ihm ein enges Bündnis angetragen habe, dessen Bedingung sei, dass er der Fehde gegen die Herzöge von Braunschweig „erledigt“ werden möge, so schlage er vor, Edzard, nachdem er sich mit den Herzögen wegen der Kriegskosten vereinbart habe, kurzerhand — in den friesischen Bund aufzunehmen. Doch damit nicht genug. Erich konnte auch gleich lesen, wie dem Manne, auf dessen Vernichtung mit kaiserlicher Hülfe er noch soeben gehofft hatte, da nun das Haus Burgund von ihm mit Land und Leuten „stattliche Hilf und Beistand erwartete“, in jeder Weise die Wege geebnet werden sollten. Der friesische Bund soll dem kaum der Reichsacht Entronnenen Beistand tun, um Groningen und die Umlande zu erobern, falls er das wünscht, „oder ob er nit wollt content sein, an einen andern Ort ein wenig mer zu erobern und zu bezwingen“, überall soll ihm die willige Hülfe des Bundes zur Seite stehen. Will Edzard in Groningen eine Befestigung anlegen, so soll der Kaiser, falls er Stadt und Land einmal von ihm oder seinen Erben zurückfordern sollte, gehalten sein, diese

¹⁾ Maximilian an Hoyer von Mansfeld etc., Kaufbeuren, 15. Sept. 1516.

gegen eine jetzt zu bestimmende Summe von Edzard auszulösen. Man sollte in der Tat, auch wenn man mit dem kaleidoskopartigen Wechsel der politischen Einstellung eines so beweglichen Geistes wie Maximilian vertraut ist, einen solchen Umschwung innerhalb weniger Tage nicht für möglich halten, wenn nicht die betreffenden Originalausfertigungen des Kaisers vom 5. und 15. September bei den Akten Herzog Erichs bis auf den heutigen Tag erhalten wären. Das alles teilt der Kaiser dem in den Lebensinteressen seines Hauses getroffenen Herzog in der Weise mit, dass er ihm mit ein paar trockenen Zeilen eine Abschrift der bereits erfolgten Instruktion für seine Räte in den Niederlanden zuschickt, in der dieser neueste Plan entwickelt wird.

Mit schärferen Schlaglichtern kann die, wo es sich um habsburgische Hausinteressen handelt, unendlich nüchterne Nützlichkeitspolitik des romantischen „letzten Ritters“ nicht wohl beleuchtet werden, als es durch diese beiden nur 10 Tage auseinanderliegenden Schriftstücke geschieht. Sobald es sich um den Vorteil seines Hauses handelt, opfert er das Lebensinteresse auch des treuesten Gefolgsmannes in einer Weise, die fast wie eine Verhöhnung der Vasallentreue anmutet. Erichs und seiner Vettern Feind, von dessen Vernichtung er den Lohn jahrzehntelanger Mühen und Opfer erhofft, wird Erich kalten Blutes als demnächstiger Bundesgenosse präsentiert, und an die Stelle aller Erwerbssaussichten, die seinem Hause den erwünschten breiteren Zugang zum offenen Meere in lockender Nähe zeigten, tritt die einzige Aussicht auf eine magere Kriegsentschädigung, wie er sie ein halbes Jahr zuvor ohne weitere Kosten und Opfer mühelos hätte haben können. Dem Kaiser kam es beim friesischen Bunde neben der Unschädlichmachung der geldrischen Bündnispläne vorzugsweise nur auf die Eroberung und Sicherung Westfrieslands für das Haus Burgund an. So kann er, sobald die Kräfteverteilung, die zur Aufstellung der Bundesartikel geführt hat, eine andere geworden ist, leichten Herzens vergessen, dass der friesische Bund seinem eigentlichen Wesen nach ein Bund gegen Edzard sein sollte. Dabei war es allerdings ein starker diplomatischer Erfolg Edzards, dass er es erreichte, nach drei schweren Kriegsjahren mit seinen Land und Leuten in die burgundische Rechnung mit so hohem Wert eingesetzt zu werden, dass infolgedessen in

dieser Richtung eine völlige Umgruppierung der kaiserlichen Pläne Platz greifen musste.

Man sucht mit einer gewissen Spannung nach Erichs Antwort auf die ihm angesonnene kaiserliche Zumutung, um dann statt eines leidenschaftlichen Ausbruches eine beherrschte korrekte Haltung des Herzogs zu finden. Von Erbitterung ist keine Rede, selbst die tiefe Enttäuschung verbirgt sich unter der Hülle ehrerbietiger Gegenvorschläge. Erich sucht den Kaiser davon zu überzeugen, dass nach den jüngsten Erfolgen der burgundischen Waffen gegen Karl von Geldern zur Erreichung der westfriesischen Kriegsziele des friesischen Bundes eine Aufnahme Edzards in den Bund nicht mehr nötig sei. Er will nicht hoffen, dass der Kaiser auf seinem Vorsatz, den Grafen in den Bund aufzunehmen, beharrt. Sollte das doch der Fall sein, so müsste, darauf wagt er seinen Herrn mit allem Respekt hinzuweisen, freilich die materielle Grundlage des Bundes eine Neuordnung erfahren, da ja sein und seines Volkes Lohn eben aus der Beute aus Edzards Besitz bestehen sollte. Im übrigen ist Erich nach wie vor der getreue Diener seines Herrn¹⁾.

Dem entspricht es durchaus, dass man von braunschweiger Seite die Verhandlungen über den friesischen Bund mit der Brüsseler Regierung nicht abbrach, auch nachdem die nach den Niederlanden entsandten Räte, denen sich noch im September Herzog Heinrich in eigener Person zugesellt hatte, durch Herzog Erich längst über den wahren Sachverhalt verständigt sein konnten. Noch ehe der Monat zu Ende ging, wussten auch sie, dass man auf burgundischer Seite Edzards Ankunft in Brüssel damals täglich erwartete²⁾. Nichtsdestoweniger liess man sich monatelang mit allerlei Ausflüchten hinhalten, während die Aussichten für das, was für das Haus Braunschweig-Lüneburg etwa tatsächlich noch zu retten war, täglich geringer wurden. Die kühnen Eroberungspläne waren begraben; schon kämpfte man lediglich noch um eine durch Vermittlung des Kaisers und der burgundischen Regierung möglichst hoch zu bemessende Geldentschädigung durch Edzard. Es ist ein schlechter Trost, wenn Maximilian dem Herzog Erich am 18. Oktober schreibt,

¹⁾ Erich an Maximilian, Stuttgart, 19. September 1516.

²⁾ Herzog Heinrich und Erichs Räte an Herzog Erich, Brüssel, 1. Oktober 1516.

sein Enkel sei in Handlung, einen Frieden zwischen den Braunschweigern und Edzard aufzurichten und abzureden¹⁾. Die Hoffnung auf eine dabei zu gewinnende angemessene Entschädigung rückte in immer weitere Ferne. Die Herzöge schätzten ihren gesamten Schaden in den Fehden gegen Edzard zuletzt auf 400 000 Goldgulden. Noch im August hätten sie durch gütlichen Vergleich mit Edzard unter Vermittlung der Bischöfe 25 000 Gulden haben können. Der Kaiser, auf dessen Vertröstung sie damals das ehrlichgemeinte Angebot abgeschlagen hatten, rührte jetzt für sie gegen den in den Burgunder Interessenkreis aufgenommenen Edzard keinen Finger. Schliesslich bekamen sie Ende des Jahres 1517 für die Hingabe Stickhausens, des letzten Faustpfandes in Ostfriesland, ganze 8000 Gulden. Für die Braunschweiger Herren ist es der ruhmlose Ausklang stolzer Hoffnungen und heisser Mühen, wenn ihnen Maximilian im Dezember 1516, verbrämt mit einigen freundlichen Worten über seines Enkels Vermittlerabsichten zwischen ihnen und dem zum Frieden geneigten Edzard, zu berichten weiss, „dass sich der Graf von Emden mit all dem, so er hat, an Sein Lieb (sc. Karl V.) und das Haus von Burgundi ergeben“ habe²⁾.

Dass wir in der Rolle, die Edzard d. Gr. in diesem Getriebe widerstreitender Meinungen und Interessen spielt, den Triumph eines geschickten Politikers zu erblicken haben, ist wohl keine Frage. Er weiss seine Werte zum guten Preis an den Mann zu bringen und weiss mit kühlem Kopfe als ein Mann, der, geächtet und geschlagen, immer noch Herr im Hause und daheim der Liebling des Volkes ist, der Gefahren Herr zu werden, die von einem ganzen Heer beehrlicher Feinde ihm drohen. In dem Schicksal der Herzöge des Hauses Braunschweig-Lüneburg, insbesondere Erichs von Calenberg, könnte man dagegen eine Tragödie der Vasallentreue sehen. Sie selbst haben es in einer Denkschrift in der sie sich bei schicklichem Respekt gegen den Kaiser einmal alle Bitterkeit vom Herzen geredet haben, so dargestellt. Als Vollstrecker der gegen Edzard ergangenen Reichsacht mischten sie sich zur Unterstützung des Herzogs Georg von Sachsen 1514 in die friesischen Händel. Nach dem Ausscheiden des sächsischen Herzogs verharreten sie auf ihrem

¹⁾ Maximilian an Erich, Augsburg, 18. Oktober 1516.

²⁾ Maximilian an Erich, Hagenau, 7. Dezember 1516.

Posten und trugen mit dem Grafen von Oldenburg und den Herrn von Jever und Harlingerland allein die Lasten des Krieges, während der Kaiser sich mit andern Pflichten entschuldigte. Sie bringen es durch ihre Erfolge soweit, dass der Herzog von Geldern sich ihnen zu aussichtsreichem Bündnisse erbietet. Der Wunsch des Kaisers heisst sie seine Hand zurückweisen. Seinem Willen gehorsam, setzen sie sich in Bremen mit halbem Herzen an den Verhandlungstisch. Ein Wort aus kaiserlichem Munde lässt sie die Hand, die ihnen Gold und Frieden bietet, zurückstossen. Da geht es aufs neue in den opferreichen Krieg. Die Hoffnung, die ihnen der friesische Bund erweckte, zerrinnt ihnen durch die plötzliche Wendung der kaiserlichen Politik unter den Händen. Mit schmerzlicher Enttäuschung müssen sie erkennen, dass gerade ihre eigene kaisertreue, gegen Edzard unversöhnliche Haltung ihn dem Hause Burgund in die Arme getrieben hat. Sie sind, wie sie mit einem gewissen grimmen Humor sich selbst eingestehen, „in solchem König Karls von Hispanien unversoldte Diener gewest“. Trotzdem halten sie, gehorsam dem Worte, das sie gerufen, monatelang eine kostspielige Gesandtschaft in Brüssel, der einer der Herzöge zeitweise selbst durch seine Anwesenheit den nötigen Nachdruck zu geben sucht. Als jede Hoffnung entschwunden ist, von seiten des Kaiserenkels Karl etwas gegen Edzard zu erreichen, werden sie auf Vorteile, die sie längst im Verhandlungswege hätten gewinnen können, vertröstet. Es bedarf nur eines kaiserlichen Machtwortes, um sie zu vermögen, bis auf die besetzten festen Plätze ihre Truppen aus Ostfriesland zurückzuziehen, damit Edzard zu persönlichen Verhandlungen in Brüssel erscheinen kann. Als es geschehen, wartet man weiter wochenlang vergeblich, bis man endlich Zeit und Kräfte nicht länger nutzlos zu opfern vermag. Die einzige Hoffnung, die dabei im Herbst 1516 den Herzögen noch verblieb, war die, der Kaiser werde Edzard nicht eher aus der Acht lösen, als bis er ihren Forderungen Genüge geleistet habe¹⁾. Auch diese Hoffnung sollte sich bald als trügerisch erweisen. Der Kaiser hatte für seine getreuen Vasallen nur Worte.

Dass es sich bei den mit solcher Zähigkeit durchgeführten Kämpfen dreier Jahre auch um eine bereits seit länger als einem Jahrzehnt verfolgte Ausdehnungspolitik in der Richtung auf die

¹⁾ Undatierte Denkschrift vom Herbst 1516.

Nordsee handelte, wird freilich in diesem Zusammenhange verschwiegen. Immerhin aber gab es zur Erreichung dieses Zieles auch andere Wege als die, welche sie eng an die Spuren des Kaisers und seines Hauses fesselten. Es war nicht, oder jedenfalls nicht in erster Linie Vasallentreue, was sie in den friesischen Handel hineinrief und durch Jahrzehnte dabei erhielt. Dass sie aber in der Verfolgung ihrer Ziele unentwegt diese Wege gingen, die sich später als so trügerische Irrwege erweisen sollten, entsprach insonderheit einem Herzensbedürfnis des seinem Kaiser Max allzeit getreuen Herzogs Erich. Es ist gewiss keine Redensart und ist dem für seines Kaisers Ansehen und des hl. Reiches Ehre treubesorgten Erich aus der Seele gesprochen, wenn es in dem undatierten Bruchstück einer zur Mitteilung an Maximilian bestimmten, von Heinrich von Lüneburg angeregten Kundgebung mit offener Beziehung auf die friesischen Verhältnisse heisst:

„Das die K. Majestät nu disen Ort auch purgirte und den Ungehorsam diser Art, den dein Liebe wohl anzuzeigen wissen, zu Gehorsam brechte, were liderlich¹⁾ aufzurichten, das man nit alwegen das Gespottte tribe mit K. Majestät und den Gehorsamen des Reichs. Ich wollt meins Teils hundert Nacht darum wachen; dis wollest du K. Majestät samt meiner untertenigen Erbietung in vorpflichten Gehorsam anzeigen.“

¹⁾ hier = leicht.

Anlagen.

I.

Vereinbarungen zwischen Herzog Karl von Geldern und der Stadt Groningen einer-, sowie Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg und Graf Johann von Oldenburg andererseits.

Oldenburg, den 14. (?) April 1516¹⁾.

Gleichzeitige Abschrift im Staatsarchiv zu Hannover (Cal.-Br. Arch. Des. 16 A. Nr. 11).

Von Gottes gnaden wir Heinrich hertzoze zu Brunswig und Lunenburg etc., saligen hertzoze Otten sone, und wir Karol von denselben ge-

¹⁾ In einem Begleitschreiben zur Abschrift der Vereinbarungen von Herzog Heinrich an Erich, Oldenburg, den 15. April 1516, erklärt dieser, sie hätten bei ihrer Ankunft in Oldenburg am Sonntag (dem 13.) dort den geldrischen Unterhändler angetroffen; da inzwischen verhandelt worden ist, wäre der 14. oder 15. als Datum anzunehmen.

naden hertzoze zu Gheldern und Guligkh, herr zu Groningen und Sutphen etc., und wir Johann grave zu Oldenburg und Delmenhorst, auch wir die statt Groningen bekennen vor menighlich, dasz wir aus freyem willen, wolbedachtetm mute uns zusammengesetzt haben und gegenwurtig zusammen setzen wider Edesharde Graven zu Embden, seine land und leute, als gegen dem, der in des heiligen Reichs acht und aberacht denuntiert und declariert sein, wie hernach folgt.

Erstlich sollen und wollen wir obgenannten, die noch nicht graf Edesharden veint sein, vonstunden sein und seiner lande nnd leute veindt werden, veindtliches thun nach gantzem vermogen, ein teyl on den andern einichen fried oder bestandt annemen, es geschee dann mit unser allerseit eintrechtigem rate, willen und gefallen: doch sollen gepurliche vertrege und bestandt nicht geweigert werden. Wurde auch in der sune etwas von landen oder leuten erhalten oder mit der tat erobert, was des auf diser seyten der Embser, da Embderland ligt, erobert wirdet, solle uns hertzoze Heinriches und uns graf Johann, auch unserm anhang erbliehen beleiben. Und wir hertzoze Karol obgenannt und wir die statt Groningen noch unser erben und nachkommen sollen oder wellen da einiche gerechtigkeit inne haben. Was aber jhener saiten der Embser, da Groningen ligt, gelegen, des haben wir hertzoze Karol und dy statt Groningen uns vorbehalten, daselbst wir vilgenannten hertzoze Heinrich und graf von Oldenburg auch nichts mit zu thunde haben. Was aber an parschaffen in der sune behandelt, solle uns hertzoze Heinrichen und graf Johann auch unserm anhang der halb teil und uns hertzoze Karlo, der statt Groningen und unserm anhang der ander halb teil zukommen.

Were auch, das yemandt den grafen von Embden wider uns pundtsverwandten würde stergkhen, da wollen wir sambt mit rate und tate gegen handeln nach vermögen.

Wir vilgenannten hertzoze Karol und wir die statt Groningen wellen auch vonstundt ein eylende hilfe über die Embse an und bey unsern neven von Brunswig und Oldenburg schigkhen, ein monat lang bey inen im velde zu verharren, in geleichem willen wir hertzoze Karol und die statt Groningen dy see vor der Embse, auch der Wester-Embse mit einer stargkhen schiffunge mit gutem krigsfolkhe noturftig innemen, dy auch inhalten nach gantzem vermögen, so lang die noturft des ervordert, auch dem grafen von Embden seinen landen und leuten zu und uber zu verhynderunge und hilfe, so uber see kommen möchte, zu kheren und zuwenden.

Es sollen auch unser allerzeit undersassen in unsrer allerzeit landen und gepieten auf gewondtliche zölle und geleite mit iren leyben und gutern frey, felich, unbeswert, unbekummert, unvorhyndert passieren und wandern. Ob wir obgenannten fürste von Brunswig und graf von Oldenburg und unser anhang etwas an landen und leuten in Ostfrieslande bekreftigen und erhalten würden, dieselben sollen nach alter gewonheite wie untzheer gescheen den margkhte zu Groningen erstlichen besuchen.

Würde auch unser welchem was meer in- oder zuelfallen, darmit dieser frontlicher vertrag zu vorpessern, soll ein part dem andern vor-

wissentlichen thun mit übersendunge derselben artigel. Darauf sollen wir hertzog Karol dann ain zeit ernennen und aussetzen, vollmechtig zu Groningen einzuschickhen, von den dingen furter zu handeln und zu schliessende.

Wir, genannter furste von Brunswig und graf von Oldenburg, wollen auch bearbeiten bey dem hochgebornen fursten herrn Eriken hertzege zu Brunswig und Lunenburg, unseren frundlichen lieben vettern, ohme und gnedigen herrn, auch unser frunden Herr Umbken, herrn zu Esensen, und junkher Cristoffer, herrn zu Gever, nach allem vermögen ungezweifelter zuversicht, sy sollen dusse fruntlichen vertrag mit annemen und die mit iren sonderlichen sigeln und briefen verfertigen, alles treulichen on geverde. Alls inhalt diser freuntlichen vertracht geloben wir obgenannten pundesgenossen und verwanten in guten trewen unser ein dem andern stete vast und unverbrochen aufrichtig zu haltende. Und des ein urkunde sein diser vertracht zween in gleichen laute, der ein under unserm, hertzege Heinrichs und graven Johans obgenannten petschiern uns hertzege Karlen und der statt Groningen überantwort und der ander under unsern hertzogen Karls obgenannt und der statt Groningen petschieren uns hertzege Heinrichen und grafen von Aldenburg widerumb überantwort und versiegelt. Die wir auch so abermals in kraft dieser versigelunge und vorschreibunge annemen und nachkommen wollen, die auch hiernach mit unserm anhangenden ingesiegeln futter bevestiget. Actum etc.

II.

Vertragsartikel des friesischen Bundes.

Brüssel, den 19. September 1516.

Gleichzeitige Abschrift im Staatsarchiv zu Hannover. (Cal.-Br. Arch. Des. 24 Ostfriesland Nr. 1.)

Dise hernach beschriben artikel sein von kon. m(a)jestät räten etc. in Brabant den Brunswigischen räten zu underricht und furter handlung uberantwort worden. Actum Brüssel in Brabant am neunzehenden tag septembris anno etc. im XVI.

Erstlichen, das aufgericht und gemacht werde ain pundt, der genannt werden soll der Friesisch pundt: darin soll begriffen sein der durchleuchtig Karl, kunig zu Hyspanien, unser lieber sun und bruder. Darnach die hochgebornen Henrich und Erich gevettern, hertzogen zu Brunswig und Lunenburg, unser lieb oheim, fursten und rate und dartzu die drei Fryesischen herrn, nemlichen der von Altenburg, her Unken und her Cristoffel wider den graven von Embden und seine anhenger und die ungehorsamen Friesen.

Zum andern, so sollen durch kunig Karl in des grafen von Embden Lande zwey tausent fussknecht versolt werden, die beide hertzogen von Brunswig annemen und gewalt haben sollen, hauptleute daruber setzen und zu entsetzen; doch das kunig Karl die mustermester orden und setz und das dieselben mustermester in der antzal der selben zweytausend knecht underhalten und versoldt werden und, wann konig Karl

ainen zug ins Westerlandt thun will, das alsdann beyd hertzogen vorpflicht sein, das ir einer mit eigner person mit denselben zweytausend knechten und dreyhundert pferden, die derselb hertzoze auf sein costen bringen, mitziehen soll.

Zum dritten, das konig Karl den beiden fursten, nemlich ir yeglichen alle monat auf ir leib ain dienst gelt und noch dartzu nemlichen dem von Altenburg VI^c r (heinsgulden), her Umken und her Christoffel I^c gl.¹⁾ geben und bezaln soll.

Zum virdten, das konig Karl vor allen dingen das wasser genannt die Emb s mit starken Schiffungen zum furderlichsten einnemen, dem grafen von Embden die ab- und zufur verhyndere und abbreche, dardurch mag sich derselb von Embden mitz seinen leuten in die harr nit erhalten, das auch kunig Karl ain schiffung uff der see, nemlichen durch die Hollender aufrichten lasse, und das die schiffung bey aim ort, der Embser Flied, das auch durch dieselben hertzogen zu Brunsschwig und den herrn von Yselstein als gubernator mit irem volck an dem ort derselben see und Embser Flied ain stargkh plogkhaus geschlagen und gemacht werde, damit, wann ain sturmwind auf derselben see ist und sich dieselben schiff des landts behelfen müssen, das sy sich mit dem selben ort bedegken und bewaren und das die veindt dieweil mit irem geschutz nit kommen und dieselben konig Karls schiffung zu grund schiessen und schaden zufiegen mugen. Sonder das dieselben schiffung alle zeit so es not ist ir zuflucht an dasselb ort zu dem ploghaus haben und vor den veinden oder sturmwind gesichert werden. Mit solcher schiffung ist auch verwart, das weder durch die von Harderwigg noch ander kriegschiff den Hollendern auf der see dehein schaden bestehen mag.

Zum funften bedeucht uns gut sein, das denselben beiden von Brunswig der namen und titel, nemlichen unser konig. kais. oberst hauptleut des kriegs wider den grafen von Embden, gegeben und geschrieben werde.

Zum sechsten, so wollen wir desselben von Embden halben von stund neue mandata und achtbrieue an den bischove von Munster, desgeleichen an das capitel, auch an die ritterschaft und stet, besonder an Hamburg und Bremen ausgeben lassen, damit demselben von Embden an den selben orten weiter kein hilf oder furschub gethan werden.

Zum sybenden, dass beyd hertzogen von Brunswig, wo es die notturft erwordert, sechshundert pferdt gerust und noch dazu VI^m man zu fuss²⁾ in des grafen von Embden lande uf ire costen unterhalten, wo man aber noch mehrer fussvolck, das wir doch nit achten, zu disen kriegsachen zu gebrauchen noturftig wurde, das alsdann dieselben durch konig Karl unterhalten und besolt worden. Oder wo kunig Karl derselben pferdt und fusknecht sonst einsteils wider die Friesen brauchen wollt, soll er solche antzal selbs bezaln.

¹⁾ In einem Vorschlage Maximilians sind 200 Gl. vorgesehen.

²⁾ Or. huss.

Zum achten sollen die hertzen von Brunns wig verpunden sein, das alle zeit ainer umb den andern bey solchem krieg selbst personlichen seye.

Zum neunten, das aller obgeschriben sachen diser pundtnuss halben vortrag und brieve gegen einander ufgebracht werden, das solch pundtnuss der Friesisch pundt genennt und das mit sondern worten ausgedruckt und begriffen werde konig Karl, die fursten von Brunswig und die drey Friesischen Herrn, das auch ir aller sach ain sach und yegkliche parthey gegen der andern verpflichtet und verschriben sey aneinander zu helfen und kein teil den andern, wo er ubertzogen werden soll, verlassen.

Zum zehenden, das wir noch konig Karl oder das hauss von Burgundi den von Embden noch seine erben yetz oder in konftig zeit in unser gnad, schutz noch schirm nicht annemen sollen, die beyd fursten von Brunswig, ir erben, auch die herrn wie obstet irer parthey mit sambt allen iren guetern werden dann zuvor darin verwart.

Und zum lesten, wan der von Embden des landts verjagt ist, das alsdann dem hawss Burgundi belib nemlich schloss und stat Embden, auch das schloss der Ortt und die Gritt mit sampt irn zugehörungen erblichen und den hertzen von Brunswig das ihene, so sie yetzo in haben, mit sampt andern, das der von Embden noch inhat ausserhalb Embden, Ortt und Griett, erblichen verlihen werden soll, und das zwischen Burgundi und Brunswig ain vertrag gemacht, was uns zu allen teilen sament oder sonderlich begegnet, das ein parthey bei der andern erblichen beleiben soll, unsers bedunkens, wo solch pundtnuss der massen aufgerichtt und beschlossen, das der graf von Embden dardurch gar bald verjagt wirdet. Alsdann, so ist Friesslande an ainer seyten vor Geldern, auf der anderen seyten gegen Brunswig, auf der dritten seyten gegen Denmargkh auch verwart, und Brabandt mag dardurch Friesslande destleichter behalten.



Ein Brief des friesischen Flüchtlings Karl Rorda aus Emden v. J. 1574.

Der ehemalige Manslagter Prediger Menso Poppius.

An anderer Stelle vorliegenden Jahrbuchs (S. 176) spricht F. Ritter von einem Friesen Karl Rorda und zeichnet ihn in einem kurzen Lebensabriss als einen der Männer jener Gattung, die immer das Rückgrat des nationalen Körpers bildete: tüchtig, pflichtgetreu und unabhängig. Darum freue ich mich, hier aus einem der Delfter Archive (Nederl. Herv. Gemeente Delft, Afd. III, B, Nr. 74) jetzt einen Brief von seiner Hand veröffentlichen zu können.

Das ist mir um so angenehmer, weil ich dadurch zu gleicher Zeit auch eine erläuternde Ergänzung geben kann zu dem „in seiner Kürze für uns nicht überall verständlichen Briefentwurf“ des Crusius, der ebenfalls von Ritter erwähnt wird (S. 176). Zwar ist diese Erläuterung gerade in Bezug auf die Sache, die uns am meisten interessiert, die Versorgung der Feinde Hollands durch die Emdener Getreidehändler, äusserst dürftig. Aber besser zu wissen, warum es sich in der Angelegenheit des Menso Poppius handelte, ist doch auch nicht ohne Bedeutung.

* In dem S. 176 erwähnten Briefe an Rorda in Emden vom 12. Oktober 1574 spricht Arnold Crusius von einem am 22. September 1574 mit 2 anderen Briefen ihm von Menso Poppius übergebenen Briefe, in dem Rorda sich über eine seinem friesischen Landsmanne Menso Poppius bei Tisch in Gegenwart von Vornehmen des Prinzen von Oranien durch einen Ungenannten angetane Beleidigung beklagt und Poppius' Rechtlichkeit und Treue aufs nachdrücklichste bezeugt habe. Crusius erwidert, er erinnere sich nicht, dergleichen bei Tisch gehört zu haben; ihm sei jedoch bekannt geworden, dass ein gewisser Arnoldus

der Beleidiger sein solle, der aber eine derartige Aeusserung nicht getan haben könne. Das unten folgende Schreiben v. 17. Aug. 1574 ist nun eben das am 22. Sept. 1574 mit 2 Briefen des Cornelius Rhetius und des Jacob Commelin aus Emden bei Crusius abgegebene.

Menso Poppius aus Oosterzee in Friesland („Eurothlassius“), 1550 bis mindestens 1567 Prediger in Manslagt bei Emden, von wo er öfters längere Reisen nach den Niederlanden, wie nach Utrecht und Friesland, unternahm, ist als calvinistischer Eiferer, der zu Manslagt die Orgel in der Kirche nicht dulden wollte, und als fruchtbarer Schriftsteller auch in Ostfriesland bekannt genug, vgl. Meiners Oostvrieschl. kerkel. Geschieden. I 398—404., Reershemius Ostfr. Prediger-Denkmal S. 710. In den J. 1558—1559 stand er mit Bullinger und Calvin in Briefwechsel*). Ueber seine nachostfriesische Zeit fehlte vor dem Bekanntwerden der Delfter Briefe jede Spur; erst aus ihnen ergab sich seine Tätigkeit um 1574 in der Nähe des Arn. C. Crusius. Wenn der Prediger Joh. Fontanus in Arnheim 1591 „Poppius“ durch Crusius grüssen lässt, so ist unser Menso P., trotzdem er damals schon sehr betagt gewesen sein muss, vielleicht doch noch gemeint.

Carolus Arnoldo C. M C. S. P. ¹⁾.

Proximarum²⁾ prolixitatem hae litterae brevitae pressabunt, ne scilicet quid nimis et quidem occupato, ut in proverbio est. Illae enim vixdum datae erant, quum Menso Poppius has mitteret mihi curandas additisque ad me alteris³⁾ significaret, quemadmodum in mensa, ubi tu cum duobus Principis proceribus aderas, nomen suum sit laesum. Quid autem sit effutitum, et a quo, modestissime dissimulat⁴⁾. Sed quoniam rei publicae Christianae interest, ut Verbi ministri bene audi-

*) Vgl. F. L. Rutgers, Calvijn's invloed op de reformatie in de Nederlanden, Londen 1899, S. 128/31. [In Calv. Opp. XVII S. 628 hat der Herausgeber bei dem Briefe des Menso Poppius an Calvin v. 10. Sept. 1559 Manslagt nicht als Ort des Absenders erkannt und dafür »Maastricht« gelsen. Ausser den von Reershemius genannten Schriften veröffentlichte Poppius nach seinen eigenen Angaben an Bullinger und Calvin ein »Carmen breve de futuri gaudii certitudine«, ein »Carmen triumphale de reparatione humanae salutis« und ein »Carmen de evangelii quattuor«. Die Septem Cyclopeidon(!) libri mit einem Vorwort aus Manslagt v. 30. Jan. 1555 sind dem Hülftling von Pewsum und Bergum, Hoyko Manninga gewidmet und ohne Zweifel in Emden bei St. Mierdman & Joh. Gailliaert oder bei Gellius van der Erven (Ctomatius), wahrscheinlich bei dem letzteren, gedruckt. Ein vortrefflich erhaltenes Exemplar des sehr seltenen Druckes, das uns zu Gesicht kam, wurde 1909 bei Otto Harrassowitz in Leipzig aus der Jacksonschen Sammlung für 180 Mark vorkauft. Ueber Rorda vgl. zu den S. 186 angegebenen Quellen noch Blok Gesch. v. h. Nederl. Volk² II S. 170, 271, 275, 290, 316, 322. F. R.]

ant, se non tam suo quam Ecclesiae nomine contristari protestatur. Consultum igitur videri ut quam primum fieri potest huic malo obviam eatur. Id itaque in his suis litteris illum agere arbitror. Quod autem ipse forsitan magis tibi ignotus est, quam erit calumniator, de illius fide non minus atque de huius iudicium suspendere prudentis esse concedo. Quum enim pectus hominis soli Deo sit fenestratum, homo de homine nisi vel longa usura cognito vel aliorum testimoniis descripto statuere non temere non potest; mei ergo officii, ut cui et Menso est notus et tu familiaris, esse duco, qualis hic senex sit, brevi descriptione fideliter indicare. Est vir pius, doctus, gravis, modestus ac plus quam fert res angusta domi⁵⁾ erga exules praecipue hospitalis. Ecclesiae Dei iam circiter vigesimum quintum annum coelestem doctrinam tradit. Uxorem habet prope aequalem, quae ei peperit multos, unde septem supersunt, qui plerique sunt adulti. Filia natu maxima aliquot annis nupta est ludimagistro. Ego quidem certe testificor ex tam longa Ecclesiae gubernatione, ex tam diuturno coniugio, ex tot adultis liberis atque etiam ex filiae nuptiis, nullum adhuc offendiculum ad meas aures pervenisse. Nam quod disciplinae moderatores eum rigidum censorem appellitant, tantum abest ut me offendat, ut propterea maxime paene laudandum censeam. Attamen perturbaret ineptiola (?) istius calumniae, quasi aliquid, quod me forsitan lateret, subesset, nisi ipse etiam Christus, unicus ille quidem mundi servator, pro mundi perditore ab ipso mundo fuisset raptus, damnatus, crucifixus. Eam ob rem experimur Christiani esse, quo melius feceris, eo peius audire. At vero fingamus (occultissime modo) aliquid te quod reprehensione magis quam imitatione dignum sit deprehendisse, at ne sic quidem detrectationis crimen evadas. Etenim si tu Christianus vel videri velles, fratrem non palam, non absentem suggillasses, sed clam, sed praesentem commonefecisses. Nisi quoque tu totus immisericors esses, illa Christi sententia („qui sine vitio est, mittat primum lapidem“) maledicam linguam istam cohibuisset. Si denique in te vel tantillum humanitatis resideret, sola doctae senectutis reverentia os istud impurum refrenasset. Verum ista, plerumque indocta ista ambitio ineptire solet in mensa praesertim magnatum, ut deficiente alia ad ornandum convivalem sermonem materia optimis quibusque

turpiter detrahere malit, quam honeste tacere: ne quippe *καφὸν πρόσωπον* esse videatur. Quapropter (ut tandem finiam, ne brevitatem pollicitus fiam longus) — quum meo iudicio qualem Verbi praeconem Paulus postulat Mensonem intellexeris et quum, me etiam silente, Scriptura te doceat Christum Deum ipsum ab obtrectatoribus vocatum fuisse diabolum, diabolum autem! imo diabolorum principem⁶⁾ — quantum fidei non modo longa sed et domestica consuetudine cognito debeas, tantum patrocinii contra impium, stupidum et flagitiosum suggillatorem pio, litterato inculpatoque seni abs te, mi Crusi, expecto. Caeterum, ne contra humanam pariter ac divinam auctoritatem, quae unicum testem rejiciunt⁷⁾, mihi nimium adversus te sumerem, Cornelius Rhetius⁸⁾ et Jacobus Commelinus⁹⁾ fratres, qui annatim (?) Mensone propter litterarum cognitionem familiariter utuntur, hoc manu scriptum suis suffragiis non inviti confirmarunt. E contrario vero plures advocare me profecto puduit, ne videlicet tuae fidei parum tribuere viderer. — Vale. Salutat te Polyander¹⁰⁾. Salutabis mea causa Copinum¹¹⁾ et Johannem Raucorem¹²⁾.

Emdae 1574 16. Calend. Sept., tuus si vis,

Carolus Rorda Frisius.

Miror senem illum venerandum, Verbi Dei ministrum tam pium atque doctum a quoque traduci potuisse. Certe qui hoc fecit, si etiam Verbi minister est, tanto gravius scelus admisit; contra quem disciplina ecclesiastica ad culpae agnitionem famaeque huius restorationem satisfactionemve procedendum.

Cornelius Rhetius manu propria

6. 9. 1574.

Ego quoque D. Rordae et D. Rhetii sententiae lubens subscribo. Quamdiu enim ex patris mei primum familiaritate et longo deinde usu D. Menso mihi cognitus fuit, testor me nihil vel in doctrina (cuius fortiter asserendae flagrantissimo zelo semper arsit) vel in vita boni senis (quam aegre etiamnum hodie in inopia sua tuetur) animadvertisse, quod non summam laudem et duplicem honorem ex Apostoli mandato¹³⁾ mereretur. Ut plane mihi persuadeam vel puritatis doctrinae et ecclesi-

asticae disciplinae osorem vel alioqui bonis moribus inimicum esse, qui D. Menonem alicuius criminis pastore indigni ausit insimulare.

Jacobus Commelinus Gandensis.

[In dorso:]

Pietate ac doctrina
ornato viro Arnolde Crusio,
Verbi Dei ministro.
Delfis. Delft. De bode seyn lone.

[Von Crusius' Hand:] 22. Septembris.

Respondi 12 Octobris.

[Auf einem lose eingefügten Zettel steht noch von Rordas Hand:]

Postridie Calendis Augusti scripsi ad te litteras, non dubito quin pridem acceperis: licet vestra iniquitate aliquanto post datae fuerint. Iis prolixè conquestus eram de avarissima rei publicae nundinatione, quae adhuc non modo non corrigitur, sed in dies in peius abit. Quae vero causa sit, cur res reipublicae tam necessaria tam negligentissime negligatur, haud scio, haud intellego. Hae litterae similiter eadem de causa . . .
Calendis Septembris tandem datae sunt.

Audivi heri ex Polyandro Tafinum¹⁾, Verbi ministrum, periculose aegrotare. Utinam, utinam misericors Deus virum Ecclesiae sic necessarium in usum consuetum sanitatis restituat!
Vale.

Haarlem.

A. A. van Schelven.

Anmerkungen.

¹⁾ Für diese 5 Buchstaben weiss ich keine Erklärung.

²⁾ Aus dem losen Zettel erhellt, dass dieser Brief am 2. August 1574 abgeschickt wurde. — Am Ende der Zeile ist in der Handschrift nicht deutlich zu unterscheiden, ob sie „pressabunt“ oder „prestabunt“ hat.

³⁾ Diese 2 Briefe scheinen sich nicht mehr in Delft zu befinden.

⁴⁾ Aus Werken der Marnix-Vereeniging, S. III, D. V., S. 324 erhellt, dass wahrscheinlich Reynerus Harderwicensis (cf. S. 187 dieses Jahrbuchs Anm. 10) daran schuld war.

⁵⁾ Ueber Poppius' Armut vgl. auch F. L. Rutgers a. a. O. S. 129 (nach Poppius Brief an Calvin vom 10. Sept. 1569, Calv. Opp. XVII 629).

*) Evang. Matth. 9,34: Aber die Pharisäer sprachen: Er treibt die Teufel aus durch der Teufel Obersten.

7) 5. Mose 19,15: Es soll kein einzelner Zeuge wider jemand auftreten über irgend eine Missetat oder Sünde, es sei welcherlei Sünde es sei, die man tun kann, sondern in dem Munde zweier oder dreier Zeugen soll die Sache bestehen.

8) Cornelius Rhetius, Licentiatius iuris, war ursprünglich Rechtsanwalt zu Antwerpen und ein hervorragender Mann unter den dortigen Reformierten. 1559—1562 war er Lehrer am Gymnasium zu Duisburg. Dann kehrte er nach Antwerpen zurück. 1570 war Emden sein Wohnort, 1572—1580 Wesel, 1578 wurde er von der Clevischen Classe nach der General-Synode zu Dordrecht abgeordnet. 1566 und 1570 spielte er eine Rolle bei den Bemühungen der niederländischen Reformierten um die Hilfe der deutschen Fürsten, vgl. J. de Jong, *De voorbereiding . . . van het kerkverband der Gereformeerde kerken* (Gron. 1911). S. 170 ff., 240.

9) Die aus Gent nach Emden geflüchteten Commelin gehörten zu den größten Getreidehändlern der Stadt, cf. B. Hagedorn, *Ostfrieslands Handel und Schiffahrt im 16. Jahrhundert* (Berlin, 1910), S. 213/4. In seinem Briefe an Crusius v. 19. April 1575 (W. d. M.-V S. III, D. V, S. 309) hätte unser Jacob Commelin wohl Gelegenheit gehabt, Menso Poppius grüssen zu lassen.

10) Johannes Polyander oder Jan van den Kerkhoven, aus Gent, musste um des Glaubens Verfolgung aus seiner Stadt fliehen. Zuerst ging er nach Metz, 1569 nach Frankenthal. 1571 wurde er zum Pfarramt in der wallonischen Flüchtlingsgemeinde zu Emden gerufen, vgl. J. H. Hessels, *Ecclesiae Londino-Batavae Archivum*, II (Cantabr. 1889), Nr. 108 S. 16. Ueber seinen Streit mit etlichen hervorragenden Mitgliedern seiner Gemeinde i. J. 1576 s. E. Meiners, *Oostvrieschlands kerkelijke Geschiedenisse B. II* (Gron. 1739), S. 3 ff., M. T. van Lennep, *Gaspar van der Heyden* (Amst. 1884), S. 231.

11) Ueber Copinus s. S. 177 vorliegenden Jahrbuches. Da Johannes Petrejus, Pfarrer zu Larrelt, am 13. April 1575 an Crusius schreibt: „Copinus conterraneus meus ac tuus amicus“, so stammte er aus Ostfriesland; denn Petrejus war, obwohl er in der Heidelberger Matrikel 1567 Johannes Petrejus Groningensis heisst, nach Reershemius S. 493 ein geborener Emdener, Copinus aber hatte in Pilsum bei Emden gewirkt.

12) Vielleicht ist Johannes Roukes oder Rouconius gemeint, der nach 15jähriger Verbannung (wohl in Ostfriesland) 1574 Prediger in Geertuidenberg, 1578 in Dordrecht (?), 1579 in Ridderkerk und dann in Sneek wurde, wo Poppius 1566 die erste reformierte Predigt gehalten hatte, und wo Roukes noch 1603 im Ruhestand lebte. Vgl. Romein Naaml. der Predikanten v. Friesland S. 331 (R.)

13) 1. Tim. 5,17: Die Aeltesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre.

¹⁴⁾ Jean Taffin arbeitete im Nachsommer des Jahres 1574 in Holland; cf. Chr. Sepp, *Drie Evangeliedienaren uit den tijd der Hervorming* (Leiden 1879), S. 36, 37. „Ut est coelum hic incommodum et tempestas iniuriosa, vel potius ut Deo visum fuit ac placuit“ (schreibt er am 27. August 1574 selbst an Crusius, er war in jener Zeit öfters krank, vgl. *Werkender Marnix-Vereeniging*, S. III, D. V., S. 145).

Neues zur Geschichte des Georg Aportanus und des ostfriesischen Kanzlers Heinrich Ubben aus Norden.

Eine ungeahnte Fülle von Nachrichten für die ostfriesische, gronin-gische und westfriesische Gelehrten- und Geistesgeschichte im Beginne der Neuzeit hat der 1919, 27 Jahre nach dem ersten, erschienene zweite Band des grossen Keussenschen Werkes *Die Matrikel der Universität Köln* gebracht.

Für den bisher so gut wie unbekannt gebliebenen Werdegang des Georg Aportanus, dessen Magistertitel auf den Besuch einer Universität so deutlich hinwies, ist es von grosser Bedeutung, dass wir dort am 8. Mai 1512, unter dem Rektorat des Professors der Theologie Arnold de Damme (aus Damme bei Gent oder Appingadam in Groningerland), „Georg Wyldesshuysen“ als Studiosus artium immatrikuliert finden. Derselbe Name konnte in Emders Schriftstücken (Jahrb. XVIII S. 147 u. f.) als der des Aportanus nachgewiesen werden. Nicht lange nach dem Sohne des oldenburgischen Wildeshausen stehen in der Kölner Matrikel Wilhelm Gnapheus aus dem Haag, der nachmalige letzte Abt des Cisterzienser-Klosters Jhlo, „Antonius Senden de Gronynge“, und der Reformator der Grafschaft Tecklenburg, Joh. Pollius, am 26. Mai und 8. Dezember 1512 und am 6. April 1513, verzeichnet. Für Antonius (van) Sendens Herkunft aus Groningerland bildet die Matrikel die einzige Quelle. Als Angehöriger der Montaner-Burse erhielt Aportanus am 31. Mai 1513 das Baccalaureat und errang sich fast volle fünf Jahre darnach, wahrscheinlich ohne inzwischen Köln auf längere Zeit verlassen zu haben, am 12. März 1518 die Magisterwürde. Die starke klerikale Einwirkung der Kölner Hochschule, die gerade zur Zeit des Aportanus die *Epistulae obscurorum virorum* über sich ergehen lassen musste, hat es ebensowenig wie bei Gnapheus und Pollius zu hindern vermocht, dass

ihr Zögling nachmals ein überzeugter Bekämpfer der Anschauungen eines Jakob van Hochstraten und eines Ortwin Gratius, mit denen er damals gemeinsam die Kölner Luft atmete, wurde. Unter welchen Einflüssen seine vorausgehende Entwicklung vor sich ging, ob er vorher den Freunden des Humanismus in Münster oder in Zwolle oder beiden nacheinander zur Erziehung anvertraut war, bleibt vorläufig in Dunkel gehüllt; auch wissen wir nicht sicher, ob er die ganze Zeit von 1512—1518 in Köln verbrachte und wohin er sich von Köln aus wandte. Sein im Jahrb. XVIII S. 150 erwähnter Landsmann Hermann Stüve aus Vechta wurde erst nach seinem Kölner Studium (1510—1517) Schüler des Murmellius in Münster und Konrektor in Zwolle. Ohne Zweifel liegt aber die Zeit, wo Aportanus von Zwolle (oder von Köln?) aus an den Hof Edzards I. gezogen wurde, zwischen 1518 und 1522¹⁾.

Noch mehr Fleisch und Bein gewinnt durch die Kölnische Matrikel und die Erläuterungen Keussens die bislang so schattenhafte Gestalt des Verfassers der 1910 in unserm Jahrbuch veröffentlichten Beschreibung Ostfrieslands v. J. 1530, des späteren Kanzlers Graf Ennos II., Henricus Ubbius aus Norden, der im Gegensatz zu Aportanus sein Leben lang ein treuer Anhänger der alten Kirche geblieben ist. Als Student der Rechte erscheint, ohne dass er als Angehöriger einer der Kölner Bursen zu erkennen wäre, am 21. April 1515 „Henricus Obbo de Eymda“; zwei-einhalb Jahr darauf, am 10. Nov. 1517, erhält er die Würde eines Baccalaureus der Rechte. Köln scheint in den Jahren, wo die Heimat sich unter Graf Edzards Führung im Kampfe auf Leben und Tod einer Welt von Feinden erwehren musste, die Universität der Ost- und Westfriesen und Groningerlands gewesen zu sein, und es ist gewiss kein Zufall, wenn nicht wenige der in der Beschreibung (Jahrb. XVIII S. 113) gerühmten Erasmianer Kommilitonen von ihm gerade aus Köln waren. Am 26. Juni und am 19. Dezember 1515 folgten ihm im Aufnahmebuch der Universität Johann Schröder Mellinckhus und Hayo Hermannus Hompen, beide aus Emden, Hilarius (Eylert) von Greetziel, nach Ubbius um 1530 Pastor zu St. Johannis in Köln (?)²⁾, am 22. Mai 1516 und ausser vielen anderen

¹⁾ Wenn die Anregung zu einer Verbindung Edzards mit Luther von Aportanus ausgegangen sein soll und Edzard diese Verbindung 1522 tatsächlich angeknüpft hat (Jahrb. XVIII S. 142 Anm. 1), so kann Aportanus von Edzard nicht erst nach 1522 gerufen worden sein.

²⁾ Den in der Kölner Matrikel am 22. Mai 1516 genannten Hilardus Grietzell de Emda und den u. d. 30. Okt. 1506 eingezeichneten Elardus (Eilardus) de Emeda auscinanderzuhalten, bietet wegen der Angabe des Ubbius über den Theologen „Hilarius“ Schwierigkeiten. Hilardus Grietzell de Emda in der Matrikel von 1516 scheint kaum zu trönnen von dem „Hilarius“ bei Ubbius, der diesen indessen „pastorem S. Johannis apud Colonionses, theologum eminentissimum“ nennt. Der als Theologe ausgezeichnete Pastor zu S. Johannis kann aber nur der schon am 30. Okt. 1506 aufgenommene Elardus de Emeda sein, der 1524 und 1528 als Dekan der Artistenfakultät, 1530 und 1532 als pastor s. Johannis (prope Caterinam), 1534 als Dr. theol. bezeichnet wird und am 28. Juni 1540 als Kanonikus s. Severini am selben Tage, wo seine Erwählung zum Rektor der Universität erwartet wurde, an der Pest starb. Aus einem Schriftstück von Nov. 1538 teilt Keussen S. 601 die merkwürdige Nachricht mit, Eilard von Emden sei damals zur Gegenreformation in Ostfriesland bestimmt gewesen. Nach allem meint Ubbius ontgogon dor im Jahrb. XVIII S. 113 ausgesprochenen Vermutung mit seinem »Hilarius« nicht den Greetzieler Hilardus v. J. 1516, sondern den als Elardus, Eilardus oder auch Allardus de Emeda bezeichneten Kölner Gelehrten und Prediger, dessen Namen er auf seine Weise zu »Hilarius« latinisierte, wie der Kölner Rektor v. J. 1516 aus »Eilardus« von Greetziel »Hilardus Grietzell« machte.

darnach der von Ubbius mit Stillschweigen übergangene nachmalige Landrichter von Ostfriesland, Sibrandus Edden, am 19. Januar 1517. Als wohlbekannt mit Ubbius, Hayo Hompen und dessen älterem Halbbruder, dem Kanzler Wilhelm Ubbena aus Larrelt¹⁾, zeigt sich zwischen 1530 und 1540 der Herausgeber der Schriften Rudolf Apricolas, Alardus von Amsterdam (Jahrb. XVIII S. 61, 120 u. 129). Als Kölner Studien-genosse sowohl des Henr. Ubbius wie des Hayo Hompen — er findet sich am 12. August 1515 eingetragen — konnte er ja über alle drei genaue Kunde haben.

Die überaus inhaltsreichen Anmerkungen des Herausgebers erweitern unser Wissen über Ubbius um ein bedeutendes Stück aber auch dadurch, dass sie im Hinblick auf ihn auf die vortreffliche Ausgabe der Waldeckischen Chronik des Fritzlarer Stift-Syndikus Konrad Kluppel (Scipio) hinweisen, die Paul Jürges in Wiesbaden jüngst in den Veröffentlichungen der Histor. Kommission für Hessen und Waldeck (Marburg 1914) bearbeitet hat. Aus Kluppels der Ausgabe der Chronik angehängtem Briefbuch tritt in einem am 23. April 1528 von Köln aus an den Kanonicus der Fritzlarer Peterskirche, Ludwig Schrendysen, gerichteten Schreiben (Jürges S. 154) als dessen Haus-, Tisch- und Studiengenosse für die Zeit einer Ergänzung seiner juristischen Studien zur Erlangung des juristischen Licentiatengrades im Hause des Juristen Dr. Joh. Mattheus Ortter aus Frickenhausen²⁾ am Main (Frishemius od. Phrissemius) nebst einem als Johann von Aachen bezeichneten Studenten und dem friesischen Edelmann Petrus (nach der Matrikeleintragung v. 12. Dez. 1522 ein Jurist aus Dockum) „Henricus Ubbinus Frisius“ entgegen. Kluppel entwirft ein lebendiges Bild seines eigenen Tagelaufes, das einen Rückschluss auf den des Ubbius erlaubt. Frühmorgens von 6—8 Uhr hörte Kl. bei den Juristen Petrus Breitstein (a Clapis) und Jodocus Wiltburg, um 9 Uhr besuchte er die Livius-Vorlesung des Bartholomeus Latomus, dazwischen lag von 8—9 Uhr eine Stunde, in der er für sich Griechisch trieb. Auf das Frühstück (prandium, wahrscheinlich bald nach 10) folgte „mensis epulisque remotis“ zu der gewiss recht notwendigen Erfrischung von Körper und Geist ein Spaziergang an anmutigen Stellen der Stadt Köln. Um 1 Uhr begann, ohne dass in Kluppels Brief von einem ordentlichen Mittagsmahl ausdrücklich die Rede ist, die Arbeit von neuem, die juristische bis 4 Uhr bei dem Dr. Ollisleger, bei dem Hauswirte Phrissemius selber und einem Ungenannten. Daran schloss sich dann noch von 4—5 Uhr ein nicht fachwissenschaftliches Kolleg, die Interpretation der Psalmen. Also 8 Vorlesungen an einem Tage. Jeder der 4 Studenten hatte im Hause des Phrissemius sein eigenes Zimmer. Kluppel, der seine Studien schon 1504 in Erfurt und 1508 in Köln angetreten, 1517—1519 diese Universität dann als Mentor jüngerer Landsleute zum zweiten Male besucht hatte und Ubbius an Alter bedeutend voraus gewesen sein muss,

¹⁾ Sollte dieser in der Kölner Artistenfakultät sei es am 19. Sept. 1492, am 20. Sept. oder am 12. Nov. 1493 als „Wilh. (Guilh.) Emede“ (Konsson S. 342 und 317) eingetragen sein?

²⁾ wohl eines Verwandten des 1197 gestorbenen Leipziger Dominikaners und Professors der Theologie Georg Ortter aus Frickenhausen, vgl. über diesen die Allg. deutsche Biographie.

war iuris utriusque baccalaureus schon 1519 und erwarb den Licentiaten-grad 1529, Ubbius, der schon im April 1528 „licentiatus designatus“ heisst, wohl schon vorher. Dieser erscheint später auch als Besitzer der kostspieligen Doktor-Würde; auch sie hat er, wenn auch erst nach längeren Jahren, als er im Besitze eines hohen Amtes und zugleich einer reichen Pfünde ausreichende Geldmittel zur Verfügung hatte, in Köln erworben. Die im April 1528 geschlossene Freundschaft blieb auch, als Kl. nach Fritslar zurückgekehrt war, bestehen und führte zu einem Briefwechsel, aus dem zwei sehr gewandte, aber für uns belanglose lateinische Schreiben Kluppels vom 8. März und vom 1. Mai 1529 an „Henricus Ubbinus Nordius“ erhalten sind. In beiden lässt er seinen Kölner Lehrer und Pensionsvater, dessen Gattin und die alten „sodales“ grüssen. Ubbius' Aufenthalt in Köln hat sich demnach vermutlich weit über die Mitte des J. 1529 hinaus erstreckt; des Dokortitels konnte er sich im Mai d. J. noch nicht rühmen¹⁾. Der gräfliche Burgschreiber, M. Hinrich borschriver (Jahrb. XVIII S. 63), in dem vielleicht unser Ubbius nach seiner ersten Kölner Zeit steckt, führte den Magistertitel schon 1520. — Ubbius italienischer Aufenthalt muss entweder in den langen, vielleicht auch durch die erwähnte Burgschreiber-Tätigkeit am Emder Hofe in Anspruch genommenen Zwischenraum, der zwischen seinem ersten und seinem zweiten Kölner Studium, 1517 und 1528, liegt, fallen, oder aber — und das ist das Wahrscheinlichere, wenn die Abfassung seiner Descriptio v. J. 1530 in Italien erfolgte (Jahrb. XVIII S. 139), — er ist in die nachkölnischen Jahre vor seine im folgenden zu besprechende bremische Tätigkeit zu setzen.

Aus Kölner Universitatkten v. 26. Febr. 1539, den Acta rectoralia, welche u. a. die Promotionen angeben, weist Keussen Ubbius weiter nach als neugebackenen Dr. legum, Dekan des Kapitels der s. Stephani u. Willehadi-Kirche²⁾ in Bremen und Rat des reformationsfeindlichen Erzbischofs von Bremen und Administrators von Verden, Christof von Braunschweig-Wolfenbüttel (1487—1558, Erzbischof seit 1511), des ältesten der 4 Söhne des 1514 vor Leerort gefallenen Todfeindes der Friesen, Heinrichs d. . von Braunschweig. So findet die im Jahrb. XVIII S. 61 mitgeteilte, damals unerklärliche und durch nichts beglaubigt scheinende Angabe des Agricola-Herausgebers Alardus von Amsterdam, der 1515 gleichzeitig mit H. U. Köln zu seinem Studien-Aufenthalt gewählt hatte und schon 1532 die Vorrede zu seiner Ausgabe der Scholien zu Platos Axiochus dem „D. Henricus Ubelinus Emedensis, Decanus Bremensis“ zu widmen gedachte, eine unerwartete Bestätigung, die durch ein altes Verzeichnis der Kanoniker und Kapitulare der Bremer Kollegiatenkirche St. Stephani und Willehadi von 1490—1633 im Ar-

¹⁾ In der unten aus Alardus v. Amsterdam angeführten Stelle, v. J. 1532 ist »D. Heinr. Ubelinus« nicht als »Doktor H. U.« sondern als »Dominus« u. s. w. aufzulösen. Auch die Descriptio v. J. 1530 gibt ihm den Doktor-Titel noch nicht.

²⁾ Vgl. Jahrb. XVIII S. 64.

chive des Erzstiftes Bremen zu Hannover¹⁾ weiteres Gewicht erhält. Dieses lässt dem am 26. April 1530 gestorbenen Dekan Hinricus Ampsen den „Doctor Hinricus Vbbius, obiit 1541 den 18. Martii“ folgen²⁾. Propst derselben Kirche war damals nach dem Tode des Albertus von Varle (gest. am 16. Juni 1526) ein Fürstensohn, der bald darauf als Bruder der Gräfin Anna und Hauptförderer der Vermählung seiner Schwester mit Graf Enno II. Ostfriesland dauernd sehr nahe treten sollte, Graf Christof von Oldenburg (gest. 1566). Als Kanoniker des Kapitels St. Gereon seit 1516 (als Knabe von 12 oder 14 Jahren!) lebte er lange Zeit wahrscheinlich gleichzeitig mit Ubbius in Köln. Seiner Verwendung hat sich Ubbius später vielleicht bedient, als er sich um die einträgliche Pfründe an derselben Bremer Kirche, an der Christof Propst war, bewarb, und dieser ist zugleich auch wohl nicht unbeteiligt gewesen, als Ubbius um 1540 seine Stellung als Rat Christofs von Braunschweig mit dem verantwortungsvollen ostfriesischen Kanzlerposten bei Chr. von Oldenburgs Schwager, Graf Enno II., vertauschte. Wie Ubbius sich als Rat des gewalttätigen und gewissenlosen bremischen Kirchenfürsten, der den friesischen Bauern am Nordseestrand so feindlich war, betätigt hat, darüber fehlt vorläufig noch jede Kunde. Dekan des Bremer Stephani-Kapitels ist er jedenfalls, auch wenn seine Pfründe ihn nicht nötigte, seinen Wohnsitz in Bremen zu nehmen, mindestens v. J. 1532 an bis zu seinem erst jetzt bekannt gewordenen Todestage, dem 18. März 1541, gewesen. Den im Lager vor Esens weilenden Bremer Bürgermeister Dietrich Hoyer, an den das im Jahrb. XVIII, S. 62 mitgeteilte Schreiben aus Norden vom 20. Nov. 1540 mit der vertraulichen Anrede „amicorum amplissime“ gerichtet ist, kannte Ubbius wohl persönlich schon von seiner in Bremen selbst verlebten Zeit her. Sein Nachfolger als Rat und Bevollmächtigter des Erzbischofs war vermutlich der berühmte, seines Herrn würdige Intrigant Friedrich Spedt. F. Ritter.



¹⁾ Die Rektorakten nennen Ubbius u. d. 26. Febr. 1539 „decanus s. Plechelmi et Willehadi Bremensis et consiliarius archiepiscopi Bromensis“. Da von einer »Plechelmi« und Willehadikirche in Bremen nichts bekannt ist, so schien ein Zweifel berechtigt, ob vielleicht eine versehentliche Bezeichnung für »Stephani et Willehadi« vorliege. In der Handschrift steht jedoch nach Mitteilung von Herrn Professor Keussen deutlich »Plechelmi«. Diese Bezeichnung bedarf noch der Aufklärung. Pl. war u. a. der Patron der Stiftskirche zu Oldenzaal. Ein Irrtum des Schreibers ist aber nicht ausgeschlossen, und U. hat vielleicht doch nur zu dem Bremer Stephani- und Willehadi-Kapitel in Beziehung gestanden. Die Kirche heisst heute nur »Stephanikirche«. Erzbischof Adalbero verlegte 1139 das bei der kleinen, neben dem Dom gelegenen Willehadi-Kapelle eingesetzte Kanonikerstift auf den Stephansberg im Westen Bremens, wo für die steigende Bevölkerung eine neue Pfarrkirche gebaut und den beiden Heiligen Willehad und Stephan geweiht wurde. Die Kirche führte zuerst den Namen Willehadikirche, später den Namen beider Heiligen und behielt schliesslich ihren jetzigen Namen (von Rippen Gesch. der St. Bremen I S. 88 u. f.).

²⁾ Staatsarchiv Hannover, Archiv Stade, Fach 61, Nr. 24.

Nachträgliches zu Götz und Kalckreuth in Emden¹⁾.

(Kalckreuth in Schwedt.

Die Uebergabe Leerorts durch die Holländer i. J. 1744.
Capt. George Smith Esq.)

Der Anfang März 1915 verfassten Schilderung über „Götz und Kalckreuth in Emden“ konnte ich, nachdem mir inzwischen das genealogische Werk über die Familie Kalckreuth und anderes Material bekannt geworden war, eine grössere Nachschrift (Jahrb. XIX S. 97—108) folgen lassen. Weitere, mir seitdem zugeflossene Angaben und zugänglich gewordene Quellen haben noch einiges ergeben, was mir hier nachträglicher Erwähnung wert erscheint.

Wie S. 100 und 102 berichtet, stand Kalckreuth, bevor Friedrich der Grosse ihn nach Emden berief, zu Schwedt an der Oder in Garnison. Diese Stadt — jetzt Endpunkt einer Nebenbahn nach Angermünde an der Strecke Berlin-Stettin — war bis zum Tode des Markgrafen Heinrich Friedrich (1788) Haupt- und Residenzstadt der i. J. 1689 errichteten Markgrafschaft Brandenburg-Schwedt. Das Residenzschloss mit hübschem Park, Reitbahn und Schauspielhaus sowie das Lustschloss Monplaisir mit Park und Tiergarten erinnern nebst manchem anderen an diese Glanzperiode und an die Tage vergangener Herrscherherrlichkeit. Der Markgraf von Schwedt Friedrich Wilhelm war Inhaber des in Schwedt stehenden Kürassier-Regiments Nr. 5, zu dessen Offizieren unser Kalckreuth gehörte; bei ihm war Kalckreuths Neffe Hans Nikolaus (s. S. 100) Page und seit 1741 Kornet in dessen Regiment. Götzens Hallenser Studienfreund, der Dichter Gleim (s. S. 71), war im zweiten schlesischen Kriege Sekretär bei dem Sohne dieses Markgrafen, Prinz Wilhelm, welchem am 12. September 1744 bei Prag an Friedrichs des Grossen Seite durch eine Stückkugel der Kopf

¹⁾ Zu Jahrbuch XIX S. 69 u. f.

zerschmettert wurde, und auf dessen Tod Gleim eine Trauerode gedichtet hat.

Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Schlosspredigers C. Roquette in Schwedt wird Kalckreuth Anno 1735 im Taufbuche der dortigen Schlosskirche als „Rittmeister von Kalckreit“ unter den Paten der Tochter des „Obristwachtmeisters von Stille und seiner Ehefrau Sophie von Huss“, ferner 1738 genannt als Major gelegentlich der Geburt des Sohnes eines Reiters seiner Kompagnie. Dagegen ist aus dem Kirchenbuche der Schwedter Hofkirche nicht ersichtlich, wann und wo Kalckreuth Juliane von Stössel geheiratet hat; vermutlich hat die Trauung auf dem Gute der Stössels stattgefunden. Ebenso wenig ist es mir gelungen, Julianens Geburtsort und Geburtsjahr zu ermitteln, so dass wir nicht sagen können, ob sie ausgangs der zwanziger Jahre ihres Lebens war, als der Dichter Götz 1742 in ihr Haus zu Emden kam. Auch über Taufe und Tod der Erstgeborenen aus Kalckreuths Ehe, Charlotte (S. 77 und 99), findet sich keine Eintragung, ebenso nicht über die Geburt des ältesten Sohnes Friedrich Ernst (S. 77), der Tochter Philippine Sophie Charlotte (S. 78) und des jüngsten Sohnes Hans Carl Sigismund (S. 78), weder im Kirchenbuche der reformierten Schlosskirche noch in dem der evangelischen Stadtkirche.

Dagegen sind Einträge über die beiden andern in Schwedt geborenen Kinder des Kalckreuthischen Ehepaares, Wilhelm Heinrich Adolph (S. 77) und Juliane Sophie Elisabeth (S. 77), vorhanden, welche zeigen, in wie freundschaftlichem Verkehr Rittmeister von Kalckreuth mit seinem Regimentskommandeur und mit der dortigen Hofgesellschaft stand, und dass er sich der Gunst seines „engeren“ Landesherrn in besonderem Masse zu erfreuen hatte. Da die Markgrafen von Schwedt als Hohenzollern reformiert waren, so gehörten die Schwedter Offiziere, gleichgiltig, ob lutherisch oder reformiert, zur markgräflichen Hofgemeinde, solange sie in Schwedt waren. Daraus, dass das eine Kind Kalckreuths in der evangelischen Stadtkirche, das andere in der reformierten Schlosskirche getauft wurde, lässt sich nicht erfahren, welchem Bekenntnisse das Kalckreuthsche Ehepaar angehörte.

Die Eintragung über die Taufe des am 15. April 1735 zu Schwedt geborenen Kalckreuthischen Sohnes Wilhelm Hein-

rich Adolph lautet im Kirchenbuche der evangelischen Stadtkirche wie auf Seite 103 Anm. 2 angegeben. Gütiger Mitteilung des Hrn. Superintendenten Handtmann zufolge sind darin die Nachstehenden als Paten aufgeführt:

- „1. Ihre Königl. Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm, unser Marggraff.
2. Ihre Königl. Hoheit Prinz Heinrich.
3. Ihre Königl. Hoheit die Marggräfin Sophia Dorothea Maria.
4. Ihre Königl. Hoheit Marschall von Kunow.
5. Hr. Oberstleutnant von Rochow.
6. Frau Majorin von Stille¹⁾.“

Der Landesherr und Regimentschef sowie sein Bruder gaben also dem Täufling ihren Namen (Wilhelm, Heinrich). Ob Hr. von Kunow oder Hr. von Rochow Adolph hiessen, oder ob sie den abwesenden Bruder des Taufvaters, Samuel Adolph von Kalckreuth (s. S. 76), vertraten, vermag ich nicht anzugeben. Jedenfalls hat es dieser Schüler unseres Johann Nikolaus Götz²⁾ — bei so vornehmer Patenschaft kaum verwunderlich! — militärisch am weitesten gebracht, da er (vgl. S. 77) als Königl. Preuss. Generalleutnant gestorben ist.

Zu den S. 103 Anm. 3 nach Dr. Wagner gemachten Angaben über den Taufeintrag der i. J. 1737 geborenen Kalckreuthischen Tochter teilt Hr. Schlossprediger Roquette Nachstehendes mit:

Geburtseintrag: 17. Febr. 1737. „Sophia, Juliana, Elisabeth, Tochter des Rittmeisters Ernst George von Kalckreut und Anna, Juliane von Oesel.“ (!!)

Taufeintrag: 22. Febr. Paten:

- „Frau Obristwachtmeister³⁾ von Stille geb. von Huss, Frl. von Kunow.
Hr. Oberstleutnant von Rochow.
Hr. Cornet Graf von Schwerin.“

(Sophia ist der Vorname der Frau von Stille, Juliane der der

¹⁾ Bei deren Tochter (s. o.) Kalckreuth im selben Jahre Pate stand.

²⁾ In einem Brief an Gleim schreibt Uz aus Halle (6. April 1743): „Götz ist in Emden in Ost-Friessland, Hofmeister oder vielmehr Informator bey dem daselbst in garnison liegenden Proussischen General (!!!)* (vgl. auch S. 76 oben).

• ³⁾ = Majorin.

Täuflingsmutter, Elisabeth der von Kalckreuths Schwägerin, vielleicht auch der des Frll. von Kunow.)

Der Stillesche Taufeintrag und die beiden Kalckreuthschen Taufeinträge lassen auf ein überaus enges Verhältnis zwischen der Familie unseres Kalckreuth und der seines unmittelbaren Vorgesetzten, des Majors von Stille, schliessen und geben uns auch wohl den Schlüssel zu Kalckreuths Berufung nach Emden in die Hand. Denn dieser „Stille“ oder „Still“¹⁾ ist der bekannte Vertraute Friedrichs des Grossen, der spätere Generalmajor Christoph Ludwig von Stille.

Geboren als Sohn eines Generalleutnants 1696 zu Berlin, studierte er in Helmstädt, trat aber 1715 in preussische Kriegsdienste, besuchte 1718 als Leutnant die Universität Halle, ward 1723 Hauptmann und Inhaber einer Infanteriekompagnie, kam dann zur Kavallerie und stand bei verschiedenen Regimentern als Rittmeister. Im J. 1729 verheiratete er sich mit Charlotte Sophie von Huss und wurde 1731 Major und Kompagnieführer beim Kürassierregiment Markgraf Friedrich in Schwedt. 1733 wohnte er mit des Königs Erlaubnis der Belagerung von Danzig durch die Russen und Sachsen bei, welche Stadt dem Könige Stanislaus Leszczynski von Polen Aufnahme gewährt hatte, und nahm im folgenden Jahre teil an der Rheinkampagne des Prinzen Eugen. Bald darauf zogen ihn der Kronprinz von Preussen (Friedrich der Grosse) und dessen Bruder Prinz Heinrich in ihren Kreis. In einem Briefe vom 15. August 1736 schreibt der damalige Kronprinz aus Ruppin an von Suhm: „... Ein gewisser Dichter Gresset²⁾ kommt zu mir, und mit ihm Jordan, Keyserlingk, Fouqué und der Major von Stille.“ Nicht wenig trug wohl zur Gunst des nachmaligen Preussenkönigs bei, dass Stille umfangreiche Kenntnisse besass — er sprach lateinisch, italienisch, französisch, englisch —, meisterlich die „fleute traversiere“ zu blasen und kunstgerechte Konzerte zu veranstalten verstand sowie auch literarischen Bestrebungen das grösste Interesse entgegenbrachte. An der Rheinreise des Königs („Graf Dufour“) vom 15. August bis 25. September 1740 nahm auch Stille teil.

Unter Ueberspringung des Oberstleutnantanges wurde Stille kurz nach dem Regierungsantritt Friedrichs des Zweiten (1740) zum Obersten und Generaladjutanten sowie zum Gouverneur des Prinzen Heinrich von Preussen und zum Kurator der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannt, begleitete den König in den schlesischen Krieg und ward 1744 Generalmajor, wurde kurz darauf mit verschiedenen Gütern beschenkt, 1750 geadelt und starb am 19. Oktober 1752. Seine Witwe und 4 von seinen 12 Kindern überlebten ihn. Der König (unter dessen an Stille gerichteten Briefen sich u. a. eine „Épître sur l'emploi du courage et sur

¹⁾ Friedrich der Grosse schreibt auch „Stille“.

²⁾ dessen komisches Epos „Vert-vort“ Gütz später übersetzte (s. S. 95).

le vrai point d'honneur“ befindet) widmete seinem Andenken in der Akademie der Wissenschaften eine Gedächtnisschrift „Éloge du Général de Still“, worin auch seinen literarischen Fähigkeiten Gerechtigkeit widerfährt. Ebenso feierten die Dichter S. G. Lange und Gleim ihn in poetischen Nachrufen; des letzteren Trauerode, von Uz hochgepriesen, von Ramler als „mit der Hälfte genug; allzuviel schadet“ gelobt. Auf Adolf von Menzels berühmtem Gemälde: „Die Tafelrunde Friedrichs des Grossen in Sanssouci“ erblicken wir Stille zwischen dem Könige und Voltaire sitzend und mit Aufmerksamkeit den Worten des Franzosen lauschend. Auch lesen wir seinen Namen am Sockel des Denkmals Friedrichs des Grossen in Berlin.

Stille war ein tapferer Soldat: Er vertrieb durch geschicktes Eingreifen mit der Avant-Garde im Gefecht bei Landshut 1745 den österreichischen General Nadasti bis nach Böhmen und ward bei Hohenfriedberg an der Hand verwundet. Dienstliche Strenge milderte er durch Rücksichten der Geselligkeit und Menschenliebe. „Er begegnete mir nicht, wie ein General einem Leutnant zu begegnen pflegt, sondern ganz freundschaftlich“, schreibt 1748 der Dichter Ewald Christian von Kleist an seinen Freund Gleim. Und Gleim nennt Stille in einem Briefe an Kleist 1750 „einen Günstling des Königs, der ihm unter allen, die Günstlinge sind oder zu sein scheinen, einmal bei der Nachwelt die meiste Ehre machen wird“. Dabei war er ein streng christlich gesinnter Mann und machte aus dieser Gesinnung auch bei Hofe kein Hehl, wo er gegenüber den französischen Elementen gemeinsam mit Jordan, Keyserlingk und Bielefeld für deutsche literarische Bestrebungen eintrat. Die Hoffnung der damaligen deutschen Poeten, durch seine Vermittlung Friedrich den Grossen zum Mäcenat der deutschen Dichtkunst zu gewinnen, hat sich allerdings nicht verwirklicht. Noch i. J. 1770 gedenkt Gleim Stilles in einem Briefe an Wieland: „Was waren unsere Deutschen, als Friedrich anfang, mit den Musen Bekanntschaft zu machen? Keyserlingk und Stille waren 1740 seine Freunde, beide gute deutsche Patrioten, die sich alle Mühe gaben, für die deutschen Musen ihn einzunehmen; was aber hatten sie den französischen entgegensetzen?“ Gemeinsamen literarischen Bestrebungen entsprang die Freundschaft Stilles mit dem Laublinger Dichterpfarrer S. G. Lange (s. S. 72), welche auch nach Stilles Tode zwischen den Familien fort dauerte und von welcher die zahlreichen Briefe Stilles in Langes „Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe“ Kunde geben. Stille verbesserte Langes Horazübersetzung, übersetzte dessen Ode „Der Gegenparnass“ ins Französische und beteiligte sich an Langes moralischer Wochenschrift „Der Gesellige“ durch mehrere Aufsätze, wie auch andererseits Lange („Fromhold“) Stille („Telamon“) und die Seinen („Eleonora“) darin zum Gegenstand seiner Betrachtungen machte. Ebenso verkehrte Stille brieflich und persönlich mit Götzens Freund Gleim und pflegte Verkehr mit dem in Potsdam in Garnison stehenden Dichter Ewald Christian von Kleist. Auch mit dem Hallischen Aesthetiker Meier (s. S. 70) war er bekannt. Letzterer eignete ihm seine dreibändigen „Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften“ (Halle 1748/50) zu. Ein komisches Helden-

gedicht Stilles: „Der Lerchenkrieg“, welches einen Offizier Stilles, Viktor von König, „feiert“ (der die Lerchen als Korndiebe ausrotten wollte); die Uebersetzung von Maupertuis' „Essai de philosophie morale“ und von Melchior Grimms: „Petit discours sur les grands bouquets à la mode“ aus dem Französischen sowie eine Abhandlung aus dem Englischen „Taming of the tongue“, seine Aufsätze im „Geselligen“; seine militärischen Schriften „Les campagnes du Roi“ und „Untersuchungen über den Ursprung und die Zunahme der Kavallerie“, — alle diese Arbeiten sind berechte Zeugen von Stilles Liebe und Befähigung zur Schriftstellerei!).

Wie schon bemerkt, ist es wohl Stilles Einfluss und Freundschaft gewesen, die unserm Kalckreuth den Weg nach Emden geebnet hat, — aus einem durch die Anwesenheit eines Fürstenhofes, durch angenehme gesellschaftliche und kameradschaftliche Beziehungen sowie durch landschaftliche Reize besonders schätzenswerten Kreise heraus fort in ein fremdes Land, hin zur alten Stadt „am grauen Strand, am grauen Meer“, wo seiner so bedeutende Aufgaben harrten und die ihm und den Seinen zu einer zweiten Heimat geworden ist!

Seeheim a. d. Bergstrasse.

Dr. Max Koppe.

Ueber die Teilnahme Kalckreuths an der Uebergabe der Festung Leerort durch die Holländer zur Zeit des Leerer Gallimarktes i. J. 1744 meldet der handschriftliche „Liber Genethliacus“ des Onko von Rehden aus Leer: „Den 20. Okt. 1744 ist der Geheimte Rath und Kanzler Seb. Anton Homvelt nebst Frau und Schwager Assessor Christ. Eberh. Russel bei dem Herrn Onko v. Rehden (auf der Würde im nachmaligen Amtsgericht) ein Tag oder 6 logiert gewesen, der Herr Major v. Kalckreuth aber mit dem Hr. Lieutenant von Weding²⁾ im „Printz“³⁾, Kriegs- und Domänenrat Bügel samt d. Hrn. Ingenieur Fuchs im „Weissen Ross“. Sie haben dahmahls von denen holländischen dazu deputierten als dem Hr. Generalmajor O. G. Veltman und Hrn. Commandeur Matthey und zween Capitains, Burmannia und

¹⁾ Ueber Stille vgl. R. Fisch: Generalmajor von Stille und Friedrich der Grosse contra Lessing. Berlin 1885.

Samuel Gotthold Lange: Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. Halle 1769/70. Teil I S. 1—60; Teil II S. 3—8 und 61—72.

Ewald von Kleists Werke, hrsg. v. A. Sauer. 3 Teile. Berlin o. J. (Hempel).

Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, hrsg. v. C. Schüddekopf. Tübingen (Stuttgart) 1899.

Briefwechsel zwischen Gleim und Ramlor, hrsg. v. C. Schüddekopf. Tübingen (Stuttgart) 1906.

²⁾ Vgl. Jahrb. XIX S. 78 u. 79.

³⁾ Ueber den Gasthof zum Prinzen von Oranien in Leer und sein Alter s. Upstalsb.-Blätter VIII S. 20.

Nievenheim, die Festung Leerort wieder übernommen. Dieses ist d. 22. ejusdem, da die geheimte Rätin Homvelt, der Hr. Assessor Russel, Herr und Frau von Rehden vor plaisir mit dahingewesen, geschehen. Es war justement Gallimarkt zu Leer, da dann das Unheil wollte, dass die Kutsche, worin der Hr. Kanzler und der Hr. Domänenrat Bügel sass, wegen der auf der Strasse sich häufig befindlichen Menschen bey dem zwischen den beyden Pütten und der Peperstrasse gelegenen Eckhause über einen grossen Stein gefahren und umgeworfen wurde. Sie haben aber doch keinen sonderlichen Schaden bekommen“.

Zur Geschichte der etwas problematischen Persönlichkeit des englischen Esquire George Smith, der Kalckreuths zweite Tochter heiratete¹⁾, haben sich nachträglich noch einige ergänzende Nachrichten gefunden. Ein jetzt dem städtischen Archive gehöriges älteres Werk, das Kalckreuth auch als Pferdeliebhaber zeigt: Solleysel Der vollkommene Stallmeister (übs. aus d. Franz., 2 Tle., Genf 1706), hatte er, wie folgende eigenhändige Bemerkung bezeugt, von seinem Schwiegervater geschenkt erhalten: „This Fariors Book was made me a present of by my Father in Law, Baron de Kalckreith, Colonel, recommending it as the most perfect in the German Language. Emden, 30. Apr. 1762. George Smith“. Während d. J. 1762 muss er sich nach einer Eintragung in einem vom Emders Rathhause jüngst in die „Kunst“ gelangten Buch längere oder kürzere Zeit auch in Bodenwerder a. d. Weser aufgehalten haben.²⁾ Mit dem Magistrat von Emden geriet er i. J. 1765 in einen schweren Konflikt, der zu folgender „Citatio edictalis“ in den Wöchentlichen Ostfriesischen Anzeigen und Nachrichten führte: „Bürgermeister und Rath der Stadt Emden thun kund zu wissen, dass, nachdem der Capitaine George Smith, racione falsi et famosi libelli etc. in Inquisition und Arrest gerathen, sich aber durch die Flucht davon befreyet, Citatio Edictalis wider denselben erkant worden; Citiren und laden demnach Euch George Smith hiemit peremptorie, auch sub pöna juris, dass ihr innerhalb 12 Wochen, wovon 4 für den ersten, 4 für den zweeten und 4 für den dritten und letzten Termin zu rechnen, letztlich aber den 17ten Juli nächstkünftig allhier auf dem Rathhause persönlich erscheinet u. s. w.

Signatum Emden in Curia, den 17ten April 1765.

Jussu Senatus. J. Rösing Secretair.

P. S. Es wird demjenigen, der obengemeldeten Inquisiten in H. der Justiz zu liefern im Stande, hiedurch 20 Ducaten zum Douceur versprochen“.

Näheres über diesen Streit ergeben Akten im städtischen Archive.

Emden.

F. Ritter.

¹⁾ Jahrb. XIX S. 78 u. 108.

²⁾ In Joach. Rademacher's „Hamburgischem Wechsellanmo“ (Hamb. 1717): „Capt. G. Smith Esq. Bodenwerder 23 July 1762.“ Das Buch hat wahrscheinlich wie das ebengenannte zu den 1765 vom Magistrate bei ihm beschlagnahmten Gegenständen gehört. Der vom Emdler Stadtsyndikus L. Oldenhove im Jahrb. II, 1, S. 84 zum J. 1764 genannte Engländer und ehemalige Offizier Friedrichs d. Gr., der für holländische Zeitungen geschrieben und einen Emders Advokaten mit Stockschlägen regaliert hatte, war unser G. Smith.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 129. Eine Universität hat wahrscheinlich, wie sein Vater, auch **Christof v. Ewsum** besucht; sie hat sich aber noch nicht feststellen lassen. Seine Brüder **Johann** und **Hidde** (vgl. S. 132) wurden als Juristen am 4. Dez. 1528 in Köln immatrikuliert. „**Hercules de Groningen alias Mydelstem**“, der in der Kölner Matrikel am 22. Okt. 1516 als stud. artium und am 11. Juni 1520 als **baccalaureus decretorum** erscheint, ist wohl der von **Rutgers** im Inventar des Archivs der Familie v. **Ewsum** S. 31 für d. J. 1547—1552 als Pastor und Praebendat der Kirche zu **Middelstum** bezeichnete **Hercules v. Ewsum**, der aber nicht, wie **Rutgers** angibt, ein natürlicher Sohn des obengenannten **Hidde v. Ewsum** gewesen sein kann. — Von der den **Oldersumern** ungünstigen Urkunde mit dem Schiedsspruch in dem Streit um **Petkum** zwischen den **Häuptlingen Wiard** zu **Oldersum** und **Gerd** zu **Petkum** v. 22. Juli 1461 (jetzt im Ostfr. Urkundenbuch I Nr. 773) bemerkt **Emmuis** in seinen handschriftlichen Kollektaneen zu **Beninga** nach einer Mitteilung des Landrichters **Heinr. Gerd**es in **Emden**, **Ulrich v. Dornum** habe sie „unterdrückt“, sein Schwiegersohn **Christof v. Ewsum** habe sie aber dem **Häuptling Hero v. Oldersum** zurückgegeben (huius transactionis tabulas suppressas ab **Ulricho Dornumano Christophorus Eusumanus gener Ulrichi restituit Heroni Oldersumio**).

S. 132, Z. 17 lies seine statt seinem. Im J. 1559 begehrte **Chr. v. Ewsum Corn. Cooltyn** von **Emden** als **Prediger** nach **Jennelt**; dieser entschied sich aber für sein Bleiben in **Emden** (nach den Protokollen des **Emd**er Kirchenrats vom 30. Januar und 10. März 1559).

S. 134. **Christof v. Ewsum**'s Sohn **Ulrich** heiratete nach **Abel Eppens** I S. 466 1582 die Tochter des reichen **Egbert Clant** von **Stedum**, während seine Söhne **Onno** (geb. um 1562) und **Wigbolt** nach **Eppens** I S. 528 u. 569 nacheinander mit der Tochter ihres Oheims **Wigbolt v. Ewsum** I vermählt waren.

S. 136. **Sal. van Til** starb 1713. Seine Predigt im Angesichte der kämpfenden niederländischen und der französisch-englischen Flotte im Jahre 1673 hieß er nach **Wijnanda** von **Resandt** im „**Nederl. Leeuw**“ XXXVIII (1920) S. 43 unter freiem Himmel in den Dünen.

S. 139, Anm. 10. Nach einer aus dem **Grimersumer** Archiv stammenden Urkunde verkauften **Chr. v. Ewsum** und seine Gattin **Margareta v. Dornum** am 26. April 1555 das „hus oft borch de Syve“ (die **Sieve** bei **Tergast**), die **Ulrich v. Dornum** 1628 aus altem Besitz des Klosters **Hasselt** von den **Cirkensas** geschenkt erhalten hatte, für 7700 Gulden an die Witwe des **Häuptlings Haro v. Oldersum** und **Gödens**, **Hebrich** von **Inn-** und **Knyphausen**.

S. 139, Anm. 16. Wie der **Festungsbauer Menno van Coehoorn**, so müssen, wie die Vornamen ausweisen, zu einem (bürgerlichen?) **Seitenaste** der **Att**ena von **Dornum** auch der **Heidelberger Student** vom 11. Januar 1581 „**Sibo à Dornum cognomente „Gersma“** und der „**Ernveste u. erbare Hero Omcken (van) Gerdema**“ gehören, der nach den **Emd**er **Kontr.-Prot.** (XIX S. 720) als **Gatte** der **Agnes Rufelaert** im **Dezember 1592** an **Franz v. Limborch** ein Haus an der Nordseite des **Neuen Marktes** in **Emden** übertrug und **ansehnliche Ländereien** zu **Suurhusen** und **Osterhusen** und zu **Katnis** bei **Holwierda** in den **Ommelanden** besaß. Der Name **Gersma** ist noch nicht aufgeklärt.

S. 142, Anm. 28. Die Angabe **Nauta's** (im **Gron. Volksalmanak** vor 1910 S. 189) über den im 1562 in **Genf** studierenden „**Onno**“, der damals aus **Genf** seinem **Oheim Joh. v. Ewsum** schrieb, ist von uns **versichtlich** auf **Onno v. Ewsum** bezogen, sie bezieht sich auf **Onno Ripperda**. Ein **Studium Onno v. Ewsum's** in **Genf** um 1562 kann also nicht in Frage kommen.

S. 159, Anm. 12. Für eine ursprüngliche **Trennung** beider **Klosterstätten Thesinge** und **ten Boer** könnte in der Fassung bei **Feith** (**Reg. v. h. arch. v. Gron.**, **Eerste vervolg**, 1485 Nr. 17) der Inhalt einer Urkunde des **Groninger Archivs** sprechen, nach der **Bischof Heinrich** von **Münster** am 15. Juli 1485 dem **Abte** von **Thesinge** seine **Einwilligung** in die **Überführung** des Klosters zu **ten Boer** nach **Thesinge** gibt.

S. 199. **Molanus** gibt sein **Lebensalter** sehr verschieden an. In einem Briefe vom 18. Juni 1568 nennt er sich 58jährig (genauer, er sei vor 58 Jahren getauft worden), in einem Briefe an den **Emd**er **Prediger Polyander** vom 5. Sept. 1576 bezeichnet er sich als **Alttersgenossen** des (1607 in **Köln** gebornen) **Emd**er **Bürgermeisters Petrus Medmann**, am 8. Febr. 1575 nennt er sich 70jährig; nach seinen eigenen Angaben wäre er also 1510, 1507 oder 1505 geboren. — Unter den verschiedenen **Orten Flanderns**, die den Namen „**Nieuwekerk**“ oder einen ähnlichen führen, kommt als **Molanus' Geburtsort** der bei **Steenwerk** gelegene am ersten in Frage, weil **M.** in **Steenwerk** später **Lehrer** war.

S. 203 oben. Nicht von **Molanus** geschrieben sind auch die Briefe Nr. 267 (**Dr. Henr. Moller** an **Mol.** vom 22. Sept. 1576) und Nr. 270 (**Dr. Rud. Gualther** in **Zürich** an **EWich** vom 24. Aug. 1576), sodass die Zahl der Briefe des **Molanus** nur 322 beträgt.

S. 216. Die **Universität Basel** bezog **Egbert Brass** mit zwei anderen **Molanus-Schülern** aus **Emden**, **Johann** und **Heinrich Grawort**, Söhnen des **Emd**er **Bürgermeisters** von 1540—1550, **Hinr. Grawort**, i. J. 1562 (**Bartels E. Jahrb.** XI S. 422).

S. 271. Die erste der beiden **Fussnoten** bez. **Ubbius' Dokortitel** muss die Zahl 1 erhalten, die zweite, mit 3 bezeichnete, bezieht sich auf seinen bisher unbekannt **Todestag** und gehört zu S. 272, Zeile 8 von unten.

S. 272. Die erste **Anmerkung** bez. **Ubbius** als **Dekan** der **Stephani-Kirche** zu **Bremen** gehört zu S. 271 Zeile 13 von unten, die zweite zu S. 272 Zeile 1 von oben. — 23. Aug. 1920.